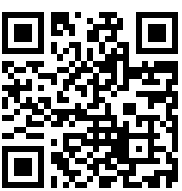
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES THE LIBRARY OF

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES THE LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv

für

Geschichte der Medizin

herausgegeben von der

Puschmann-Stiftung an der Universität Leipzig

unter Redaktion von

Karl Sudhoff.

Dritter Band.

Mit 4 Abbildungen im Text und 13 Tafeln.

Leipzig 1910
Verlag von Johann Ambrosius Barth.

Digitized by Google

Digitized by Google

Biomedical
Library
WI
SU265
v. 3

Inhaltsverzeichnis zum III. Band.

Abhandlungen.

Seite

L. Lewin (Berlin), Die Geschichte der Kohlenoxydvergiftung 1
Karl Sudhoff, Hermaphroditismus inversus? (Hierzu Tafel I.) 36
Er. Wickersheimer (Paris), Johannes Jacobis Steintraktat (Ende des 14. Jahrhunderts) 41
Karl Sudhoff, Ein neues deutsches Pestblatt, gedruckt zu Augsburg ca. 1483 bei Hermann Kästlin 63
Reinhard Hofschlaeger (Krefeld), Die Entstehung der primitiven Heilmethoden und ihre organische Weiterentwickelung 81
Karl Sudhoff, Zwei weitere amtsärztliche Atteste unter den griechischen Papyri aus Oxyrhynchos 104
Theodor Beck (Basel), Die Galenischen Hirnnerven in moderner Beleuchtung 110
Paul Diepgen (Freiburg i. B.), Studien zu Arnald von Villanova. I. Sein Lebens- und Bildungsgang 115
Karl Sudhoff, Die Bauchmuskelzeichnung von 1496. (Hierzu Tafel II.) . . 131
Paul Richter (Berlin), Über Konrad Schellig und sein „consilium in pustulas malas“ 135
Paul Richter (Berlin), Medizinisches aus dem kleinen Berliner medizinischen Papyrus Nr. 3027 der ägyptischen Abteilung der Kgl. Museen in Berlin, ein Beitrag zur vergleichenden Volksmedizin 155
Ernst Seidel und Karl Sudhoff, Drei weitere anatomische Fünfbilderserien aus Abendland und Morgenland. (Hierzu Tafel III.) 165
Paul Diepgen (Freiburg i. B.), Studien zu Arnald von Villanova. II. Zur Echtheitsfrage des Breviarium 188
Georg Sticker, Ulrich von Huttens Buch über die Franzosenseuche als heimlicher Canon für die Syphilistherapie im 16. Jahrhundert 197
A. M. Pachinger (Linz a/D.), Über Krankheitspatrone auf Medaillen. (Hierzu Tafel IIIa—V.) 227
John D. Comrie, (M. A., B. Sc., M. B., F. R. C. P. E., F. S. A., Lecturer on the History of Medicine in the University of Edinburgh; Assistant Pathologist in the Royal Edinburgh Infirmary), Die ältesten chirurgischen Instrumente. (Hierzu Tafel VI.). 269

Digitized by Google

Seite

Karl Sudhoff, Die gedruckten mittelalterlichen medizinischen Texte in germanischen Sprachen 273
Gustav Klein (München), Zur Bio- und Bibliographie Rösslins und seines Rosengartens. (Hierzu Tafel VII.) 304
Karl Sudhoff, Abermals eine neue Handschrift der anatomischen Fünfbilderserie. Versuch einer Wiederherstellung des lateinischen Textes dieses illustrierten Leitfadens der Anatomie. (Hierzu Tafel VIII—XII.) . . 353
Paul Diepgen (Freiburg i. B.), Studien zu Arnald von Villanova. III. Arnald und die Alchemisten 369
Karl Sudhoff, Zwei deutsche Reklamezettel zur Empfehlung von Arzneimitteln — Petroleum und Eichenmistel — gedruckt um 1500 397
Ign. Schwarz (Wien), Ein Konsilium des Andreas Vesalius 403

Kleinere Mitteilungen.

Erich Ebstein (Leipzig), Zur Geschichte des Fleckfiebers in Göttingen . . 67
Karl Sudhoff, Diätetische Verordnung für einen zur Wassersucht Neigenden (mit chronischer Nephritis Behafteten?) aus dem 15. Jahrhundert . . . 79
Karl Sudhoff, Mittelalterliche Aussatz-Proben 80
Skevos Zervos (Athen), Das unveröffentlichte medizinische Werk der Metrodora 141
Karl Sudhoff, Ein weiteres deutsches Pest-Regiment aus dem 14. Jahrhundert und seine lateinische Vorlage, das Prager Sendschreiben „Missum Imperatori" vom Jahre 1371 144
Karl Sudhoff, Ein kurzer deutscher Komplexionentext (ca. 1410) 154
Karl Sudhoff, Epistola et regimen Alphontii Cordubensis de pestilentia . . 223
Karl Sudhoff, Spezialisten im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts . . . 226
O. Schell (Elberfeld), Zur Geschichte des Aussatzes am Niederrhein 335
Ernst Seidel (Meißen), Zu den Legenden der persischen anatomischen Bilderserie 347
E. Wickersheimer (Paris), Zeitgenossen über den Schwarzen Tod 348
Karl Sudhoff, Ein niederdeutscher Paralleltext aus dem Ende des 15. Jahrhunderts zu dem Münchener Syphilisblatt aus Tegernsee 350
Georg Sticker (Bonn), Ein Beitrag zur Geschichte der Syphilisepidemie am Ende des 15. Jahrhunderts 351
Karl Sudhoff, Planta noctis 352
Karl Sudhoff, Zum Amulett für Schwangere 352
Karl Sudhoff, Ein Pestregimen aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts . . 407
Register 409

Digitized by Google

Seite

Verzeichnis der Abbildungen.

Figur 1. Leipziger Randzeichnung der Bauchmuskeln aus einer Bologneser Vorlesung 1499 133
„ 2. MAGNUS HUNDTS Bauchmuskelschema, 1501 134
„ 3. Titelblatt SCHELLIGS 135
„ 4. Brief EUCHARIUS RÖSSLINS, veröffentlicht von K. BAAS 305

Verzeichnis der Tafeln.

Tafel I. 1 u. 2. Schlafender Hermaphrodit. 3 u. 4. Smyrnäische Terrakotten. 5. Scherben einer rotfigurigen attischen Vase. 6. Hetäre von einer Schale des Brygos.
„ II. 1. Die Bauchmuskelmänner von 1496 (Venedig, Locatellus). (Originalgröße.) Die Bauchmuskelbilder: 2. vom Jahre 1504 (Venedig), 3. vom Jahre 1526 (Venedig, Junta). ($^1/_2$ des Originals.)
„ III. 1. Vier anatomische Figuren aus „Cod. e Museo 19" der Bodleiana in Oxford. 2. Schema des Nervensystems aus der pers. Handschr. Ms. 1555 der Bibl. nationale zu Paris. 3. Arteriensystem aus der pers. Additional-Hdschr. Nr. 23556 im Brit. Museum zu London.
„ IIIa—V. Krankheitspatrone auf Medaillen.
„ VI. A—C. Messer aus der Zeit der 18. Dynastie. D. Gott Ra schneidet der Schlange der Finsternis den Kopf ab.
„ VII. Titelblätter deutscher, französischer und englischer Ausgaben des „Rosengartens" von EUCHARIUS RÖSSLIN.
„ VIII. Arterienbild aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts in Raudnitz a. E.
„ IX. Venenbild aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts in Raudnitz a. E.
„ X. Knochenbild aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts in Raudnitz a. E.
„ XI. Nervenbild aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts in Raudnitz a. E.
„ XII. Muskelbild aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts in Raudnitz a. E.

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv für Geschichte der Medizin

Band III Mai 1909 Heft 1

Die Geschichte der Kohlenoxydvergiftung.

Von

L. Lewin in Berlin.

Die Entstehungs- und Wirkungsmöglichkeit von Kohlenoxyd innerhalb des Rahmens des menschlichen Lebens und Tuns war stets und ist noch so groß wie bei kaum einem anderen Gifte. Von dem Augenblicke an, wo der Mensch in den Besitz des Feuers kam, mußte auch die Geschichte der Kohlenoxydvergiftung beginnen. Denn die Bedingungen für das Entstehen dieses Gases: Verbrennung von Kohle bei unzureichendem Luftzutritt und einem Überschuß kohlenstoffhaltigen Materiales erfüllen sich leicht. Was immer der Mensch verbrannte, ob Holz oder Kohle oder Torf, ob trockenes Gras oder trockenes Laub oder tierische Exkremente, um Wärme für irgend einen der Zwecke zu erzeugen, die für seine Bedürfnisse unabweislich notwendig waren, oder ob er Leichname verbrannte oder Brände erzeugte — immer konnte das Eindringen des „Dunstes", Dampfes oder Rauches in die Lungen unter ungünstigen Bedingungen das an Krankheitssymptomen bedingen, was der Ursache nach in früheren Epochen dem Menschheitsgeschlechte zeitweilig in manchen Ländern allgemein bekannt war und in anderen zu anderen Zeiten nur von Erfahrenen oder Einsichtigen richtig vermutet oder erkannt, von Unwissenden freilich auch oft verkannt wurde. Denn wie viele von den akuten Todesfällen oder den chronischen Siechtumszuständen, die in alten Zeiten als Teufelswerk gedeutet oder böswilligen Vergiftungen zugeschrieben wurden, mögen nichts anderes als Wirkungen des Kohlenoxyds gewesen sein? Dies konnte um so leichter von Unerfahrenen angenommen werden, als der Kohlendunst auch im Beginne der Vergiftung Erbrechen erzeugt, das, wenn es noch, wie gewöhnlich, mit Kopfschmerzen sich vergesellschaftet, den Eindruck von Wirkungen eines beigebrachten Giftes machen konnte.

Noch am Beginne des 18. Jahrhunderts gab es, wie Friedrich Hoffmann, der erste Kliniker seiner Zeit mitteilte, nicht nur Laien, sondern auch Ärzte und „Medizinprofessoren", die so dem Aber-

Digitized by Google

glauben huldigten, daß sie überzeugt waren, daß zwei in Jena durch Kohlendunst umgekommene Schatzgräber, die in der Weihnachtsnacht Beschwörungen vorgenommen hatten, vom Teufel getötet worden seien.

Es hat nach alledem ein nicht geringes Interesse, die Geschichte gerade dieser Vergiftung, *die allein von allen in einer nahen Beziehung zu der Zivilisationsgeschichte der Menschheit steht*, rückwärts zu verfolgen. Nicht nur die vereinzelten darüber bisher veröffentlichten historischen Angaben werden dadurch richtig gestellt, sondern auch ein nicht unwichtiges Stück theoretischer und praktischer medizinischer Wissensentwickelung dargelegt. Denn wenn auch früher sehr oft an die Zurückführung gewisser dunkler Erkrankungen auf eine Kohlenoxydvergiftung aus Mangel an Wissen und Erfahrung nicht gedacht wurde, so liefern doch schon die zahlreichen alten Mitteilungen über richtig erkannte derartige Vergiftungsleiden des Belehrenden sehr viel. Vieles von Symptomen und Verlauf derselben ist bereits vor Jahrhunderten in einer ausgezeichneten Art geschildert worden und manche Erscheinungsformen, die zu den ungewöhnlichen gehören, und die, wenn sie heute z. B. bei gewerblichen Vergiftungen vorkommen, bei manchen ungenügend unterrichteten Beurteilern noch Zweifel über ihren ursächlichen Zusammenhang mit einer überstandenen Kohlenoxydvergiftung erwecken würden, richtig ätiologisch gedeutet. Und nicht nur nach der praktischen Seite hin waren die Wissenden bestrebt, Aufklärung zu schaffen. Man findet auch Angaben über das körperliche Werden der Vergiftung, die die Wahrheit nicht ganz umfassen konnten, die aber trotzdem zeigten, wie man bemüht war, aus dem roh sinnlich Wahrnehmbaren auf bestimmte feinere Vorgänge zu schließen. Und in umfänglicher Weise wurden schon vor fast 150 Jahren auch Heilungsprinzipien für diese Vergiftung aufgestellt, von denen manche auch heute noch einen nicht geringen Wert beanspruchen.

Unsere Zeit bedarf dringend des vollen, also auch des alten Wissens über diesen Schädiger der menschlichen Gesundheit in allen seinen Wirkungsformen. Denn trotz weitgehender Erkenntnis und des bewußten Bestrebens, die hygienischen Forderungen aus einer solchen zu ziehen, fordert diese Vergiftung alljährlich noch viele Opfer und wahrscheinlich sehr viel mehr als zu irgend einer vergangenen Zeit. Die Quellen für die Bildung von Kohlenoxyd fließen heute reichlicher wie früher, weil der Mensch weit über die Grenzen seiner persönlichen Bedürfnisse hinaus von kohlenstoff-

Digitized by Google

haltigen Beleuchtungsstoffen, Brennstoffen, Explosivstoffen u. a. m. Gebrauch macht. Die Weltindustrie allein erzeugt täglich viele Millionen von Kubikmetern kohlenoxydhaltiger Gase und Tausende in solchen Industrien Arbeitende sind ihrem einmaligen jähen oder wiederholt einwirkenden Einflusse ausgesetzt. Derjenige, der dazu berufen ist in solchen Fällen prophylaktisch und kurativ zu helfen oder als ärztlicher Gutachter in dem Kampfe, den der Verletzte um ein angebliches Recht auf Entschädigung führt, dem Richter die Unterlagen für die Entscheidung zu liefern, wird auch aus dem, was die früheren Zeiten an Positivem geliefert haben, Stücke seines Rüstzeuges wählen können.

Die folgende historische Darstellung ist die erste ihrer Art. Sie ist durchweg nach den Quellen bearbeitet worden, die mir in Berlin und Paris zugänglich gemacht worden sind.

Erste Epoche bis zum Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr.

Eigentümlicherweise ist bisher niemals auf die älteste Erwähnung der Kohlendampfvergiftung hingewiesen worden. Beim Studium der kleinen naturwissenschaftlichen Schriften des ARISTOTELES stieß ich auf sie. Die Stelle lautet:

„Ebenso hat nun auch kein anderes Tier eine unangenehme Empfindung von dem Geruch des an sich Übelriechenden, wenn es nicht gerade etwas Schädliches ist. Von solchen schädlichen Gerüchen aber gehen die Tiere zugrunde, *wie die Menschen durch den Kohlendampf einen schweren Kopf bekommen und oft sterben.*“ [1])

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß in dieser so präzisen Fassung sich nicht eine persönliche, sondern eine damals schon alte, gesicherte griechische Erfahrung über diese Vergiftung wiederspiegelt, die sich vielleicht nur deswegen nicht in hippokratischen Schriften findet, weil auch andere Vergiftungen in ihnen nicht oder nur andeutungsweise besprochen werden.

Die gleiche gesicherte Kenntnis der Giftwirkung des Kohlenoxydes spiegelt eine Ansicht wieder, die GALEN von ERASISTRATUS (etwa 300 v. Chr.) berichtet: „Existimat Erasistratus propterea perire

[1]) . . . ὁμοίως δὲ καὶ τῶν ἄλλων ζώων ὁτιοῦν οὐδὲν δυσχεραίνει τῶν καθ' αὑτὰ δυσωδῶν τὴν ὀσμήν, ἂν μήτι τύχῃ φθαρτικὸν ὄν. ὑπὸ τούτων δ' ὁμοίως φθείρεται καθάπερ καὶ οἱ ἄνθρωποι ὑπὸ τῆς τῶν ἀνθράκων ἀτμίδος καρηβαροῦσι καὶ φθείρονται πολλάκις.

Digitized by Google

eos qui ... ex quodam carbonum odore extinguuntur, quod spiritus pro tenuitate contineri corpore nequeant." Hier wird also, unter der scheinbar allgemein bekannten Voraussetzung der Giftigkeit des Kohlendampfes, bereits eine Hypothese über die Ursache dieser Wirkung gegeben. Sie sollte in der durch den Dampf erzeugten Luftverdünnung liegen, die eine normale Atmung nicht mehr gestatte.

Die Kenntnis der Kohlenoxydvergiftung seitens italischer Völker läßt sich bis zum zweiten punischen Krieg, also etwa um das Jahr 200 v. Chr., zurückverfolgen. Denn im Livius findet sich in bezug auf die Campaner, welche es mit den Carthagern gegen die Römer hielten, die folgende Mitteilung: „Die Befehlshaber der Bundesgenossen und andere römische Bürger, welche teils durch eine Leistung des Kriegsdienstes in Anspruch genommen, teils in persönlichen Angelegenheiten beschäftigt waren, wurden plötzlich sämtlich von dem (campanischen) Volke ergriffen und gleichsam zur Bewachung in den öffentlichen Bädern eingeschlossen, wo die Glut und die Hitze ihnen den Atem versetzte und sie auf eine gräßliche Weise umkamen."[1])

Daß hier wesentlich das Kohlenoxyd die Tötung veranlaßte, ergibt sich ohne weiteres daraus, daß alten Mitteilungen nach die glimmenden Kohlen in die Badestuben gebracht wurden.

Die tödlichen Wirkungen dieses Gases in der Form des Kohlendunstes wurden sogar zum Selbstmord nutzbar gemacht. Aus dem alten Rom wird zwar nur ein einziger solcher Fall berichtet, der aber immerhin genügend deutlich lehrt, daß man sich dieses Giftes für den genannten Zweck zu bedienen wußte. Als Marius im Jahre 86 v. Chr. alle nicht geflüchteten Optimaten beseitigen ließ, verschonte er auch nicht den Lutatius Catulus, seinen früheren Amtsgenossen und Teilnehmer seines Triumphes über die Cimbern. Auf die Fürbitte für ihn erwiderte Marius kein Wort als: „Er muß sterben." Catulus schloß sich daraufhin, wie Plutarch[2]) berichtet,

[1]) Nam praefectos sociùm civesque Romanos alios, partim aliquo militiae munere occupatos, partim privatis negotiis implicitos, plebs repente omnes comprehensos veluti custodiae caussa balneis includi jussit: ubi fervore atque aestu anima interclusa foedum in modum exspirarent.

[2]) „*Κάτλος δὲ Λουτάτιος Μαρίῳ συνάρξας καὶ συνθριαμβεύσας ἀπὸ Κίμβρων, ἐπεὶ πρὸς τοὺς δεομένους ὑπὲρ αὐτοῦ καὶ παραιτουμένους ὁ Μάριος τοσοῦτον μόνον*

Digitized by Google

in ein Zimmer ein und erstickte sich im Dampfe vieler glühender Kohlen.

Einige Jahrzehnte später äußert sich LUCREZ[1]) nicht nur über die Giftwirkung des Kohlendampfes, sondern auch über seinen Angriffspunkt und die Prophylaxe der Vergiftung:

Carbonumque gravis vis atque odor insinuatur
Quam facile in cerebrum, nisi aquam praecepimus ante.

Zweite Epoche vom 3. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts.

Ein großer Zeitraum trennt den letztgenannten Bericht, in dem durchaus richtig das Gehirn als der, sinnlich wahrnehmbar, zuerst und am stärksten in Mitleidenschaft gezogene Körperteil bezeichnet wird, von dem nächsten uns überkommenen. Erst wieder um das Jahr 130 n. Chr. wird die schädliche Wirkung des Kohlendampfes von CASSIUS in seinen „medizinischen Fragen" erwähnt. Haben seine Vorgänger nur allgemein von den verderblichen, bezw. totbringenden Wirkungen dieses Giftes gesprochen, so hebt er zuerst ein für diese Vergiftung charakteristisches Symptom, die allgemeinen Kopfschmerzen, hervor. Diese Wirkung der glühenden Kohlen führt er jedoch nicht auf die sich entwickelnden Dämpfe, sondern auf die entwickelte trockene, verdichtende Hitze zurück. Irrtümlich nimmt er auch an, daß die Hitze der Holzkohlen keine Kopfschmerzen erzeuge, weil mit ihr ein gewisser Grad von Feuchtigkeit verbunden sei.[2])

Man kannte sicherlich um jene Zeit, d. h. die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr., nicht nur das eben angeführte Symptom der

---

εἶπεν „Ἀποθανεῖν δεῖ" κατακλεισάμενος εἰς οἴκημα καὶ πολλοῦς ἄνθρακας ἐκξωπυρήσας ἀπεπνίγη."

Dasselbe Ereignis berichtet auch VALERIUS MAXIMUS, Dictor. factorumque memorabilium libri IX, Francof. 1627, p. 321. Er fügt nur hinzu, — was natürlich für die Vergiftung völlig gleichgültig ist — daß das Zimmer frisch geweißt gewesen sei (recenti calce illito). Diese Hinzufügung findet sich auch bei VELLEJUS PATERCULUS, Histor. Roman. libri duo, Francof. 1607, p. 32.

[1]) LUCRETIUS, De rerum natura libr. sex. Ed. TH. CREECH, lib. VI, Vers. 802.

[2]) Cassii Iatrosophistae naturales et medicin. quaestiones. Tigur. Helvet. 1562, p. 36 und Ed. Ideler, Phys. et med. graec. minor. I: *Διά τι ἡ ἐκ τῆς ἀνθρακίας θέρμη ὡς ἐπίπαν κεφαλαλγίας ἐστὶ ποιητική, ἡ δὲ τῶν ξύλων οὐ τοιαύτη; ὅτι ἡ μὲν ἀπὸ τῶν ἀνθράκων ὑπερβάλλουσα θέρμη πυκνοῖ κατά τινα ξηρότητα· ἡ δὲ ἐκ τῶν ξύλων ἔχει καὶ ἰκμάδα τινά, ἥτις δηλοῦται καὶ ἐξ αὐτοῦ τοῦ καπνοῦ· ὁ γὰρ καπνὸς τῆς ἐν τοῖς ξύλοις ὑγρασίας ἐστὶ δηλωτικός·*

Digitized by Google

Kohlendunstvergiftung, sondern auch viele andere. Denn man hatte ja Gelegenheit, an ihr Menschen zugrunde gehen, d. h. auch ihre letzten Symptome sich entwickeln und beenden zu sehen. Innerhalb der damals vorhandenen medizinischen Gedankenkreise war es jedoch unmöglich, sich eine auch nur halbwegs zutreffende Vorstellung von den nächsten und letzten Ursachen dieser Symptome zu bilden. Dies vermochte man ja selbst über siebzehn Jahrhunderte später noch nicht. Aber man dachte darüber nach. Und von wem in jener Epoche konnte man ein solches Nachdenken eher erwarten, als von dem niemals übertroffenen GALEN, dessen allgemeine medizinische Erkenntnis viel länger als anderthalb Jahrtausende Richtschnur für ärztliches Denken und Tun war, und der vielleicht, uns unbewußt, auch heute noch in mancher Beziehung uns Lehrer ist? ERASISTRATUS hatte angenommen, daß die durch den Kohlendunst erzeugte Luftverdünnung die Giftwirkung bedinge. Eine so dünne Luft würde „von den Arterien" weder aufgenommen noch festgehalten, sondern leicht ausgestoßen, so daß das Lebewesen durch Mangel an Luft zugrunde ginge. Demgegenüber betont GALEN, daß dies nicht die wahre Ursache der Giftwirkung sein könne, weil kein Umstand zu erweisen sei, der unter solchen Verhältnissen die Atemluft verdünne und veranlasse, daß sie von den Atmenden nicht aufgenommen oder behalten werde. Durch den Kohlendampf werde im übrigen die Luft nicht dünner, sondern schwerer. Es sei natürlicher anzunehmen, daß so wie es unter den Nahrungsmitteln solche gäbe, die dem menschlichen Körper ihrer ganzen Natur nach zuträglich, andere aber schädlich seien, so es auch einerseits eine natürliche Beschaffenheit der Luft gäbe, die für die Atmung förderlich und notwendig und andererseits eine Zusammensetzung derselben, die körperfremd und gesundheitsschädigend sei.[1])

Erst wieder um die Mitte des 3. Jahrhunderts findet sich, bei CAELIUS AURELIANUS,[2]) eine Angabe über zwei der wichtigsten Kohlenoxydsymptome, nämlich die Störungen der Bewegung und der Empfindung und zugleich auch eine prognostische Bemerkung: „Non facile

[1]) Galeni Opera Basil. 1561; de usu partium Lib. VII, p. 317. — De utilitate respirat. Cap. IV, p. 450 „ . . . . . ita putare aëris qualitatem quandam, aliam quidem familiarem et amicam spiritui ipsius animalis, aliam vero alienam ac corrupticem."

[2]) CAELIUS AURELIANUS, Acut. morbor. libr. III, ed. A. v. HALLER, 1774, T. I, lib. II, cap. X, p. 118.

Digitized by Google

sese resumere perspiciuntur hi qui odore carbonum sensuum oppressione vel torpore adficiuntur.“ Dieses wahrscheinlich nicht nur überkommene, sondern auch auf eigenen Beobachtungen beruhende klinische Ergebnis, daß diejenigen Menschen nicht leicht wieder zu sich kommen, welche von dem Geruche der Kohlen ihrer Empfindung und Bewegung beraubt worden sind, ist als durchaus zutreffend zu bezeichnen.

Da die Vergiftung mit Kohlenoxyd schon allein der ganzen Art der in alten Zeiten möglichen, bezw. beliebten Heizung nach vorkommen konnten, so darf es nicht Wunder nehmen, daß auch Vornehme einmal derselben ausgesetzt waren und ihr zum Opfer fielen.

Hierfür gibt es drei Beispiele an römischen Cäsaren. Julianus Apostata (361—363) erzählt in seinem Misopogon, der köstlichen Satire gegen die Einwohner von Antiochia, ein Erlebnis, das ihn selbst betraf. Er lag im Winterquartier in Paris und litt schließlich so unter der Kälte, daß er nur einige angezündete Kohlen in sein Zimmer bringen ließ, „um nicht viel Feuchtigkeit aus den Wänden austreten zu lassen“. Aber so gering auch das Feuer war, „es ließ doch einen Dampf von den Wänden ausströmen“, der ihm den Kopf angriff und ihn einschlafen ließ. Er fürchtete zu ersticken. Man trug ihn bewußtlos hinaus. Die Ärzte ließen ihn erbrechen und danach trat Besserung ein. Er schlief die Nacht ruhig und konnte am nächsten Tage wieder tätig sein.[1])

Um das Jahr 358, als Julian von dem Kaiser Constantius nach Gallien geschickt worden war, vergiftete man den 25 Jahre alten Cäsar Crispus auf falsche Beschuldigungen seiner Stiefmutter, der Kaiserin Fausta, hin. Die Tücke wurde aufgedeckt und zur Strafe Fausta durch Kohlendampf im Bade erstickt.

Der Nachfolger des Julian, der Kaiser Jovianus (363 n. Chr.), fiel gleichfalls dem Kohlenoxyd zum Opfer.

[1]) „ὡς δὲ ὁ χειμὼν ἐπεκράτει καὶ ἀεὶ μείζων ἐπεγίνετο, θερμῆναι μὲν οὐδ' ὡς ἐπέτρεψα τοῖς ὑπηρέταις τὸ οἴκημα, δεδιὼς κινῆσαι τὴν ἐν τοῖς τοίχοις ὑγρότητα, κομίσαι δ' ἔνδον ἐκέλευσα πῦρ κεκαυμένον καὶ ἄνθρακας λαμπροὺς ἀποθέσθαι παντελῶς μετρίους. οἱ δὲ καίπερ ὄντες οὐ πολλοὶ παμπληθεῖς ἀπὸ τῶν τοίχων ἀτμοὺς ἐκίνησαν ὑφ' ὧν κατέδαρθον. ἐμπιμπλαμένης δέ μοι τῆς κεφαλῆς ἐδέησα μὲν ἀποπνιγῆναι, κομισθεὶς δ' ἔξω, τῶν ἰατρῶν παραινούντων ἀπορρῖψαι τὴν ἐντεθεῖσαν ἄρτι τροφήν, οὔτι μὰ Δία πολλὴν οὖσαν, ἐξέβαλον, καὶ ἐγενόμην αὐτίκα ῥᾴων, ὥστε μοι γενέσθαι κουφοτέραν τὴν νύκτα καὶ τῆς ὑστεραίας πράττειν ὅτιπερ ἐθέλοιμι.“

Digitized by Google

Von ihm gibt HERMIAS SOZOMENOS,[1]) etwa um das Jahr 430, in seiner Fortsetzung der Kirchengeschichte des EUSEBIUS das Folgende an: „Nachdem JOVIANUS etwa acht Monate regiert hatte, starb er plötzlich auf der Reise nach Konstantinopel in Dadastana, einem Dorfe Bithyniens, das an der Heerstraße gelegen ist, entweder dadurch, daß er, wie einige meinen, unmäßig gespeist hatte, oder durch den Geruch des frisch geweißten Schlafzimmers, in dem er sich zur Ruhe begeben hatte. Viele Kohlen waren in demselben, der Heizung wegen, da es Winterszeit war, entzündet *und dadurch ein Dampf erzeugt worden.* Dazu kam, daß auch die Wände übermäßig feucht waren."[2])

AMMIANUS MARCELLINUS[3]) gab die gleichen Meinungen über des JOVIANUS Tod wieder, hebt aber als Kohlendunstwirkung noch ein Symptom hervor: „fertur enim recenti calce cubiculi illiti ferre odorem noxium nequivisse, vel *extuberato capite perisse succensione prunarum immensa . . .*"

Aus diesen Mitteilungen geht ohne weiteres hervor, daß bereits auch Laien der damaligen Zeit die vergiftende und tötende Wirkung des Kohlendunstes kannten, und wenn dieses Wissen nicht bei allen vorhanden gewesen ist, so wird dies vielleicht im Verhältnis nicht anders wie heute gewesen sein, wo nicht wenige Gebildete weder über die Giftigkeit noch über die Giftwirkungen mancher gewöhnlicher Giftsubstanzen unterrichtet sind. Daß bei den Ärzten des 4. und der folgenden Jahrhunderte bis zur arabischen Zeit, z. B. bis ORIBASIUS, AËTIUS VON AMIDA, ALEXANDER VON TRALLES und PAULUS VON AEGINA, über diese Vergiftung, soweit ich feststellen konnte, nichts zu finden ist, spricht durchaus nicht gegen ihr damaliges Nichtgekanntsein, bezw. ihr Vergessenwordensein; denn, abgesehen von anderem, kannten alle diese Ärzte ihren GALEN gut und reproduzierten teilweise seine Schriften, und da er über die Kohlendunstvergiftung gut unterrichtet war und davon Kunde gab, so war dieses Wissen Allgemeingut geworden.

[1]) HERMIAE SOZOMENI, Hist. ecclesiast. lib. VI, cap. VI, Paris 1864. — Patrologiae Graecae Tom. LXVII, p. 1307.

[2]) *Ὁ δὲ Ἰοβιανὸς ἀμφὶ ὀκτὼ μῆνας ἐν τῇ βασιλείᾳ διαγενόμενος ἀπιὼν ἐπὶ τὴν Κωνσταντινούπολιν, ἐξαπίνης ἐν Δαδαστάνοις χωρίῳ τῆς Βιθυνίας καθ' ὁδὸν ἐτελεύτησεν· ἢ ἀφειδέστερον ὥς τινες λέγουσι, δειπνήσας· ἢ ὑπὸ τῆς ὀδμῆς τοῦ οἰκήματος ἐν ᾧ ἐκαθεύδεν, ασφέστῳ προσφάτως ἐγχρισθέντος. Ἐπιγενέσθαι γὰρ ἀκμάδα, καὶ νοτισθῆναι τοὺς τοίχους ἀμέτρως, πολλῶν ἀνθράκων αὐτόθι καιομένων, ὡς ἐν ὥρᾳ χειμῶνος διὰ τὴν ἀλέαν.*

[3]) AMMIANI MARCELLINI, Rer. gestar. libr. decem et octo, Lugd. 1552, p. 486.

Digitized by Google

Durch Aristoteles und Galen und durch eigene Erfahrungen war diese Vergiftung auch ausgiebig den in praktischer Beziehung so wunderbar findigen und Positives leistenden *arabischen Ärzten* bekannt, deren therapeutisches Können zu keiner Zeit übertroffen worden ist.

Um das Jahr 990 schrieb Haly, wie bei de Gradibus und bei Donatus angeführt wird: „qui autem cum fumo fuerit suffocatus et dissolutus si ex ejus ore spuma exierit nulla est ad ejus salutem via." In den mir zur Verfügung gewesenen Ausgaben des Haly[1]) steht jedoch — was mir nicht richtig scheint — „qui autem *fune* suffocatus et dissolutus . . ." Es würde, wenn der Tod durch Erhängen gemeint wäre, eine andere Ausdrucksweise, als die natürlichere, gewählt worden sein.

Nicht viel später als Haly beschäftigte sich Avicenna mit der Kohlendunstvergiftung. In der von Arnoldus von Villanova[2]) übersetzten Abhandlung „de medicinis cordialibus" findet sich die folgende Stelle: „Carbones causant odorem calefacientem et exiccantem, et *laedunt, et debilitant virtutem cerebri* secundum qualitatem venenosam, non secundum qualitatem tangibilem."

Auch hier begegnet man mithin der Auffassung, daß der Kohlendunst ein Gehirngift darstelle, was ja insofern eine gewisse praktische Berechtigung hat, als die Vergiftungssymptome seitens des Gehirnes die sinnfälligsten und das ganze Vergiftungsbild beherrschenden darstellen. Vielleicht liegt sogar in dem besonders betonten Gegensatz zwischen „qualitas venenosa" und „qualitas tangibilis" die Absicht, die Gehirnwirkungen als allgemeine sekundäre und nicht als primäre Berührungswirkungen zu kennzeichnen, was einen hohen Grad von Einsicht bedeuten würde.

Avicenna gibt aber nicht nur die Tatsache der vergiftenden Eigenschaft des Kohlendunstes, sondern auch therapeutische Hinweise. Wenngleich ihnen keine sonderliche praktische Bedeutung zukommt, so tritt in ihnen doch das unbewußte Bestreben zutage, wesentlich durch peripherische Erregungsimpulse für das Gehirn dem vorhandenen Lähmungszustande zu begegnen: „Cura talis nocumenti est odorare fructus, praecipue stipticos, ut ingrossentur spiritus cum eo, quod eis convenit: et odorent camphoram et sandalos et com-

[1]) Haly filius abbas, Lib. tot. Medicin. necess, ed. Stephanus 1523; Practic. lib. VI, Cap. IV, fol. 231, und in der Regalis disposit. Venet. 1492, fol. 135 vers.

[2]) Libellus Avicennae de medicinis cordialibus transl. ab Arnaldo de villa nova, Tract. sec. fol. 581 in der Ausgabe des Avicenna: Venetiis 1582.

Digitized by Google

bustionem corticum granatorum et citoniorum. Quod si homo laedatur ex odore carbonum et perveniatur ad sodam, juvatur cum vomitu, et cum aqua calida effusa super cerebrum, et exibeatur ei alleum, et assiduet attractionem aquae dulces per nares et abluatur nasus, et addatur attractio aquae rosatae per nares. Et de rebus convenentioribus in corpore repleto est abstinentia a cibo."[1])

Erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts wird wieder, aber ziemlich eingehend, dieser Vergiftung Erwähnung getan. In dem Kapitel „de squinantia" seiner „Practica" beschreibt sie JOHANNES MATTHEUS DE GRADIBUS[2]) und zwar auch nach eigenen Beobachtungen. In der entsprechenden Randnote bezeichnet er als Kapitelinhalt: „de cura praefocationis propter fumum et praecipue a carbonibus elevatum ut *saepe vidi accidere*". Hierdurch wird klar zum Ausdruck gebracht, daß alle Arten von Rauch, bezw. Verbrennungsdünsten als Erstickung erzeugende anzusehen seien, und ferner daß um die angegebene Zeit, also vor über fünf Jahrhunderten, die Kohlendunstvergiftung häufig gewesen ist. Bemerkenswert ist auch, daß diese Vergiftung unmittelbar nach der Erstickung im Wasser abgehandelt, also hier wie dort die Unmöglichkeit der Atmung in einem hindernden Medium als Todesursache angesehen wird. In der Abhandlung selbst wird ausgeführt, daß die Vergiftung durch „Rauch" zustande komme, wenn Menschen in geschlossenen Räumen demselben ausgesetzt seien, wie es z. B. in der Winterszeit, nächtens, bei „Laboranten" vorkäme, die ein Kohlenfeuer anmachen. So wären zu seiner Zeit zwei Gehilfen eines Mailänder Apothekers umgekommen. In der Kontroverse zwischen ERASISTRATUS und GALEN bezüglich der Wirkungsursache des Kohlendunstes scheint er sich auf die Seite von GALEN zu stellen und auch das prognostische Zeichen des HALY für richtig zu finden. Seine therapeutischen Maßnahmen: Gurgelungen, Einführung von warmem Wasser und fetten Stoffen, Fernhalten von Geräuschen von dem Kranken, Räucherungen mit aromatischen Stoffen usw., die teilweise an die Verordnungen des AVICENNA erinnern, sind an sich kaum geeignet, eine wirkungsvolle Beeinflussung der Vergiftung herbeizuführen. Als neue Maßnahme empfiehlt er einen wiederholten Aderlaß, der

[1]) Einer alten Angabe nach soll sich bei AVICENNA auch ein Sektionsbericht eines durch Kohlendunst Gestorbenen finden. Es war mir nicht möglich, dies festzustellen.

[2]) Practica Magistri Joannis Matthei de Gradi, Venetiis 1502, fol. 133 v.

Digitized by Google

auch heute noch als ein sehr zweckmäßiger Eingriff angesehen werden muß.[1])

Aus dem Ende des 15. Jahrhunderts sind uns über die Kohlendunstvergiftung Angaben erhalten, die es weiter erhärten, daß die Ärzte jener Zeit, wenn auch nicht über das Wesen, so doch über die Entstehung und die Symptomatologie dieses Leidens gut unterrichtet waren.

So erzählt Symphoranus Campegius (Symphorien Champier), daß zu seiner Zeit zwei Kaufleute auf der Reise nach Lyon zur Winterszeit in einer Herberge Rast gemacht und, um das Zimmer zu erwärmen, Kohlen auf einer Feuerstätte (vielleicht auf einer Kohlenpfanne) entzündet und sich zu Bett begeben hätten. Am Morgen seien beide tot aufgefunden worden. Die hinzugezogenen Ärzte hätten nicht die außerordentlich große Kälte auf der Reise, sondern den Kohlendampf als Todesursache erklärt, weil dieser seiner Natur nach tödlich und verderbenbringend sei.[2])

[1]) „Fit autem aliquoties suffucatio cum fumo:

Quando scilicet corpora situantur in domibus undique clausis: et cum postea fit fumus carbonum et ut dicant quidam maxime cerri ut solent facere laborantes nocte in hyeme: qui faciunt ignem de carbonibus: unde si tunc contigat quod domus sit bene clausa suffocantur sicut contigit tempore meo mediolani in duobus famulis unius apothecarii qui mortui sunt illo modo. Et causam hujus mortis dicebat Erasistratus quod tales moriuntur propter non posse spiritum in corpore contineri prae nimia subtilitate. Sed dicebat Galenus quod melius est dicere quod sicut cibariorum quorundam ut panis olerum et similium familiaris nobis est qualitas: et quorundam ut cantaridum ut leporis marini: et similium extranea nobis est qualitas: ita similiter existimare oportet aeris esse aliquam qualitatem nobis familiarem et amicam spiritui et aliquam extraneam et corruptivam spiritus ut hujus: sed quomodocunque sit quia forte etiam ex alio fumo non corruptivo posset fieri praefocatio. Circa haec dicit Haly .... qui autem cum fumo fuerit suffocatus et dissolutus si ab ejus (ore) spuma exierit nulla est ad ejus salutem via. Cui autem non sic violarum gargaric (gargarizationem?) et oleum: et aquam tepidam sorbitionesque accipiat quae fit ex everi id est simile furfuri. atque clamore arceatur et verbis multis: calidorum quoque impinguantium correctione ciborum id est multum nutritivorum: quia ut dicit sic sanabitur. Spero etiam quod convenientissime fiet si fiat suffumigium cordiale cum aromaticis ut supra aliquibus mixtis frigidioribus ut papavere nenuphare parum propter qualitatem manifestam fumi de caliditate et siccitate: si etiam post duos vel tres dies fiat phlebotomia sicut dictum est in praecedenti credo convenit ad iterationem."

(In dieser Transkription des reich mit Abkürzungen und Wortzeichen versehenen Textes kann vielleicht eine unwesentliche Unrichtigkeit vorhanden sein.)

[2]) „.... quem miserabilem casum non tam frigori immenso, quod per iter sustinuissent quam carbonibus asscripserunt medici, *quorum fumus natura lethalis sit ac pestifer.*"

Digitized by Google

Marsilius Ficinus (1433—1499), der diesen Bericht wiedergibt, fügt seinerseits in seinem Werke „de vita" hinzu, daß alle Kohlen leicht Kopfschmerzen erzeugen, wie auch (brennender) trockener Rasen. Größerer körperlicher Schaden würde aber durch gelöschte Kohlen veranlaßt, weil ein übler Dunst in ihnen zurückbleibe.[1])

Dritte Epoche vom Beginn des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Vom 16. Jahrhundert an nehmen die Beobachtungen von Kohlenoxydvergiftungen und auch die Erklärungsversuche über die Art ihres Zustandekommens an Zahl beträchtlich zu. Es läßt sich unschwer in diesem Zeitraume eine bedeutende Förderung in der Erkenntnis feststellen. Die Symptomenreihe dieser Vergiftung wird vollständiger. Man nimmt wahr, daß sie nicht nur bei schlechter Heizungsart entstehen kann, sondern auch überhaupt überall da, wo Kohlen beim Glimmen Dampf liefern, der vom Menschen eingeatmet werden kann, also auch im Gewerbebetriebe. Ja selbst auf die toxikologisch und pathologisch-anatomisch so wichtige Gefäßerweiterung, die der Kohlendunst erzeugt, wird hingewiesen. Gewisse bedeutungsvolle Symptome werden als Nachleiden richtig auf diese Ursache bezogen und die therapeutischen Maßnahmen fangen an, zweckmäßiger als bisher zu werden.

Diese Epoche leitet einer der praktisch und theoretisch hervorragendsten Ärzte des 16. Jahrhunderts, der jüdische Arzt Amatus Lusitanus, ein, dessen Bedeutung für die Medizin bisher noch nicht gewürdigt wurde. Er berichtet nicht nur über den Tod von drei Menschen, die in einem Raum schliefen, in dem glimmende Kohlen

[1]) Marsilii Ficini de vita libri tres Basil. 1541, p. 428. „. . . Carbones omnes capiti facile dolores inferunt sicuti cespites quoque quamlibet desiccati. Tametsi majus apparet imminere nocumentum a carbonibus extinctis, quod in eis prava quaedam et nidorosa qualitas remanserit." Man würde diese hervorgehobene Besonderheit vielleicht als Wirkung von *Wassergas* deuten können.

In einem Exemplar der Basler Ausgabe des Werkes vom Jahre 1541, das aus der Bibliothek der Augustiner Chorherren zu Breslau stammt, fand ich die handschriftliche, sehr alter Zeit entstammende Bemerkung, daß der Besitzer des Exemplares von einer tödlichen Vergiftung durch Kohlendunst im Jahre 1525 Kunde bekommen habe.

Digitized by Google

sich fanden,[1]) sondern beobachtete auch, daß eine Frau, die glühende Kohlen in einem Gefäße auf dem Kopfe aus einer Glashütte zu tragen pflegte, Epilepsie bekam.[2]) Er bezeichnet den Kohlendunst als dem menschlichen Leben feindlich, wenn er nicht durch die atmosphärische Luft gehörig ventiliert würde.

Über diese Vergiftung erweist sich auch Baco von Verulam unterrichtet. In ihrer Verderblichkeit für den Menschen stellt er den Kohlendunst aus Holz- und fossilen Kohlen in geschlossenen Räumen einander gleich. Bedeutungsvoll ist sein Hinweis, daß kein übler Geruch auf die Gefahr hinzuweisen braucht. Mit Bedacht spricht er deswegen auch, wie mir scheint, nicht wie die meisten seiner Vorgänger von „fumus", sondern von „vapor carbonum". Unbeachtet erzeuge er Mattigkeit und veranlasse den Tod ohne erkennbares Zeichen von Erstickung.[3]) Irrt er auch in letzter Beziehung, weil er einen mit Kohlendunst vergifteten Menschen wohl nie vor dem Tode gesehen hat, so gibt er doch weiter eine zutreffende Schilderung manchmal so sich zeigender leichter initialer Vergiftungssymptome in dem Berichte über Belgier, die in Novaja Semlia überwinterten und in Ermangelung von Holz mit „fossilen" Kohlen heizten. Bald seien sie in dem Raume still geworden, weil jeder eine unüberwindliche Abneigung gegen das Sprechen gehabt hätte und einer der Männer, wahrscheinlich ein körperlich Schwächerer, sei ohnmächtig geworden. Weil einige die Tür öffneten und frische Luft einließen, wären alle mit dem Leben davongekommen.

Die rettende Wirkung, die in der Zuführung frischer atmosphärischer Luft liegt, stellte durch persönliche, wie es scheint, reiche Erfahrung auch Christoph von Vega[4]) fest, ebenso wie er über Symptome, Verlauf und Nachleiden der akuten Vergiftung sich gut unterrichtet zeigt. „Vidi non paucos qui in cubiculo conclusi cum

[1]) Amati Lusitani Curat. Medicin. Centur. VII. „ . . . Ad viam absque exitu, Romanis fundulam dictam, in fornice, sine testudinea camera, tres viri noctu dormiebant. Qui simul eadem nocte, ob semiaccensos in prunario relictos carbones, omnes mortui sunt."

[2]) „ . . . Sed mulier quae ignitas prunas vasculo super caput ex vitri fornace portare solebat, in epilepsiam lapsa est."

[3]) Baconis de Verulamio Sylva sylvarum siv. histor. natur. Lugd. Batav. 1648, p. 565. „ . . . periculosior est, quod nullus foetor cautionis admoneat, sed latenter subrepentem languorem, nullo manifesto suffocationis indicio in mortem continuet."

[4]) Christoph a Vega, Opera Lugd. 1576. De arte medendi Lib. III, Sect V, Cap. VIII, p. 444.

Digitized by Google

carbonibus nuper accensis coenam vomuerunt cum magna mentis perturbatione et syncopi, quorum quidam *statim obierunt* antequam ipsi aut medici mali conscii fierent, alios inveni adhuc vomentes, qui apertis fenestris et januis *solo aëris libero ingressu et respiratione ejus* fuerint liberati, *quibusdam febris remansit* cessante symptomate, quibusdam vero capitis dolor qui sponte deinde cessavit aut apposito rosaceo." Unter anderem wird hier zuerst auf ein Fieber hingewiesen, das tatsächlich in manchen Fällen vorkommt und einen ziemlich hohen Grad erreichen kann. Auch die besondere Betonung der Gehirn- und Brechwirkung des Kohlendunstes als integrierende Bestandteile der Vergiftungssymptomatologie, sowie die Beobachtung des bisweilen schnell eintretenden Todes lassen erkennen, wie gut VEGA den Zustand zu beurteilen vermochte.

Vielleicht noch tiefer drang in die hierhergehörigen praktischen und theoretischen Fragen MARCELLUS DONATO, ein in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Mantua wirkender Arzt ein. Er hat verhältnismäßig viele Kohlenoxydvergiftungen gesehen, hat eigenes Nachdenken an sie, wie an manche anderen medizinischen Fragen geknüpft und ist dabei zu überraschenden Resultaten gelangt.

Historisch führt er an, daß ZOË, die Frau des Märtyrers NICOSTRATES, die von dem heiligen STEPHAN zum katholischen Glauben bekehrt wurde, dadurch den Tod erlitt, daß sie, an den Haaren aufgehängt, im Kohlenrauch erstickte.

Er selbst beobachtete den Tod zweier Jünglinge, die in einem frischgeweißten und zum Zwecke des schnelleren Austrocknens mit Kohlen geheizten Zimmer sechs Stunden geschlafen hatten. Man fand sie empfindungs- und bewegungslos. Ein Rest von Leben war aber noch in ihnen, da Puls vorhanden war und die Farbe des Gesichtes lebensvoll erschien.[1]) Diese wich allmählich. Der Tod erfolgte durch „Apoplexie". Hier findet sich zum ersten Male in der Geschichte der Kohlenoxydvergiftung der zweifellose *Hinweis auf die eigenartige Hautfärbung, die oft bei Kohlenoxydvergifteten gesehen wird*, und die nichts anderes darstellt als das Produkt der gleich zu Beginn der Einwirkung zustande kommenden Gefäßlähmung und des in den erweiterten Gefäßen fließenden hellroten Kohlenoxydblutes.

Den gleichen Befund machte er noch in zwei weiteren Fällen.

[1]) Marcelli Donati, De medica hist. mirab. Venetiis 1588, fol. 61. „. . . aliquali tamen vitae residuo remanente, ut ex pulsu et *vivido faciei colore* deprehendebatur . . ."

Digitized by Google

Ein Hutmacher hatte zur Winterszeit über Holzformen Hüte gestreckt und, um sie schnell zu trocknen, in der Werkstatt ein Kohlenfeuer angezündet. Seine zwei Lehrjungen begaben sich nach dem Abendessen in die Werkstube, um sich zu wärmen und blieben in ihr die ganze Nacht. Am Morgen fand sie der Meister ohne Empfindung und Bewegung. Dem Gesichte nach machten sie den Eindruck von Schlafenden und nicht von Toten. DONATO sah sie in diesem Zustande. Obwohl ein Puls noch vorhanden war, stellte er eine schlechte Prognose, zumal die lebensfrische Gesichtsfarbe bald wich.[1]) Am Abend trug man sie zu Grabe.

Besser erging es einem Studenten in Bologna, der in seinem Zimmer Kohlen entzündete, Fenster und Tür gut verschloß und zu arbeiten begann. Als seine Genossen ihn zur Mahlzeit abholen wollten, fanden sie ihn nach Eröffnung der Tür bewegungs- und empfindungslos auf der Erde hingestreckt, mit Schaum vor dem Munde. Die hinzugerufenen Ärzte wandten am Hinterhaupte ein Glüheisen an. Bewegung und Empfindung stellten sich danach wieder ein und schließlich auch Genesung.

Wie mannigfaltig die Umstände sein können, die zu der Entstehung einer Kohlendunstvergiftung führen, geht aus einem weiteren Berichte des DONATO hervor: Im Jahre 1556 saßen vier Menschen in Mantua in einem engen Gefängnis. Um demselben zu entfliehen, versuchten sie die eisernen Gitterfenster durch glühende Kohlen, die sie der Winterkälte wegen bekommen hatten, zu beseitigen. Da indessen noch ein Holzfenster von außen das Gitter abschloß, füllte sich das Gefängnis mit Kohlendampf und die Insassen brachen zusammen. Einer derselben starb bald. Ein anderer verblieb benommen, sprachlos und unbeweglich 23 Stunden lang, einem Toten gleich, öffnete dann die Augen, war aber verwirrt und fing zu delirieren an. Er hatte unablässig Fieber, Schmerzen in der Seite und einen sehr quälenden Husten und starb.[2]) Die beiden letzten mußten lange behandelt werden, ehe sie wieder hergestellt wurden.

[1]) „. . . hos ego, cum invisissem, non penitus pulsu destitutos inveni, tamen brevi morituros penitus pronuntiavi, malum enim altius radices egerat paulatim vero *vivido colore faciei deficiente* . . ."

[2]) „. . . hinc omnes tetro illo vapore male affecti concidere, quorum unus penitus resolutus mortuus est, alter vero, qui dolosi hujus inventi author extiterat, sine loquela stupidus, ac immobilis per horas viginti tres facie mortuo persimilis permansit, tandem apertis oculis, confusus et sine ratione resolutus fere totus delirans loqui cepit, sed postea febre indeficiente, laterisque dolore, et *tussi molestissima subsequente* extinctus fuit . . ."

Digitized by Google

Außer den akuten funktionellen Gehirnstörungen wird hier eine Symptomengruppe als Nachleiden geschildert, die in unserer Zeit bei, im Gewerbebetriebe oder bei Feuersbrünsten durch Rauch vergifteten Menschen häufig vorkommt, nämlich eine Bronchopneumonie, an der die Reizwirkung gewisser, im Rauche vorhandener, unverbrannter, aromatischer Kohlenprodukte beteiligt ist. Die Hauptwirkung entstammt, meiner Überzeugung nach, der akuten Störung der Gewebsernährung durch das kohlenoxydhaltige Blut.[1]) Die Beteiligung der Kondensationsprodukte des Rauches an diesem Zustande hat der scharfsinnige Donato klar erkannt: „Non tamen negandum nonnullos *quibus sensus et motus restitutus est* condensatis vaporibus crassis, et in catarrhum versis ad pleuram membranam decumbentibus pleuritidem vel ad fauces anginam excitare potuisse, sicque tandem patientes graviter affectos neci tradere." Die hier geschilderte Entstehungsart einer Lungenaffektion durch Gifte, die primär die oberen Luftwege katarrhalisch entzünden und diesen Prozeß auf die tieferen Abschnitte vorrücken lassen, ist durch neuere Vergiftungsfälle, von denen ich selbst mehrere zu begutachten hatte, sichergestellt. Donato sieht trotzdem, in Übereinstimmung mit seinen Vorgängern, den wesentlichen Angriffspunkt für die Kohlendunstwirkung im Gehirn: „ex fumi carbonum ad intra corpus ingressu vitiari naturalia, spiritualia et animalia membra, ut ita loquar, magis tamen cerebrum unde apoplectici tandem motu et sensu destituti concidunt, servata interdum respiratione aliquali nunc majori nunc obscuriori, prout validior, vel imbecilior fuit affectio." Die funktionellen Gehirnstörungen drängen sich bei dieser Vergiftung so sehr in den Vordergrund, daß diese Stellungnahme dadurch verständlich wird. Um so weniger kann dies verwundern als ja heute, trotz des Bekanntseins der verderblichen Rolle, die das kohlenoxydhaltige Blut in dem Ernährungsleben der Zellen spielt, einige Forscher noch immer die Gehirnwirkung des Giftes als eine primäre annehmen, die neben der Blutveränderung sich ausbilde. Die Alten verlegten diese „apoplektischen" Gehirnstörungen ursächlich in die Gefäße, Neuere fassen sie, meiner Meinung irrtümlich, als eine chemische, an der Gehirnmasse selbst ablaufende auf.

Das 17. Jahrhundert hat wohl die Symptomatologie und die Entstehungsmöglichkeiten dieser Vergiftung erweitert, aber, wie

[1]) L. Lewin, Amtliche Nachrichten des Reichs-Versicherungsamts vom 15. Dezember 1908.

Digitized by Google

nicht anders zu erwarten ist, die Auffassung der früheren Zeit über die Wesensursache unverändert übernommen.

MERCURIALIS[1]) ist der Meinung, daß schlechte Kohlen, „carbones male praeparati", daran schuld seien, daß Menschen in ihren Schlafzimmern sterben, wenn sie eine dadurch verunreinigte Luft einatmeten. Diese irrige Meinung bildet in der angegebenen Epoche eine Ausnahme. Die Aufklärung über diese Frage war in ihr im allgemeinen zu weit gediehen, um noch einmal große Rückschläge erfahren zu können.

So läßt sich denn auch der Clevische Leibarzt SOLENANDER über die Entstehungsart dieser Vergiftung richtig folgendermaßen aus: Zur Genüge mache man die Erfahrung, daß sowohl natürliche als künstliche Kohlen, angezündet, einen schlechten Dampf liefern, wodurch die Menschen, die dem ausgesetzt seien, nicht nur Kopfschmerzen bekämen und ohnmächtig würden, sondern auch Störungen am Magen und dem Herzen erführen. Zu seiner Zeit wären einige auf diese Weise unter Schwindel, Erbrechen, Ohnmachten und Herzschwäche gestorben. Er selbst erlebte auf einer Reise, die er als Leibarzt des Herzogs von Cleve durch Polen unternahm, den folgenden Fall: Da in diesem Lande die Schlafzimmer weder elegant noch mit guten Heizeinrichtungen versehen waren, es aber kalt war, so wurden abends in dem Frauengemach Kohlen angezündet. Viel hätte nicht gefehlt, so wären alle Beteiligten zugrunde gegangen. Zufällig war aber die Webemagd zur Beendigung einer Arbeit länger wachgeblieben. Als auch sie Atemstörungen bekam und schwindlig wurde (cum spiritum aegrius ducere, vertiginesque jam rotari occiperet), kamen durch die von ihr erzeugten Geräusche die in der Nähe schlafenden Zofen in Bewegung. Sie sahen fast leblose Menschen daliegen, und trugen sie, nachdem schnell Türen und Fenster geöffnet worden waren, aus dem Raume heraus. Mit Mühe gelang es alle wieder herzustellen.[2])

SOLENANDER war der Meinung, daß die geschilderte außerordentliche Giftigkeit nicht nur dem Kohlendunste bezw. Holzrauche,

---

[1]) MERCURIALIS, De venenis et morbis venenosis Venetiis 1601, fol. 17.

[2]) SOLENANDRI, Consil. medicin. Hanoviae 1609, Sec. V, Cons. V, p. 461: „Nonne experimur carbones tam fossiles quam factitios, accensos mephitim et graveolentiam exhalare, qua assidentes animi deliquio aut cephalalgia subinde periclitantur?" Und weiter: „carbonum graveolentia non solum caput tentat sed et os ventriculi et cor ipsum in pulmonibus oblaedit . . ."

Digitized by Google

sondern auch den Teer- und Pechdämpfen, sowie dem Dampfe brennenden Fettes zukäme — das letztere eine aristotelische Ansicht, die, soweit sie in allen diesen Fällen die gleiche Ursache voraussetzt, natürlich falsch ist.

Todesfälle durch Kohlendunst beobachtete auch FORESTUS:[1]) „Sic quidam a carbonibus male olentibus non tantum capitis dolore correpti sunt imo syncopen aut mortem nonnulli incurrerunt.“ Einen tödlichen Ausgang dieser Vergiftung erlebte gleichfalls FABRICIUS HILDANUS.[2]) Er berichtet, daß ein Senator aus Lausanne sich in seinem Schlafgemach einen Ofen bauen ließ und darin schlief, als man ihn durch starkes Heizen austrocknete. Die sich entwickelnden Dämpfe töteten ihn: „adeo cerebrum vaporibus repletum fuit ut lethargo correptus fuerit.“ Hilfe war hier vergeblich. FABRICIUS scheint zu glauben, daß die Wasserdämpfe an der Giftwirkung beteiligt gewesen seien.

Es kann nicht wundernehmen, daß auch *forensisch-medizinisch* diese Vergiftungen eine praktische Bedeutung schon frühzeitig erlangte. Den ersten derartigen Fall teilte, wie mir scheint, NICOLAUS FONTANUS[3]) mit. Zwei Brüder von 9 bezw. 10 Jahren wurden in ihrem Schlafzimmer tot gefunden. Man beschuldigte die Magd den Knaben *Gift beigebracht* zu haben und brachte sie vor den Richter. Da aber in den Leichen keine Spur einer Giftwirkung, dagegen unter dem Bettgestelle eine Kohlenpfanne gefunden wurde, sprach man die Angeklagte frei. Drastisch fügt FONTANUS hinzu, daß, wer seiner fünf Sinne mächtig sei, einsehen müsse, daß hier der schlimme, bösartige Kohlendunst die Todesursache abgegeben habe.

Etwa um die gleiche Zeit teilte RUMLER mit, daß ein Küster, der vor der Mahlzeit sich an einem offenen Kohlenfeuer gewärmt und nachher etwas gierig gespeist hatte, plötzlich erkrankte. Da die Erscheinungen schwer waren, nahm man an, daß er, *vielleicht im Salat, ein Gift aufgenommen habe.* Er hatte so starke Kopfschmerzen, daß er glaubte, den Verstand verlieren zu müssen und

[1]) FORESTUS, Observat. et curat. medicinal, Lib. XXVIII, Francof. 1614, Lib. IX, Obs. IV, p. 255.

[2]) FABRICII HILDANI, Observ. et curat. chirurgic. Centur. Lugduni 1641, Cent. IV, Obs. XI, p. 22.

[3]) NICOL. FONTANI, Observat. varior. Anal. Amstelod. 1641, Cap. XXI, p. 66: „Fumum illum carbonum tetrum et malignum hujus mali causam fuisse, venenum minime, praecipue cum angustum clausumque fuerit cubiculum, qui mentis suae compos est, non negabit“.

Digitized by Google

daß die Augen ihm ausgerissen würden. Der hinzugerufene Arzt nahm auch an, daß eine Vergiftung durch in den Magen gelangtes Gift vorläge und verordnete ein Brechmittel. Hiernach ließ der Kopfschmerz nach und der Kranke schlief kurze Zeit. Um Mitternacht kehrte er aber wieder. Erst nach Anwendung eines Klystiers und nach einem Aderlaß trat Genesung ein.

Der Aderlaß spielte, wie man aus dem Bisherigen ersieht, in der Behandlung dieser Vergiftung die Hauptrolle. Daß dies mit Recht geschah, sehen wir heute ein. Man bestrebte sich aber auch, neue therapeutische Maßnahmen einzuführen, von denen eine oder die andere wieder in Vergessenheit geriet und später von neuem entdeckt wurde. Als ein Bauer eine Nacht in einem Schlafraume zugebracht hatte, in dem ein frisch aufgerichteter Ofen mit Kohlen angeheizt worden war, fand man ihn fast tot, ohne Puls, Bewegung und Empfindung, mit kalter Haut und Schaum vor dem Munde. Panarolus[1]) ließ zuerst an beiden Ellenbogen zur Ader. Da das Blut nicht recht fließen wollte, ließ er mit Erfolg in heißes Wasser getauchte Tücher auf den Einschnitt legen. Etwa zwei Pfund Blut wurden entleert. An den Schenkeln applizierte man anfangs Schröpfköpfe, dann schmerzhafte Schnürungen und Suppositorien: „applicatis interim coxis et cruribus primo cucurbitulis postea ligaturis dolorificis atque eodem tempore in anum suppositoria glande inmissa." Alsdann ließ man ihm kalte Luft mit einem Fächer anfächeln und kaltes Wasser oft anspritzen „flabello refrigerari aerem juxta os suum mandavi, dum alius saepe frigidae aquae aspersione a longe vultum percutiebat." Nachdem der Puls sich gebessert hatte, wurde noch ein cauterium im Nacken angebracht. Es trat Genesung ein.

Eine weitere arzneiliche Maßnahme erwähnt Nardius im Jahre 1656 in seinen „Noctes geniales". Die Einatmung von warmem Essigdampf hatte sich ihm persönlich als Heilmittel gegen die Kohlendampfvergiftung erwiesen, so daß er sie dringlich empfahl: „quapropter hoc memori et vos mente tenete, Auditores, si quando infortunium hoc *frequentissimum* vobis accidat, quod Deus avertat, aut occurrant semisuffocati a carbonum fumo quos vel solo aceti calido vapore restituetis egregie."

Der Gedanke durch Reizung der Nasenschleimhaut reflektorisch auf den Zustand der Bewußtlosigkeit einzuwirken, fand auch noch

[1]) Panarolus, Iatrologismorum s. medic. Observ. Pentecostae Hanov. 1654, Obs. 18, p. 10.

Digitized by Google

in anderer Form eine praktische Betätigung. Bei einem durch Kohlendampf bereits fast leblosen Menschen ließ man, wie REUSNER mitteilt, den Dampf von auf glühende Kohlen geworfenen Zimmt einatmen, worauf sofort Lebenszeichen sich einstellten ... et protinus apparuerunt vitae superstitis indicia.

Nicht nur in therapeutischer Beziehung kam man auf neue Wege. Die klinischen Tatsachen wurden gleichfalls vermehrt, wenn auch nicht immer die Erkenntnis ihrer Bedeutung zum Ausdruck kam. Dies gilt z. B. *von dem Einflusse der Individualität* auf die Schwere und den Verlauf der Kohlendunstvergiftung. So berichtete OLAUS BORRICHIUS, was in unserer Zeit oft festgestellt wurde, daß von zwei Menschen, die einen Ofen ihres Schlafzimmers mit Kohlen geheizt hatten, einer am Morgen tot, der andere aber nur schwer vergiftet gefunden wurde. Eine Erklärung hierfür zu geben, war man damals ebensowenig imstande wie heute.

Eine Bereicherung der Symptomatologie erfuhr dieses Kapitel der Vergiftungen auch nach der Seite der *Feststellung subjektiver Empfindungen* durch VAN HELMONT.[1]) Er ist auch der erste, der von einem *Kohlengas* spricht: „Perinde enim atque carbonum Gas, stomachum commovet, vomitum ciet, doloris capitis imo etiam syncopem". Er selbst erlitt einmal eine solche Vergiftung, deren Schilderung, zumal soweit *nervöse Störungen als akute und Nachleiden* in Frage kommen, der klinischen Bedeutung nicht ermangeln: „Ich war in meiner Studierstube in Betrachtung versunken bei ziemlich kalter Zeit / und hatte einen Glut-Scherben von wenig glüenden Kohlen ziemlich weit von mir stehen / die gar hefftige Winters-Kälte nur ein wenig dadurch zu lindern. Es kam aber einer von meinen Leuten eben zu rechte und sagte mir / daß die Kohlen einen Gestanck gäben / und that den Scherben alsobald hinweg. Ich aber befand gleich umb den Magen-Mund / als ob ich ohnmächtig werden wolte; und als ich nun aufstund und hinausgehen wolte / fiel ich einen Augenblick so lang als ich war / auf das steinerne Pflaster darnieder: Und weil ich nicht nur in der Ohnmacht lag / sondern auch hinten einen harten Schlag auf den Kopff gethan / trug man mich vor todt hinweg. Doch kam ich über eine Viertel-Stund wieder zu mir selbst und gab Anzeigen, daß ich noch bey Leben.... So hatte ich allen Geschmack und Geruch verloren und es klang mir ohne Unterlaß hefftig in den Ohren. So offt ich auch ferner

[1]) VAN HELMONT, Opera Lugd. 1667, Pars II, p. 172.

Digitized by Google

auf etwas denken wolte / gieng alsobalden der Kopff vor Schwindel gantz mit mir umb / ob ich gleich die Augen zu hatte. Darauf begunten mir ferner alle Nerven biß in die Waden hinab weh zu thun .... Der Schwindel plagte mich etliche Monate lang."

Die letzte Bemerkung stellt einen weiteren Beitrag zur Kenntnis der *Nachleiden* der akuten Kohlendunstvergiftung dar, von denen früher schon eins oder das andere berichtet wurde.

Auch Lossius[1]) teilt mit, daß sich an eine solche Vergiftung zweier Knaben von 12 und 14 Jahren, die zur Bewußtlosigkeit und zum Verlust der Bewegungsfähigkeit geführt hatte, lange anhaltende Kopfschmerzen angeschlossen hätten, nachdem das akute Stadium durch Zufuhr frischer Luft überwunden worden war. Für die Vergiftung selbst machte er die Ungeeignetheit der dem Ofen entweichenden Luft, Herz und Atmung genügend zu versorgen, verantwortlich.[2]) In einem dritten von ihm beobachteten Falle war die Erkrankung plötzlich eingetreten (subito attonitus procidebat), nachdem der Kohlendampf frei in einem geschlossenen Zimmer auf das betreffende Individuum hatte einwirken können.

Gerichtlich-medizinisch wurde in dieser Zeit der Kohlendunstfrage gewissermaßen offiziell Beachtung geschenkt. Zacchias[3]) läßt sich freilich nur sehr kurz darüber aus: „Fumum carbonum multos sustulisse quis ignoret?" Und an einer anderen Stelle wiederholt er nur die uralte Meinung, daß die Kohlendunstvergifteten gleich denen durch Kloaken- und Brunnenausdünstungen Gestorbenen durch Apoplexie endeten.

Das nun folgende Jahrhundert war, besonders in seinem letzten Teile, nicht nur reich an praktischen Beobachtungen über erfolgte Kohlendunstvergiftungen, sondern ließ auch deutlich bei den hervorragendsten Ärzten das Bestreben erkennen, dem Wesen des Leidens durch *Tierversuche* erkenntnistheoretisch näher zu kommen und für seine Heilung neue Wege zu finden. Manche der sich darbietenden Schwierigkeiten vermochten sie nicht zu überwinden, weil gewisse physikalische und chemische Erkenntnisse als Vorbedingungen für den Erfolg, nach dem Stande der damaligen Wissenschaft, noch unerfüllt waren, und mit anderen, noch größeren,

---

[1]) Lossius, Observat. medicin. Londini 1672, Obs. XXVI, p. 72.

[2]) „ ... cum non pateret alicubi aut per caminum aliquem exitus, aër conclusus, effervefactus cordis calori ventilando et animali spiritui reficiendo minime sufficiebat, imo plane ineptus erat; unde suffocationem sequi necesse est."

[3]) Zacchias, Qaestionum medico-legalium, Opus Lib. II, Tit. II, Quaestio XI, p. 228 und Lib. V, Tit. II, Quaestio XII, p. 439.

Digitized by Google

konnten sie ebensowenig fertig werden wie wir heute, weil sie an der Grenze des menschlichen Erkenntnisvermögens liegen. Daß neben solchen strebenden Geistern eine ärztliche Masse vorhanden war, die nicht einmal das Elementare über die Kohlendunstvergiftung wußte, kann nicht Wunder nehmen. So durfte FRIEDRICH HOFFMANN aussprechen, daß „die Medici, welche um die Ursach (der Krankheit) befragt und ihr Gutachten erfordert worden, nicht die geringste Reflexion auf die Kohlen gemacht, sondern entweder keine Ursach anzugeben gewußt, oder bald dieses bald jenes wider die Wahrheit vorgewendet".

Und doch hatte RAMAZZINI bereits im Beginn dieser Zeit eingehend *die gewerblichen Vergiftungen* durch Kohlendunst geradezu als alltägliche Vorkommnisse geschildert: „Eine sehr häufige Ursache zu heftigen Krankheiten und, was noch mehr ist, zu schnellen Todesfällen, welcher sich die Künstler und Handwerker, die im Feuer häufig arbeiten, aussetzen müssen, gibt der Dampf von den Holz- und Steinkohlen ab, wenn er unvorsichtig aufgenommen wird". Mehrfache Belege aus einzelnen Gewerben werden für diese allgemeine Feststellung gegeben, z. B. für den Betrieb der Konditoren und der Scheidekünstler: „Sehr groß ist auch der Nachteil, den der Kohlendampf der Gesundheit des Scheidekünstlers bereitet, wenn er sich nicht die geflissentlichste Mühe bei der Anlegung seines Werkraumes und der Öfen gegeben hat, demselben hinlängliche Auswege ohne daß er schaden hann, zu verschaffen".

Viele Jahrzehnte hindurch sind diese Wahrheiten, die für das leibliche Wohl des arbeitenden Volkes so bedeutungsvoll sind, nicht in diejenigen Kreise gedrungen, die in erster Reihe davon Nutzen ziehen konnten. Wie weitere Berichte von zeitgenössischen Ärzten zeigen, wußte das Volk nichts von den Gefahren, die Kohlendunst bezw. Rauch in sich bergen, oder schätzte sie so gering ein — wie dies leider heute, nach 200 Jahren, vielfach auch noch der Fall ist.

So berichtet LANCISIUS[1]) von einem bleichen, schwachen, und zur Zeit des Unfalles an einer Rachenentzündung kranken Diener, der sich im Zimmer in die Nähe eines Kohlenfeuers legte, alsbald Schwäche im Kopfe und in der Stirn, dann Atemnot und Herzbeklemmung empfand und schließlich synkoptisch zugrunde ging.

[1]) LANCISII, De subitaneis mortibus, Romae 1709 und De repentinis morbis ibid., p. 252.

Digitized by Google

In einem anderen Falle handelte es sich, nach der Beobachtung von CHESNEAU, um einen Augustinermönch, der in einem Winkel seines ungedielten Schlafgemaches vor dem Zubettgehen ein Kohlenfeuer entzündet hatte. Als ein Bruder ihn am nächsten Morgen vergeblich durch Klopfen an die Tür zu wecken versucht hatte, öffnete man die Tür gewaltsam und fand den Mönch bewußtlos im Bett. Was alle Anwesenden besonders staunen ließ, war, daß Singvögel, die in dem Zimmer gehalten worden waren, in verschiedenartigen Stellungen tot aufgefunden wurden.[1]) Meines Wissens ist dies der erste Bericht über eine *Koinzidenz von Menschen- und Tiervergiftung* durch Kohlendunst. Keiner der zur Hilfe Gerufenen kam auf die Ursache der Erscheinung. Selbst an einen Dämon, der den Mönch überfallen habe, wurde gedacht.[2]) Die Wahrheit erschien, als man die Kohlenasche im Zimmerwinkel fand. Durch Zufuhr frischer Luft konnte die Rettung des Scheintoten bewerkstelligt werden. Eine längere Einwirkung des schädlichen Dampfes in einem kleineren Raum als dem saalartigen, in dem der Unfall sich ereignete, würde einen so günstigen Ausgang, nach der richtigen Meinung von CHESNEAU, nicht zugelassen haben.

Da schon Gebildete zu dieser Zeit eine solche Vergiftung nur für Dämonenwerk erklären konnten, so ist es nicht verwunderlich, daß Leute aus dem Volke sich unbedenklich dieser Schädlichkeit aussetzten. Die Wissenschaft hat dadurch freilich einen Überblick über die Vielfältigkeit der Vorkommnisse erhalten, die damals zu solchen Vergiftungen Anlaß gaben. Und zu den interessantesten gehören die folgenden, von WEPFER[3]) im Jahre 1727 berichteten: Ein 30- und ein 18jähriger Mann waren abends in ein, in einem Turme gelegenes niedriges Stübchen gegangen, in dem eine Art Ofen, die man damals als „fauler Heinrich" bezeichnete, mit Kohlen geheizt, stand. Sie verschlossen die Tür, aber nicht das vorhandene Fensterchen, durch das sie auf Wölfe, denen sie einen Köder hingelegt hatten, schießen wollten. Am Morgen fand man sie beide tot,

---

[1]) CHESNEAU, Observationum med. libri quinque Lugduni 1719, p. 78. „. . . Quod omnes attonitos detinebat unum erat; aves scilicet quamplures, circa cubiculum gratia cantus in caveis detentas corporis varia compositione jacentes mortuas . . ."

[2]) „. . . Neminem in mentem venire poterat quid hoc rei esset: Quidam daemonem quendam intrasse in cubiculum credebant; Alii alia affirmabant . . ."

[3]) Wepferi Observat. med. pract. de affectibus capitis, Scaphusii 1727, Obs. 97, p. 360.

Digitized by Google

den älteren am offenen Fensterchen, völlig starr, Mund und Zähne fest geschlossen, die oberen Zähne unverrückbar über die unteren greifend, bleich, starr, den anderen dicht an der Tür, gleichsam als wenn er bei dem Versuche zu entfliehen zusammengesunken wäre, mit fest geschlossenen Kiefern, aber Schaum vor dem Munde. *Sein Gesicht und seine Brust waren intensiv rot.*

Dies ist in der Geschichte der Kohlenoxydvergiftung der zweite, besser als der erste begründete Hinweis auf die Veränderung der Blutfarbe durch dieses Gift. Aber auch Trismus wird hier zuerst deutlich gekennzeichnet und ebenso der Eintritt der Lähmung zu einer Zeit, wo noch Wille und Vernunft normal sind, aber keinen entscheidenden Einfluß mehr auf die Bewegung haben: „Alter humi prostratus supinus jacebat et videbatur occidisse dum exitum ex hoc loco moliebatur".

In die gleiche Zeit fallen die Veröffentlichungen von Friedrich Hoffmann[1]), über die Kohlendunstvergiftung. In theoretischer und klinischer Beziehung stellen sie einen Fortschritt dar. Schon die spezielle Beschäftigung mit ihr und das wiederholte Zurückkommen auf sie an verschiedenen Stellen seiner Werke stellt eine bemerkenswerte Tatsache dar. Für ihn war sie mehr als ein interessantes, klinisches Beobachtungsmaterial. Er behandelte sie als ein Problem, das er soweit löste, als dies mit den Mitteln damaliger Erkenntnis möglich war.

Er sagte von sich, daß ihm in seinem Leben gar viele solcher Vergiftungsfälle vorgekommen seien, in denen Menschen „bei angezündetem Kohlenfeuer in Ohnmachten und ‚affectus soporosos' gefallen, ja tot geblieben seien". Als allgemeines Wirkungscharakteristikum für den Kohlendunst bezeichnete er die Erzeugung einer Narkose.[2]) Hierbei leitete ihn, wie manchen Beobachter vor ihm, die sinnfälligste, frühzeitig eintretende Bewußtlosigkeit mit Gliederlähmung. Aber klar sprach er es auch bereits aus, daß die Atmungsluft dadurch ihre physiologische Funktion nicht mehr erfüllen könne. Der Kohlendunst mache: 1. die Luft, wenn sie mit ihm angefüllt sei, untüchtig zum Atemholen „da es denn ebensoviel ist, als wenn einem Tiere vermittelst der Lufft-Pumpe die Lufft benommen wird, daß es sterben muß", und 2. wirke er giftig, „weil er ein narkotisches schweflichtes Principium bei sich führet, welches sich durch die

[1]) Fr. Hoffmann, Medicina consultatoria, Teil 5. — Medic. rat. systema, Halae 1720, T. II, § 7. — Operum omnium supplem. II, Genevae 1760, p. 770 etc.

[2]) „. . . spectat fumus carbonum accensorum angusto conclavi inclusus ad venena quae narcotica dicuntur . . ."

Digitized by Google

Nase und den Mund und die nervösen Theile des Hauptes insinuieret und eine große *atoniam und gleichsam paralyticam resolutionem, in denen Blut-Gefäßen* des Kopfs und cerebri zuwege bringet, daß das Blut und die Säffte nicht fortgetrieben werden, sondern stehen bleiben . . .". Die Blutstauung und „die Absonderung von Feuchtigkeit aus dem Blute" bedingen nach ihm eine „paralytica membrorum affectio". Mithin erklärte HOFFMANN die zerebralen Erscheinungen als indirekte Wirkungen der, wie jetzt erwiesen ist, tatsächlich entstehenden Gefäßlähmung[1]) — eine Auffassung, die auch einmal in unserer Zeit in ähnlicher Weise zum Ausdruck kam. Den Kohlendunst hält er auch für ungeeignet, die Lunge arbeiten zu lassen.[2]) Erkenntnistheoretisch konnte er nicht weiter kommen, aber man muß es füglich doch bewundern, daß seine Vermutungen ihn so tief in das Gebiet der Wahrheit geführt haben.

So lehrreich wie seine theoretischen Abstraktionen sind auch die Fälle von Kohlendunstvergiftungen, die er beschrieb. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß er zuerst in deutscher Sprache in einer Abhandlung, die als Streit- und Belehrungsschrift bezeichnet werden kann, im Gegensatze zu anderen ununterrichteten Zeitgenossen den Kohlendampf als Ursache des Todes mehrerer Menschen bezeichnete, die in Jena im Jahre 1715 sich demselben ausgesetzt hatten.[3]) „Einige Personen hatten sich in einem nahe gelegenen Weinbergs-Häuslein in der Heil. Christ-Nacht zusammen gefunden, um daselbst Geister zu beschweren, eine Probe, um einen Schatz daselbst zu heben, zu machen, auch Hecke-Taler zu erlangen. Weil sie nun vor dem Actu conjurationis Kohlen, um dabey sich

[1]) „. . . Porro cum vapor ille narcoticae virtutis poris vasorum et membranarum per nares, fauces, et pulmones mox altius sese insinuet, more aliorum narcoticorum statim elaterem et systolen arteriarum quae in meningibus sunt tenuissimae, infringit et tandem penitus tollit, unde ob deficientem arteriolarum capitis systolen sanguis ibi stagnat et congeritur, unde sopor, torpor, mentis alienatio et omnium sensuum privatio, animi quoque defectio non secus a narcoticis contingunt."

[2]) „. . . susceptus intra tracheam et vesiculas pulmonales vapor destituitur potentia illa elastica qua aër vesiculas istas et vasa pulmonalia expandit ut liberior sanguini pateat transitus. Deinde hoc vapore repletur totus pulmo ob impenetrabilitatem et resistentiam difficulter aëris etiam purioris illapsum admittit . . ."

[3]) HOFFMANN, Medicin. consultatoria, T. V, S. 187. — Gründliche Anweisung, wie ein Mensch . . . seine Gesundheit erhalten . . . könne, Halle 1718, Th. IV, S. 593. — Wahre Eröffnung der Jenaischen Christnachtstragödie, Jena 1716 (mit Abbildung des Raumes und der Vergifteten).

Digitized by Google

zu wärmen, angezündet, wurde der einem und rechten Haupt-Person bald nach Anzündung der Kohlen so übel, daß sie die Conjuration zum dritten mahle nicht vollbringen können; zwey andere Personen verfuhren schleuniges Todes. Die Haupt-Person wurde am heiligen Christ-Tage nach Mittages ohne Bewegung liegend gefunden." Auf den Kohlendampf als Ursache kam niemand. „Die Herren Geistlichen nebst den gemeinen Mann fielen gar auf den Teufel und meynten, derselbe hätte diese Leute durch göttliches Verhängniß umgebracht, daß auch hin und wieder, ja überall, diese Geschicht als ein besonder Exempel der Macht und Gewalt des Satans ausgegeben und von den Cantzeln declamiret, und auch deshalb die Cörper der Verstorbenen als ein Abscheu durch den Hencker hinausgeschleppt und verscharret wurden." Für „unmittelbares" Teufelswerk hielten diese Vergiftung übrigens auch „Medici, ja, Medicinae Professores selbst auf berühmten Universitäten".

Das geschilderte Vorkommnis hat nicht nur eine kulturhistorische, sondern auch eine medizinische Bedeutung, weil sich daran allgemein verständliche Warnungen vor dem Kohlendunst anschlossen und auch praktische Hinweise auf die Möglichkeit des Entstehens von solchen Vergiftungen gegeben wurden, z. B. bei Frauen, die sich im Winter *durch untergesetzte Kohlentöpfe* erwärmen wollen und überhaupt „wenn solcher Dunst in ein Gemach eingeschlossen, und da er sich nicht in die freye Lufft vertheilen kann, sondern unter dem Othemholen eingezogen wird". Weiterhin weist der Bericht über die Besichtigung der Leichen der umgekommenen Beschwörer die wichtige Angabe auf, daß an einer derselben blaue *und rote Flecken und Striemen* gesehen wurden. Es ist dies historisch *die dritte Erwähnung der Blutveränderung in den durch Lähmung erweiterten Gefäßen.*

Erwähnenswert sind unter den übrigen von Hoffmann berichteten Fällen zwei weitere, die manchem auch heute noch vorkommenden ähneln.

Vier Soldaten zündeten in einem Windofen ihrer Stube Holzkohlen an, um ihre naßgewordenen Montouren zu trocknen und legten sich dann zu Bett. Am anderen Morgen fand man sie alle tot. *Man glaubte, daß sie durch Gift gestorben seien.* Man fand indessen keine auffallenden Veränderungen an ihnen. Einer der Sachverständigen, geleitet durch Hoffmanns Mitteilungen, kam auf die richtige Todesursache. Er fand bei der näheren Untersuchung, daß das Abzugsrohr des Ofens so mit Ruß verstopft war, daß der

Digitized by Google

Dampf nicht abziehen konnte, sondern in die Stube zurückkehren mußte.

Der folgende Fall ist der erste, in dem *als Nachkrankheit* der Kohlendunstvergiftung nicht nur eine lähmungsartige Schwäche in einer bestimmten Nervenbahn, sondern auch *ein Hautleiden* erschien. Erst die Neuzeit hat mehr derartige Vorkommnisse kennen gelehrt:

Ein Geistlicher ließ der Kälte wegen ein großes Geschirr mit glühenden Kohlen in sein Schlafgemach stellen und legte sich, als dieselben meistenteils verglimmt waren, zur Ruhe. Als er am anderen Morgen nicht in die Kirche kam, suchte man ihn und fand ihn in seinem Bett gewaltig röchelnd mit weißem „Gesch" vor dem Munde. Kein Zeichen von Bewegung oder Empfindung bestand. Man ließ ihn brechen. Der Puls war „durus und tremulus", das Gesicht nebst den Adern am Halse aufgelauffen *und ganz roth* und die Augen „stunden vor den Kopf". Ein Aderlaß ließ „das Geblüt sehr schwarz und dick kommen". Ein zweiter Aderlaß von etwa einem halben Liter brachte etwas Bewußtsein. Am nächsten Morgen erwachte er, wie es schien, völlig gesund bis auf einen wüsten Kopf. Als er aber aufstehen wollte merkte er, daß ihm *der linke Fuß und die Lende bis an die Hüfte sehr schwer* und ganz taub waren und als man danach sah, erschien der Fuß ganz angelaufen, sonderlich „um die Knorren", wiewohl ohne Schmerz und Röte und „oben im metatarso" zeigte sich ein talergroßer braunroter Fleck, auf dem *viele kleine Bläschen* sich fanden. Schweißmittel, Roborantien u. a. m. wurden angewandt. Alle Erscheinungen schwanden ohne Nachkrankheiten.

Wenig Neues und Förderndes brachten andere Mitteilungen über diese Vergiftung, die etwa zur Zeit Hoffmanns oder etwas später erschienen. Die Beobachtungen von Boerhave machen freilich hiervon eine Ausnahme. Er stellte durch Versuche fest, daß alle glühenden, vegetabilischen Stoffe, Kräuter, wie Holz und Kohlen, etwas ausdünsten lassen, was ein Tier schnell töten kann, wenn es ihm in einem engen Raume ausgesetzt ist.[1]) Das aus den glühenden Kohlen Entströmende sei subtil und unsichtbar: „fumum exhalant tenuem invisibilem." *Er stellte mit ihm Tierversuche an.* Wenn er

[1]) Boerhave, Elementa Chemiae, T. I, Lips. 1732, p. 257: „fundit interim toto hoc tempore exhalationem, quae loco clauso accepta omne animal cito, sine sensu necat; et non refert herbas, ligna, cespites bituminosos ita tractaveris."

Digitized by Google

in ein großes Gefäß, das soweit luftleer gemacht worden war, daß ein Tier in ihm gerade noch atmen konnte, Luft einließ, die über gerade rauchende Kohlen geleitet worden war, so starb das Tier nicht, wohl aber, wenn die Luft über schon ganz glühende Kohlen gestrichen war.[1])

Auch an sich selbst erfuhr er die Wirkungen kleiner Mengen des Kohlendunstes akut als Neigung zum Schlafe, starken Kopfschmerz, Übelkeit und Erbrechen und als Nachleiden hatte er noch tagelang einen eingenommenen Kopf. Nichts anderes gab auch VAN SWIETEN in seinen Kommentaren zu BOERHAVE an. Er läßt den Kohlendampf auf das Gehirn als primären Angriffspunkt wirken, aber nicht auf die Werkzeuge des Atemholens.[2]) Kopfschmerzen, Gliederschwäche und in schweren Fällen Atemnot werden in allen Berichten dieser Zeit als Hauptsymptome angegeben.[3])

Das Ende des 18. Jahrhunderts lieferte wieder eine bedeutende Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse über die Kohlendunstvergiftung. Von Frankreich gingen sie aus. Hier, wo damals die große, geistige, bis in unsere Zeit noch nachwirkende Bewegung für Wissensförderung und Wissensverbreitung entstand, setzte auch eine frische, medizinische Forschung ein, von der ebenfalls Toxikologie und Hygiene Nutzen zogen. Die Stadt Paris traf eine Einrichtung für die Wiederbelebung Ertrunkener und in weiterer Ausdehnung auch aller Scheintoter, und da die allgemeine Aufmerksamkeit auf häufige, auch tödliche Unglücksfälle gelenkt wurde, die nur auf den Kohlendunst als Ursache zurückgeführt werden konnten, so trat bald eine so umfangreich bis dahin nie dagewesene Kasuistik zutage, daß nicht nur die Kenntnis der Möglichkeiten für das Entstehen einer Kohlendunstvergiftung sehr erweitert und die Symptomatologie mehr ausgebaut wurde, sondern daß auch die experimentelle Forschung dadurch Anregungen erfuhr und systematisch einsetzen konnte. Sie zeitigte Ergebnisse, die bisher fast unbekannt geblieben

---

[1]) „. . . equidem animalia posita fuerunt intra vas ingens, inde dein aër fuit eductus ut animalia potuerint adhuc in in illo aëre, licet rariore, vivere aliquamdiu. Postea aër transmissus in hoc tale vacuum, qui ducebatur per infundibulum actus per carbones adhuc fumantes, non occidit animal. Dum autem agebatur ille idem aër per carbones jam penitus ignitos, tum occidebantur suffocata uno momento quam citissime animalia."

[2]) VAN SWIETEN, Commentarii in BOERHAVE, Op. T. VI, p. 38 und T. III, p. 278.

[3]) LINDESTOLPE, Liber de venenis 1739, p. 93. — HEUCHER, Opera T. I, 1745, p. 429 etc.

Digitized by Google

sind, bezw. viel später arbeitenden Forschern als ersten zugeschrieben wurden.

Aus der Kasuistik sei nur einiges angeführt. Man lernte die Möglichkeit kennen, daß der Kohlendampf durch *Zuleitung aus einem entfernten Orte* her vergiften könne. So erstickte ein Ehepaar, in deren Schlafzimmer der Dampf aus einem undichten Rohr entwich, das aus einer im Erdgeschoß liegenden Badestube kam.

Der Kreis der *gewerblichen Vergiftungen* durch dieses Gift erweiterte sich: Man teilte solche z. B. von Klempnern mit, die in einem Brunnenraume Lötungen bei dem üblichen Kohlenfeuer vornehmen mußten, von Mädchen, die Wäsche in einem mit Kohlen geheizten Zimmer trocknen sollten, von Buchdruckern, Köchen u. a. m.

Manche bisher nur vereinzelt angegebene Symptome erwiesen sich jetzt als mehr oder minder häufige Vergiftungsäußerungen, z. B. die „Purpurröte mancher Hautteile, das Erbrechen, auch von Blut, die Muskellähmung, der Trismus, die allgemeinen Krämpfe". Ja mehr als dies! Bereits im Jahre 1776 wurden Verlaufsarten der Vergiftung nach den drei Stadien beschrieben, nämlich: 1. Erbrechen oder Brechreiz, starke Kopfschmerzen, asthmaartige Atemstörungen, 2. Verlust der Bewegung und Empfindung und tonische, bezw. klonische Krämpfe, 3. Schwellung und Hellrotfärbung des Gesichtes, Erstickung.

Die Therapie wurde methodisch. Neben der Entfernung des Kranken aus der vergifteten Atmosphäre, der Zufuhr frischer Luft, dem fortdauernden Anspritzen des Bewußtlosen mit sehr kaltem Wasser, wurde die Nasenschleimhaut durch Papierröllchen, die man mit verdünntem Ammoniak befeuchtet hatte, gereizt, wurden purgierende Klystiere angewendet und ein Aderlaß dann gemacht, wenn das Bewußtsein zurückgekehrt war und Klagen über heftige Kopfschmerzen bestanden.

Die größte Bedeutung muß aber den *Tierversuchen mit Kohlendunst* beigelegt werden. Man leitete das Gasgemisch in Glaskästen, in denen sich die Tiere befanden. Troja beschrieb im Jahre 1778 die Vergiftungssymptomatologie völlig richtig nach den drei stets zu beobachtenden Stadien: der Lähmung, den Krämpfen und der Erstickung. Er stellte auch fest, daß viele kaltblütige Tiere sehr lange in einer solchen giftigen Atmosphäre leben können und daß es eine individuelle größere oder geringere Empfindlichkeitsgröße für dieses Gift auch bei Tieren gäbe: „il ya même de la différence entre deux animaux avec toutes les circonstances égales."

Digitized by Google

Ganz allgemein wird heute angenommen, daß *die kirschrote Farbe des Kohlenoxydblutes* zuerst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Cl. Bernard entdeckt sei. Ich habe schon in meiner Toxikologie darauf hingewiesen, daß dem nicht so sei und daß früher schon, im Jahre 1826, Piorry hierauf aufmerksam gemacht habe. Es muß aber jetzt als sicher angenommen werden, *daß Troja der erste gewesen ist, der diese Blutverfärbung beschrieben hat: „... si on allume du charbon dans l'intérieur de la caisse où on renferme l'animal, on trouve le sang, même très longtems apres la mort d'une couleur de pourpre.*"

Mit diesen in Frankreich gemachten Beobachtungen und Versuchen war dasjenige an Erkenntnis erzielt worden, was damals und noch viel später — nämlich bis etwa zum Jahre 1860, dem Stande der Wissenschaft nach, wesentlich erzielt werden konnte.

Das klinische Wissen war jetzt endlich Allgemeingut der Ärzte geworden und auch Laienkreise zeigten ein Interesse für diese die Menschen so mannigfaltig bedrohende Gefahr. Dies fand auch eigentümlicherweise seinen Ausdruck in einem Gesetzesparagraphen des „Allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten" vom Jahre 1794, der folgendermaßen lautete:

> § 731. „Der unvorsichtige Gebrauch der Kohlen in verschlossenen Gemächern, wo der Dampf den darin befindlichen Personen gefährlich werden könnte, ist, wenn auch kein Schade geschehen wäre, mit drey bis zehn Thaler Geld oder willkührlicher Gefängnisstrafe zu ahnden."

Vierte Epoche. Das 19. Jahrhundert.

Ein Verbot des unvorsichtigen Gebrauches der Kohlen in von Menschen bewohnten Räumen konnte selbsverständlich in damaligen Zeiten die Kohlendunstvergiftungen nicht verhindern, da die Möglichkeiten für deren Zustandekommen, auch schon mit Rücksicht auf die unausgebildete Feuerungstechnik zu zahlreich waren. Und so stellten sie sich nach wie vor, auch trotz der mannigfaltigen Aufklärungen, die darüber in die große Masse gedrungen waren, bezw. die man in Wort und Schrift zu geben versuchte. Zu den zufälligen derartigen Vergiftungen gesellten sich schon zu Beginn dieser Epoche auch *Selbstmorde* mit Kohlendunst. Sie erweiterten den Entstehungs-

Digitized by Google

kreis und bald auch beträchtlich, bis in unsere Zeit hin stetig zunehmend, die Zahl dieser Vergiftungen.

Das Bedeutungsvolle, was in diesem Zeitabschnitte, der reich und überreich an Einzelbeobachtungen und dadurch ermöglichter Erweiterung der Kenntnisse, der Vergiftungssymptome ist, geschaffen wurde, bezieht sich auf das entscheidende giftige Prinzip des Kohlendunstes und seine Beziehungen zum Menschen. Schon ganz am Ende des 18. Jahrhunderts hatte HUMBOLDT[1]) die Vermutung ausgesprochen, „daß der Kohlenstoff gleich anderen acidifiablen Basen, verschiedene Grade der Verbindungen mit dem Sauerstoff eingehe", daß „es wahrscheinlich nach verschiedenen Graden der Sättigung mit den Oxyden verschiedene Arten der Kohlensäure gebe", daß sich unter bestimmten von ihm auch angegebenen Verhältnissen „eine unvollkommene Kohlensäure (oxide de carbone)" bilde. Das Wesentliche seiner Mutmaßungen, nämlich die Existenz einer anderen Verbindung des Kohlenstoffs mit Sauerstoff als die Kohlensäure sie darstellt, erwies sich als wahr. Schon vor ihm, im Jahre 1776, hatte DE LASSONE[2]) durch Glühen von Zinkoxyd mit Kohle das Kohlenoxyd erhalten, dessen Brennbarkeit er bereits kannte: „Du mélange d'une demie-once de chaux de zinc et d'un gros de poudre de charbon mis dans un canon de pistolet j'ai extrait au feu de forge quatre-vingt-seize pouces cubiques d'un gas aërien, qui s'enflamme rapidement sans détoner, la flamme en est bleue". Aber erst PRIESTLEY lehrte intimere Eigenschaften dieses Gases kennen, und CRUICKSHANK wies im Jahre 1801 nach, daß es sich um ein Oxyd der Kohle in Gasform handele, das aus Kohlenstoff und Sauerstoff — CO — bestehe.

Schon ein Jahr später erkannte man die Giftigkeit dieses Gases. DESORMES und CLÉMENT[3]) gaben im Jahre 1802 bei einer chemisch-physikalischen Untersuchung dieses rein dargestellten Gases kurz an: „Il fait périr sur le champ les animaux".

In einem Selbstversuche, den WITTER[4]) anstellte, ergaben sich noch andere als die bisher bekannten Symptome: Nach mehrfachem

---

[1]) A. v. HUMBOLDT, Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, 1797, Bd. II, S. 318 und 327.

[2]) DE LASSONE, Histoire de l'Académie royale des sciences, Année 1776, Paris 1779, p. 68—91.

[3]) DESORMES et CLÉMENT, Journ. de l'École politechnique, T. IV, Messidor an X, p. 322.

[4]) WITTER, Philosophic. Magazine and Journ., Vol. XLIII, 1814, May, p. 367.

Digitized by Google

tiefen Einatmen schwanden Bewußtsein und Willenskraft schnell. Er fiel bewegungslos hin und blieb bewußtlos eine halbe Stunde lang liegen. Da Ärzte bei dem Versuche zugegen waren, wurden sofort *Sauerstoffeinblasungen* in die Lungen vorgenommen. Darauf traten alsbald Wiederbelebung unter starken Kopfschmerzen, konvulsivischen Bewegungen und Unregelmäßigkeit des Pulses ein. Als das Bewußtsein wieder voll vorhanden war, bestanden *gänzliche Blindheit*, Übelkeit und Schwindel. Am folgenden Tage waren diese Symptome geschwunden. In mehreren Beziehungen war dieser Versuch interessant. Er lehrte zuvörderst die hohe Empfindlichkeit eines bestimmten Menschen gegen diesen wirksamsten Bestandteil des Kohlendunstes kennen und bestätigte somit die gleichen Erfahrungen, die in früheren Jahrhunderten bei Vergiftungen mit dem letzteren gemacht worden waren. Er eröffnete ferner die Kenntnis einer neuen Reihe von Störungen, nämlich seitens des Sehvermögens, die jetzt in ihrer Mannigfaltigkeit und auch in ihrem Wesen einigermaßen gekannt sind,[1]) und er lehrt wie frühzeitig man bereits den in unserer Zeit — meiner Überzeugung nach mit Unrecht — so überaus gerühmten Sauerstoff als Wiederbelebungsmittel angewandt hat.

Die besonders ungünstige Beeinflussung der Atmung wurde von Nysten[2]) an Tieren festgestellt, denen er das — wie er meinte nur indirekt schädliche — Gas in die Venen einließ. Eigentümlicherweise beschreibt er die Farbe des Blutes als braun. Gerade hier hätte die Forschung mit dem Kohlenoxydgas schon damals eine wesentliche Bereicherung der Erkenntnis zutage fördern können, wenn man die lange zuvor festgestellten Tatsachen der blutverändernden Wirkung des Kohlendampfes beherrscht hätte. Ich habe auf den vorstehenden Blättern den Nachweis erbracht, daß bereits am Ende des 16. Jahrhunderts von Donato und in den Jahren 1716 und 1727 von Hoffmann, sowie von Wepfer an Menschen, die durch Kohlendunst zugrunde gegangen waren, eine auffallende diffuse bezw. fleckige oder streifige Rotfärbung beobachtet worden war, die, wie wir jetzt wissen, nur der Einwirkung des Kohlenoxyds zuzuschreiben ist, und ich habe ferner festgestellt, daß im Jahre 1778 die „Purpurfarbe des Blutes" bei mit Kohlendunst

[1]) Lewin in Lewin und Guillery, Die Wirkung von Arzneimitteln und Giften auf das Auge, Bd. I, S. 721.

[2]) Nysten, Recherches de Physiol. et de Chimie pathol., Paris 1811.

Digitized by Google

vergifteten Tieren geradezu als charakteristisch von TROJA beschrieben wurde.

Im Jahre 1826 wurde diese Beobachtung von PIORRY bei Experimenten erneut gemacht: „Tribus in suffocatis canibus, quos interfecerat carbo ignem concipiens, *plane rubrum et rosaceum invenimus sanguinem, omniaque organa rubebant.*" Ja, noch viel mehr! Er erkannte bereits — was auch heute noch als die wichtigste Wahrheit über diese Vergiftung bezeichnet werden muß, daß nur die Blutveränderung die Ursache der weiteren Kohlendunstsymptome darstellt: „*Wenn man das aus brennenden Kohlen entwickelte Gas durch Injektion in das Venensystem mit dem kreisenden Blute in Berührung bringt, so entstehen allgemeine Erscheinungen, die man der direkten Wirkung des Gases auf das Blut und infolgedessen der Einwirkung des letzteren auf die Hauptzentren zuschreiben muß.*

Keine der späteren Mitteilungen über Veränderungen des Blutes durch Kohlendunst, die mit bloßem Auge erkennbar sind, hat mehr und bessere Aufklärung, als die vorstehend angeführten, geliefert. Bei Menschen wurde die Rotfärbung des Blutes hernach noch oft festgestellt, z. B. durch OLLIVIER,[1]) der das Blut in vier tödlich verlaufenden Fällen „hochrot" fand. Die Erkenntnis der Wesenheit dieser Veränderung brauchte jedoch noch lange Zeit für ihr Inslebentreten. CLAUDE BERNARD[2]) hat für sie wenig geleistet. Er weiß nur noch, daß mit Kohlenoxyd vergiftete Tiere hellrotes Blut bekommen: „Il est remarquable que, dans l'action de l'oxyde de carbone sur le sang, cette coloration rutilante, que nous avons déjà fait connaître dans nos leçons, il ya environ dix ans, soit le seul effet produit d'une manière appréciable". „Si l'action de l'oxyde de carbone sur le sang a été complète, la coloration rutilante est très tenace, et je l'ai vue alors persister quelquefois pendant plus de trois semaines. Il y a donc dans cette durée de la coloration un caractère différentiel bien marqué, qui empêchera toujours de confondre l'action rutilisante de l'oxyde de carbone avec celle de l'oxygène." Seine Deutung des Vergiftungsmechanismus können wir heute nicht als zutreffend anerkennen: „L'oxyde de carbone empoisonne en empêchant le sang artériel de devenir veineux. Il ne l'empêche pas de devenir artériel dans le passage du sang à

[1]) OLIVIER, Annales d'hygiène, 1838, juillet, p. 114.

[2]) CL. BERNARD, Leçons sur le effets des substances toxiques et médicamenteuses Paris 1857, p. 181.

Digitized by Google

travers le poumon: il n'asphyxie donc pas, c'est-à-dire qu'il n'empêche pas d'abord l'oxygène d'être absorbé."

Eine richtige Deutung konnte man erst geben, als es gelungen war, die Ursache der eigenartigen Blutfärbung zu erkennen. Dieses Verdienst gebührt in erster Reihe HOPPE-SEYLER. Er hat die wissenschaftlichen Fragen, die sich an die Kohlendunstvergiftungen knüpfen, von dem Standpunkte auf dem sie sich im Jahre 1778 bezw. 1826 fanden, wesentlich bis zu der möglichen, auch heute noch gezogenen Grenze gefördert. Er fand im Jahre 1857,[1]) daß die rote Farbe des Kohlenoxydblutes weder durch langes Schütteln mit atmosphärischer Luft, noch durch Stehen an der Luft, noch durch Kohlensäure, noch durch Wärme, noch durch Berührung mit faulenden Körpern, oder im Vakuum unverändert wird. Er schloß daraus, daß das Gas nicht allein vom Blute absorbiert wird, sondern eine dauernde Veränderung des Hämoglobins veranlaßt, und daß der so veränderte Blutfarbstoff nicht mehr fähig ist, als Träger des Sauerstoffs, seine lebenswichtigen Funktionen zu erfüllen. Zu dieser Erkenntnis gesellten sich nach einigen weiteren Jahren durch HOPPE-SEYLER die spektralen Feststellungen, die für klinische und noch mehr forensisch-medizinische Zwecke eine so große Tragweite gewonnen haben. Die Bindung des Kohlenoxyds an den roten Blutfarbstoff, die spektroskopisch am besten nachweisbar ist, erwies sich nicht nur als die Ursache der akuten Funktionsstörungen, sondern auch der chronischen und der Nachleiden, die nach akuten Vergiftungen bei manchen Menschen, oft als unheilbare, zum Tode führende auftreten.

Zu den vielen weiterhin gefundenen Nachweismethoden des Kohlenoxyds im Blute gesellte sich in neuester Zeit die zuverlässige spektrophotographische.[2]) Sie allein gestattet die genaueste Lagebestimmung der dem Kohlenoxydhämoglobin zukommenden Absorptionsstreifen auf der photographischen Platte.

* * *

So ist die Kohlenoxydvergiftung, die neben den Nahrungsmittelvergiftungen als die wichtigste, vom Beginn des Menschengeschlechtes an durch alle Stadien der Zivilisation Menschen nicht nur hat

[1]) HOPPE-SEYLER, Arch. f. path. Anat., Bd. XI, 1857.

[2]) L. LEWIN, MIETHE und STENGER, Comptes rendus de l'Académie des sciences, 9 juillet 1906. — Archiv für die ges. Physiologie, 1907, Bd. 118.

Digitized by Google

leiden lassen, sondern auch die denkenden Geister des Morgen- und Abendlandes Jahrtausende hindurch beschäftigt hat, vorläufig wissenschaftlich und praktisch zu einem gewissen Abschluß gekommen. Dieser Abschluß ist begreiflicherweise kein endgültiger. Die Entstehungsmöglichkeiten von Kohlenoxyd und damit auch die Vergiftungsmöglichkeiten von Menschen wachsen. Von dem Jahre 1830 an, wo die erste Leuchtgasvergiftung beschrieben wurde, bis jetzt ist eine stetige Zunahme an Vergiftungen durch Kohlenoxyd feststellbar, weil in den Dienst der Menschen immer mehr Methoden der Verwertung von Kohle und kohlenstoffhaltigen Produkten gestellt werden, die bei ihren vielgestaltigen Verwendungsformen unter Entwickelung von Kohlenoxyd Wärme, Licht und Kraft liefern. Schon heute schaffen diese neuen Quellen für die Vergiftung auch manche bisher unbekannte Vergiftungsbilder. Der Klinik und der gerichtlichen Medizin wird in Zukunft auf diesem Gebiete noch weiteres, vor allem diagnostisches Forschungsmaterial geliefert werden können. Auch die prophylaktische und kurative Therapie dieser Vergiftung kann und wird sich noch weiter entwickeln, sobald mehr als bisher intelligente Kräfte an diese Aufgaben mit dem Bewußtsein der hohen ethischen Werte, die in dem schließlichen Erfolge liegen, herantreten.

Ob die Erkenntnis der feinsten Vorgänge der Vergiftung, die das kranke Blut nicht nur im Gehirn, sondern auch an den mannigfaltigsten anderen Geweben des Körpers in der Gestalt bösartiger Ernährungsstörungen veranlaßt, in absehbarer Zeit weiter gefördert werden wird, darüber kann füglicherweise, nach Analogien, begründeter Zweifel geäußert werden.

Digitized by Google

Hermaphroditismus inversus?

Eine Fragestellung

von

KARL SUDHOFF.

(Hierzu Tafel I.)

Die orientalische Phantastik hat früh in ihren Götterkreis den Typus echter Zwitterbildungen eingefügt, der auch auf italischem Boden als wurzelechtes Reis gewachsen zu sein scheint.

Dem Griechengeiste scheinen diese Mischgestalten lange widerstrebt zu haben, bis er sie sich durch die liebenswürdige Dichtung von der Quellnymphe SALMAKIS (Σαλμακίς) assimilierte, die in so heftiger Liebe zu dem jugendlich schönen Sohne des HERMES und der APHRODITE entbrannte, als sie ihn in ihrer Quelle bei Halikarnassos sich baden sah, daß sie es sich als Gnade von dem Himmlischen erflehte, körperlich ganz mit ihm zusammenfließen zu dürfen.

In der griechischen Kunst tritt der Hermaphrodit, die Vereinigung männlicher und weiblicher Geschlechtscharaktere, darum auch erst spät auf. Wohl finden sich im 4. Jahrhundert schon Jünglingsgestalten mit weichen Formen, fast weichliche Epheben, aber es sind doch immer noch Jünglinge, wenn auch von sanft verträumter Schönheit. Der athenische Bildhauer POLYKLES (Πολυκλῆς) soll dann im 3. oder gar erst im 2. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung den bekannten Typus geschaffen haben: schwellende weibliche Formen, volle Brüste und Hüften und (fast knabenhafte) männliche Genitalien — der dann in den wundervollen, wenn auch stark sinnlich geprägten Bildungen der Rückansichten liegender Hermaphroditen der Spätzeit im Museo nazionale und Borghese in Rom, in den Uffizien zu Florenz und im Louvre seine höchste Entwickelung fand, bei welchen das männliche Genital eigentlich nur noch als unerwartetes Anhängsel wirkt (vgl. Tafel I, Nr. 1 u. 2). In griechischen Landen ist der Hermaphrodit zu hellenistischer Zeit in den Dionysoszug hinübergetreten; wir sehen ihn dort nicht selten mitten im Bakchischen Thiasos.

Alles aber, was wir bisher aus der klassischen Antike kannten, war die nämliche Form: weiblicher Körper mit männlichen Genitalien. Warum immer nur diese eine Form, warum niemals ein

Digitized by Google

männlicher Körper mit schmalen Hüften, entwickelter Muskulatur, eingezogenem Leib und weiblichen Genitalien, unvermittelt dem männlichen Thorax aufgesetzten Brüsten? Oder auch ohne die letzteren, also ein Jüngling mit Rima? Nur weil es dem Griechen, im Gegensatz zu den Etruskern, gar zu sehr widerstrebte, eine Vulva oder Rima zur Darstellung zu bringen?

Ganz so streng ging der griechische Künstler der Andeutung der weiblichen Genitalspalte doch nicht aus dem Wege, wie man es wohl hören kann. Die aller Sinnlichkeit meilenferne unschuldige Darstellung der mit gespreizten Schenkeln niedergesunkenen nackten Kassandra auf der Vivenzioschale,[1]) die eine pigmentierte *linea alba*, schnurrbartförmige Pubes und nach rückwärts verschwindende Rima zeigt, ist doch nicht so singulär, wie man zu glauben scheint; nicht nur Hetärendarstellungen, auch z. B. manche feine rotfigurige attische Vase bester Zeit läßt auf absolut dezenten Frauenbadedarstellungen Pubes und Rima in Andeutungen zweifellos erkennen.

Aber Hermaphroditen umgekehrter Form? Auch das *scheint* vorzukommen; wenigstens legt eine smyrnäische Terrakotte diesen Gedanken nahe.

Es ist ja bekannt, daß man, namentlich durch GAUDINS Ausgrabungen, eine Fülle von Terrakotten aus den Wohnhäusern Smyrnas vom 2. vorchristlichen Jahrhundert kennen gelernt hat, deren FELIX REGNAULT in Sèvres in mehreren Publikationen und M. TSAKYROGLOS in seinen *Ἱπποκρατικὰ πρότυπα*[2]) eine ganze Reihe schon publiziert haben. Zwei dieser Terrakotten fesseln in der Hermaphroditenfrage unsere Aufmerksamkeit.

Zunächst der Rumpf einer abgemagerten Frau mit flaschenartig verlängerten Brüsten, starker Ptosis des eingesunkenen und seitlich ausquellenden Abdomens; auch die Labia majora der leichtklaffenden Vulva zeigen die gleiche schlaffe Ptosis wie die Intestina des Bauches[3]) — eine pathologische Schlaffheit und Senkung wie sie erst die moderne Gynäkologie in ihrem Wesen und ihren beschwerlichen Folgeerscheinungen erkannt und gewürdigt hat.

Diesem ausgesprochen leidenden, kranken Körper gegenüber zeigt eine andere smyrnäische Terrakotte, von der gleichfalls nur

[1]) A. FURTWÄNGLER und K. REICHHOLD, Serie I, München 1904, Tafel 34.

[2]) *ἤτοι ἡ ἰατρικὴ ἐν τῇ κεραμεικῇ τῆς Σμύρνης.* Athen 1905.

[3]) Siehe Tafel I, Nr. 3; REGNAULT, La Gynécologie dans l'iconographie antique. Revue de Gynécologie et de Chirurgie abdominale. No. 1, Février 1907, S. 29, Nr. 8 und TSAKYROGLOS, l. c., S. 43, No. 109.

Digitized by Google

der Rumpf erhalten ist, straffe, kräftig-muskulöse Entwickelung, breite, selbst sich tragende Schultern in elastischer Haltung, gut ausgebildeten Thorax und feste Bauchwand eines jungen Athleten, sowie recht schmale Hüften eines schlanken kräftigen Jünglings. Und zu diesen wohlausgebildeten Attributen eines kräftigen, in der Gymnastik geübten Jünglingskörpers treten, unerwartet wie die appendices viriles der weichen, schwellenden Hermaphroditenkörper, die primären Sexualcharaktere der Frau, wohlentwickelte, wenn auch etwas infantile große Labien und eine nach vorn klaffende Rima und auf dem Thorax unvermittelt aufsitzende kolbige Brüste, die linke Brust um fast das Doppelte verlängert der rechten gegenüber und einem Ziegeneuter ähnelnd, dem Ganzen den Typus einer *Σατύρη ἑρμαφροδίτη* verleihend, die, beide Geschlechter äffend, einem Bakchoszuge entsprungen zu sein scheint — sicher einer kecken Künstlerlaune, die vielleicht aber doch nicht so ganz singulär hier zum Ausdruck brachte und jedenfalls sprechend verkörperte, was wir oben als Konsequenz des Hermaphroditengedankens in Frageform postulierten.[1]) Auch die eigentümliche Form der Brüste zeigt uns einen klaren, gesunden Künstlergedanken voll naturalistischer, ja naturverständiger Intuition. Schwellende Kugelbrüste oder zarte Schalenbrüste hätten dem männlich scharf ausgearbeiteten Thorax alle straffe Männlichkeit genommen, deren Charakteristik diese derben flaschenartigen Ziegeneuter, die mit schmaler Basis aufsitzen und kolbig anschwellen, nur noch schärfer hervortreten lassen.

Im Zusammenhalt mit dieser smyrnäischen Terrakotte gewinnt auch die Scherbe einer feinen rotfigürigen Vase aus der Sammlung Luyne in der Bibl. nationale zu Paris erneutes Interesse (vgl. de Ridder, Catalogue des Vases peintes de la Bibl. nat. II., Paris 1902, p. 281, No. 387), die schon früher auch Kenner auf ähnliche Gedanken gebracht hat. Anscheinend im Bakchischen Thiasos daherziehend, sehen wir hier in stolzer Nacktheit einen weiblichen Körper gezeichnet mit schmalen Hüften und leicht gesunkenen vollen Brüsten, den schlanken linken Arm erhoben, die Beine in leichtem Nachlinksschreiten.[2]) Das Becken ist fast gerade nach vorn gewendet und zeigt zwar kaum eine Andeutung der Behaarung des Mons Veneris, da ein Sprung mit geringem Substanzverlust gerade durch diese Partie läuft, wohl aber prall geschlossene (epilierte) Labia majora,

[1]) Siehe Tafel I, Nr. 4; Regnault, a. a. O. 31, Nr. 8.

[2]) Siehe Tafel I, No. 5.

Digitized by Google

deren Trennungslinie und Wölbungsleisten im Schenkelschluß nach rückwärts verschwinden. Eine derart prononciert detaillierte Zeichnung dieser Partie ist mir auf keiner antiken Vase vor Augen gekommen, selbst nicht bei den mehrfachen urinierenden Hetären des Berliner und des Pariser Museums, die doch die obszöne Absicht deutlich hervortreten lassen, ja nicht einmal bei der onanierenden Hetäre des Euphronios (mit Baubo-Bienfaiteur) weiland der Sammlung Branteghem,[1]) trotzdem die gespreizte Beinstellung in allen drei Fällen dazu einzuladen schien.

Aber trotzdem das rechte Knie der fraglichen Figur der Sammlung Luyne von zwei männlichen Knien mit sich bäumendem Phallus umklammert scheint, macht die Gestalt nicht eigentlich einen obszönen Eindruck. Daß sie, wie auf Vasen nur allzugeläufig, nach Art anderer Thiasosdarstellungen erigiertes Verlangen weckt, würde ja noch nicht die Hermaphroditennatur ausschließen; doch scheint mir ein Vergleich mit anderen weiblichen Nacktdarstellungen auf Vasen dringend von der Annahme des Hermaphroditismus inversus hier abzuraten. Ich wähle die hübsche Würzburger Schale des Brygos, „die schwärmenden Zecher", wie Furtwängler und Reichhold sie bezeichnen (II, Tafel 103, oben). Das Hetärchen, das dort den Zecher zu seiner Rechten in nicht mißzuverstehender Weise mit einem seiner Stäbchen kitzelt,[2]) hat das nämliche Schmalbecken, die Brüste allerdings in der anderen, bei den rotfigürlichen Vasen üblichen stark seitlich ausladenden, eigentlich absichtlich nach den Seiten auseinandergeschobenen Form und fast sehnigere Arme, als bei der schlanken Schönen der Kollektion Luyne. Die Muskulatur des eingezogenen Bauches ist kaum viel weniger entwickelt als auf der Pariser Vasenscherbe. Die Genitalpartie freilich ist durchaus anders behandelt, rein schulmäßig wie immer, nur eine kleine Andeutung der Pubes, die sich sofort zwischen den Schenkeln verlieren — und doch ist dies Bild, dem sich noch manches andere Hetärenbild an die Seite stellen ließe, im Körperbau dem anderen so völlig ähnlich, daß wir wohl gezwungen sind, im Vasenbild der Kollektion Luyne nur eine dionysisch nackte Hetäre im Bakchoszuge[3]) zu

[1]) Vgl. Paul Hartwig, Meisterschalen, 1893, Tafel XLIV.

[2]) Siehe Tafel I, No. 6.

[3]) Meist sind allerdings die Mädchen im Dyonysoszuge der Vasenbilder, im Gegensatz zu den beiden abgebildeten, völlig in lange Gewänder gekleidet, ohne die Sinne der Thiasosgenossen darum weniger zu locken, wie die Attacken auf die Kleidersäume, das Umfassen und die Phalli erkennen lassen.

Digitized by Google

sehen, die uns eine besondere Künstlerlaune (oder auf Bestellung?) das weibliche Genital in detaillierter Zeichnung zur Ansicht bringt, die der Reife unwillkürlich weit schärferen Ausdruck gibt, als die mehr infantile,[1]) stark nach vorn vor den Schenkelschluß gerichtete Vulva der smyrnäischen Terrakotte, die aber allerdings den Hermaphroditentypus in umgekehrter Form wirklich zur Darstellung zu bringen scheint.[2])

Vielleicht gestatten uns weitere Funde, auch diese kleine archäologische Frage einmal sicherer zu beantworten als heute.

---

[1]) Darin gerade den appendices masculae der Hermaphroditen gewöhnlicher Form besonders verwandt.

[2]) Einen weit spröderen Typus und dennoch zwischen dem des Würzburger Hetärchens und der üppigeren Schönen der Collection LUYNE in der Mitte stehend, stellt die gefährdete Amazone mit Stierhelm auf dem attischen Pracht-Kantharos E. 157 des Brit. Museums dar, deren kleine Rima wie unverhüllt durch den feinen wehenden Flor des Chiton hindurchlugt, ohne jede Spur von Pubes (die so oft den Hetären durchs Gewand schauen) und Linea alba, an die Zeichnung der etrurischen Spiegel und Cistae erinnernd und doch wieder verschieden von ihr. [Ich habe davon abgesehen, auch diese Amazone nach einer Originalphotographie zu reproduzieren, weil die äußerste Schicht dieser Vase doch nicht so völlig unversehrt hier erhalten ist, daß die Photographie ein vollkommen klares Bild gäbe, und verweise auf die vortreffliche Wiedergabe dieser Gestalt bei FURTWÄNGLER und REICHHOD, I, Tafel 58.]

Digitized by Google

Johannes Jacobis Steintraktat (Ende des 14. Jahrhunderts).

Von

Er. Wickersheimer (Paris).

Johannes Jacobi ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten unter den französischen Ärzten der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.[1])

Er ist Kanzler der Universität zu Montpellier, Leibarzt des Papstes und (wahrscheinlich *in partibus*) des Königs von Frankreich. Er hat Titel, er hat Geld, und seine vornehmen Patienten lassen ihm noch Zeit genug, um hochgeschätzte Bücher zu schreiben, die von anderen kommentiert werden,[2]) und seinen Ruhm bis in die fernsten Gegenden verbreiten.

Doch hat sich jener Ruhm nicht erhalten. Als hundert Jahre nach seinem Tode Gutenbergs Erfindung manchen seiner Zeitgenossen in der Berühmtheit befestigte, ist Johannes Jacobi vergessen, und kein Verleger denkt daran, ein einziges seiner Werke herauszugeben; so sind sie auch bis zum heutigen Tage ungedruckt geblieben.

Dennoch sind diese Werke nicht ganz zu verachten. Originelles bringen sie zwar nicht viel, aber eine geschickte Zusammenstellung der damals angenommenen Anschauungen. Einen großen Vorzug besitzen sie obendrein, einen im 14. Jahrhundert seltenen Vorzug: sie sind kurz und konkret und vom scholastischen Geschwätz sozusagen rein. Auf welche Quellen sind die Semiotik und die Therapeutik gegenwärtigen Steintraktates nun zurückzuführen?

Unbedingt auf die Araber, und zwar durch einen Umweg; denn Johannes Jacobi war kein Übersetzer und auch kein Kommentator, wie zum Beispiel sein Zeitgenosse Johannes von Tornamira. Er scheint die Araber selbst weniger gelesen zu haben, als ihre Nachahmer vom Ende des 13. und vom Anfange des 14. Jahrhunderts, besonders die Briten Gilbertus Anglicus, Bernhard

[1]) P. Pansier, Les maîtres de la faculté de médecine de Montpellier au moyen-âge, Janus 1904, p. 600.

[2]) Eloy, Dictionnaire historique de la médecine. Unter: Jacques (Jean).

Digitized by Google

Gordon,[1]) John Gaddesden, welche, wenigstens teilweise, in Montpellier studiert hatten.

Von diesen Autoren hat Johannes Jacobi viel entlehnt, und der allgemeinen Gewohnheit seiner Zeit folgend, ohne sie zu nennen; aber er ist angenehmer zu lesen als seine Vorgänger, eben weil er ihre Erkenntnisse kürzer darzulegen versteht.

Seine Therapeutik ist auch einfacher; zwar ist sie von schmutzigen Arzneimitteln nicht ganz frei; doch finden wir hier nicht die Zikaden und die Mistkäfer, das verbrannte Glas und den Taubendreck der Araber, die monatliche Reinigung eines cholerischen Weibes,[2]) das Hineinbringen von lebendigen Läusen und Wanzen in die Harnröhre, das der große Guy de Chauliac selbst noch empfiehlt.[3]) Auch finden wir hier kein Zaubermittel wie das Folgende, das Guy de Chauliac (Ausg. von Nicaise, S. 537) nach Arnoldus de Villanova und Petrus von Abano, anführt: „Hermes dit (comme tesmoignent Arnaud et le Conciliateur) que l'image d'un lyon, gravée en or tres-pur, le Soleil estant au signe du Lyon, la Lune ne regardant pas Saturne et ne despartant de luy, portée dans un brayer ou baudrier de veau marin, ou de lyon, preserve du calcul".[4])

Wie verhält sich Johannes Jacobis Steintraktat zu gleichzeitigen Werken, im besonderen zu den entsprechenden Stellen des Clarificatorium von seinem Landsmann und Nebenbuhler Johannes von Tornamira. Auch hier fällt der Vergleich zum Vorteil von Johannes Jacobi aus, der viel bündiger und sachlicher ist als der Verfasser des Clarificatorium.

Die beiden Werke scheinen überhaupt keine große Wirkung aufeinander ausgeübt zu haben. Und doch sind sie zur selben Zeit, in derselben Stadt, unter denselben Einflüssen, und vor denselben

---

[1]) Die schottische Herkunft von Bernhard Gordon ist nicht allgemein angenommen.

[2]) Gilbertus Anglicus, Compendium medicinae, Lugduni, impr. per Jac. Saccon, 1510, 4°, Bl. 271 verso. Vgl. Arnold von Villanova, Breviarium practicae. (Opera, Lugduni, impensis Balthasaris de Gabiano, impr. per Franc. Fradin, 1504, fol., Bl. 201 recto). Auch in der Handschrift Nr. 1182 der Leipziger Universitätsbibliothek, Bl. 148 recto, kann man lesen: „Secundina mulieris parientis pulverisata et prius exsiccata drachmae duo, in mane et sero tantumdem cum vino albo data. Probatum [ad frangendum lapidem]."

[3]) Guy de Chauliac, La grande chirurgie, Ausgabe von Nicaise, Paris, Alcan, 1890, 8°, S. 543.

[4]) Vgl. Alexander von Tralles, Ausgabe von Puschmann, Wien, Braumüller, 1878—1879, Bd. II, S. 474.

Digitized by Google

Ereignissen geschrieben worden (wir wissen ja, daß beide Ärzte dieselben Patienten miteinander behandelt haben). Das läßt sich sehr deutlich erkennen.

Wir erwähnen nur zwei Stellen, denen Gleichwertiges sich bei keinem anderen Verfasser findet.

Die eine betrifft die im 15. Jahrhundert oft beschriebene Heilmethode, nach welcher man die Extraktion des Blasensteines durch Saugen zu erzielen versuchte. Bei JOHANNES JACOBI so gut wie bei JOHANNES VON TORNAMIRA heißt es: „Sugatur virga a vili persona". (JOHANNES VON TORNAMIRA, Clarificatorium super nono ALMANSORIS, Lugduni, impr. per JOH. TRECHSEL, 1490, 4°, Bl. 117 recto.) Daß „viles personae", das heißt Prostituierte, als Helferinnen des Arztes in der Behandlung der Steinkrankheit gerufen worden sind, das liest man nur im Clarificatorium und bei JOHANNES JACOBI, und deshalb wahrscheinlich, weil es sich um eine in Montpellier, und zwar nur im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts, übliche Sitte oder Unsitte handelt.

Ebenso bezeichnend ist, daß zugleich und allein unsere beiden Autoren die Häufigkeit des Steines bei den Edelleuten und bei den Fürsten betonen. War es diese Krankheit, um derentwillen sie 1372 den Papst GREGOR XI. in Avignon zusammen besuchten? Wir wissen es nicht, doch sind sie die einzigen Verfasser, welche diese Bemerkung gemacht haben. Und in der Tat scheint im Mittelalter die Steinkrankheit bei den hohen Geistlichen ziemlich häufig gewesen zu sein.

So lesen wir in einer um 1300 geschriebenen Handschrift: „Si vis calculum curare, sume calculum tritum et non aliter. Ego vero propter defectum appetitus sumpsi cum clareto tribus diebus continuis, mane, meridie et sero, in modum castaneae. Si vis certius operari et artem dare, primum per septem dies da sirupum de spica nardi, spica celtica, saxifraga. Postea pone infirmum in balneum decoctionis malvae et praedictarum herbarum, et exeunti de balneo da corallum sicut praedixi. Corallus debet esse lucidus, non perforatus, integer, transmarinus. Sic ego curavi papam *Innocentium IV.*"[1])

Am Anfang des Jahres 1301 behandelte ARNALD VON VILLANOVA den an Stein leidenden Papst BONIFAZ VIII. und legte bei dieser Gelegenheit seine Ansichten in einem besonderen Traktat „Contra

[1]) Lübecker Stadtbibliothek, Ms. med. quart., 9, Bl. 64 recto.

Digitized by Google

calculum", der sich in der von mir benutzten Ausgabe nicht findet, nieder.[1]) Auch soll ihn 1313 der Papst CLEMENS V. für dieselbe Krankheit zu sich gerufen haben.[2])

Bei GILBERTUS ANGLICUS (Zit. Ausgabe, Bl. 273 recto) und ARNALD VON VILLANOVA (Zit. Ausgabe, Bl. 200 verso) heißt ein Rezept: „Pulvis *Eugenii* papae ad lapidem frangendum"; GUY DE CHAULIAC (Zit. Ausgabe, S. 540) beschreibt ein vom Kardinal von Neapel benutztes Wasser, und JOHANNES VON TORNAMIRA (Zit. Ausgabe, Bl. 117 recto) erzählt auch von einem Kardinal, der an dieser Krankheit litt.

Nach zwei Handschriften gebe ich diesen Traktat heraus. Die eine gehört der Amplonianischen Handschriftensammlung der Königlichen Bibliothek zu Erfurt; sie umfaßt die Blätter 99 recto bis 101 verso des **Ms. quart. 193** und stammt noch aus dem 14. Jahrhundert.

Die andere wurde im 15. Jahrhundert geschrieben und ist in dem in der Lübecker Stadtbibliothek befindlichen **Ms. med., quart., 10,** enthalten, dessen Blätter 161 recto bis 162 verso sie einnimmt.

Ich habe die erste Handschrift mit dem Buchstaben **E**, die zweite mit dem Buchstaben **L** bezeichnet. In dreieckigen Klammern ⟨ ⟩ stehen die nur in einer Handschrift sich findenden, aber doch in den laufenden Text aufgenommenen Stellen; abweichende Lesarten stehen in viereckigen Klammern [ ].

Quia calculus frequenter accidit personis nobilibus (1) et cura ⟨ejus **E**⟩ est multum difficilis, aliqua brevia ad meliorem memoriam ⟨hic **E**⟩ recitabo. Et primo ponam causas quae pluries contingunt, secundo ponam signa quae fortiora sunt, tertio ⟨ponam **L**⟩ curam modo breviori [meliori **L**] quo potero.

[1]) P. DIEPGEN, ARNALD VON VILLANOVA als Politiker und Laientheologe, Berlin und Leipzig, W. ROTHSCHILD, 1909. 8°, (Abhandl. zur mittleren und neueren Geschichte, hrsg. von GEORG VON BELOW, HEINRICH FINCKE, FRIEDRICH MEINECKE, Heft 9), S. 25.

[2]) E. LALANDE, ARNAUD DE VILLENEUVE, sa vie et ses œuvres. Thèse de Paris, 1896, S. 46.

Digitized by Google

De primo sciendum [notandum **L**] quod ⟨sunt **L**⟩ cibi generantes grossum sanguinem (2) ut sunt fabae antiquae (3), caseus (4), carnes bovinae (5), panis azymus (6), aves degentes in aquis (7), pisces bestiales et ⟨pisces **E**⟩ sine squamis (8), vinum novum (9), aqua turbida (10) ⟨et similia istis; sunt causae remotae deinde, **E**⟩ indigestio et crapula ⟨et **E**⟩ humorum cruditas,' ⟨et **E**⟩ virtutis hepatis debilitas (11). Causa ⟨autem **E**⟩ magis propinqua ⟨est **E**⟩ materia grossa ⟨et **E**⟩ viscosa (12), sicut fleuma grossum vel sanguis grossus ⟨et **E**⟩ viscosus (13), et istae sunt causae materiales. ⟨Sed **L**⟩ causa efficiens est calor excessivus (14) renum vel [et **L**] vesicae et eorum mala [materia et **L**] compositio, ut est strictura meatuum (15) et latitudo in ejus concavo (16), quia [et **L**] quandoque materia grossa ⟨separatur a subtili per fortem calorem **L**⟩ [adhaeret et calor fortis resolvit subtile et grossum **E**] ⟨et **L**⟩ induratur et lapidificatur (17) [lapificatur **E**] et est morbus haereditarius (18), sicut arthetica (19) quia videmus ⟨frequenter **E**⟩ [bene **L**] quod ⟨quandoque **L**⟩ filius patri assimilatur in facie, et etiam potest ⟨sic **L**⟩ assimilari in renibus vel [et in **L**] vesica, et in compositione et ⟨in **L**⟩ complexione partium praedictarum.

Signa sunt ⟨satis clara, ut est **L**⟩ dolor in illis partibus ventris (20) constipatio (21) [constrictus **L**], nausea (22) cum movetur et difficultas mingendi sive stranguria (23) ⟨dolor in pectine et renibus et emunctoriis (24) **E**⟩ ⟨et est multotiens **L**⟩ cum gravitate et opilatione [opinione **E**], sic quod videtur [viatur **E**] aliud ⟨esse **L**⟩ suspensum ⟨in **E**⟩ eis (25). Quando urina prius spissa cum arenis emittitur ⟨et postea **E**⟩ ⟨subito **L**⟩ clarificatur (26) cum dolore istarum [illarum **E**] partium significatur generatio [significatus generatur **L**] ⟨ejus **E**⟩, et si post fuerit urina spissa cum multis arenulis lapidosis, ⟨lapidis **E**⟩ solutio ⟨de- **L**⟩ significatur (27); aliquando patiuntur ⟨propter **L**⟩ frigus in lumbis (28) et ⟨pudibundis **E**⟩. Frequentius generatur lapis renum in senibus et pinguibus propter debilitatem virtutis expulsivae, in macilentis et pueris [parvis **E**] frequenter ⟨lapis **E**⟩ generatur in vesica quia virtus eorum ⟨longius **L**⟩ expulsiva ⟨potest **L**⟩ pellere (29).

Differt vero [autem **E**] lapis renum a lapide ⟨vesicae

Digitized by Google

quia in L⟩ rene est minor et vergit ad rubedinem ⟨et est minus durus L⟩; lapis vero vesicae est durior et ⟨major et est E⟩ vergens [vergit L] ad albedinem (30). Diversi vero sunt lapides in figuris [figura L], quia quidam [quidem L] ⟨sunt L⟩ oblongi, quidam triangulares, alii quadrangulares, ⟨alii asperi, alii lenes E⟩, alii rotundi, alii habent foramina (31).

Sciendum quod afflictiones lapidum interpolant (32) sed non habent ordinem determinatum, sed secundum diversitatem ⟨temporis et E⟩ regionis [renis L] ⟨ab- L⟩ breviantur et prolongantur.

Signa propria lapidum [lapidis E] vesicae sunt quod virga frequenter erigitur (33) et aeger fricat virgam et pectinem ⟨et L⟩ frequenter cum manu (34), cum difficultate potest exire ⟨et dormire L⟩ et cum dolore, et est dolor in pectine et peritoneon, et quandoque [frequenter E] exit longaon (35) et frequenter appetit mingere et ⟨appetit L⟩ assellare (36), et est albedo urinae et subtilitas ejus cum urina varia sedimina expelluntur, et quandoque frusta solida et quandoque sanguinolenta (37); ⟨et haec de signis sufficiant E⟩.

Cura caveat [caveant E] a grossis cibis et viscosis (38) et sompno longo supra dorsum (39) et forti strictura singuli et lato singulo (40) et ⟨a E⟩ multa equitatione et coitu superfluo (41) et a magna calefactione dorsi quando est in mensa (42). Frequenter utatur vomitu ante comestionem vel post, per unam horam (43). Utatur bis in mense medicinis mundificantibus renes [mundificativis renum L].

Mutationes [mutatio L] aeris et regionis ⟨juvant E⟩ et exercitia ⟨etiam juvant L⟩ moderata (44) ante comestionem [in jejuno L], ⟨et E⟩ balnea quandoque prosunt. Dieta debet esse subtilis et facilis digestionis. Clysteria tempore necessitatis ⟨bene L⟩ valent, sed medicinae laxativae per os sumantur raro, nisi fuerit magna [alia L] necessitas, ⟨scilicet E⟩ tempore commotionis et doloris (45); detur clystere mollificativum. ⟨Post E⟩ intret ⟨post cenam L⟩ tinam [balneum L] aquae dulcis (46) in qua bulierunt [bulierit E] malva (47), parietaria, camomilla, tribulus ⟨tritus (48) L⟩, ⟨creta (49) et similia (50) E⟩ et parum stet [fiet E], quia quandoque est tantus dolor,

Digitized by Google

quod frequenter opportet reverti ad balneum (51) [in balneo **E**].

Possunt sibi dari ⟨inter alia omnia **E**⟩ aqua ⟨de floribus **E**⟩ camomillae et aqua alkekengi (52) ana unciam unam et semis; post quando exiverit balneum potest sibi ⟨dari theriacae recentis (53) **L**⟩ [theriaca recens **E**], vel iste pulvis. Recipe: sanguinis hirci ⟨preparati ut decet (54) **L**⟩, [ponitur **E**] unciam unam, rostri ossis sepiae (55) drachmam semis, ⟨cretae marinae drachmam unam et **L**⟩ semis, ⟨et **E**⟩ fiat pulvis ⟨de omnibus istis, et **E**⟩ detur ⟨tertia pars cum vino albo **L**⟩ ⟨una vice et **E**⟩ ⟨in- **L**⟩ ungatur regio renum et pecten et peritoneon cum isto unguento. Recipe: olei scorpionum (56) [scorpionis **L**], olei sesami (57) ana uncias duas, mucilaginis fenugraeci (58) unciam semis, sanguinis hirci [syrogilli (59) **E**] unciam unam, cerae modicum, ⟨et **E**⟩ fiat unguentum ⟨liquidum **E**⟩.

Post praecipiatur aegro quod equitet si potest, vel descendat de gradu ⟨in gradum **E**⟩, et appodiet se quandoque supra [super **L**] unum pedem, ⟨et **E**⟩ quandoque supra alium, donec lapis egrediatur et si sic, bene ⟨est (60); et **E**⟩ si non, ⟨dentur **E**⟩ medicinae frangentes lapidem, ut dicetur post, ⟨sed ante **E**⟩ [aut vero lenes **L**] medicinae ⟨potabiles **E**⟩ ⟨ad- **L**⟩ ministrentur. Detur [Dentur **E**] in potu cassiae-fistulae (61) cum oleo ⟨amygdalarum dulcium (62) **L**⟩ [amygdalae dulcis **E**⟩ et ⟨cum **E**⟩ semine melonum (63), vel brodium spinargiarum (64) cum petroselino (65) et oleo amygdalarum dulcium [amygdalae dulcis **E**] ⟨et semine melonum **L**⟩, ⟨et **E**⟩ tunc dentur post ⟨ea **E**⟩ fortiora [fortia **E**] frangentia lapidem, et si exeat lapis sine sanguine [sanie **L**] bonum est, si autem magnus sanguis exeat et non lapis, malum est signum. Sed [Et **L**] si lapis exeat et multus sanguis, fiat phlebotomia si patiens ⟨poterit tollerare **L**⟩ [tolleraverit (66) **E**]; et detur in potu aqua arnoglossae (67) cum semine melonum vel [et **L**] cum quarta ejus parte aquae [aqua **L**] alkekengi ut partim consolidetur et partim mundificetur nec [ne **E**] sanguis, coaguletur quia causaret stranguriam (68).

Si vero [autem **L**] lapis venit [veniat **L**] ad collum vesicae ut non possit mingere (69), argalia (70) ⟨instrumentum **L**⟩ intromittatur et lapis expellatur [expelletur **L**] ad fundum vesicae. Si autem collum vesicae intraverit, ponatur virga in aqua calida decoctionis malvarum [malvae **L**], et intra

Digitized by Google

virgam per argaliam ⟨intro- **E**⟩ mittatur quod sequitur. Recipe: olei violarum (71), olei scorpionum (72) ana unciam unam, et sit tepidum. Et virga suaviter mulgeatur (73) vel a vili persona ⟨aut patientem summe diligente **L**⟩ sugatur (74). Si autem sic exire non potest necessarium [necesse **L**] est ut virga inferius findatur [scindatur **L**] et ⟨quod lapis tunc **E**⟩ extrahatur, ⟨et **E**⟩ post locus ⟨ejus **L**⟩ consolidetur (75).

Sciendum ⟨est **L**⟩ tamen quod cum urina est cum multis arenulis, debet urina colari et arenulae [arenae **E**] exsiccari et si truncabiles [tinctibiles **L**] ⟨et comminubiles **E**⟩ fuerint, spes est ⟨de lapidis **L**⟩ fractione cum medicinis ⟨convenientibus et **E**⟩ ⟨tempore convenienti datis **L**⟩; si autem ⟨durae et **E**⟩ solidae inveniantur et lenes, ⟨tunc non habetur bona **L**⟩ spes (76).

Medicinae quae ⟨a toto proprietate valent **L**⟩ [appropriatae vel appropriae **E**], ⟨in frangendo **L**⟩ lapidem, ⟨debent ministrari **E**⟩ quia magis ⟨operantur et minus ledunt sua **L**⟩ qualitate, ut ⟨est **E**⟩ sanguis hirci ⟨taliter praeparatus **E**⟩ [calefactus **L**]:

Habeatur hircus quatuor annorum vel quinque ⟨annorum **L**⟩, ⟨non **E**⟩ castratus, et ante ejus decollationem nutriatur tribus mensis cum betonica, saxifraga, feniculo, petroselino, brusco, sparago, milio solis, ordeo et similibus ⟨aperitivis **E**⟩, quia proprietas juvatur per qualitates nisi sit impediens. Et post dies caniculares [postea diebus canicularibus **L**⟩, quando uvae incipiunt maturari, decolletur hircus, et primus sanguis et ultimus dimittantur, sed medius accipiatur et desiccetur in puro aere et in umbra, et, ipso desiccato, per *frusta* [frustra **E**, fustra **L**] ad modum trociscorum dividatur, et bene desiccetur, et in pulverem redigatur, et detur ⟨patienti, horis determinatis **E**⟩, cum aliqua ⟨aqua **E**⟩ appropriata, vel [aut **L**] cum vino albo, vel ⟨cum decoctione diureticorum, vel sicut placet patienti **E**⟩ [quocunque modo voluerit **L**] (77).

Valet etiam lingua serpentis (78) cum [et **E**] aqua raphani (79), et avis regia quae parva est et dicitur cauda tremula, habens ⟨colorem citrinum, habens puncta alba in alis **E**⟩ [diversos colores in cauda **L**], et cum movetur frequenter garrit, et apud ⟨aquas et **E**⟩ piscinas invenitur; potest [possunt **L**] dari assata vel elixata, pastillata vel ⟨ex- **L**⟩ siccata ⟨et tunc **E**⟩ pulverisata ⟨cum pilulis vel sine **E**⟩ (80).

Valet etiam cinis leporis combusti (81), cinis scorpionum (82)

Digitized by Google

et lapis spongiae (83) ⟨combustae **L**⟩, ⟨et **E**⟩ lapis judaicus (84), cinis testarum ovorum a quibus pulli exiverunt [exiverint **E**] (85). Omnia praedicta valent per se vel [aut **L**] permixta, et etiam rostrum ossis sepiae (86) et fructus passerum (87) [paterum **E**].

In mitigando dolorem potest fieri istud [hoc **L**] emplastrum supra [super **L**] locum dolorosum. Recipe: caricarum (88), dactylorum pinguium, uvarum passarum mundarum ⟨ab arillis (89) et corticibus **E**⟩ ana unciam unam, malvae, bismalvae, ⟨seminis althaeae **E**⟩, seminis lini ana unciam semis, butyri recentis [butyrum recens **L**] quod sufficit ⟨et **E**⟩ fiat emplastrum (90).

Vel sic ⟨fiat **L**⟩. Recipe: olei scorpionum [scorpionis **L**], olei amygdalarum dulcium [amygdalae dulcis **E**⟩, sanguinis cuniculi ana uncias duas [tres **L**], cerae modicum, ⟨et **E**⟩ fiat unguentum ⟨liquidum **L**⟩, ⟨et **E**⟩ inungatur locus dolorosus cum manu calida.

Infusiones, saccellationes, embrocationes etiam valent ⟨etiam in frangendo lapidem **L**⟩ ⟨et valent summe **E**⟩. ⟨Recipe **L**⟩: ⟨fu-*mi terrae* unam - ? - **E**⟩, valerianae ⟨marinae **E**⟩ (91), ⟨asari seminis **L** (92)⟩, petroselini, betonicae (93), piperis (94) ana unciam semis; fiat pulvis ⟨et incorporetur cum melle **L**⟩ [mellis **E**] et quolibet mane [die **L**] accipiatur [accipiat **L**] ⟨cochlearia quinque cum aqua **L**⟩ radicis petroselini (95) vel cum aqua cretae marinae, ⟨... statim post ejus coagulationem ne corrupatur in ... tantum de vino quod submergatur in eo et post bulle **E**⟩.

Vel sic. Recipe: cineris caulis non transplantati (96), cineris ⟨avis **E**⟩ caudae tremulae, cineris ⟨testae **E**⟩ ovorum a quibus pulli exiverunt [exiverint **E**] ana drachmas tres, piperis, dauci (97), lapidis spongiae, lapidis judaici ana drachmam unam, seminis althaeae (98), gummi arabici (99), seminis saxifragae (100), milii solis (101), carpobalsami, xylobalsami (102) ana drachmam semis, ⟨quatuor **E**⟩ seminum frigidorum (103) ana unciam semis, cineris scorpionum· [scorpionis **L**] scrupulum unum, sanguinis hirci praeparati unciam semis. ⟨Omnia **E**⟩ pulverisentur et commisceantur [conquassentur **L**] cum unciis quatuor mellis electi, et dentur in quantitate [detur ad quantitatem **E**⟩ castaneae cum decoctione saxifragae (104).

Istud oleum applicatum ab extra, vel ⟨injectum **E**⟩ ⟨ab

Digitized by Google

intra L⟩ per syringam intra [infra E] virgam, est mirabiliter efficax [mirabilis efficaciae E]. Recipe: aristolochiae rotundae, gentianae, ⟨cyperi L⟩, corticis radicis capparis (105) ana unciam unam. Fiat pulvis, ⟨vel E⟩ terantur fortiter et [vel L] ponantur in libra ⟨una E⟩ olei amygdalarum amararum ⟨et E⟩ ponantur ad solem per octavo dies; ⟨postea E⟩ colentur et exprimantur et isti [illi E] oleo addantur quatuor scorpiones et bene claudatur vas et stet sub sole per viginti dies. Deinde coletur et usui reservetur (106).

Cinis scorpionis hoc modo [sic L] conficitur. Accipiantur [Recipe L] scorpiones; ⟨et E⟩ in olla nova bene vitreata ponantur, et illa olla bene obstructa ponatur supra craticulam, et intromittatur [ponatur E] in furno [furnum L], in quo non sit [est E] calor multum fervens, et stet ibi per quinque horas. Deinde olla extrahatur et scorpiones pulverisentur et ⟨pulvis ille E⟩ usui reservetur [reserventur L] (107).

Si lapis sit in vesica et per dicta et per usum cibariorum incidentium non potest frangi nec expelli ⟨potest L⟩, ⟨nec findi, debet fieri incisio E⟩ in parte sinistra ⟨et L⟩ in collo vesicae, per hominem expertum (108), quia periculosum [periculum E] est, et digitus intromissus per ⟨circulum ani E⟩ [anum L] debet bene tenere lapidem quando desuper finditur [scinditur E]; et post expulsionem statim consolidetur et cùstodiatur quantum poteris [poterit L], ut [et L] urina ⟨sic E⟩ exeat per virgam, quod [et L] non impediat consolidationem vulneris (109).

⟨Istud L⟩ electuarium ⟨est L⟩ multum appropriatum [utile L]. Recipe: lithotripon, philanthropos, electuarium duorum nephretoarium, quodcunque istorum valet, ⟨et E⟩ receptae ponuntur in antidotario Arnoldi (110) et dentur [datur E] de mane cum decoctione saxĭfragae.

Et aliqui ⟨apponunt E⟩ alia bene appropriata, et sic lapis inventus in articulis ⟨galli antiqui (111) L⟩ et [vel L] lapis inventus in vesica novellae porcellae (112) ⟨vel decoctio radicis L⟩ pentaphyllon (113). Omnia praedicta magis convenienter ⟨administrentur de mane ventre vacuato L⟩ [vacuo E] ⟨aut in balneo aut in exitu L⟩ [et exeunti E] de balneo.

⟨Calculosi debent tenere L⟩ ventrem laxum cum clysteribus [clysteri E] si natura non sit obediens et uti balneis

Digitized by Google

[balneo L] per intervalla et subtili dieta ⟨et cetera et est finis hujus operis post quo deus omnipotens in secula seculorum sit benedictus L⟩ [et nihil plus dicitur hic E].

Explicit ⟨regimen calculosorum magistri JOHANNIS JACOBI L⟩ [utilis tractatus editus a magistro JOHANNE JACOBI medico excellenti E].

Anmerkungen.

1) „Cum talia magis et frequentius contingant principibus et aliis majoribus . . ." JOHANNES VON TORNAMIRA. Clarificatorium super nono Almansoris, Lugduni, impr. per JOH. TRECHSEL, 1490, 4°, Bl. 112 verso.

2) „Quo sit ut qui crassi succi cibis vescuntur, calculi vitio corripiantur". GALEN, Opera omnia, ed. KÜHN, t. X, p. 917.

3) BERNHARD GORDON (Lilium medicinae. Venetiis, impr. per JO. et GREG. DE GREGORIS, 1496, 4°, Bl. 197 recto), und JOHN GADDESDEN (Rosa anglica, Papiae, JO. ANT. BIRRETA, 1492, fol., Bl. 123 recto, bezeichnen den Genuß der Bohnen als Ursache der Steinkrankheit. Entgegengesetzt ist die Meinung von RHAZES. Vgl.: P. DE KONING, Traité sur le calcul dans les reins et dans la vessie par ABŪ BEKR MUHAMMED IBN ZAKARIYÀ AL-RÀZI. Traduction accompagnée du texte. (*Mit Bruchstücken verschiedener anderer arabischer Autoren.*) Leyde, E. J. BRILL, 1896, 8°, p. 11.

4) „ . . . Usus casei et lactis, quod suapte natura crassum est ad gignendum lapidem aptissimus videtur." GALEN. Ed. cit. t. XVI. p. 366. Auch t. VI, p. 687, 697, t. XVII B, p. 47, t. XIX, p. 652. Ähnliches bei RUFUS VON EPHESUS, (Œuvres, ed. DAREMBERG et RUELLE. Paris, impr. nat., 1879, 8°, p. 447), bei ALEXANDER VON TRALLES (Ed. cit., t. II, p. 472), bei den Arabern (P. DE KONING, Op. cit., p. 7, 77, 79, 97, 101, 141, 217, 228) und bei den meisten mittelalterlichen Autoren.

5) „ . . . La viande de bœuf ne convient point du tout dans ce cas." (RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit. p. 11.) Vgl. auch AVICENNA bei P. DE KONING, Op. cit. p. 228.

6) RHAZES und AVICENNA (P. DE KONING, Op. cit. p. 7, 229) führen beide eine stattliche Liste ungesäuerter Mehlspeisen auf, die zu vermeiden sind.

7) Die Schädlichkeit der Sumpfvögel, besonders der Ente und des Kraniches, hat RHAZES betont. (P. DE KONING, Op. cit., p. 11, 101.) Ähnliches bei AVICENNA (P. DE KONING, Op. cit., p. 228). Für VALESCUS VON TARANTA (Philonium, Lugduni, ap. SC. DE GABIANO, 1535, 8°, Bl. 301 verso) ist die Gans gefährlich; bei BERNHARD GORDON (Ed. cit., Bl. 197 recto) finden wir genau denselben Ausdruck wie bei JOHANNES JACOBI: „aves degentes in aquis".

8) Thunfische, Makrelen und Meeräsche sollen nach ALEXANDER VON TRALLES (Ed. cit., t. II, p. 472) schädlich sein. Vgl. AVICENNA (P. DE KONING, Op. cit., p. 228), BERNHARD GORDON (Ed. cit., Bl. 197 recto) „pisces bestiales sine squamis", VALESCUS VON TARANTA (Ed. cit., Bl. 301 verso): „pisces grossi maxime non squamosi ut anguillae, delphinus, lampreda, similiter pisces qui per suam naturam stant in luteo ut tanchae".

Digitized by Google

9) Vgl. BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 recto, JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 125 verso, VALESCUS VON TARANTA, Ed. cit., Bl. 303 recto. Bei den Antiken und bei den Arabern scheint diese Anschauung nicht vertreten zu sein.

10) „La pierre, la gravelle, la strangurie, la sciatique et les hernies sont surtout fréquentes là où les habitants boivent des eaux de la nature la plus diverse, telles que celles des grands fleuves qui reçoivent d'autres rivières, celles de lacs où se déchargent quantité de ruisseaux de toute espèce." HIPPOKRATES, Œuvres complètes, ed. LITTRÉ, t. II, p. 37. GALEN beschuldigt die stehenden Gewässer (Ed. cit., t. XIX, p. 674), RHAZES und AVICENNA dagegen ausdrücklich das trübe Wasser (P. DE KONING, Op. cit., p. 9, 79, 229, 236). Vgl. CONSTANTINUS AFRICANUS, Opera, Basileae, ap. HENR. PETRUM, 1539, fol., p. 117, und die meisten mittelalterlichen Autoren.

11) Daß durch Gefräßigkeit die Steinkrankheit entstehen kann, hatte AVICENNA schon betont. Mit BERNHARD GORDON und JOHN GADDESDEN stimmt JOHANNES JACOBI noch vollständiger überein, so vollständig, daß man an eine einfache Abschrift denken muß: „Causae autem remotae sunt quaedam extrinsecae et quaedam intrinsecae . . . Causae autem intrinsecae sunt indigestio, et humorum cruditas, et crapula, et debilitas virtutis expulsivae." (BERNHARD GORDON, Ed. cit., p. 197 recto.) Ähnliches bei JOHN GADDESDEN, Ed. cit., p. 123 recto. Nur kommt bei den beiden Briten die Schwäche der Leber nicht in Betracht. Bei GALEN (Ed. cit., t. XVI, p. 54, 366) ist die „cruditas humorum" als Ursache der Entstehung des Steines schon beschrieben.

12) „Sic et calculi generantur in renibus, asso scilicet in his crasso glutinosoque humore." GALEN, Ed. cit., t. X, p. 956. „Lapis in renibus vel vesica generatur ex grossis humoribus et viscosis" ARCHIMATHAEUS, Practica (Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. V, p. 363).

13) „Cette maladie provient du phlegme, quand le rein attirant à soi cette humeur ne la rejette pas ensuite; humeur qui s'y solidifie; cela devient de petites pierres comme du sable." HIPPOKRATES, Ed. cit., t. VII, p. 203. „La matière est une humeur visqueuse, épaisse, formée de pituite, ou bien de pus ou de sang qui se rassemble dans un abcès, mais cela est rare." AVICENNA (P. DE KONING, Op. cit., p. 228).

14) „At a calore in nobis generatur lapis eoque vel vehementi vel tepido." GALEN, Ed. cit., t. XIX, p. 648. In Widerspruch mit dem Salernitanischen Vers (*Flos medicinae*, in Coll. salern., Ed. RENZI, t. V, p. 99):

„Si lapis excruciat, frigus fuge, quaere calorem."

15) Vgl. GALEN, Ed. cit., t. XVI, p. 365, *Flos medicinae* (Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. V, p. 56). Ähnliches bei den Arabern (P. DE KONING, Op. cit., p. 137, 189, 231).

16) „Une autre cause par laquelle il se forme c'est la largeur des canaux afférents et l'étroitesse des canaux efférents." RHAZES (P. DE KONING, Op. cit. p. 91).

17) Diese antike Vorstellung der Entstehung des Steines (GALEN, Ed. cit., t. XIX, p. 648, ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., t. II, p. 462) findet man oft bei den Arabern vertreten; erwähnt sei nur folgende Stelle aus RHAZES: „Le calcul se forme quand la matière est abondante, très épaisse et très visqueuse, quand elle s'arrête dans la cavité des reins, qu'elle n'en sort pas, mais s'y coagule par la force de la chaleur . . ." (P. DE KONING, Op. cit., p. 127). Ähnliches bei BERNHARD

Digitized by Google

GORDON, Ed. cit., Bl. 196 verso: „Causae immediatae sunt tres: materia grossa, viscosa, sicut est phlegma aut sanies, aut melancholia, aut sanguis grossus, secunda causa est calor excedens, tertia causa est strictura meatuum. Modus autem generandi est iste: cum aliqua materia grossa viscosa adhaeret in aliquo meatu et calor est fortis, tunc intendit illam materiam digerere et commovere et assimilare, sed non potest propter impedimentum materiae, et tunc resolvit quod est subtilius et remanet residuum grossum, et ita induratur et lapidificatur."

18) „Sachez que le calcul rénal et le calcul vésical sont héréditaires." AVICENNA (P. DE KONING, Op. cit., p. 233). Diese Stelle von AVICENNA wird von JOHN GADDESDEN (Ed. cit., Bl. 123 verso) und GUY DE CHAULIAC (Ed. cit., p. 535) erwähnt. Vgl. JOHANNES VON TORNAMIRA, Ed. cit., Bl. 113 recto: „Calculus est passio haereditaria, calculosus calculosum generat."

19) Vgl. GALEN, Ed. cit., t. XVIII A, p. 43.

20) Vgl. ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., t. II, p. 462, BERNHARD GORDON, Ed. cit., p. 197 recto: „ . . . cum dolore illorum partium . . ."

21) Vgl. ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., t. II, p. 462, GILBERTUS ANGLICUS, Compendium medicinae, Lugduni, impr. per JAC. SACCON, 1510, 4°, Bl. 270 recto.

22) Vgl. P. DE KONING, Op. cit., p. 193, VALESCUS VON TARANTA, Ed. cit. Bl. 202 recto.

23) Vgl. P. DE KONING, Op. cit., p. 133, 137. Für BERNHARD GORDON (Op. cit., p. 197 recto) ist die „difficultas mingendi" ein Zeichen, daß der Stein sich in der Blase findet.

24) „Signa vero motus lapidis sunt gravitas, dolor et ejus vehementia et descendentia a renibus ejus usque ad inguina et emunctoria." JOHN GADDESDEN, Ed. cit., p. 123 verso.

25) „ . . . une pesanteur dans le ventre et un tiraillement comme si quelque chose y était attachée." RHAZES (P. DE KONING, Op. cit., p. 215).

26) „Le premier des symptômes se présente dans l'urine, qui est d'abord épaisse et ensuite commence à devenir ténue." AVICENNA (P. DE KONING, Op. cit., p. 234). Vgl. JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 123 verso, und vor allem BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 recto.

27) „ . . . Ces pierres frappant l'une contre l'autre, le choc les émiette et du sable est rendu." HIPPOKRATES, Ed. cit., t. VII, p. 605.

28) „Ceux qui, en santé, pendant l'hiver, éprouvent du froid et de la pesanteur aux lombes pour une cause légère, et dont le ventre se resserre, tandis que le ventre supérieur (poitrine) remplit bien son office, ceux-là sont exposés à être bientôt pris de coxalgie ou de douleur rénale ou de strangurie." HIPPOKRATES, Ed. cit., t. V, p. 691.

29) GALEN hat die Häufigkeit der Steinkrankheit bei Kindern oft betont; die Anschauung, daß der Nierenstein häufiger bei Greisen vorkommt, der Blasenstein häufiger bei Kindern, scheint er aber nicht geteilt zu haben. Vgl. Ed. cit., t. XV, p. 153, t. XVI, p. 366, t. XVII B, p. 43, 45, 289, 634, t. XIX, p. 652. Bei ARETAEUS ist sie dagegen vorhanden: „ . . . Senibus . . . in renibus calculus usitatior est; pueris autem in vesica." ARETAEUS, Opera omnia, Ed. KÜHN, Lipsiae, 1828, 8°, p. 138. Auch bei RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 420, und später bei PAULUS VON AEGINA (Medicinae totius enchiridion, Basileae, sumpt. J. OPORINI, 1551, 8°, p. 239, 475), in Salerno bei PETRONCELLUS (Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. IV,

Digitized by Google

p. 291), übrigens bei fast sämtlichen, so gut abendländischen wie morgenländischen Autoren des Mittelalters. — Von AVICENNA wird hinzugefügt, daß die Fetten dem Nierenstein, die Mageren dem Blasenstein geneigt sind: „La plupart de ceux qui sont affligés d'un calcul rénal sont gras, et la plupart de ceux qui sont atteints d'un calcul vésical sont maigres." (P. DE KONING, Op. cit., p. 231.) Vgl. BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 verso: „Et est intelligendum quod lapis renum generatur frequentius in pinguibus et senibus propter debilitatem virtutis expulsivae ad distantiam remotam. In macilentis autem et pueris et juvenibus frequentius accidit in vesica, quia virtus expulsiva expellit longius."

30) Vgl. RHAZES und die anderen Araber. P. DE KONING, Op. cit., p. 99, 129, 230, 257, auch BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 recto: „Differt autem lapis vesicae a lapide renum, quoniam lapis vesicae vergit ad majorem albedinem, et est durior et major; lapis autem renum est mollior et vergit ad rubedinem et est minor."

31) Vgl. GALEN, Ed. cit., t. XIX, p. 660.

32) Vgl. BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 recto. JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 123 verso.

33) Vgl. PAULUS VON AEGINA, Ed. cit., p. 475, und die Araber (P. DE KONING, Op. cit., p. 97, 137, 258, 268).

34) „. . . Les enfants calculeux frottent la verge et la tirent, croyant que c'est là ce qui opère l'émission de l'urine." HIPPOKRATES, Ed. cit., t. II, p. 39. Ähnliches t. VII, p. 603: „La douleur force les calculeux à presser le pénis, manœuvre qui les soulage . . .", RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 50, 421, GALEN, Ed. cit., t. XIX, p. 656, PAULUS VON AEGINA, Ed. cit., p. 475, BARTHOLOMEUS (Coll. salernitana, Ed. RENZI, t. IV, p. 397) und AVICENNA und ABULCASIS (P. DE KONING, Op. cit., p. 258, 268).

35) Vgl. AVICENNA und ABULCASIS bei P. DE KONING, Op. cit., p. 258, 268.

36) Bisher fast dasselbe klinische Bild wie bei BERNHARD GORDON (Ed. cit., Bl. 197 recto): „Signum autem distinctivum quod lapis sit in vesica est dolor pectinis et peritoneon, et semper appetit mingere, et mingit cum difficultate, et cum mingit appetit assellare, et exit anus; et si fuerit in pueritia, patitur pruritum in radice virgae, et erigitur virga, et cogitur fricare continue radicem virgae."

37) Vgl. HIPPOKRATES, Ed. cit., t. VII, p. 605, GALEN, Ed. cit., t. XIV, p. 748, t. XVII A, p. 837, t. XIX, p. 654, RHAZES und AVICENNA, bei P. DE KONING, Op. cit., p. 43, 258.

38) „At lapidem si vis educere, primo dieta
Precedate tenuis . . ." *De secretis mulierum* (Coll. salernitana, Ed. RENZI, t. IV, p. 124). „Nous disons donc que parmi les choses qui contribuent à la formation du calcul, il faut compter les aliments grossiers et visqueux." RHAZES, bei P. DE KONING, Op. cit., p. 7. Vgl. p. 141, 217.

39) Vgl. RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 9, 79, BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 verso. Dagegen schreibt AVICENNA: „Le sommeil sur le dos est bon contre le calcul." P. DE KONING, Op. cit., p. 237.

40) Vgl. RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 79.

41) Für JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 123 recto, ist der Beischlaf gleich nach dem Essen besonders gefährlich. Nach RHAZES ist der übermäßige Beischlaf eine Ursache der Steinkrankheit, kann jedoch, sowie das Reiten, in gewissen Fällen einen

Digitized by Google

günstigen Einfluß ausüben, nämlich wenn man die Nieren abzukühlen sich vornimmt. „Quant à la réfrigération des reins, on l'obtient en se courbant souvent en avant, en montant à cheval, par la cohabitation . . ." P. DE KONING, Op. cit., p. 9, 25.

42) Nach ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., p. 472, darf der Kranke nicht auf mit Gänsefedern gefüllten Kissen schlafen, um die Erhitzung der Nieren zu vermeiden. Ähnliches bei JOHANNES VON TORNAMIRA.

43) „Qui aliquantulum inordinate degunt humoremque crudum in superiori ventriculo multum colligunt, ii frequenter a coena evoment, nisi quid ipsis obstiterit . . . Quod si derepente tibi nephritis oboriatur, nuper pastus et nauseas percipias, omnia evome aut natura aut ante provocatus, prout tuo medico videatur atque somno teipsum committe." GALEN, Ed. cit., t. XIX, p. 675, 694. „On vomira fréquemment après les repas." RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 55. Siehe auch P. DE KONING, Op. cit., p. 25, 101, 145, 195, 215, 217, 236, 237, BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 recto.

44) „. . . Exercitationes ad aegrotantis naturam commoderatae sint, desidia namque noxia." GALEN, Ed. cit., t. XIX, p. 675. Vgl. AVICENNA bei P. DE KONING, Op. cit., p. 236.

45) GALEN verordnet Klistiere, gelegentlich auch Abführungsmittel (Ed. cit., t. XIX, p. 675, 694). ALEXANDER VON TRALLES spricht nur von Klistieren, „welche aber nicht zu scharf sein, sondern lieber mehr Öl enthalten und erweichende und auflösende Wirkungen besitzen müssen, und nicht durch Schärfe reizen dürfen." (Ed. cit., t. II, p. 466.) Bei RHAZES scheinen zwei Stellen in Widerspruch gegeneinander zu stehen (P. DE KONING, Op. cit., p. 65, 105): „Il faut relâcher le ventre par un lavement car ils [les calculeux] ne supportent pas l'emploi des remèdes purgatifs." Und ferner: „Vous leur donnerez aussi des remèdes purgatifs énergiques qui n'échauffent pas, car ce traitement empêche la formation de l'humeur épaisse d'où naît le calcul, et éloigne sans chaleur apparente ce qui s'en est déjà rassemblé dans le corps." Vgl. dasselbe Werk, S. 147, 163, 236, 237, 255. Wie fast immer stimmt JOHANNES JACOBI mit BERNHARD GORDON vollständig überein: „Deinde utatur suppositoriis, deinde clisteribus pinguibus et lenitivis . . . et si contingat accipere laxativum fiat debile et lenitivum et raro accipiat . . ." (Ed. cit., Bl. 197 recto.)

46) Die Bäder zur Behandlung der Steinkrankheit waren besonders von ALEXANDER VON TRALLES empfohlen; nach ihm (Ed. cit., t. II, p. 464) sind die Bäder „das beste Mittel . . ., denn sie lindern nicht bloß die Schmerzen, sondern können auch die Heilung herbeiführen." Die Salernitaner verordneten sie auch (Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. II, p. 689, t. V, p. 99); auch die Araber, die einen besonderen Wert auf die Sitzbäder legten. Vgl. P. DE KONING, Op. cit., p. 27, 33, 143, 159, 163, 195, 213, 217, 237, 253, 260.

47) „. . . Fiant balnea mollificativa cum malva, violis, ungula caballina, branca ursina et similibus." (Glosulae quatuor magistrorum in Coll. salernitana, Ed. RENZI, t. II, p. 689.) Vgl. ʿALI IBN AL-ʿABBAS bei P. DE KONING, Op. cit., p. 163.

48) Vgl. ʿALI IBN AL-ʿABBAS bei P. DE KONING, Op. cit., p. 143, 163.

49) Creta marina, auch Cretanum marinum, Cretanus marinus. Siehe PLATEARIUS, Liber de simplici medicina, dictus circa instans, Venetiis impr. per B. LOCATELLUM, 1497, fol. Bl. 195 recto.

50) Bei BERNHARD GORDON (Ed. cit., Bl. 197 recto) heißt es: „Deinde balneet

Digitized by Google

usque ad zonam et in balneo sit malva, bismalva, paritaria, creta marina, tribulus marinus, camomilla, mellilotus, anthos."

51) „Si intolerabili dolore crucieris, in calidam te projice. Ne tamen ipsa . . . abutare." GALEN, Ed. cit., t. XIX, p. 694.

52) Vgl. VALESCUS VON TARANTA, Ed. cit., Bl. 304 recto.

53) „. . . La thériaque qui n'est pas devenue vieille, mais encore un peu fraîche et dans laquelle la vertu de l'opium est conservée, car elle est utile de plusieurs manières, comme thériaque, comme diurétique, pour briser le calcul et comme narcotique." AVICENNA bei P. DE KONING, Op. cit., p. 255. Vgl. GALEN, Ed. cit., t. XIV, p. 272, 304, ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., t. II, p. 470, Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. V, p. 43, BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 recto.

54) Siehe weiter unten Anmerkung 77.

55) Vgl. RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 445.

56) Vgl. RHAZES, AVICENNA bei P. DE KONING, Op. cit., p. 85, 241. Für das Rezept des Skorpionenöls siehe weiter unten Anmerkung 106.

57) Vgl. RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 67.

58) Vgl. RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 37, 67.

59) Für *Sirogallus* oder *Sirogrillus*, das Kaninchen.

60) „. . . Qu'il monte un cheval qui marche d'un pas serré, qu'il sautille sur un pied, ou qu'il descende un escalier afin que le calcul descende, et si cela suffit c'est bien, sinon, vous lui donnerez . . ." RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 59; vgl. p. 25, 31, 35, 75, 195, 253, BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 recto.

61) In den Werken von JOHANNES ACTUARIUS (Ende des 13. Jahrhunderts) erscheint zum ersten Male die wahre Cassia fistula-Frucht; früher hat man unter diesem Namen die röhrenförmig zusammengerollte Cassiarinde verstanden. (SCHELENZ, Geschichte der Pharmazie, Berlin, J. SPRINGER, 1904, 8°, S. 193.) Vgl. RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 75.

62) Vgl. DIOSKORIDES, Opera, Ed. KÜHN, Lipsiae, 1829—1830, 8°, t. II, p. 155, ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., t. II, p. 472, P. DE KONING, Op. cit., p. 37, 39, 75, 203, 209.

63) Ein von den Arabern gegen den Stein vielgebrauchtes Arzneimittel. Siehe P. DE KONING, Op. cit., p. 17, 21, 39, 73, 77, 81, 87, 105, 113, 143, 151, 157, 161, 201, 203, 207, 209, 217, 219, 248, 249, 250, auch Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. IV, p. 492. Vgl. Anmerkung 103.

64) Der Spinat. Vgl. RHAZES und ʿALI IBN AL-ʿABBÂS bei P. DE KONING, Op. cit., p. 13, 217, BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 verso.

65) Vgl. ARETAEUS, Ed. cit., p. 333, GALEN, Ed. cit., t. XIII, p. 325, 329, 330, t. XIV, p. 304, 573, t. XIX, p. 679, ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., p. 468, Coll. salernitana, Ed. RENZI, t. II, p. 689, t. IV, p. 397, P. DE KONING, Op. cit., p. 17, 111, 171, 209, 211, 247, 248, 260.

66) „Si après l'évacuation du calcul par l'urine, il se trouve un peu de sang dans l'urine, ou si le malade évacue du sang pur en quantité plus ou moins grande . . . nous nous empressons de saigner de la veine basilique pour nous garantir de ce que la blessure ne donne lieu à une tumeur inflammatoire et pour chasser la tumeur de l'endroit blessé." RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 43. Vgl. Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. II, p. 684, t. IV, p. 269.

67) Schafzunge, auch Wegerich.

Digitized by Google

68) „Quelquefois le sang qui coule vers la vessie, se coagule et devient grumeleux, et il en résulte de la dysurie." RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 45.

69) „Pressé par le flot de l'urine au moment de l'émission, le calcul s'applique au col de la vessie, empêche d'uriner." HIPPOKRATES, Ed. cit., t. II, p. 39. Vgl. ARETAEUS, Ed. cit., p. 59, GALEN, Ed. cit., t. XIV, p. 748—750, PAULUS VON AEGINA, Ed. cit., p. 475, RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 99.

70) Eine Spritze. Vgl. GILBERTUS ANGLICUS, Ed. cit., Bl. 252 recto, JOHANNES VON TORNAMIRA und andere.

71) Das Veilchenwasser und der Veilchensirup sind auch von RHAZES in der Therapeutik des Steines gebraucht. Siehe P. DE KONING, Op. cit., p. 29, 37. Vgl. JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 125 recto, JOHANNES VON TORNAMIRA.

72) Siehe AVICENNA bei P. DE KONING, Op. cit., p. 241, JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 125 recto und weiter unten Anmerkung 106.

73) „. . . Et tractet suaviter membrum et pectinem et peritoneon . . ." GILBERTUS ANGLICUS, Ed. cit., Bl. 252 verso. Ähnliches bei RHAZES: „Quand le calcul se trouve dans le canal de la verge . . . placez alors la verge dans de l'eau chaude et bassinez-la avec de l'eau et de l'huile chaude, versez dans le canal de l'huile et du mucilage de guimauve, frottez l'endroit où se trouve le calcul et poussez-le en avant petit à petit, jusqu'à ce qu'il soit sorti." (P. DE KONING, Op. cit., p. 75.)

74) In einer im 16. Jahrhundert erschienenen Ausgabe von GUY DE CHAULIAC heißt es; „Hac cura fuit quidam liberatus habens lapidem in vesica, quum post longam fomentationem fecit sugendo extrahi per foramen factum circa peritoneon . . ." Obgleich hier das Saugen nur als Moment während einer chirurgischen Operation vorkommt, erwähnen wir diese Stelle, weil sie MALGAIGNE zu irrtümlichen Schlußfolgerungen verführt hat (Introduction aux œuvres d'ANBROISE PARÉ, t. I, p. XXV). Er überläßt ihre Verantwortung einem unaufmerksamen Schreiber der „*sugendo*" für „*ungendo*" gelesen hätte. Doch trifft man diese den Arabern entlehnte Methode häufig in den Werken des Mittelalters an. In der sorgfältigen Sammlung von P. DE KONING ist sie zwar nicht zu finden, sondern im Jahrhundertelang hochgeschätzten Werke von RHAZES „Tractatus nonus ad Almansorem (Articella, Lugduni, impr. per J. DE LA PLACE, 1515, 8°, Bl. 343 verso). Auch ist sie von GILBERTUS ANGLICUS, Ed. cit., Bl. 272 verso, von GERARDUS VON SOLO, von JOHANNES VON TORNAMINA (siehe Einleitung) und zur Zeit der Renaissance von PIERRE FRANCO empfohlen (PIERRE FRANCO, Chirurgie, Ed. NICAISE, Paris, Alcan, 1895, 8°, p. 89). In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird sie von PROSPERO ALPINO (De medicina Aegyptiorum, Ed. J.-B. FRIEDREICH, Nordlingae, BECK, 1829, 8°, t. II, p. 96) beobachtet, und zwar in Ägypten, wo sie zur Zeit DESGENETTES' und LARREYS noch gebräuchlich war. Vgl. BOSE, De suctione insido calculum extrahendi auxilio, Panegyr. med., Lipsiae, ex off. Sommeria, 1787, 4°, und für die Geschichte und die Bibliographie dieser Frage: MARTIN SCHURIG, Lithologia historico-medica, Dresdae et Lipsiae, ap. FR. HECKEL, 1744, 4°, J. LEROY D'ETIOLLE, Exposé des divers procédés employés jusqu'à ce jour pour guérir de la pierre sans avoir recours à l'opération de la taille, Paris, J.-B. BAILLIÉRE, 1825, 8°, LUDWIG VON WÄNKER, Über die verschiedenen Methoden, den Stein ohne Schnitt aus der Blase zu entfernen, Inaugural-Abhandlung, Freiburg im Breisgau, WAGNER, 1829, 4°, vielleicht auch CLOT-BEY, Notes sur la fréquence des calculs vésicaux en Egypte, et sur la méthode employée par les chirurgiens arabes pour en faire l'extraction, Annales de la médecine physiologique, Paris, 1832, p. 610—625.

Digitized by Google

75) Diese Operation ist selbstverständlich mit dem Steinschnitt nicht zu verwechseln, der, wenn auch sehr mangelhaft, weiter unten geschildert wird. Vgl. P. DE KONING, Op. cit., p. 55, 77, 109, 185.

76) „Deinde ad fractionem lapidis intendamus; et si in urina sint arenulae, colemus urinam et desiccemus arenulas, et si sint molles et quasi tractabiles magnam spem possumus habere de fractione, si autem sint solidae, durae, asperae, timendum est." BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 recto und verso.

77) Bockblut wird als Heilmittel gegen Steinkrankheit schon von RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 395, 421, und von GALEN, Ed. cit., t. XIX, p. 677, später von den Byzantinern, ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., t. II., p. 466, 490, der einfach RUFUS VON EPHESUS abschreibt, und PAULUS VON AEGINA, Ed. cit., p. 240, von den Salernitanern, Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. II, p. 689, t. IV, p. 270, 397, t. V, p. 99, 222 (es soll ja nach dem salernitanischen Kompendium sogar Diamant brechen können), von den Arabern, sowie von fast sämtlichen mittelalterlichen Autoren empfohlen. Am meisten wird es zum innerlichen Gebrauch verordnet, aber es wird auch äußerlich angewendet (siehe oben und RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 121, RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 85). Es wird entweder allein gebraucht, oder als Bestandteil von zusammengesetzten Arzneimitteln (P. DE KONING, Op. cit., p. 201, 203, 209, 247).

Die Bereitung wird auch in vielen Büchern ausführlich beschrieben: „... Lorsque le raisin commence à noircir, on met dans un plat neuf de l'eau que l'on y fait bouillir jusqu'à ce qu'on en ait chassé toute la partie terreuse, puis, après avoir égorgé un bouc, on y verse la partie moyenne de son sang en évitant d'en prendre ni la première ni la dernière; on le laisse se solidifier, puis on le coupe en petits morceaux dans le plat, on recouvre celui-ci d'un léger filet ou d'un linge perméable, puis on le met dans un endroit exposé à l'air libre, de façon à ce qu'il reçoive les rayons du soleil et de la lune, afin que son contenu se dessèche et qu'il se conserve bien sans se liquéfier. On le broie ensuite avec soin et on le serre dans une boîte." RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 395. Fast wörtlich abgeschrieben findet man diese Stellen bei RHAZES und 'ALI IBN AL-HABAL (P. DE KONIG, Op. cit., p. 117, 205). „Si hircus antiquus nutriatur herbis diureticis sicut feniculo, petroselino, ordeo, saxifraga, milio solis, betonica, et postea in aestate decolletur, et sanguis per frusta desiccetur et pulverisetur, pulvis ista praeservat et curat." BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 verso. Vgl. JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 124 verso, JEAN PITARD, Ed. SUDHOFF (Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. II, S. 259). Nach BARTHOLOMEUS, Collectio salernit., Ed. RENZI, t. IV, p. 397, wird der Bock einfach mit Epheu gefüttert.

78) Ophioglossum, die Schlangenzunge.

79) Der Rettig. Vgl. BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 198 recto, VALESCUS VON TARANTA, Ed. cit., Bl. 305 recto.

80) Hier sowie bei BERNHARD GORDON, JOHN GADDESDEN, JOHANNES VON TORNAMIRA, GERARDUS VON SOLO ist zweifellos eine Art Bachstelze gemeint; gegen Steinkrankheit soll sie wirken, weil sie sich auf Steinen bewegt. Das war jedoch nicht die ursprüngliche Auffassung; vielmehr hat man an noch kleinere Vögel gedacht, und zwar an Zaunkönige oder an ähnliche Arten, vermutlich weil sie durch die dichtesten und verwickeltsten Gesträuche schlüpfen können und zwischen den Steinen ihre Nester bauen. So schreibt RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 446: „Le roitelet troglodite est au nombre des recettes renommées. Citons encore

Digitized by Google

le moineau struthium, le plus petit des oiseaux, le susdit roitelet excepté, car il ne le cède qu'à celui-ci en petitesse; il lui ressemble par la couleur du plumage, qui est entre le gris cendré et le jaune; il a un tout petit bec: il vit principalement dans les murs et dans le haies vives. Cet oiseau, salé tout entier et mangé cru d'une façon continue, fait rendre avec les urines les calculs déjà formés, et empêche qu'il ne s'en forme d'autres. Brûlé tout vivant avec ses ailes, sa cendre bue seule et avec du poivre ainsi que des feuilles en quantité modérée, dans du miel bien tempéré, a par nature la même efficacité." Es handelt sich also um zwei verschiedene Arten; die eine nennt RUFUS τρωγλωδίτις, die andere στρουθίον. PAULUS VON AEGINA, Ed. cit., p. 240, hat diese Stelle nicht verstanden und hat die zwei verschiedenen Begriffe verschmolzen; so heißt es bei ihm: „Troglodites autem praecipis honoris inter remedia censetur. Est vero passerculus avicularum omnium, praeter regulum, quo uno major habetur . . ." (Siehe auch die englische Übersetzung von FRANCIS ADAMS, t. I, p. 542). Die Araber haben PAULUS VON AEGINA abgeschrieben und damit sein Mißverständnis fortgepflanzt. Vgl. P. DE KONING, Op. cit., p. 199, 238, 244, 260.

81) Vgl. P. DE KONING, Op. cit., p. 209, 242, 247, BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 191 verso, JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 124 verso. Nach PLINIUS, Ed. MAYHOFF, t. IV, p. 348, sollen die Nieren des Hasens den Stein vertreiben. GALEN, Ed. cit., t. XIX, p. 677, und nach ihm die Salernitaner, Coll. salern., Ed. RENZI, t. IV, p. 270, empfehlen das verbrannte Hasenfell.

82) Schon bei PLINIUS, Ed. cit., t. IV, p. 66, und GALEN, Ed. cit., t. XIV., p. 242, 472. Vgl. P. DE KONING, Op. cit., p. 21, 73, 83, 113, 151, 157, 171, 199, 203, 207, 238, 247, BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 verso, JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 125 recto. Siehe auch weiter unten Anmerkung 106.

83) Die Steine, die sich in den Schwämmen finden. Vgl. DIOSKURIDES, Ed. cit., t. I, p. 819, PLINIUS, RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 445, GALEN, Ed. cit., t. XII, p. 205, t. XIII, p. 328, PAULUS VON AEGINA, Ed. cit., p. 239, 240, Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. IV, p. 291, P. DE KONING, Op. cit., p. 21, 73, 149, 151, 167, 199, 207, 243, 247, 248, 250, BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 verso, usw.

84) „Judaicus lapis in Judaea nascitur, glandis effigie, candidus, apprimi concinus, lineis parallelis quintomatis distinctus . . . vesicae calculos frangit." DIOSKURIDES, Ed. cit., t. I, p. 816. Vgl. GALEN, Ed. cit., t. XII, p. 199, t. XIX, p. 695, PAULUS VON AEGINA, Ed. cit., p. 240. Bei den mittelalterlichen Autoren im Morgenland sowie im Abendland sehr oft erwähnt. „Die meisten Interpreten halten die Judensteine für verkalkte Stacheln des Seeigels." BERENDES. Des PEDIANOS DIOSKURIDES . . . Arzneimittellehre. Stuttgart, ENKE, 1902, 8°, S. 550. Diese Vermutung scheint doch mit der angeführten Beschreibung von DIOSKURIDES sehr wenig zu stimmen.

85) Von den abendländischen Ärzten, ARNALD VON VILLANOVA (Opera, Lugduni, 1504, fol., Bl. 200 recto), BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 verso, den Arabern entnommen. Vgl. P. DE KONING, Op. cit., p. 199, 201, 209, 243, 247.

86) Siehe Anmerkung 55.

87) Vogelbeeren.

88) Feigen aus Karien. Nach DIOSKURIDES, Ed. cit., t. I, p. 161, sind die Feigen der Blase und den Nieren gedeihlich; auch wird das Feigenwasser in Klistieren von RHAZES gebraucht. (P. DE KONING, Op. cit., p. 39.)

Digitized by Google

89) „Arillae sunt arida grana uvae." DU CANGE, Glossarium mediae et infimae latinitatis.

90) „Item fiat tale emplastrum et ponatur supra pectinem. Recipe: malvae, bismalvae, seminis althaeae, seminis lini, butyri, rerum caricarum, ana drachmam unam, et fiat emplastrum." BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 verso.

91) Unter dem Namen *Radix phu* von ARETAEUS, Ed. cit., p. 333, empfohlen. Vgl. RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 445, RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 111.

92) Haselwurz. Vgl. ARETAEUS, Ed. cit., p. 333, RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 445, GALEN, Ed. cit., t. XIII, p. 329, ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., t. II, p. 468, CONSTANTINUS AFRICANUS, De morbis cognicione et curatione, Basileae, ap. HENR. PETRUM, 1536, fol., p. 118.

93) Auch *Vettonica*. Vgl. PLINIUS, Ed. cit., t. IV, p. 200, GALEN, Ed. cit., t. XII, p. 24, t. XIX, p. 694, ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., t. II, p. 464, Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. IV, p. 269.

94) Vgl. GALEN, Ed. cit., t. XIII, p. 328, 329, t. XIV, p. 571, 573, 576, ALEXANDER VON TRALLES, t. II, p. 466, Collect. salernit., Ed. RENZI, t. IV, p. 269, 492, P. DE KONING, Op. cit., p. 111, 209, 211, 238, 241, 245.

95) Die Wurzeln der Petersilie sind besonders von den Salernitanern empfohlen. Vgl. Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. II, p. 690, t. IV, p. 269, 270.

96) Vgl. RHAZES bei P. DE KONING, Op. cit., p. 81.

97) Die Karotte. Vgl. P. DE KONING, Op. cit., p. 13, 103, 111. Der Samen der Karotte wird auch vielfach gebraucht. P. DE KONING, Op. cit., p. 17, 77, 113, 171, 219, 250, 260.

98) Den Samen der Eibisch haben wir schon als Bestandteil eines Pflasters angetroffen. Innerlich wird diese Pflanze schon von DIOSKURIDES, Ed. cit., t. I, p. 492, von RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 445, und von GALEN, Ed. cit., t. XI, p. 867, t. XIX, p. 694, gegen den Stein verordnet.

99) Die Ursachen der Wirkung des Gummis liegt AVICENNA aus (P. DE KONING, Op. cit., p. 238): „Quand on prépare des remèdes composés qui brisent le calcul, il faut y ajouter quelques espèces de remèdes qui en secondent l'action . . ., des remèdes qui ont la faculté d'affaiblir un peu le mouvement des autres remèdes et de les retarder, afin qu'ils produisent un effet complet par ce retard: ce sont les remèdes qui ne passent pas rapidement, à cause de la graisse qu'ils contiennent et de leur viscosité, et qui aident en outre à la digestion, comme la gomme du polypode." Vgl. ʿALI IBN AL-ʿABBAS bei P. DE KONING, Op. cit., p. 167.

100) Vgl. DIOSKURIDES, Ed. cit., t. I, p. 518, RUFUS VON EPHESUS, Ed. cit., p. 445, GALEN, Ed. cit., t. XIX, p. 694, ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., t. II, p. 468, Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. II, p. 689, t. IV, p. 320, 321, t. V, p. 222, 360. Über die Bedeutung des Wortes siehe SPRENGELS Kommentar zu DIOSKURIDES, Ed. cit., t. II, p. 579.

101) Steinsame, *Lithospermon officinale L.*

102) Carpobalsamum und Xylobalsamum, Frucht und Holz des Balsambaumes. Vgl. GALEN, Ed. cit., t. XIII, p. 324, P. DE KONING, Op. cit., p. 149.

103) Es gibt 4 *große* kalte Samen: Melone, Gurke und zwei Arten Kürbisse; und 4 *kleine* kalte Samen: Lattich, Portulak, Endivie und Zichorie. Vgl. JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 124 verso.

Digitized by Google

104) Ein sehr ähnliches Rezept findet sich bei BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 verso: „Recipe: cineris scorpionis drachmas duas, cantharidarum abscisis capitibus et alis drachmam unam, sanguinis hirci exsiccati drachmas duas, cineris vitis et caulis non transplantati, cineris leporis, cineris avis caudae tremulae, cineris ovorum a quibus exiverint pulli ana drachmas tres, lapidis judaici, lapidis inventi in felle bovis, lapidis spongiae, piperis, dauci, carvi, seminis althaeae, gummi arabici, seminis saxifragiae, milii solis, sisileos, carpobalsami, xylobalsami, spicae nardi, capilli veneris recentis, quatuor semimum frigidorum ana drachmam unam; conficiantur cum melle rosato, quod sufficit, et fiat conditum, et utatur eo ad quantitatem duarum avellanarum mane et sero, cum aqua decoctionis cicerum et tribuli marini."

105) PLINIUS, Ed. cit., t. IV, p. 86.

106) In seinen wesentlichen Teilen aus RHAZES, Tractatus nonus ad Almansorum, Ed. cit., Bl. 343 verso, entnommen: „Recipe aristolochiae rotundae, gentianae, cyperi, corticis radibum capparum, omnium ana unciam unam. Haec omnia in libra una olei de amygdalis posita ad solem per hebdomadam unam dimittantur et colentur, et exprimantur, et pro unaquaque libra ex eo adjungantur ei scorpiones decem, et totum in vase cujus os oppilatum sit missum ad solem per duas septimanas moretur; deinde coletur et reponatur." Vgl. 'ALI IBN AL-HABAL bei P. DE KONING, Op. cit., p. 155, BERNHARD GORDON, Ed. cit., Bl. 197 verso, JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 124 verso. Ein einfacheres Rezept gibt AVICENNA bei P. DE KONING, Op. cit., p. 241: „De l'huile d'olive dans laquelle des scorpions ont été exposés au soleil."

107) „Et debent scorpiones . . . poni in olla terrea parva stricti orificii bene obturata quae ponatur in furno ubi sit ignis levis, et stet ibi per sex horas; tunc extrahatur et fiat pulvis." JOHN GADDESDEN, Ed. cit.. Bl. 125 recto.

108) „Auch will ich bei Gott keinen Steinschnitt machen, sondern ich werde diese Verrichtung denjenigen überlassen, in deren Beruf sie fällt," heißt es schon im Asklepiadeneide der Hippokratiker.

109) Die von CELSUS (Arzneiwissenschaft, Übersetzung von EDUARD SCHELLER, 2. Aufl. von TRIEBERS, Braunschweig, VIEWEG, 1906, 8°, S. 416), war während vieler Jahrhunderte als musterhaft angesehen und als solche von den Byzantinern und den Arabern erhalten. Folgende Stelle aus GUY DE CHAULIAC, Ed. cit., p. 544, zeigt, wie zur Zeit JOHANNES JACOBIS ein Chirurg die Ausführung dieser Operation sich vorstellte: „La cure de la pierre par incision se fait, ensuivant les susdits maistres (et je l'ay veu faire ainsi) comme s'ensuit: Que premierement on vuide les boyaux par un clystere. L'endemain, le patient estant à jeun, face un saut ou deux, afin que la pierre descende. Puis estant accomodé à l'envers sur un banc, ou sur les genoüils de quelque fort serviteur, qu'on luy courbe les cuisses, et qu'elles soient bien liées au col, les tenant eslargies, afin que ne se puissent bouger à l'heure de l'operation. Lors en pressant le ventre d'un poing par dessus la vescie, et mettant les doigts par le fondement, comme dit est, la pierre soit amenée tant qu'on pourra au col de la vescie, entre le fondement et les testicules. Cela fait, on taille d'un rasoir selon que vont les rides, en lieu esloigné de la commissure ou suture (d'autant que ce lieu est mortel, comme dit Avicenne) quelque peu à gauche, jusques à la pierre, tant qu'elle en puisse aisement estre tirée d'un crochet cave. L'ayant tirée, et le lieu estant nettoyé, la playe soit cousuë, et qu'on y mette par dessus de la poudre rouge, avec aulbin d'œuf, soit bandé bien ferme, et posé au lict, et qu'on ne le desbande point jusques au troisieme jour, ainsi que ROGIER ordonne: et soit pensé avec du Diapalma comme les autres playes; voilà comment on traite les hommes. Quant aux femmes,

Digitized by Google

il n'advient gueres qu'elles ayent la pierre en la vescie: et quand elle y est, on la traite comme dit est, ayant mis le doigt dans la matrice . . . Durant la cure, qu'ils boivent peu, et ce du vin non pas blanc, ains rouge et astringent, trempé avec de l'eau ferrée: et qu'ils mangent sobrement et des viandes choisies, de peu d'excrement."

110) Die Rezepte des *Philanthropos* und des *Nephretoarium* oder *Nephrecatorium* finden sich beide bei ARNALD VON VILLANOVA, Ed. cit., Bl. 319 recto, und haben, die erste wenigstens, einen salernitanischen Ursprung. Salernitanisch ist auch das *Lithotripon*. Vgl. Collectio salernitana, Ed. RENZI, t. II, p. 690, t. IV, p. 492, t. V, p. 39, 41.

111) „Lapides etiam qui reperiuntur in ventriculis gallorum lapidem frangunt." GILBERTUS ANGLICUS, Ed. cit., Bl. 272 recto.

112) Ähnlichen Anschauungen folgend, hat man die Blase verschiedener Tiere, namentlich des Schweines und des Wildschweines, auch menschliche und tierische Blasen- und Nierensteine verordnet. Vgl. PLINIUS, Ed. cit., t. IV, p. 347, 444, GALEN, Ed. cit., t. XII, p. 290, JOHN GADDESDEN, Ed. cit., Bl. 225 verso.

113) Das Fünfblatt (Potentilla). Vgl. ALEXANDER VON TRALLES, Ed. cit., t. II, p. 464.

(Ausgearbeitet im Januar und Februar 1909 im Leipziger Institut für Geschichte der Medizin.)

Digitized by Google

Ein neues deutsches Pestblatt, gedruckt zu Augsburg ca. 1483 bei Hermann Kästlin.

Mitgeteilt und besprochen

von

Karl Sudhoff.

Anknüpfend an meine Darlegungen auf Seite 113 f., Bd. II, die im allgemeinen über die Pestblätter orientieren, möchte ich zunächst nachtragend bemerken, daß mir in einer überaus wertvollen Handschrift der *Prager Universitätsbibliothek* aus der Mitte und dem Ende des 15. Jahrhunderts, **XVII. D. 10,** auf der Rückseite des Blattes 244 ein meines Wissens noch unpubliziertes Schrotblatt vor Augen gekommen ist, das wohl aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen mag und gleichzeitig koloriert ist. Es stellt die Marter der 10000 Märtyrer dar, an die auch auf der Vorderseite des Blattes 245 ein lateinisches Gebet sich wendet, „Oracio ad decem Mille Martires Et ad Sanctam Legionem Thebeorum", in dem „Corporis sanitas" erfleht wird, ohne gerade der Pestilenz zu gedenken. Auf dem Bilde selbst strömt von links eine Schar der Märtyrer aus dem Burgtor hervor, bereit, das Martyrium zu erdulden. Andere, darunter ein Bischof, werden von der Mauer gestürzt unter die Schar der Dulder, die rechts im Vordergrunde in allen möglichen und unmöglichen Stellungen, nackt mit Lendenschurz, den Nimbus ums Haupt auf Dornen gespießt, den Märtyrertod sterben. Im Hintergrunde zu Roß die Gewalthaber, am Himmel Engel schwebend, in Tüchern viel Häupter derer, die erduldet. Der achtsame Leser wird schon erkannt haben, worauf ich ziele, auf die Gruppe rechts in der Kopfleiste des Pestblattes von Günther Zainer, auf die 10 nackten Heiligen in den Dornen (Tafel V im II. Bande), die allerdings in der Märtyrergruppe links des Prager Schrotblattes ihre höchst charakteristischen Vorläufer haben. In einem der Nimben steht der Name des Sanctus Achatius, der zu den 14 Nothelfern gehört, von denen es in einem alten Liede heißt:

„Scharfe Dörner sind dir gewesen
Lauter Rosen auserlesen.
Wenn uns sticht der Sünde Dorn
Bitt', abwende Gottes Zorn."

Digitized by Google

„Gottes Zorn" war ja auch die Pestilenz, und die Verehrung der 14 Nothelfer soll ja gerade dem „schwarzen Tode" ihren Ursprung verdanken, da diese Heiligen in allen Nöten, die diese furchtbare Pestepidemie mit sich brachte, angerufen werden konnten. Bisher unbekannt war mir nur die Dornenpein, die unser Prager Schrotblatt ausdrücklich in Verbindung mit den 10000 Märtyrern zur Darstellung bringt und die auch unser früheres Leipziger Pestblatt zur Vorführung brachte, dessen Illustrierung nunmehr völlig erklärt und ihrer befremdlichen Absonderlichkeit völlig entkleidet ist.

Diesmal wollte ich ein anderes Pestblatt ans Licht ziehen, das auf der Kapitelsbibliothek zu Weißenhorn in Bayern im Herbste 1908 in die Hände des Münchener Inkunabelkundigen Dr. E. Freys, Bibliothekars an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, kam, der mir mit großer Freundlichkeit davon Kunde gab und das Studium mir ermöglichte.

Leider ist es nur ein Fragment; die untere Hälfte des Blattes fehlt völlig und das erhaltene Oberteil ist stark vom Wurmfraß zerstört. Es ist zweifellos bei dem nicht häufig anzutreffenden Augsburger Drucker Hermann Kestlin (Kästlin) hergestellt, sicher *vor dem Jahre* **1483**, denn auf einem freien Platze — das Blatt war als inneres Deckelblatt eines Buchbandes verwendet, wie die meisten dieser Einblattdrucke — hat der Besitzer des Buches, in dessen Deckel es gefunden wurde, sich den Kaufpreis des Buches notiert:

¶ *Comparavi hunc librum pro 14 groſs jm* ⟨*14*⟩*83*
. . e salus est aliquando mutare locum etc folio v° [*quinto*] +

Das neue Pestblatt, das auf die Rheingegend, um Speier und Worms, in seinem Ursprung deutet, stellt einen völlig neuen Typus der Pestblätter dar. Doch wir wollen uns seinen Inhalt zunächst einmal genauer ansehen. Der erhaltene, zu Anfang vollständige Text (es fehlt nur die Überschrift, wenn überhaupt eine solche vorhanden war) lautet wie folgt:

Jn dem nam⟨en der . . . .⟩[1] hochſten ⟨un⟩ geta⟨ilt⟩en. triualtig-

[1]) Die ergänzten Lücken ⟨ ⟩ deuten durch Wurmfraß zerstörte Stellen an.

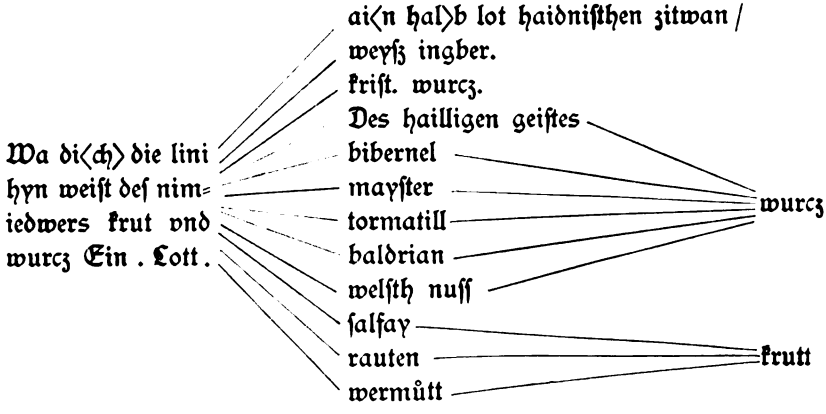
Digitized by Google

kayt ⟨fac⟩h ich an die leit zu vnder⟨wise⟩n ein ‖ recept darmit ⟨i⟩ch villeitten geholfen ⟨h⟩ab zu speir. vnd wurmßg. ander pestelentz es ist zewysen das ‖ ⟨der Mag⟩ister sellig hat groser weltt geholfen auch hat er im zum ander mall am brechen selb gehol ‖ ⟨fen an⟩ dem dritten mall hatsie in underm kin am hals angestosen do lies ers got walten v⟨nd hat ‖ . . . . .⟩[1]) nand⟨e⟩r all sein Ertzney inder nach volgende sthrift

⟨W⟩em die pestelencz auffa⟨r da⟩s man sich sein verwigt[2]) der nem ain ay vnd tů es an baiden spiczen ‖ ⟨a⟩uf vnd bla⟨s⟩ d⟨e⟩n totter vnd das weis sauber he⟨i⟩aus vnd vil es gar wol ain mit saffran vnd verma ‖ ch es gar wo⟨l⟩ ⟨vn⟩d trich ain gůtte glůt vmb dz ay zuring vmb dz ay sol ain gůtte span von d'glůt ‖ ligen vnd las ⟨dz⟩ bratten bis die stahl praun werd so tů es nacher vnd bülffers wol wnd nim als vil ‖ oder sthwer try⟨acker⟩s dar zů vnd wem die postelencz aufgefaren sei dem nemt des bulvers des gebr= ‖ atten ays vnd gebt im eins hallben reinisthen guldin sthwer zu niessen / streich im ain blemlin saffran ‖ dar⟨vber vo⟩n stundan wirt sein sach gůt vnd genist ¶ Ob dan aine in dem habtt wee wer daran m⟨an⟩ ‖ sich sterbe⟨ns⟩ verwegen[2]) het dan es sterbend iecz villeit andem habt wee den wil ich aber ain bewe⟨rt⟩ ‖ bulffer lernen machen. Du solt nemen muscaten blüee vnd rambůbula vnd karttumümulu[3]) die vin ‖ st du in ainer iedlichē abpotegen nu nim ietweders ain halbs lott oder ain ganczes vnd stos es wol ‖ in ainem morser vnd nüs[4]) es nüchter in ainem ay oder löffel vol briee von stund an thůt es dir wol ‖

¶ Nu merk das aller kostlichest bulser dassolttu alle morgen niechter einnemen so kumt dich dessel ‖

¶ ben tags dye bóstelencz nit an



[1]) Etwa „verlasen", hinterlassen?
[2]) darauf gefaßt wäre.
[3]) Rhabarber und Kardamomen.
[4]) genieße.

Digitized by Google

Das bülfer klain vnd meng es gar wol durch ein ander vnd nim dan anderhalb lott. tryacks. vñ || ain lott, gebranntten wein. tů den gebrantten wein inden tryack vnd rier in wol durch ain ander vñ || vnd temberier es wol vnder des bulfer. vnd man dus nieſſen wilt ſo nim in ein löffel ein eſſich vñ || des bulfers als fül als ain bon vñ trincks im eſich es ſchat auch kainer frauwen Nochmerck ein || ſtuck vir die. ſthwarczen blatern wan dir aine aufvar ſonim ain aychis holcz vnd mach es ſtharbf || als ain nadel vnd ſtich eſauf in a⟨yne⟩m flieſſendem waſer tů eſ Ee daſie aufbrech. du biſt vō ſtund an= || haill Wiltu daſ kain beſer geſchmack noch luſt zu dir gāg ſo ſöltu baldriā bey dir tragen vnd ſolt || dar ců ſthmecken der Magiſter hat den leittē übez die ſchwárcen plättern Gebunden neſeln blietter || ....

Vermutlich fehlt nicht viel am Schluß dieses originellen Pestblattes, das wohl eine fettgedruckte Reklameüberschrift trug. Ein Pestzettel dieser Art ist mir noch nicht begegnet. Schon die Einkleidung ist ungewöhnlich, die Berufung auf einen ungenannten verstorbenen Meister der Arznei, der bei einer dritten Pestattacke, die ihn traf, von seinen untrüglichen Heilmitteln keinen Gebrauch mehr machen wollte, und dessen kostbare Heilverfahren ein Dritter aus seiner Hinterlassenschaft uns mitteilt. Auch die halbpopulären Heilanweisungen sind beachtenswert. Die absonderlich gebrannte Eierschale begegnet uns ähnlich später oft. Alles andere findet sich gelegentlich in Pestregimenten, aber gedruckt wie handschriftlich ist mir das Ganze in dieser Weise bisher nicht begegnet. So fügt sich das seltene fliegende Blatt nicht unwillkommen in die Serie von Pestregimina ein, die ich gesammelt habe und in deren Publikation ich fortfahren werde, sobald es der verfügbare Raum gestattet.[1])

[1]) Die Hand des Besitzers hat auf dem Pestzettel noch folgendes Rezept neben dem „aller kostlichsten Pulver" angemerkt:

℞ Kumini 1 fierd., Granatorum 1 fierd., Cinamomi 2 lot, Negelin 1 lot, Muscatnus 1 lot, Muscatplůt 1 lot, Bleta 1 fierd. Conterantur singula et commisceantur.

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen.

Zur Geschichte des Fleckfiebers in Göttingen.

Von

Dr. Erich Ebstein (Leipzig).

Assistent an der med. Klinik.

„Eine kleine Epidemie von Fleckfieber", die im April 1908 in der Göttinger medizinischen Klinik zur Beobachtung kam und die Fr. Port[1]) jüngst beschrieben hat, bringt mir ein kleines Schriftchen in Erinnerung, das 1671 von den damaligen Göttinger Stadtärzten Georg Albrecht Buchhorst und Johann Georg Trumph als prophylaktische Maßnahme gegen die „an vielen Orten einreissende hirntobende Hauptkrankheit oder böses Fieber" dem Rate der Stadt vorgelegt wurde.

Da es sich in diesem Schriftstück um das meines Wissens älteste Dokument handelt, das das Auftreten des Fleckfiebers in der Göttinger Gegend betrifft, so lasse ich es nach dem Exemplar, das ich vor einer Reihe von Jahren in dem Städtischen Altertumsmuseum in Göttingen fand, hier weiter unten wieder zum Abdruck bringen.[2]) Gesehen hat die Schrift auch Ernst Schneider,[3]) der die darin beschriebene Hauptkrankheit für Typhus abdominalis zu erklären geneigt ist, doch, wie wir sehen werden, mit Unrecht.

Ohne hier die recht interessante, aber ziemlich verwickelte Geschichte des Fleckfiebers aufzurollen, so müssen doch gewisse Bemerkungen hier vorausgeschickt werden; im übrigen muß ich aber u. a. auf die historisch mustergültigen Darstellungen von H. Haeser,[4]) August Hirsch[5]) und V. Fossel[6]) verweisen.

Was nun das Auftreten des Fleckfiebers in der Göttinger Gegend im Jahre 1671 betrifft, so kann auf Grund der vorliegenden Berichte

[1]) Deutsche med. Wochenschr. 1908, Nr. 41, S. 1763—1766. Die dort beschriebenen 4 Fälle (Arbeiter aus Russisch-Polen) habe ich selbst in der Göttinger Klinik bei Prof. Hirsch sehen können.

[2]) Die Einsicht verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. Crome, des Leiters der Sammlung. — Für Husemanns gelegentlich (Göttinger Geschichtsverein, 1894/95, S. 117 ff.) ausgesprochene Vermutung, daß es sich bei der 1540 in Göttingen grassierenden orientalischen Pest möglicherweise um Fleckfieber gehandelt habe, habe ich keine Anhaltungspunkte gewinnen können.

[3]) Die hygienischen Verhältnisse Göttingens einst und jetzt. Dissertation, Göttingen 1903, S. 41.

[4]) Historisch-pathologische Untersuchungen, Teil I (1839), S. 151—175, Teil II (1841), S. 445—484.

[5]) Handbuch der historisch-geographischen Pathologie, 1. Abt. 2. Aufl., Stuttgart 1881, S. 385—432.

[6]) Puschmanns Handbuch. Bd. 2, S. 773—788.

Digitized by Google

soviel gesagt werden, daß in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Seuche das ganze Festland abwechselnd überflutete, in Deutschland, Ungarn, Dänemark und Schweden ebenso ihre Herde schuf wie in einzelnen Teilen der italienischen Halbinsel und Großbritannien.[1])

So ist es erklärlich, daß auch die Göttinger Bürgerschaft auf Mittel sann, die drohende Gefahr womöglichst vorher abzuwenden. Hatte doch erst die Stadt im 30jährigen Kriege, als TILLY im Juni bis August 1626 Göttingen belagerte, täglich fast 50—60 Personen an der Pest verloren![2])

Was die Natur dieser Krankheit anlangt, so kann schon an der Hand der zahlreichen für diese Seuche existierenden Synonyma dargetan werden, daß es sich bei der Göttingen 1761 drohenden Epidemie der größten Wahrscheinlichkeit nach um Fleckfieber gehandelt hat, unter dem wir heute eine kontagiöse, epidemisch auftretende, akute Infektionskrankheit verstehen, welche durch einen typischen Fieberverlauf, ein spezifisches Hautexanthem, schwere Störungen der Funktionen des Zentralnervensystems, Milzschwellung und häufig durch katarrhalische Erscheinungen seitens der Respirationsorgane charakterisiert ist.[3])

Aus den ca. 50 Synonymen, die T. v. GYÖRY in seiner klassischen Monographie über den Morbus hungaricus[4]) zusammengetragen hat, ergibt sich klar, daß „Ungarische hitzige Hauptkrankheit" der beliebteste Volksausdruck war, der dann der Einfachheit halber gekürzt wurde in „Hauptweh".[5]) Der Ausdruck „Hitzige Hauptkrankheit" und „Hirntobende Krankheit", den auch kombiniert unsere Schrift nennt, findet sich besonders in den etwa gleichzeitigen Schriften von JOH. H. GRABEN, KREYSEL und SCHÜLLER (vgl. GYÖRY), so daß ich es für nicht ausgeschlossen erachte, eventuell ablesen zu können, welche Quellen die beiden Göttinger Stadtärzte BUCHHORST und TRUMPH vor sich gehabt haben. Der erstere war bereits 1658, der letztere erst vor kurzem, 1670, zum Stadtsyndikus ernannt worden.[6]) Ich glaube, daß unser Schriftstück wesentlich BUCHHORST zum Verfasser hat, der im ganzen 40 Jahre der Stadt treue Dienste geleistet hat: in der Beschreibung treten die mit ziemlicher Gründlichkeit geschilderten Symptome zurück gegen die Präservativmaßnahmen — unsere heutige Prophylaxe — und die Therapie, die besonders interessant zu vergleichen ist mit den in den anderen Fleckfieberepidemien geübten Behandlungsmethoden. Wegen des Aderlasses stehen die Göttinger Ärzte auf einem gemäßigten Standpunkte. Wegen der Einzelheiten muß auf das Original verwiesen werden, das ich nun folgen lasse:

---

[1]) Vgl. FOSSEL, l. c., S. 779 und J. A. F. OZANAM, Hist. méd. des maladies épidémiques, T. III, Paris 1835, S. 140.

[2]) Vgl. G. LAMMERT, Geschichte der Seuchen, Hungers- und Kriegsnot zur Zeit des 30jährigen Krieges.

[3]) Vgl. H. CURSCHMANN, Das Fleckfieber, in NOTHNAGELS Handbuch III, 2a, Wien 1900, und DEHIO, in EBSTEIN-SCHWALBE, Handbuch, 2. Aufl., Bd. 4, 1906.

[4]) Jena 1904, S. 146—148.

[5]) Vgl. auch M. HÖFLER, Deutsches Krankheitsnamenbuch, 1899, S. 790.

[6]) Vgl. K. F. H. MARX, Göttingen in med. Hinsicht, 1824, S. 259 f.

Digitized by Google

[S. 1.]

ΣΥΝ ΘΕΩ.

Verwahrung der annoch Gesunden
und
VERPFLEGUNG DER KRANCKEN/
bey
dieser jetzigen an vielen Orten einreissenden
Hirntobenden Hauptkrankheit
oder
Bösen Fieber
Kürtzlich
Auff der Herrn Obern Begehren der lieben Armuth
zum besten
entworffen
von
Denen jetzigen Physicis ordinariis
Gedruckt zu Göttingen im Jahr 1671.

[S. 2.]

Denen WolEdlem/Edlen/Vesten/Hoch- und Grossachtbahren/Hoch- und Wolgelahrten/Hoch- und Wolweisen/ auch Fürsichtigen Herrn Bürgemeistern SYNDICO, sämtlichen Rathsverwanten und Secretariis, dieser löbl. Stadt Göttingen. Unsern Grossgünst. Hochgeehrten Herrn und hochwehrten Gönnern und Freunden.

[S. 3.]

ΣΥΝ ΘΕΩ.

DIese jetzo durch GOttes Verhängniss grassirende Hirntobende Haubtkrankheit ist billig ein febris maligna, ein *böses / gifftiges / ansteckendes Fieber* zu nennen.

Wie nun diesem Unheil / so wol praeservativè, als curativè zu begegnen / oder *wie sich ein noch Gesunder davor verwahren / ein Kranker aber heilen könne* / kürtzlich auff der *Herrn Obern* Befehl / der lieben Armuth zum besten mit den allergeringsten auff unser Apotheken verfertigten Artzneymitteln anzuzeigen / wird folgendes wenige zu beobachten seyn. (Worbey wir uns dieses morbi Uhrsprungs und Prognost. wegen Enge der Zeit enthalten mussen.)

Wird also ein solche *Verwahrung* eines annoch gesunden hierinne bestehen / dass er

1. seinen Leib reinige / damit ein solcher Wust aussgeführet / kein Anlass geben kan / dass das anstekkende Gifft oder malignität sich in die *feuchten* oder humores setzen / selbige überziehen / und also den Menschen überfallen könne.

Solche Reinigung geschiehet nun am besten / in dem man noch recht frisch

Digitized by Google

und nichts böses an ihm merket / mit *purgierenden Mitteln* / denn wofern einer in der Krankheit purgieren wolte / wird es selten gerathē.

Zu solchem Ende ist in unser Apotheken verordnet ein *Purgierpulver* / wovon eine starcke Person nimt ein Quentin / eine mitlere zwey drittheil eines Quentins / eine jüngere ein halb Quentin / nimt solches frü 6 uhr in ein wenig Warmbier / und erwartet im Warmen der Wirkung / welches alle vierzehn Tage zu repetiren.

Solte ein oder ander ein *Purgiertränklein* belieben / so ist auch solches verfertiget / für eine starke

Person	vier	Untz
Für eine Mittlere	drey	Untz
Für eine Jüngere	zwey	Untz.

[S. 4.]

Wie sich aber Schwangere hiebey zu verhalten haben / hierüber müssen solche einen Medicum consuliren.

Nach solchen purgieren wird nicht undienlich seyn das Geblüt durch einen Schweiss zu reinigen / dazu einer nehmen kan frü 6 uhr in warmen Wein oder Bier / von der mistur simpl. A zwey Scrupel und eine halbe / oder von dem *Schwitzpulver* zwey Scrupel.

Vor gemeine Leute / so obbenendte nicht bezahlen können / ist sehr nützlich *Cardubenedicten-* und Scordien*pulver* zwey drittheil eines quentins des morgens mit ein wenig warm bier eingenommen und darauff geschwitzet.

II. *Nach sothaner Ab- und Aussführung* solcher bösen vorhandenen Feuchten / beschriebener massen geschehen / kan in *Völligen* und *Blutreichen Leuten* auch eine Ader geöffnet werden.

Wie aber einem jeglichen nach seiner complexion, Alter und Gelegenheit hierin zu rathen / auch was für eine Ader zuschlagen / kan allhier nicht ausgeführet werden / sondern wird ein Medicus zu raht gezogen / wird der gerne hierunter einem jeden dienen.

Und kan bey weitem eine solche Aderlässe besser thun an denen / die von solcher Seuche noch frey seyn / als wenn sie schon damit befallen.

III. Wann also dieses geschehen / mus man uff die *Stärkung* und fernere *Verwahrung* des Leibes dencken / und solche Sachen gebrauchen / die der Fäulniss widerstehen / vor böser Lufft einen bewahren / und also das gantze Geblüt vor einiger Anstekkung verstreiten können.

Solcher Sachen seyn nun unterschiedlich viele.

Unter den gemeinsten seyn etzliche Gifftwurzeln / davon ein wenig gekäuet / unter der Zungen zu halten / *solche Wurzeln seyn* Angelic, Diptam, *Zitwer* / Costus verus Arabicus, Contrayerva.

Item im Munde gehalten und gekäuet Lorbeeren / auch Wacholderbeer / Wermuthknoten / frische Rauten auff einer Butterscheiben gessen. Auch ist verfertiget ein schön öffters bewehrter aqua vitae, davon alle Morgen ein oder halber Löffel voll.

[S. 5.]

Auch ist ein spiritus antiloimicus oder sonderbahrer spiritus vorhanden / wovon der Liebhaber des Brantweins / oder so kalter complexion seyn / 30 tropfen oder einen halben Löffel voll in Rheinischen oder Fruchtbrantwein / Citronenaquavit nehmen sollen.

Auch ist ein *bewahrendes Pulver* fertig / wovon ein jeder nach gefallen vor

Digitized by Google

8. uhr eine oder zwey gute Messerspitzen voll nehmen kan in ein wenig Warmbier / und sich ein wenig hierauff bewegen.

Auch ist vorhanden eine *Scordien Latwerge* / wie auch der bekante *Citronen Theriac* / davon alle morgen könte ein Messerspitze oder zwey genommen werden. Der bekante Theriac Diatessaron ist auch nicht zu verwerffen / davon drey messerspitzen voll.

Die praeservir- und bewahrende *Küchlein* dienen auch wol / hievon nimt einer 3 oder 4 auff die Zungen / lässet solche langsam zergehen / den Kindern kan man davon ein oder zwey geben / nachdem sie gross oder klein seyn.

Denen *Kindern* wie auch andern kan man geben früe in ein wenig warm Bier von der praeservir essentz 15 biss 20 tropffen.

Wie auch das Elix. prop. P[aracelsi] hier gut thut / auff 15. bis 18. tropffen / den Kindern aber von 5. bis 7. tropffen.

In der Diaet muss man sich auch wol in acht nehmen.

In essen und trinken wird ein jeglicher sich so viel müglich / und seine Gelegenheit leiden will / mit bequemen Speisen versehen / allerley undauliche und leichtfaulende Speisen vermeiden.

Nüchtern ausszugehen wird nicht wol dienen.

Vor Völlerey und unordentlichem Leben muss man sich hüten.

Absonderlich muss sich ein jeglicher in und vor seinem Hause / Stuben und Kammern der Re[i]nlichkeit befleissen / und allen Unflat und Gestanck wegschaffen / auch zu mehrer Reinigung der Lufft im Hause alltäglich räuchern mit dem *gemeinen geordneten Räucherpulver.*

Vor denen Betten darin Krancke gelegen / wie auch vor deren Kleidern muss man sich fleissig hüten.

[S. 6.]

Die fleissige Besuchung solcher Patienten wird ein jeglicher so viel sein Amt und Christliche Liebe dulden wil / einstellen / absonderlich welcher sich davor scheuet und schrecket.

Muss aber einer Amts wegen mit solchen ümgehen / wird sich selbiger mit oberührten Mitteln wissen zu verwahren.

Zu dem Ende man auch äusserlich wol einen praeservir *Balsam* gebrauchen kan / wer da wil / kan auch *Angelica-Rauten-* und *Citronen Balsam* haben.

Alle hefftige Bewegung des Gemüths / als Zorn / Zanck / Hass / Eiver / grosse Bekümmerniss und Betrübniss seyn höchlich zu vermeiden.

VERPFLEGUNG DER KRANCKEN.

SOlte aber einer oder ander von dem lieben Gott mit dieser jetzt *grassirenden Seuche* heimgesuchet werden / so wird derselbe kürtzlich anzuzeigen / folgendermass und weise sich verhalten müssen.

Wenn er mercket dass er *etzliche* oder *alle* nachgesetzte *Zeichen* oder *Zufälle* welche diese *schwere Kranckheit* mit sich führet / sich bey ihm eräugen / muss er nicht lang säumen / denn als solcher langwirigen Säumnis die meisten und grössesten Ungelegenheiten und Gefahr / oder auch langwiriger Lager entstehen.

Mercket er also an sich eine *schleunige Enderung* seiner Constitution, als ob ihm *alle Glieder bleyschwer* würden / *die Kräffte auff einmahl hinfallen* / einiges *Schuttern* / nebst erfolgenden *schleichenden* / hernach *zunehmenden hinterlistigen Hitze* / *Schmertzen im Rükken und allen Gliedern* / *Angst zum Hertzen* / *Ohnmachten* /

Digitized by Google

schnelle schleichende und doch matte Pulss / Engbrüstigkeit / drükken in der Hertzgruben / Stechen unter den kurzen Rippen / schleuniges Hauptwehe / überhäuffter oder mangelnder Schlaff / schwere unruhige Träume / und dahero erfolgende *Raserey und Verwirrung des Haupts /* baldige *Verstellung /* auch *Schwulst des Gesichtes /* sobald roht bald bleich wird / *thränende rohte Augen / sausen und brausen der*
[S. 7.]
Ohren / Verlust des Appetits, uffstossen des Magens / Erbrechen / übelheit / Verlierung des Geschmacks / hitzigen und rohten Vrin / so bissweilen der Gesunden gleich ist / und zuzeiten *Flekken* von allerhand Farben / auch findet sich ein hin und her werffen und Entblössung der Glieder.

Wann einer also dieser etzliche verspüret / muss er nicht von einer purgation, welche dann selten in febre maligna wol abgehet / oder so es gar ein unreiner Cörper / nicht ohn Ein raht eines Medici anfangen / sondern gleich anfangs / so fern er *bey erwachsenden Jahren / volblütig / und starker Natur* sich üm ein *Aderlass* bekümmern und selbige entweder den ersten oder andern tag uffs längste zu lassen.

Nach diesen Tagen / wann schon die Hitze und malignität alles übrige Geblüt angegriffen und verhitzet hat / wird selten eine Aderlass gut thun können.

Was aber vor eine Ader zu lassen sey / mit wenigen zu beantworten / wird wol das meiste thun die *Median Ader* an einem beleibigen Arm.

Bey gar volblutigen Leuten / im Fall die Ader nicht hette springen wollen / kan noch das *Schrepffen* vorgenommen werden / oder bey schwachen und alten Leuten sol anstatt des Aderlassens / bevorab welche sich vor dem Aderlassen fürchten / das schrepffen an dem dicken Fleische / Knien und Waden geschehen.

Vor der Aderlass wird nicht undienlich seyn zu nehmen von dem *verordneten Schwitzpulver* in ein wenig Warmbier / einen gelinden Schweiss zuerwekken / eine starke Person nimt zwey scrupel, ein mittelmässige ein halb quentin / und eine jüngere ein scrupel.

Nach geschehener *Aderlass* muss fleissig dahin gesehen werden / wie der Gifft oder malignität weiter vom Hertzen getrieben / derer Mache gebrochen / der Schweiss befordert / und denen sorglichen Zufällen begegnet werde.

Dieses kan nun folgender gestalt mit diesen wenigen (weiln es der lieben Armuht auffgezeichnet) geschehen.

Es können solche *Patienten* alle Tage vor 7. uhr in ein wenig warm Bier von dem *schlechten gebranten* / oder philosophice bereiten *Hirschhorn* nehmen / allemahl ein halb quentin.
[S. 8.]

Der hefftigen *Hitze* zu begegnen / und in eine etwas zulegen / wird entweder des Nachts getruncken von der *RosenTinctur / gekochten Gerstenwassers /* oder aber des *rohten* oder *weissen* zugerichteten *Juleps.*

Eusserlich dienen uff die Puls gelegt eine Citronen Scheibe / item gemein Wein- oder Rosen- Nelken- auch Himbeer-Essig / in einem doppelten Tüchlein warm / wie auch Rauten mit Weinessig / mit vierfachen Tüchern warm auff die Pulss gelegt.

Unter die Fusssolen gebundene geschnittene *Rettige* ziehen die malignität gewaltig an sich.

Item ein Umschlag unter die Fusssolen allnächtlich von Sauerteich / Essig Rauten und Saltz.

Der vornehmsten *Zufälle* bey dieser schweren Krankheit auch zu gedenken / ob zwar solche Symptomata von selbsten nach gedämpffter Hitz und Unart oder

Digitized by Google

malignität sich verlieren: so wil doch zu zeiten nöthig seyn / dass man solche nicht gar aus den Augen und Gedanken setze.

Von solchen Zufällen mit wenigen.

1. Findet sich die *Beraubung des Schlaffs / und hierauff notwendig erfolgende unruh oder verwirrung des haupts.*

Diesem Unheil zu begegnen / ob zwar in höchster Noht die innerlichen Schlaffmittel nicht zu verwerffen / wann sie mit Bedacht von einem verständigen Medico zu rechter Zeit / und nicht übriger dosi gebrauchet werden / so bleiben wir doch billig wolbedenklich bey denen *äusserlichen Mitteln* / wie solches seyn kan.

Ein gemeiner Umschlag gemacht von Persikern / weissen Mohnsamen / mit ein wenig Aqv. fl. sambuc. oder andern Wassern angestossen / dass es ein Brey wird / dieses in doppelte Tücher vor die Stirn und nicht zu kalt / sondern verschlagen in die Schläffe gelegt.

Andere Schlaffbringende Sachen / so diese nicht helfen wollen / können leicht uff begehren hinzu gethan werden.

Auch befodert den Schlaff ein *Fussbad* von gemeinen *Badekräutern* / und ledigen Mohnköpffen gekochet / zubereitet / und gegen die nacht eine viertelstunde die Füsse hinein gehalten.

[S. 9.]

Den Schlaff befordert auch eine *Poppel-* oder *Alabastersalbe* mit Violenöhl / die Schläffe und Stirn / wie auch die Fusssolen damit bestrichen.

2. *Ein unerlöschlicher Durst* / diesen vorzubeugen ist gut / wenn der Mund und Halss öffters mit kaltem Wasser / worin ein wenig Salpetersaltz gethan / aussgespület wird. Eine Citronenscheibe mit Zukker genommen / dienet auch. *Saure Kirschen / Pflaumen / auch Aepffelschnitte* im Munde gehalten / thun auch etwas. Eingemachte berberes, ribes, Kirschen / Prunellen / etc. seyn auch gut.

In ihr trincken kan solchen Patienten gegeben werden entweder von dem spiritu salis, in ein Nössel 6. oder 8. tropffen / oder aber in ein Nössel 2. Messerspitzen voll von dem verordneten *Kühlpulver.*

Auch ist nicht zu verwerffen derselben Meinung / die den Patienten nach Vergnüglichkeit trincken lassen seines Getränkes / absonderlich so etwas zu solchem Getränck von dem spiritu antifebrili oder salis, oder aber von dem *Kühlpulver* gethan wird.

3. *Trokkenheit des Halses* / und wann selbiger angehet / auch die Zunge schwartz wird.

Hier ist benebenst eines guten Barbiers Auffsicht nöthig / dass der Halss gesprützet / mit einigen reinigenden heilenden und kühlenden *Halsssafft* der Halss erfrischet / auch mit dienlichen Gurgelwasser von dem vielen schwerlichen Schleim gereinigt werde.

Ein solches geringes doch nützliches Gurgelwasser kan gemacht werden aus den *Stengelrosen / gross Hausslauch / Klaprosen etc.* in ein wenig Wasser gekocht / und hernacher mit ein wenig *Rosenhonig* vermenget.

Eben ein solches Gurgelwasser kan auch gekochet werden aus den gemeinen *Schlehendornen Wurtzeln.*

4. *Mattigkeit und Hinfallen der Kräffte* können nach gefallen ergäntzet oder erquicket werden / mit ein wenig *des weissen Krafftwassers* / darzu gethan Scordien- und ein wenig *Zimmet-Wasser* / oder aber von der aqua CC. citrata composita ein par Löffel voll.

Digitized by Google

[S. 10.]

Auch dienett wol die *Citronen Latwerg* ex tote citro, allemahl einer Castanien gross.

5. *Verstopffung des Leibes* / diese ist noch eher zu dulden / als ein *Durchfall.* Solte aber solche Verstopffung nötigen den Leib zu öffnen / mus solches mit den gelinden Mitteln / als *Stichpillen* / oder einem gelinden *Clystier* geschehen.

6. *Ein Durchfall* muss auch nicht also fort gestopffet / sondern ein wenig frey gelassen werden. Solte aber solcher die Kräffte sehr schwächen / muss demselben / doch mit allem Bedacht / begegnet werden.

7. *Die Zerstörung des Appetits,* dieser / ob er endlich von selbsten wol wieder komt / wann die Krankheit abnimt / so kan man doch ein wenig denselben anfordern / wann sie von dem *Magen* Spiritu, oder von der mixtur. simplic. 20. bis 25. tropffen nehmen alltäglich / vor 8. uhr in ein wenig Bier / oder Löffel-süplein. Es komt aber solcher Appetit wol von sich selbsten wieder.

8. Es trägt sich offt zu, dass ein *tieffer oder harter Schlaff,* wodurch alles böse bey ihnen bleibet / und gleichsam verharret und erstarret / darzu schlägt / derowegen ist nötig / dass solche Patienten durch ein hartes Gereusch / Gespräch / durch / starckes reiben an Händen und Füssen / wie auch durch gelinde / doch scharffe Enemata und supposit. davon abgehalten werden. Vor die Nasen *Rauten mit Essig* gehalten / und die Zunge und Leffzen mit *Mithridat* gerieben / ist sehr gut. Auch kan man hinter die Ohren oder auff die Arme etwas von unserm Emplastro vesicatorio binden.

9. *Das Unglükk und Elend* pfleget auch ein böser Zufall zu seyn. In solchem Fall könnte man füglich das *weisse Hertzwasser* mit der aqv. Epilectic. Lang. und *Lindenblütwasser* vermischen / und davon offt drey oder vier Löffel voll geben.

10. Den Singultum *oder Schlukken* betreffend / so ist solches ein gefährliches und tödliches signum bey diesem Fieber / und nicht zu curiren / es sey dann dass es vom Gebrauch vieler und starck kühlenden dingen herrühret / so kan solches mit stärkenden und erwärmenden medicamenten wieder ersetzet und vergütet werden / als mit *Canel- und Krausemüntzenwasser.*

11. Wann die *Ohnmächten* herzu kommen / muss man nicht Zuflucht nehmen zu dem gemeinen Krafftwasser allein / so zu hitzig / sondern zu Rosenwasser / Rosenessig etc. Auch muss man von dem obgedachten innerlichen Hertzwasser etwas nehmen / äusserlich aber Rosen- und Borrasienwasser mit ein wenig Rosenessig warm auf die Pulss binden. Es sind noch andere böse Symptomata, wer aber mehr begehrt / kan einen Medicum zu rath ziehen / der dem Armen gern umsonst dienen wird.

Schliesslich die Diaet anlangend:

So muss billig ein jeglicher / wie oben schon gemeldet / sich der Reinleichkeit befleissen in seinem Schlaffgemach / auch mit dem *gemeinesten Räucherpulver* räuchern / sich vor äusserlicher Kälte / welche solchen Patienten zum höchsten schädlich / vorsichtiglich hüten.

Im Essen und Trincken wird sich ein jeglicher seinem vermögen und Gelegenheit nach befleissen / mit bequemen Speisen sich zu verpflegen.

Doch sol man solche Patienten nicht mit Gewalt zu dem Essen über Appetit nötigen.

Gersten- und Habergrütze dienen wol / hingegen Wein und Brantwein sind gantz schädlich.

GOtt der Allerhöchste gebe hierzu seinen Gnadenreichen Segen / dass die Ge-

Digitized by Google

sunden hierdurch erhalten / und die Krankliegende mögen *zu voriger Leibes Gesundheit gebracht / und dabey liebe lange Jahre erhalten werden.*

Göttingen den 7. December 1671.

GEORG ALBRECHT BUCHHORST
M. D. & Physic. Ordinar.
JOHAN GEORG TRUMPH
M. D. & Physic. Ordin.

[S. 12.]

Taxa der angezogenen Artzneyen.

		Mg.	pf.
1. Loht	Gemein Räucherpulver		4
1. loht	Purgierpulver für eine		
	starcke Person	1	4
	für eine mitlere /	1	
	für eine jüngere /		6
	Purgiertranck einer stark. Person / . . .	9	
	einer mitleren	7	
	einer jüngeren /	6	
	Pulv. Diaphoret. einer alten Person / . .	3	
	einer mitleren /	2	2
	einer jüngeren /	1	4
1. loht	Diascordien Latw.	2	
1 loht	Bitter-Essentz	1	4
1 loht	Citronen Latw..	1	
1. loht	Bewahrungspulver	6	
1 Untz	Infus. praeserv.	1	4
1 Untz	Spir. antiloimic. od. sonderlicher spir. in		
	den brantw.	1	
1. loth	Praeservirküchlein	2	
1. loth	Mixtur. fimplic.	9	
1. loth	Citronen Theriac	4	
1. loth	Elix. propriet. Paracels.	18	
1. loth	D. D. Conerdingii, ...	6	
1. scrup.	Praeservirbalsam cum Ambra & Moscho .	12	
	sine amb. & Mosch.	3	
1. scrup.	Angeliken-Ruten und Citronenbalsam jeder	3	
1. loht	Weiss Hertzwasser	1	
1 ℔	Rosentinctur	9	
1 ℔	Rohter Juleb oder Kühltranck	8	
1. ℔	Weisser Juleb	6	
1. loht	Mithridat	4	
1. loht	Des besten Theriack	4	
1. loth	Gemeiner Praeservirtheriack	1	
1. loht	Costi veri Arabici	4	
1. loht	Praeservirküchlein für Arme	1	4
1. loht	Kühlpulver	3	
2. scrup.	Cardubenedictenpulver		3
2. scrup.	Scordienpulver		3·

ENDE.

Digitized by Google

Seit dieser Zeit hat das Fleckfieber nicht nur Göttingen gedroht, sondern daselbst auch seine Opfer gefordert. So brachte der siebenjährige Krieg im Sommer 1757, besonders aber im Winter 1758 ein Petechialfieber, das J. H. RIEPENHAUSEN[1]) beschrieben hat.

Einige Jahre später (1760) herrschte in Göttingen die von RÖDERER und WAGLER[2]) klassisch beschriebene „Schleimfieberepidemie", der „Morbus mucosus". Wenn auch diese Arbeit die Kenntnis der anatomischen Veränderungen des Darmes in den akuten fieberhaften Prozessen, besonders im Schleimfieber, begründete, so ist doch garnicht so einfach zu sagen, um welche Krankheit es sich dabei gehandelt hat. Der Göttinger Kliniker J. W. H. CONRADI[3]) wendet sich dagegen, das Schleimfieber mit dem Typhus abdominalis zu identifizieren; kein Geringerer als GRIESINGER[4]) steht der von RÖDERER und WAGLER gegebenen Darstellung so skeptisch gegenüber, daß er sagt, „die Hauptmasse der Fälle jener Epidemie, und auch die meisten von ihnen sezierten Fälle scheinen kein Ileotyphus gewesen zu sein". Indes ist nicht zu verkennen, daß sich in einigen Fällen wirklicher Petechialtyphus gebildet hatte,[5]) der übrigens in jener Zeit offenbar auch in anderen Ländern zusammen mit Dysenterie, aus der sich der Morbus mucosus entwickelt haben soll, neben dem Unterleibstyphus aufgetreten ist.

Ob es sich bei dem gastrischen Faulfieber, das besonders 1784 auftrat, und bei dem ab und zu Petechien auftraten, wirklich um Fleckfieber gehandelt hat, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden, da die Darstellung von C. FR. BORN[6]) keinen genügenden Symptomenkomplex liefert. Dagegen hat es sich in der von LUDWIG CHRISTOPH ALTHOF — Bürgers Biographen und Arzt — gegebenen Schilderung der im Dorfe Ellershausen bei Göttingen grassierenden Epidemie um echtes Fleckfieber gehandelt; sie begann im Dezember 1782 und nahm im Februar 1783 größere Ausdehnung an, so daß ALTHOF ca. 70 Kranke, darunter auch kleine Kinder, beobachten konnte. Wieviel der Patienten erlegen sind, fand ich nicht angegeben. Die Petechien erschienen gegen den 5. Tag und blaßten nach 3 Tagen ab, was auch für Fleckfieber sprechen würde.[7]) In dem Jahre 1785—1786 herrschten Faulfieber (Typhus contagiosus), die häufig mit Petechien begleitet waren, über die nähere Angaben nicht vorliegen.[8])

Wir wissen nur,[9]) daß der berühmte Chirurg und Arzt AUGUST

[1]) Morbi epidemii statim ab initio proximi belli usque ad eius finem, scilicet ab anno 1757 usque ad 1762 Gottingae et circa eam grassati, enarrati et descripti etc. Halae 1762.

[2]) J. G. RÖDERER und C. G. WAGLER, De morbo mucoso liber singularis. Göttingae 1762.

[3]) J. W. H. CONRADI, Bemerkungen über die gastrischen Fieber. 6. Bd. der Abhandl. der Kgl. Ges. d. Wissenschaften zu Göttingen, 1854, S. 19.

[4]) Handb. der spez. Path. u. Therapie, II, 2. 2. Aufl. Erlangen 1864, S. 145.

[5]) Vgl. ROHLFS, Gesch. d. deutschen Medizin. Bd. 2, S. 309 (Stuttgart 1880).

[6]) De febre gastrica putrida. Göttingen 1784. Dissertat.

[7]) Vgl. CURSCHMANN, l. c. S. 56.

[8]) BALDINGERS med. Journal VI, 17. Stück, Göttingen 1789, S. 64—67.

[9]) Vgl. G. FISCHER, Chirurgie vor 100 Jahren. Leipzig 1876, S. 188 f.

Digitized by Google

GOTTLIEB RICHTER während seiner Hospitaltätigkeit einmal an einem Fleckfieber tödlich krank war, welches er sich durch Ansteckung zugezogen hatte, und verdankte, wie er meinte, seine Rettung einzig und allein den Purgiermitteln. Daß diese Erkrankung RICHTERS ins Jahr 1786 fiel, beweisen mir zwei Briefstellen. In der einen[1]) heißt es, daß RICHTER auf dem Tode liege, in der anderen[2]) „Hofrath Richter ist sehr krank gewesen, unter andern Hilfsmitteln ist fixe Luft gebraucht worden, die KLINDWORTH[3]) bei LICHTENBERGEN hat zubereiten müssen. Also hat der Gelehrte . . . RICHTERS Erhaltung LICHTENBERG und KLINDWORTH zu danken. B[ALDINGER], der R[ICHTER] nicht gut ist, schrieb mir, anstatt R[ICHTER] Luft[4]) einzugeben, hätte man ihm den Wind auspumpen sollen."

Seitdem blieb Göttingen von dem Fleckfieber verschont, bis die Stadt zur Zeit der Napoleonischen Feldzüge wieder heimgesucht wurde. Die hauptsächlichen Mitteilungen darüber verdanken wir WEDEMEYER, der sich in zwei Arbeiten mit der Göttinger Epidemie beschäftigt.[5]) In der Vorrede zu seiner Dissertation führt WEDEMEYER an, daß er im Göttinger Spital unter Leitung von HIMLY eine ziemlich große Anzahl Kranker, die an diesem Fieber litten, beobachtet, die Gefahren der Krankheit, sowie deren gewöhnliche und ungewöhnliche Symptome, und die ausgezeichnete Behandlungsmethode HIMLYS kennen gelernt habe. In der Vorrede zu dem zwei Jahre später erschienenen Buche gibt WEDEMEYER ferner an, daß er während $2\,^1/_2$ Jahren seiner akademischen Tätigkeit in Göttingen Gelegenheit hatte, eine ausgebreitete Fleckfieberepidemie zu beobachten. Er wohnte mit den Kranken unter einem Dach und war von Hofrat HIMLY mit der näheren Sorge für dieselben beauftragt. „Es war dies", sagt WEDEMEYER, „wahrscheinlich dieselbe Krankheit, welche Herr VON HILDENBRAND[6]) in seinem Buche über den Typhus beschrieben hat, da sie erst durch russische und österreichische Flüchtlinge nach der Schlacht von Austerlitz nach Göttingen gebracht war." WEDEMEYER hat wenigstens 70 solcher Fälle von Fleck-

[1]) LICHTENBERGS Briefe, Bd. 2, S. 245. (Brief vom 4. Dezember 1786.)

[2]) Aus den *ungedruckten* Briefen A. G. KAESTNERS an HINDENBURG (Februar 1787), deren Einsicht ich der Liebenswürdigkeit meines Freundes APEL verdanke.

[3]) LICHTENBERGS Gehilfe, Uhrmacher und Mechaniker in Göttingen, über ihn O. BEHRENDSEN, Deutsche Mechanikerzeitung 1907, S. 105; über „fixe Luft" vgl. LICHTENBERGS Aphorismen, 3. Heft (Berlin 1906), S. 320 und 520 und ERXLEBEN-LICHTENBERGS Anfangsgründe der Naturlehre, Göttingen 1791, S. 204 f.

[4]) Es handelte sich offenbar um Kohlensäure; man wird unwillkürlich an die von A. SCHMIDT empfohlenen Selterwassereinläufe erinnert. Indes machte man damals auch Sauerstoffinhalationen bei Faulfiebern. (Vgl. PAGEL in M. MICHAELIS, Handbuch der Sauerstofftherapie, 1906, S. 6.)

[5]) G. L. H. C. WEDEMEYER, Dissertat. de febri petechiali, Göttingen 1812 und derselbe, Über die Erkenntnis und Behandlung des Typhus in seinem regulären und normalen Verlauf, Halberstadt 1814, S. XII ff. (Die Vorrede ist aus Blankenburg, Dezember 1813, datiert.) Die zweite Auflage erschien 1819.

[6]) Das Buch war 1810 in Wien erschienen; nach CURSCHMANN, (l. c., S. 3 u. 159) ist es noch heute sehr bemerkenswert, und ein Muster epidemiologischer Darstellung.

Digitized by Google

typhus gesehen; davon behandelte HIMLY 60 Fälle nach seiner eigenen Methode. Es starb nur ein Greis, der in der Stadt behandelt wurde. Auch in der umliegenden Gegend herrschte diese Krankheit, die mit der „incitierenden" Methode und schlechtem Erfolge behandelt wurde, „daß oft der vierte oder sechste Kranke ein Opfer dieser Behandlung wurde". WEDEMEYER selbst hat die exspektative Methode benutzt und dabei ist ihm kein Fall gestorben; er meint, es würde auch keiner sterben, wenn nicht besonders ungünstige Verhältnisse, wie schlechte Lazarette, vorlägen.

Nicht viel später hat G. C. WINIKER[1]) eine ganz anschauliche Schilderung dieses „Typhus putridus", wo „Petechien in Menge erschienen", gegeben. Einmal hatte er in einem Hause (ja in einem Zimmer) zugleich 10 Kranke liegen, die sich gegenseitig angesteckt hatten. In der Behandlung rühmt er sich, sehr glücklich gewesen zu sein, fügt aber sehr verständig hinzu: „Doch der Arzt heilt eigentlich wohl keinen Typhus, sondern die liebe Natur tut es; der Arzt leite und unterstütze dieselbe, aber bestürme sie weder mit übermäßigen Blutausleerungen, noch durch die unzweckmäßige Anwendung reizender Mittel."

Erst 1853 wurden unter C. H. FUCHS[2]) drei sporadische Fälle von Fleckfieber in der Hospitalklinik und zwei in der Poliklinik beobachtet, denen indes schon kurze Zeit darauf (1855) ein epidemisches Auftreten in den Göttingen benachbarten Dörfern folgen sollte. Hauptsächlich wurde Weende, später Groß-Schneen, Ellershausen und Elliehausen heimgesucht. Die Epidemie von 1856 nahm ihren Ausgangspunkt vom Göttinger Gefangenhaus; ob sie mit dem ersten Ausbruch zusammenhing, konnte nicht genau entschieden werden. Die Einzelheiten können in der trefflichen Beschreibung, die JUL. THEURKAUF[3]) geliefert hat, nachgelesen werden. Es mag nur hervorgehoben werden, daß diese beiden Epidemien von 1855/6 127 Fälle umfaßten, mit einer Mortalität von 15,7 %, während z. B. die letzte unter CURSCHMANN[4]) beobachtete Berliner Epidemie von 513 Fällen eine Mortalität von 22,8 % aufwies.

Wie THEURKAUF (l. c., S. 36) sagt, ist das Fleckfieber in späteren Jahren in Göttingen und Umgegend nicht wieder epidemisch aufgetreten. Ich kann weiter hinzufügen, daß mein Vater von 1874—1906 keinen Fall von Flecktyphus in der med. Klinik in Göttingen gesehen hat.[5]) Wenn also auch das Vorkommen dieser Krankheit in der Göttinger Gegend ein

[1]) Annalen der Heilkunde auf das Jahr 1815, Altenburg o. J., S. 34 ff.

[2]) Bericht über die med. Klinik zu Göttingen 1853/4, Göttingen 1855, S. 8 u. 9.

[3]) Über Typhus exanthematicus. VIRCHOWs Archiv, Bd. 43 (1868), S. 35—60 und 433—469.

[4]) Vgl. die Arbeiten von BENARY, HARTMANN und W. SALOMON (D. Archiv f. klin. Med., 1880, Bd. 27, S. 456.

[5]) Auch die Nachforschungen in den Göttinger Magistratsakten, im dortigen Archiv usw., sowie diejenigen, die ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. DEICHERT in Hannover verdanke, haben in betreff des Fleckfiebers zu einem negativen Ergebnis geführt. Vgl. noch: DEICHERTS Geschichte des Medizinalwesens, 1908, S. 219 und 250.

Digitized by Google

seltenes Ereignis ist, so sind doch die Anregungen von C. HIRSCH[1]) beachtenswert, der fordert, daß Arbeiter, die aus verseuchten Gegenden, wie z. B. Galizien, kommen, unbedingt eine Quarantäne an der Grenze durchmachen müßten.

Auch BÄUMLER[2]) hat anläßlich der neuesten Vorkommnisse in Göttingen das Wort ergriffen. Sie zeigen, „daß bei dem heutigen Verkehr Krankheiten, die in fernen Ländern endemisch sind oder epidemisch auftreten, leicht auch bis in die Mitte von Deutschland verschleppt werden können". Dabei hat er auch auf die Gefahren hingewiesen, die bei den Infektionskrankheiten mit einer längeren Inkubationszeit, wie es das Fleckfieber ist, bestehen.

Diätetische Verordnung für einen zur Wassersucht Neigenden (mit chronischer Nephritis Behafteten?) aus dem 15. Jahrhundert.

Mitgeteilt von

KARL SUDHOFF.

Das folgende Konsilium, das ich einer Prager Handschrift (**Univ.-Bibl, IV. F. 5,** Bl. 205^{v} und 206^{r}) entnehme, ist nicht nur für den Historiker von Interesse; auch der Kliniker von heute wird in demselben diätetisch-therapeutische Grundsätze befolgt finden, die ihn fast modern anmuten. Mit einiger Wahrscheinlichkeit läßt sich sein Ursprung nach Prag in den Anfang oder die Mitte des 15. Jahrhunderts verlegen. Man wird unwillkürlich an *Meister Sulko* erinnert (vgl. Bd. II, S. 47—54).

AEgritudo domini plebani est una disposicio ad ydropisim quae apud medicos vocatur catesia.[3]) habuit enim jam yposarcam, de qua incomplete curatus, remansit ei disposicio ad asclitem cum minore et magna infrigidacione epatis, cuius regimen erit hoc: Primo de cibo comedat ter in die et semper parum et non bibat tempore commestionis, sed per mediam horam post cibum, cibus autem eius sint carnes assatae levis digestionis, ut agnelli caprici, castronis, gallinarum, pullorum, animalium omnium non aquaticarum. semper assa commedat haec cum salsamento de sinapio vel de petrosilino, in quo ponantur species, quarum receptam ponam in fine regiminis.

Raro comedat vel nunquam brodia et lixa,[4]) nisi constipetur. de pulmentis comedat caseata et de herbis blitas, spinergia admixto feniculo. posset comedere urticas coctas inter alias herbas. de liguminibus comedat cicera et ordeum cum jure carnium cocta et radices petrosilij de agriminibus [?] posset comedere allea et porros coctas sed non crudas, de fructibus, si possibile sit, per omnia abstineat. potest

[1]) Vgl. PORT, l. c., S. 1766.

[2]) Zur Kenntnis und Diagnose des Fleckfiebers, Deutsche med. Wochenschrift, 1909, Nr. 1.

[3]) katathesis = diathesis? [4]) lix, Lauge (Brühe?)

Digitized by Google

comedere tamen uvas passas. de piscibus autem comedere potest bundulos [?] cum pipere; si potest, abstineat omnino. ova sorbilia potest comedere et frixa in patella ⟨cum⟩ petrosilino et speciebus, ut infra scribam.

Item potus eius sit vinum bonum purum, in quo jacuerit salvia et absinthium per noctem vel saltem per duas horas. et bibat parum, paciat⟨ur⟩ sitim et famem. cum autem vinum habere non poterit, bibat cer⟨e⟩visiam humulatam[1]) bonam et antiquam. nunquam bibat, nisi prius comedat parum de semine feniculi et anisio.

Item dormiat de nocte super latus dextrum et, si potest, de die non dormiat et multum deambulet et faciat exercitium usque ad sudores, exponat se soli, capite cooperto.

Item nunquam balne⟨e⟩tur nec lavet caput nec pedes, nisi raro provocetur ei sudor juxta posse.

Item omnino abstineat a coytu et ira et tristicia

Item pulvis quo utatur in cibis sit talis:

℞ cardamomi ℈ i, granorum paradisi ʒ ij, ciperi ʒ i ℔, galangae ʒ iij, piperis longi ʒ i, piperis nigri ℈ ℔, seminis feniculi, carvi, anisi ana ʒ i, spicae nardi ℈ ij, macis ʒ ℔, zinzibri ℥ vj.

si placet addere garioffilum et nucem muscatam, potest. ab istis erit cavendum vobis primo: ab aqua et ab omni re grossa, ut sunt carnes porci, bovis, cerui et similibus et ab omni dulci pingwi et ab omni legumine, pisis eciam, a caseo veteri et recenti et a lacte et ab omnibus salitis carnibus, ab omnibus piscibus, ab omni potu dulci, a multo cibo et potu, a rebus frigidis actualiter, a crebra potacione infra cibum.

[1]) Es steht „humilatum" da, gemeint ist wohl „gehopft".

Mittelalterliche Aussatz-Proben.

Die schwierige und äußerst verantwortliche Diagnose der Lepra, die den Betroffenen zum bürgerlichen Tode verurteilte, hat früh zu allerhand „Proben" geführt, vielfach halb oder völlig abergläubischer Art. Einige mögen hier schon stehen, andere sollen nachfolgen.

Si vis experiri de aliquo utrum sit leprosus. Fac eum ex⟨s⟩poliari et accipe pelvim plenum aqua et projice contra dorsum ejus ita ut non percipiatis m⟨anum?⟩. Et si aqua non adharebit dorso: infectus est.

Vel sic. Accipe tria grana salis grossi et pone in sanguine extracto et calido post minutionem. Et si cito resolvetur: leprosus est.

(XIV. saec. **Cambridge, Trinity College. 913** [**R. XIV. 41**] Bl. 86r.)

Probatio leprosi. Ponatur pulvis ⟨calcis? salis? jedenfalls fehlt ein Wort⟩ usti in urina ipsius et si sit leprosus supernatabit et non descendet.

(**Brit. Mus. Sloane 3466.** Bl. 65r.)

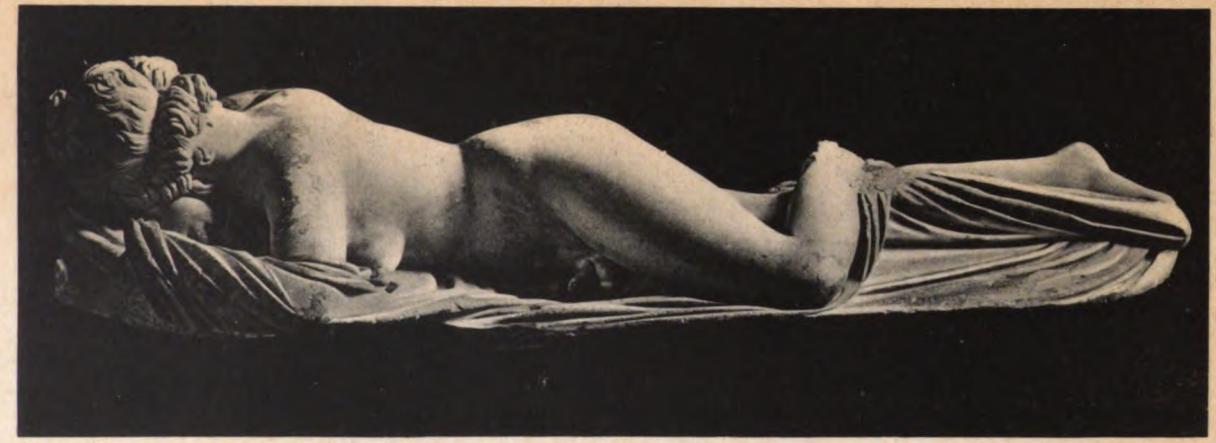
Sudhoff.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

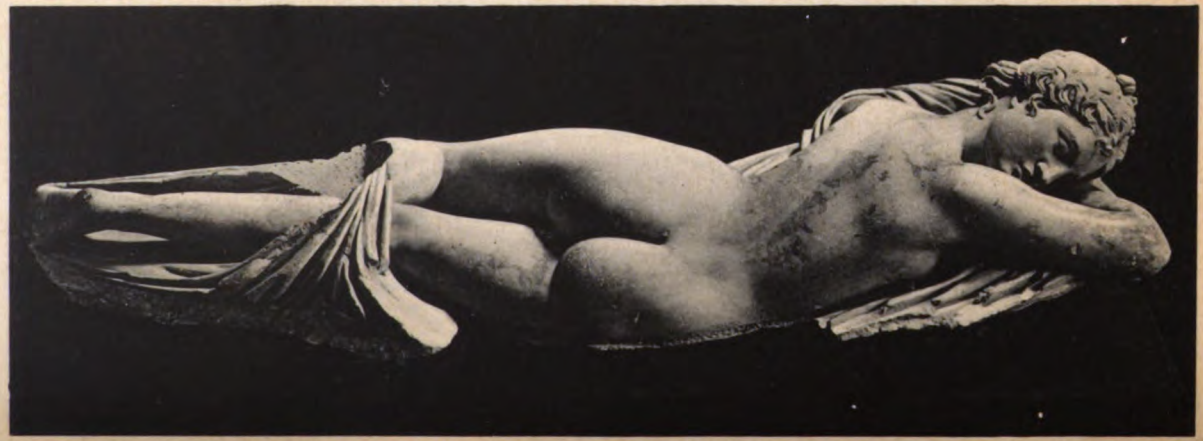
Digitized by Google

Digitized by Google

1



2



1 u. 2 Schlafender Hermaphrodit. Rom, Mus. nazionale (lebensgross).

3

4

4 Smyrnäische
errakotten.
nalgrösse.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv für Geschichte der Medizin

Band III Juli 1909 Heft 2

Die Entstehung der primitiven Heilmethoden und ihre organische Weiterentwickelung.[1])

Von

Dr. med. Reinhard Hofschlaeger in Krefeld.

Wer mit alten Anschauungen bricht, hat für neue Ansichten und Forderungen die wissenschaftlichen Unterlagen zu erbringen. Auf dem Gebiete der Urmedizin habe ich versucht, die Aufmerksamkeit dahin zu lenken, daß die Forschung auf bisher unbetretenen Pfaden, die Gesichtspunkte mit weiten Ausblicken eröffnen, vordringen kann, um sich die vom Dunkel der Vorzeit verhüllten Urgrundlagen der Heilkunde zugänglich zu machen.[2])

Den besten Ausweis darüber, wie wenig wir bisher über die *Herkunft* der primitiven Heilmethoden wußten, enthalten die Handbücher der Geschichte der Medizin, die gewöhnlich mit der Bemerkung beginnen, daß die Uranfänge der Medizin in einem unentwirrbaren Gemisch aus empirischen Beobachtungen und Handlungen und religiös-mystischen Vorstellungen verborgen seien, oder die bestenfalls auf die Medizin der Naturvölker hinweisen, die das embryonale oder nur wenig vorgeschrittene Stadium der Heilkunst repräsentiere, in dem Arzt, Priester und Zauberer regelmäßig in *einer* Person vereinigt seien. Auch bei einem Vergleiche zwischen den religions- und sprachgeschichtlichen und den auf die Urmedizin gerichteten Forschungen muß zugegeben werden, daß die Geschichte der Urmedizin im Rückstande ist, da unsere Vorstellungen über den Ursprung der Sprache und die Anfänge der Religion schon viel klarer und schärfer herausgearbeitet sind, als die über die Uranfänge der Medizin. Der Grund des Zurückbleibens der medi-

[1]) Der in Köln auf der 80. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte (1908) gehaltene Vortrag erscheint hier in einer etwas erweiterten Form.

[2]) Über den Ursprung der Heilmethoden, Festschrift des Naturwiss. Vereins in Krefeld, 1908.

Digitized by Google

zinischen Urgeschichtsforschung hinter den Erfolgen anderer Disziplinen ist zum Teil in den Methoden zu suchen, nach denen von den Medikistorikern dieses Gebietes gearbeitet wurde.

Eine Kritik dieser Methoden, deren Resultate sich zuweilen von den Tatsachen der Wirklichkeit weit entfernen, liegt außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung, doch ist vielleicht die kurze Bemerkung nicht überflüssig, daß keine dieser Methoden, worauf *ich* besonders mein Augenmerk gerichtet habe, in systematischer Weise von den *Reizursachen* ausgeht, denen der animalische Organismus ausgesetzt ist. Da diese von Urbeginn an wirksamen Reizursachen in den urtümlichen Krankheitsvorstellungen eine Rolle spielen müssen, so bietet die Frage nach den *ältesten Krankheitsauffassungen* mehr als ein rein historisches Interesse. Sie ist, da von der Ursache die Behandlung eines Leidens abhängt, aufs engste verknüpft mit der Frage nach dem *Ursprunge der ältesten Heilmethoden*, die ihrerseits wieder hinüberleitet zu dem großen Problem: Wie hat sich die Erhebung der Menschheit aus einem tierischen Dasein allmählich vollzogen?

An die Tatsachen der Wirklichkeit hält sich VON OEFELE, wenn er, um das Bild der Urmedizin zu rekonstruieren, die Anfänge der praktischen Medizin, d. h. der Therapie und Hygiene, in das Tierreich verlegt und den Gedanken ausspricht, daß die Medizin des Urmenschen nur eine Epoche ist in der Weiterentwickelung der zur Parasitenabwehr bestimmten tierischen Primitivmedizin, deren vorläufigen Abschluß gegenwärtig die moderne wissenschaftliche Medizin bilde. „Der berufsmäßige Bekämpfer von Ungeziefer", sagt VON OEFELE, „ergibt sich aus der primitiven Eigenmedizin der Tiere als erster Arzt des Urmenschen und die höchste Stufe moderner wissenschaftlicher Medizin ist die Bekämpfung der Parasiten. Das würde eine geradlinige Entwickelung der Medizin in dieser engbegrenzten Bahn als das Wahrscheinlichste ergeben. Doch die ältesten Belege der Medizin in Keilschrift- und Hieroglyphenkultur lassen den Stand der Medizin weitab von dieser Bahn erscheinen." [1])

Die „geradlinige" Entwickelung der Medizin aus embryonalen Keimen, von der VON OEFELE hypothetisch spricht, ist selbst bei den Kulturvölkern, die uns in der Geschichte zuerst entgegentreten,

[1]) Dr. med. VON OEFELE, Keilschriftmedizin in Parallelen. In: Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiatischen Gesellschaft. Leipzig 1902, S. 10 f. — Cf. auch: VON OEFELE, Keilschriftmedizin, 1902, S. 23.

Digitized by Google

nicht ohne weiteres zu erkennen. Will man diese Entwickelungslinie bis zu ihrem Ausgangspunkte verfolgen, *will man die Wurzeln der Medizin in ihrem Ursprunge freilegen, so muß man,* wie ich es in meiner Arbeit „Über den Ursprung der Heilmethoden" versucht habe, *die primitivsten Heilformen aller Völker mit den Heilbestrebungen vergleichen, mit denen Tiere auf schädliche Reize reagieren.* Bei diesen Versuchen bin ich von vornherein von dem durch den Stand der Deszendenztheorie berechtigten Gedanken ausgegangen, daß die einfachsten Heilbetätigungen des Menschen sich notgedrungen mit den primitivsten Heilbestrebungen der Tiere decken müssen. Der sprachlose, werkzeuglose, kulturlose Vormensch kann sich in einem tierischen Dasein nur nach Art der *Tiere* geholfen haben, deren Heilbestrebungen in *Triebbewegungen* bestehen, die den *Zweck der Entfernung einer Reizursache vom Körper* haben. Bei dem Nachweis der Kongruenz zwischen der Selbsthilfe der Tiere und der ursprünglichsten Selbsthilfe des Menschen ergab sich von selbst das Resultat, daß aus den primitivsten *triebartigen* Formen menschlicher Selbsthilfe durch Verfeinerung der Technik und Verwendung von Werkzeugen, deren Vorbilder die Natur lieferte, die höheren Formen der *willkürlichen* Heilbetätigung des Menschen unmittelbar hervorgehen: aus der Triebhandlung des Kratzens die *Skarifikation* mit Steinen, Muschelschalen, Fischgräten, Holzsplittern, aus der Triebbewegung des Reibens, Drückens, Knetens die *Massage*, aus dem Lecken und Saugen mit dem Munde die *Saugbehandlung* mit dem Schröpfkopf, aus dem Liegen in Wasser oder Schlamm zum Schutz gegen Insekten oder atmosphärische Einflüsse das *Reinigungsbad* und das heilsame *Schlammbad*, aus dem Beschmieren der Haut mit Erde und anderen Stoffen die medikamentöse *Einreibung* bezw. *Bemalung* des Körpers mit Farbe, Blut, Pflanzensaft und Öl, aus der Vereinigung von Skarifikation und Körperbemalung die *Tätowierung* und endlich aus der manuellen Fremdkörperentfernung, wie schon der Name sagt, die *Chirurgie.*

Bei der Ausbildung der primitiven Heilmethoden und der Entstehung der primitiven Krankheitsauffassungen waren die Insekten nicht ausschließlich, aber doch in einem so außerordentlich hohen Maße beteiligt, daß man sagen kann: *von den Insekten ist eine Triebkraft ausgegangen, die den* unter allen Geschöpfen allein von der Natur mit Fähigkeiten zu selbständiger Entwickelung ausgestatteten *Menschen mit unwiderstehlichem Nachdruck zu den ersten*

Digitized by Google

Schritten auf der Bahn der Kultur gedrängt hat. Als Gradmesser des tief einschneidenden Einflusses, den die Insektenwelt auf die Menschenhorden der Urzeit ausgeübt hat, mögen die Tatsachen dienen, daß noch heute Nomadenvölker zu weiten Wanderungen gezwungen werden durch Stechfliegen und Mücken, die auch Tiere der Wildnis vor sich hertreiben, daß eine Reihe von Kulturerrungenschaften nur Handhaben und Abwehrmittel gegen Insekten darstellt, — so der *Moskito-* oder *Fliegenwedel,* der das Urbild des Fächers ist, so das *Moskitonetz,* so lokale Eigentümlichkeiten in Bau- und Wohnungsweise, in Tracht und Körperpflege der Völker.

Der Einfluß der Insekten auf die frühe Menschheitsgeschichte ist kaum hoch genug zu veranschlagen; er läßt sich nur mit den Einwirkungen der Elementarmächte vergleichen, vor denen er sogar noch eine größere Stetigkeit voraus hat. Überall wo sich immer der primitive Mensch aufhielt, war er gleich den Tieren der Wildnis von Insekten umgeben, verfolgt und gequält. Kein Wunder, daß sich auch auf dem Gebiete der geistigen Kultur das naturgeschichtliche Wissen über Insekten niedergeschlagen hat, das sich im parasitären Dämonismus wiederspiegelt, der in den Krankheitsvorstellungen des animistischen Zeitalters einen breiten Raum beansprucht.

Als *älteste Krankheitsauffassung* habe ich unter Benutzung eines Ausdruckes, den Max Bartels in seinem Werke: „Die Medizin der Naturvölker" anwendet, die *Fremdkörpertheorie* bezeichnet, in deren Rahmen sowohl die aus dem Parasitismus hervorgegangene *„Wurmtheorie"* als auch die schon bei primitiven Völkern nachweisbare *„Humoralpathologie"* hineinpaßt. Von vornherein steht ja fest, daß die ursprünglichsten Vorstellungen über Krankheit *gegenständlich* sein müssen, und in der Tat geht fast durch die ganze Menschheit die Vorstellung, daß die Krankheit gleichbedeutend ist mit einem in den Körper eingedrungenen Fremdgegenstand, einem Steinchen, Dorn, Holzsplitter, einem Gift, einem Wurm oder sonst einem kleinen Tier. Wohl finden sich bei primitiven Völkern auch andere natürliche Krankheitsauffassungen, wie etwa die, daß böse Winde an der Krankheit schuld sind oder schlechtes Wasser, das ja fast in der ganzen Welt als Ursache für Kropf[1]) beschuldigt wird, aber diese Ideen treten bei weitem nicht so in den Vordergrund, wie der Glaube, daß die Krankheit ein konkretes Ding sei, das der

[1]) Richard Lasch, Die Verbreitung des Kropfes außerhalb Europas. Globus 82 (1902), S. 155 ff.

Digitized by Google

Zauberer mit Händen greifen oder mit dem Munde aussaugen müsse. Die *Bedeutung der Fremdkörpertheorie* — den Begriff „Fremdkörper" muß man soweit wie möglich fassen; außer den eigentlichen Fremdkörpern sind darunter die Ekto- und Entoparasiten zu verstehen sowie *Gift*, „verdorbenes" Blut, „böse" Säfte, schlechte Gase, unverdaute Speisen — *liegt darin, daß sie dem Menschen ein zielbewußtes Handeln vorschrieb*, zunächst bei äußeren Verletzungen, aber auch bei inneren Erkrankungen.

Das Verständnis für die Entstehungsweise und den genetischen Zusammenhang der primitiven Heilmethoden wird wesentlich erleichtert durch die Annahme eines *präanimistischen* Zeitalters. Die Notwendigkeit der Voraussetzung einer präanimistischen Kulturepoche ist schon von religionsgeschichtlichen Forschern betont worden, zuerst von K. Th. Preuss. „Die meisten Formen des Kultus", sagt Preuss, indem er von der Bedeutung ausgeht, welche die *Zauberei* in primitiven Religionen besitzt, „weisen auf eine Zeit hin, wo der Seelenbegriff noch nicht vorhanden, wo von einer Beseeltheit der Naturobjekte keine Rede sein konnte. Das wird ein jeder wahrnehmen, sobald er der Entstehung eines Kultusbrauches nachzugehen versucht."[1]) Neues Material für die Richtigkeit der Preussschen Hypothese und eine Vertiefung der ganzen Frage erbrachte A. Vierkandt, indem er zu zeigen versuchte, wie sich entwickelungsgeschichtlich das magische Handeln erst allmählich von dem profanen durch einen *langsamen Differenzierungsprozeß* abgesondert hat, und indem er mit besonderer Aufmerksamkeit die *psychologische* Seite des einschlägigen Gebietes berücksichtigte, da es sich nicht um einfache Feststellungen ethnographischer Tatsachen handele, sondern um die Rekonstruktion des Nacheinander aus dem Nebeneinander, wobei die psychische Auslegung eine Hauptrolle spiele. „Neue Kulturgüter, neue Sitten, neue Vorstellungen usw.", schreibt Vierkandt, „entstehen selten aus dem Nichts, sind also selten etwas vollständig Neues. Sie haben in der Regel eine Vorgeschichte, indem sie an Vorhandenes anknüpfen."[2]) So leitet Vierkandt die primitiven Formen des Kultus und der Zauberei aus verwandten einfachen Erscheinungen ab und auch betreffs des Ursprunges animistischer Vorstellungen und Handlungen glaubt er, daß die ani-

[1]) K. Th. Preuss, Der Ursprung der Religion und Kunst. Globus 86 (1904), S. 321 ff.

[2]) A. Vierkandt, Die Anfänge der Religion und Zauberei. Globus 92 (1907), S. 21.

Digitized by Google

mistischen Vorstellungen, die nach der üblichen Anschauung einer Art freischaffender Tätigkeit des Geistes ihre Entstehung verdanken sollen, sich erst an den Handlungen emporgerankt haben, an Ausdrucksbewegungen, Reaktionen, Analogiehandlungen, die fast ohne theoretische Bewußtseinsprozesse verlaufen. Die Zauberhandlungen, aus denen die Erscheinungen des Kultus, d. h. „der moralischen Beeinflussung übersinnlicher Wesen durch Bitten, Gaben und anderes" hervorgegangen sind, waren also nach PREUSS und VIERKANDT in ihrem ursprünglichen Kerne von jeder Vorstellung übersinnlicher Wesen und ihrer Mitwirkung frei.

Den Ansichten von PREUSS und VIERKANDT kann man vom Standpunkte der urmedizinischen Forschung aus nur in jeder Beziehung beipflichten. Unabhängig von PREUSS und VIERKANDT bin ich zu denselben Resultaten gekommen, indem ich in dem Bestreben, die psychophysischen Gesetze aufzudecken, durch welche sich die primitiven Heilmethoden mit Naturnotwendigkeit nach bestimmten Richtungen hin entwickeln mußten, von den *Reizursachen* ausging, die den animalischen Körper treffen können. *Von diesem organischen Zusammenhang in der Entwickelung der primitiven Heilformen kann man sich überzeugen durch eine Betrachtung der Wirkungen, die allein schon das lange Festhalten der Menschheit an dem grobsinnlichen Krankheitsbegriff vom Fremdkörper gehabt hat.*

Die *Anfänge der Chirurgie*, welche, wie schon erwähnt, auf dem Gebiete der einfachen Trieb- und Willenshandlungen liegen, aus denen nach W. WUNDT entweder durch Übung *automatische* und *reflektorische* Bewegungen hervorgehen oder aber *Willkürhandlungen*, bei denen der Wille durch Wahl über eine Vielheit von Motiven entscheidet, *werden beherrscht von der Vorstellung eines aus der Haut zu entfernenden, schmerzerregenden Fremdkörpers.* Die niedere Chirurgie der Tiere befaßt sich mit dem Ausziehen, Aussaugen, Auspicken von Dornen, Stacheln, Fliegenlarven und anderen Schmarotzern aus der Haut, mit dem Abkratzen und Abreiben juckender Wundschorfe und Hautausschläge und der Entfernung des einen Hautreiz hervorrufenden rieselnden Blutes durch Belecken. Bei den Geschöpfen, die dem Menschen geistig und körperlich am nächsten stehen, den Affen, erfolgt die Gepflogenheit der Fremdkörper- und Parasitenentfernung, mit der auch der Urmensch den Grund zur chirurgischen Kunstübung gelegt hat, mit geradezu handwerksmäßiger Sicherheit. Daß die Chirurgie des Menschen mit diesen niederen Reaktionen begonnen hat, beweist

Digitized by Google

die bei Wildstämmen und Völkern der Halbkultur weitverbreitete Gewohnheit des Läuseabsuchens und Läuseessens, das beweisen primitive Geräte, die alltäglich zur Fremdkörper- oder Parasitenbeseitigung aus der Haut benutzt werden, und vor allem der harte, gebieterische Zwang, durch den Steppen- oder Urwaldvölker zu einer täglichen Wundpflege und chirurgischen Maßnahmen angehalten werden gegen ständige Insulte, die von stachligen Gräsern und Sträuchern oder von Insekten ausgehen. Völker, die unter der Sandflohplage zu leiden haben, wissen, daß eine sorgfältige Besichtigung und Reinigung der Füße die Forderung des Tages ist. Obwohl diese niedere, auf den Parasitenfang ausgehende Chirurgie eine echte Volkskunst ist, haben doch diejenigen eine besondere Fertigkeit darin, die sich berufsmäßig mit der Heilkunde beschäftigen. Der Arzt der *Dualas*, der *mot' o mianga*, befaßt sich nach PLEHN mit Chirurgie so gut wie gar nicht. „Die einzige mechanisch-ärztliche Fertigkeit, über welche der *mot' o mianga* verfügt, ist die Kunst, Sandflöhe mittels zugespitzter Holzstäbchen unversehrt aus der Haut zu heben.“[1]) Da bei Naturvölkern, die in ihren antiparisitären Bestrebungen den Tieren sehr nahe stehen, das tägliche Absuchen des Ungeziefers von Haut und Haar mit größter Aufmerksamkeit geschieht, erscheint es nicht so sehr verwunderlich, daß die Kenntnis kleinster Lebewesen in der Haut von Krätzekranken sehr alt ist. Die Eingeborenen der Insel *Luzon*, welche die Milbe bloßen Auges mit einer Nadel entfernen, übten lange ehe die Spanier ins Land kamen[2]) diese Kunst, auf die sich auch bei uns alte Weiber im Mittelalter verstanden. Nicht weniger Geduld wie diese Krätzkur, bei der das Absuchen des Körpers mehrere Tage dauert, erfordert die Behandlung des Guineawurmes (Filaria medinensis), dessen Anwesenheit ein schmerzhaft prickelndes Gefühl in der Haut erregt. In diese Hautstelle bohren die Sudanesen mit glühendem Eisen Löcher, *„um dem Wurm ein Tor zu machen“*.[3]) Kommt der Wurm, was meist geschieht, an einer der durchlochten Stellen zum Vorschein, so wird er vorsichtig an einen Faden gebunden und in der bekannten Weise Tag für Tag durch behutsames Aufwickeln auf ein Holzstückchen entfernt. Diese Haspelmanipulation wird, wie auch die anderen technischen Verfahren, nur wegen des Nachweises

[1]) Mitteil. a. d. deutsch. Schutzgebieten, 7. Bd. (1894), S. 96 f.

[2]) Globus 47 (1885), S. 314.

[3]) J. P. SCHWARZ, Zur Gesundheitspflege in den Tropen, Ausland 61 (1888), S. 255.

Digitized by Google

erwähnt, daß die von Parasiten ausgehenden Reize den Anstoß zur Entwickelung chirurgischer Fertigkeiten abgeben, die bei aller Verschiedenartigkeit der Methoden in dem Ziel übereinstimmen, daß der „Wurm" — der Bequemlichkeit halber sei der allgemein übliche Volksausdruck gebraucht — unbedingt aus dem Leibe heraus muß wie jeder andere Fremdkörper.

Die klare Vorstellung von dem, was notwendigerweise zu tun ist, hat die Chirurgie der meisten Naturvölker auf eine gewisse Höhe geführt, wie sich in der korrekten Behandlung von Knochenbrüchen und Verletzungen, aber auch in der zielsicheren Ausführung von chirurgischen Operationen zeigt, welche heute das Erstaunen des Kulturmenschen hervorrufen, der gewohnt ist, den mächtigen Aufschwung der modernen Chirurgie mit Antisepsis und Asepsis in Verbindung zu bringen. Es ist aber gewiß kein Zufall, daß einige der ältesten Operationen, die wir kennen, der *Steinschnitt* und die *Trepanation* — auch an den geschichtlich später bezeugten *Staarstich* möchte man in diesem Zusammenhange denken —, im Grunde nur auf die Entfernung eines Fremdkörpers hinauslaufen. Die Entstehungsweise derartiger Operationen kann man noch bei diesen und jenen Naturvölkern beobachten, die nicht zögern, zu eingreifenden chirurgischen Hilfeleistungen überzugehen, wenn sie die Erfahrung gemacht haben, daß an bestimmten Leibesstellen eingedrungene Fremdkörper durch ihr Vorhandensein das Leben bedrohen.

Die *Zentralbrasilier* haben eine gerechtfertigte Furcht vor dem spannenlangen Kandirúfischchen (Cetopis Candiru), weil es die eigentümliche Neigung hat, in die ihm zugänglichen Körperöffnungen des im Wasser befindlichen Menschen einzudringen; es schlüpft in die Urethra, kann wegen der Flossen nicht zurück und verursacht leicht den Tod des Unglücklichen, dem nichts weiter übrig bleibt, als schlecht und recht mit seinem Messer die Urethrotomia externa zu vollziehen.[1])

Eine ähnliche Notlage entsteht, wenn die Harnröhre von innen durch einen Stein verschlossen wird. Eine altnordische Sage aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts erzählt von einer Urethrotomia externa, die ein isländischer Skalde an einem Manne ausführte, der seine Notdurft nicht verrichten konnte. Der Skalde, der aus einer

[1]) Karl von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens, 1894, S. 195.

Digitized by Google

Familie stammte, in der eine gewisse Geschicklichkeit zur Heilkunst erblich war, und der seine ärztlichen Kenntnisse ohne Verlangen nach Entgelt gern dem Volke zur Verfügung stellte, ging ans Werk, weil der Patient nach dem einstimmigen Urteil der Priester und erfahrensten Männer des Ortes ohne Operation verloren war. Er betastete den Kranken, führte den Stein möglichst in das Zeugungsglied hinunter, das er oben abband zur Verhinderung des Zurückgleitens des Fremdkörpers, brachte durch einen Messerschnitt zwei Steine heraus und heilte den Mann.[1])

Die Urethrotomia externa erinnert uns daran, daß der Steinschnitt geschichtlich weit zurückreichen muß, weil er trotz der Volkstümlichkeit der Operation bei den nach streng moralischen Grundsätzen handelnden Hippokratikern schon so in Mißkredit gekommen war, daß kein Arzt, der auf Standesehre hielt, ihn ausführte, sondern dies erfahrenen Männern von Fach überließ. Die Ursache der Abneigung der altgriechischen Ärzte gegen den Steinschnitt wird die gewesen sein, daß die rohen Empiriker, welche den Steinschnitt des Erwerbes wegen als Spezialität betrieben, ihn oft unnötig ausführten, so daß sie zum Gauklertum ihre Zuflucht nehmen und den gesuchten Stein durch Taschenspielerkunststücke zum Vorschein bringen mußten, wie es die marktschreierischen Steinschneider des Mittelalters machten.[2]) In Köln wurde ein Landstreicher dabei abgefaßt, daß er einen Stein aus dem Rockärmel fallen ließ, als er die Blase leer fand.[3]) Herumziehende Charlatane dieser Art machten sich den uralten Volksglauben von der Entstehung der Geistesstörungen durch Eindringen fremder Körper (Steine, Spinnen, „Ohrwürmer") zu Nutzen. Bei der Scheinoperation der Trepanation, bei der nur ein schwacher Schnitt um den Kopf des Geisteskranken gemacht wurde, zogen sie in taschenspielerischer Weise mit einer Zange den Stein, einen „Ohrwurm", eine Spinne, ein Getreidekorn aus dem Schädel des Kranken, der sich seelisch beruhigt fühlte.[4])

Als vor mehreren Jahrzehnten von französischer Seite auf die prähistorische Sitte der *Trepanation* aufmerksam gemacht wurde, war man über den Ursprung der Operation nur auf Vermutungen

[1]) Peter Erasmus Müller, Sagaenbibliothek, S. 176.

[2]) Über die Anfänge des Gauklertums in der Medizin vergleiche: R. Hofschlaeger, Über den Ursprung der Heilmethoden, S. 154 f.

[3]) Georg Fischer, Chirurgie vor 100 Jahren.

[4]) Hermann Peters, Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit.

Digitized by Google

angewiesen. Man neigte im allgemeinen der Ansicht zu, daß bei Epilepsie und anderen Geisteskrankheiten die Schädelhöhle geöffnet worden sei, *um den Krankheitsdämon herauszulassen.* Diese Annahme vom Ursprunge der prähistorischen Trepanation durch animistische Vorstellungen hat aber nur wenig für sich, weil die in den Leib der Kranken eingedrungenen Krankheitsgeister, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, ursprünglich reelle Fremdkörper waren. Wie schnell sich sekundäre Motive einbürgern und wie leicht diese sekundär entstandenen Motive einer Überhandnahme und unnötigen Häufung selbst so schwerer Operationen wie der Trepanation Vorschub leisten können, sehen wir im *Bismarckarchipel,* wo wir durch die Beobachtungen von Parkinson über den Ursprung, aber auch den Wandel, den die Operation durchgemacht hat, orientiert sind. Bei den Bewohnern des Bismarckarchipel ist die Trepanation eine Folge der landesüblichen Kampfesweise mit der Steinschleuder, bei der Schädelbrüche häufig sind. *Die wichtigste Aufgabe des Operateurs ist die Entfernung der in das Gehirn eingedrungenen Knochensplitter.* Einen Teil der Eingeborenen haben die vortrefflichen Resultate des kriegschirurgischen Eingriffes so wagehalsig und so vertraut mit der Operation gemacht, daß man sie auch bei Epilepsie und andauernd schweren Kopfschmerzen vornimmt, sogar prophylaktisch — um dem bösen Geist, der die Kopfschmerzen verursacht, einen Ausweg zu verschaffen — bei kleinen Kindern, die von den eigenen Müttern unters Messer genommen werden, das in diesem Falle ein scharfrandiges Muschelplättchen ist.

Die Parkinsonsche Schilderung der von den Südseeinsulanern gepflegten Wundheilkunst lehrt, wie bei Naturvölkern von einem Höhepunkte primitiver Chirurgie verderbliche Irrwege wieder auf ein tiefes Niveau zurückführen, sobald im Volksbewußtsein die ursprünglichen Vorstellungen, die den geistigen Antrieb zur Operation abgaben, verloren gehen oder mit unklaren animistischen Vorstellungen vermengt werden.

Kehren wir nochmals zu den ätiologischen Momenten zurück, die in Europa, Nordafrika, den kanarischen Inseln und Südamerika der Trepanation das Bürgerrecht erobert haben mögen, so müssen wir uns freilich auch heute noch auf Vermutungen beschränken, aber auf Vermutungen, die sich in einem engeren Kreise bewegen insofern, als man die Furcht vor dem Krankheitsdämon, zu dessen Vertreibung die Zauberer ja auch weniger gewaltsame Mittel haben, als Urantrieb ausschalten kann. *Der erste Antrieb zur vorgeschicht-*

Digitized by Google

lichen Trepanation wird wie bei den Völkern der Südsee von der klaren Vorstellung der Notwendigkeit, die Schädelhöhle von Fremdstoffen zu säubern, ausgegangen sein. Der pathologische Vorgang, der die Freilegung des Gehirnes erheischt, mag bei den einzelnen Völkern, besonders solchen, die räumlich weit getrennt waren, verschieden gewesen sein. Gewisse Überbleibsel in Sitte und Sprache, aus denen bestimmte Schlüsse hier noch nicht gezogen werden sollen, weisen auf *Fliegen* hin, die für Europa und Südamerika als causa peccans in Betracht kommen können.

Leute, die sonderbar oder geistig verwirrt sind, haben nach einer Bezeichnung des deutschen Volksmundes „Raupen", „Motten", „Grillen", „Würmer" im Kopf. Die „Nester von Würmern", deren Anwesenheit im Kopf nach dem Volksglauben des Mittelalters die Trepanation erforderte, sind als pathologischer Vorgang durch die Beziehung auf Fliegenlarven erklärt. In Europa verursacht eine in der Stirnhöhle der Tiere lebende, aber auch für Menschen gefährliche Biesfliegenart (Oestrus ovis) die „falsche Drehkrankheit" der Schafe, die nach altem Hirtenbrauch von deutschen Schäfern durch die Trepanation geheilt wird. Bedrohliche, durch Fliegenmaden erregte Krankheitszustände sind für die Ärzte der europäischen Kulturländer gegenwärtig ein nicht alltägliches Vorkommnis; gleichwohl wird das Schlafen im Freien auch bei uns wegen der Fliegen als gefährlich bezeichnet. Mit wie großem Recht auch heute noch eine solche Warnung ausgesprochen werden kann, erhellt aus der Krankengeschichte eines für unsere Verhältnisse ungeheuerlichen Falles von Zerstörung beider Augen durch Fliegenlarven, über den SCHULTZ-ZEHDEN in der Berliner ophthalmologischen Gesellschaft 1905 berichtet hat:

Eine Landstreicherin war von der Polizei vom offenen Felde aufgelesen und in das Kreiskrankenhaus von Zossen gebracht worden, wo von den verschiedensten Körperstellen der Patientin etwa ein Litermaß Fliegenlarven abgelesen und vom leitenden Arzt aus den Bindehautsäcken, aus der Nase, dem Ohr eine große Anzahl Parasiten entfernt wurden. An die Erhaltung der Augen war nicht mehr zu denken; das eine Ohr war ebenfalls zerstört und der Nacken wies einen großen, fast bis auf die Knochen reichenden Defekt auf. Der zerstörende Parasit war die Larve der Schmeißfliege.[1])

[1]) SCHULTZ-ZEHDEN, Augenarzt in Berlin, Die Zerstörung beider Augen eines Menschen durch Fliegenlarven, Berliner Klinische Wochenschrift 1906, S. 286.

Digitized by Google

Wie die Schmeißfliege mit Vorliebe ihre Brut in Geschwüre des Kopfes und in Körperhöhlen legt, die mit der Außenwelt kommunizieren (Gehörgang, Nasenhöhle, Scheide und Harnröhre weiblicher Personen, Raum zwischen Präputium und Eichel bei Knaben), so suchen auch noch andere Fliegenarten diese Körperteile gern auf, besonders beim Vorhandensein von Katarrhen und Eiterungen. In den Tropen entstehen durch Fliegenlarven oft schwere Affektionen der Nasenhöhle. In Südamerika bringt die Cuterebra noxialis einen Menschen, dem sie im Schlafe in die Nase kriecht, in ernste Gefahr. VON FRANZIUS entfernte des öfteren 60—100 Larven aus der menschlichen Nasenhöhle.[1])

Derartige Affektionen müssen ohne Frage in der Zeit der Menschwerdung so gewöhnlich gewesen sein, wie bei Tieren der Wildnis, die oft heerdenweise durch anhaltende Belästigung von Fliegenschwärmen einem unaufhaltsamen Siechtum verfallen. Wie die volksmedizinische Grundvorstellung vom „Wurm" als Krankheitserreger nur einer grauenvollen Wirklichkeit entlehnt sein kann, so mag auch unsere Volksredensart, die das spöttische Angebot enthält, einem anderen „Würmer aus der Nase zu ziehen", in früheren Zeiten einen ernsthaften Sinn gehabt haben.

Überall, wo in der Heilkunde eines Volkes die Anfänge zu einer wissenschaftlichen Denkweise vorhanden sind, macht sich, wie das auch bei anderen noch in den Kinderschuhen steckenden Wissenschaften der Fall ist, das Bestreben geltend, die gesammelten Erfahrungen durch die Schrift aufzuspeichern und übersichtlich zu ordnen. Diese Zusammenstellung der Tatsachen, aus der durch geistige Verarbeitung des Materiales die wissenschaftlichen Systeme und Lehren entspringen, erfolgt zunächst nach rein äußerlichen Merkmalen. So hat in der altindischen Medizin der Begriff des Fremdkörpers zu Betrachtungen Anlaß gegeben, die alle in ihrem Ursprunge auf Fremdkörper zurückgeführten Erkrankungen in eine einheitliche Rubrik zusammenfassen, in der auch die *Laparotomie* als ein Eingriff beschrieben wird, der bei inneren Fremdkörpern indiziert ist.

Fremdkörper jeder Art werden in der Sanskritliteratur als śalya, „Pfeilspitze, Dorn, Splitter", bezeichnet; śalya heißt auch die

[1]) SCHULTZ-ZEHDEN, Berliner klinische Wochenschrift 1906, S. 286. — OTTO TASCHENBERG, Die Verwandlungen der Tiere, Leipzig 1884, S. 77. — A. KAPPLER, Die Tierwelt in Holländisch-Guiana, Ausland 59 (1886), S. 197.

Digitized by Google

Kunst, welche sich mit der Herausziehung dieser Fremdkörper beschäftigt, die *Chirurgie*. Fremdkörper dringen gewöhnlich *von außen* ein, können aber auch *von innen* entstehen, wie Haare, Nägel, Kot, Ohrenschmalz, Fötus. Daß ein Fremdkörper im Leibe steckt, erkennt man an der dunkelfarbigen Schwellung und am Entstehen eines Geschwüres. Ein śalya in den Gedärmen macht Flatulenz, Verstopfung und Austritt von Harn, Kot und Speisen aus der Wunde. Ist der Sitz des śalya durch Zuheilung der Wunde unkenntlich geworden, so läßt man den Kranken zum Zwecke der Diagnose auf holprigem Wege in einem Wagen mit zerbrochenem Rade fahren oder auf einem Elefanten oder Pferde reiten. Wo bei der Erschütterung Schmerz auftritt, sitzt der śalya, der sorgfältig herausgezogen werden muß, da er sonst heftige Schmerzen, Schwellung, Eiterung, ja den Tod verursacht. Um einen śalya herauszubekommen, gibt es, abgesehen von der Selbsthilfe der Natur durch Tränenfluß, Husten, Niesen, Eiterung nach Suśruta, eine Reihe von Verfahren: Drücken, Waschen, Aussaugen, Aufschneiden, der Gebrauch der Hand, einer Zange oder eines Magneten. Ein Insekt im Ohr ist durch Füllung des Gehörganges mit Salzwasser zu beseitigen. Wo Kraftaufwand zur Extraktion eines fest im Körper haftenden Fremdgegenstandes nötig ist, kann der śalya an einen herabgebogenen starken Baumzweig oder an den Baum eines Pferdes angebunden werden, das man schlägt, bis es den Kopf bewegt.[1]) Diese wertvollen Belege aus dem indischen Altertume bezeugen endlich über den *Ursprung der Laparotomie*, daß die von vernunftgemäßem Denken geleitete Hand des Hinduarztes beim Krankheitsbild des „verstopften Afters" (baddhaguda) oder des „Rißbauches" (chidrodara) auf die Herausnahme der Gräten, Knochen, Holzstücke, Gräser, Haare, die den Darm verletzten und Entzündung bewirkten, bedacht war. Eine zwingende Indikation zum Leibschnitt waren also nach dem, was in altindischen Schriften verzeichnet ist, schwere, nach außen sich vordrängende und zum Durchbruch neigende Baucheiterungen, die zur Eröffnung geradezu auffordern und bei deren Spaltung dem Heilprozeß der Natur nur entgegenzukommen ist.

In dem Bedürfnis, einen Überblick über den Grad der bei einer Verletzung gesetzten Änderung der normalen Körperstruktur zu erlangen, geht der primitive Arzt zuweilen weiter als der moderne

[1]) J. Jolly, Medizin. Grundriß der indo-arischen Philologie und Altertumskunde, III. Bd., S. 112.

Digitized by Google

Chirurg. Wir sehen dies an der Art, wie man sich auf der Gazellehalbinsel bei Knochenbrüchen zu helfen weiß. Der *tena papait*, der eingeborene Arzt, ist in der ordnungsmäßigen Behandlung von Arm- und Beinbrüchen recht geschickt. „Er fügt die Knochenenden aneinander und legt einige Bambuslatten als Schienen an. Unterarmbrüche und namentlich Brüche des Unterschenkels behandelt er jedoch auch operativ, indem er einen tiefen Schnitt bis zu den gebrochenen Knochen macht und dann die Bruchstellen möglichst offenlegt. Dann schabt er aus einer bestimmten Bambusart einen Splitter zurecht, etwa 6 cm lang und 1 bis 1½ cm breit; diesen Splitter zwängt er durch die Wunde bis auf den Knochen hinab und zieht die Fleischlappen darüber hin, worauf das gebrochene Glied fest umwickelt wird. Nach zwei Wochen etwa entfernt er dann den Bambussplitter, und die Wunde heilt wie jede andere." Diesen Bericht schließt PARKINSON mit der Notiz, daß ein Bruch von zwei Brustrippen der rechten Seite, den er auf diese Weise behandeln sah, in verhältnismäßig kurzer Zeit heilte.[1])

Das bei Knochenbrüchen und Verrenkungen unmittelbarster Anschauung entspringende *Bestreben, zusammengehörige Gewebe wieder zu vereinigen, kann* in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit *nicht so früh in die Tat umgesetzt worden sein wie der Trieb, schmerzauslösende Fremdstoffe aus dem Körper wieder herauszureißen* oder ihnen eine Ausgangspforte zu schaffen. Es ist daher im höchsten Grade beachtenswert, daß die Tendenz nach Wiederherstellung anatomisch regelrechter Körperverhältnisse bei Knochenbrüchen den Chirurgen zu einer *künstlichen Durchtrennung gesunden Gewebes* schon unter Kulturbedingungen antreibt, die denen der Steinzeit entsprechen.

Was wir in der Südsee bemerken, nämlich daß der Gebrauch einer Spezialwaffe, in diesem Falle der Steinschleuder, Fortschritte in der Operationstechnik zeitigt, das hat sich in der Menschheit zu allen Zeiten und bei allen Völkern wiederholt. Die in den Besitz von Keule, Speer, Fußangel, Schwert, Schleuder, Handbogen, Blasrohr und Giftpfeil gelangenden Völker der Vorzeit wurden mit Naturnotwendigkeit vor die Aufgabe einer allmählichen Änderung und Erweiterung der chirurgischen Technik gestellt. Die Entfernung der vergifteten und mit Widerhaken versehenen Pfeilspitzen, die tief ins Innere des Körpers eindrangen, oft abbrachen oder im Knochen

[1]) Dreißig Jahre in der Südsee, 1907, S. 114.

Digitized by Google

stecken blieben, stellte an die manuelle Geschicklichkeit des Helfers andere Anforderungen, wie eingetretene Holz- oder Steinsplitter. Das Ausziehen, Ausschneiden, Durchstoßen der Geschosse, die stumpfe oder blutige Erweiterung der Wunde zur Lösung und Lockerung des Widerhakens sind Wundheilmethoden, deren Ausbildung dem Erscheinen von Schußwaffen in der Menschheit gewissermaßen auf dem Fuße folgen mußten. Wo die menschliche Technik zur Anfertigung von Waffen ausreichte, die dazu bestimmt waren, das Geschoß tief in den Körper hineinzutreiben, mußte sich auch die manuelle Fertigkeit in der Extraktion der steinernen und knöchernen Pfeilspitzen vervollkommnen. Diese Vermehrung des Könnens auf dem Gebiete der primitiven Chirurgie wird sich mit der Allmählichkeit vollzogen haben, mit der sich die Sicherheit in der Handhabung der Waffen und die Durchschlagskraft der Geschosse steigerte.

Auch diese erhöhten Kenntnisse in der Wundheilkunst waren anfänglich durchaus nicht alleiniger Besitz der Heiler und Helfer von Beruf. Jeder Verwundete hatte in Erkennung der augenblicklichen Lebensgefahr den Trieb, sich so schnell wie möglich des Giftpfeiles, von dem er sich durchbohrt sah, zu entledigen. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines schnell entschlossenen Handelns ist Naturvölkern, deren Lebenselemente Jagd und Krieg sind, so in Fleisch und Blut übergegangen, daß Verwundete wegen der Gefahr der Vergiftung das Geschoß fast noch im Augenblicke der Verletzung herausreißen oder sich selbst durchstoßen. Uralte Erfahrungen, die man bei Insektenstich- und Schlangenbißwunden gesammelt hatte, kamen bei der Behandlung der vergifteten Geschoßwunden zu statten. Da bei Schlangenbißwunden, die rapide Anschwellung des erkrankten Gliedes und das Übergreifen der Blutvergiftung auf den ganzen Körper sich fast mit den Augen verfolgen läßt, lag der Gedanke, der Überschwemmung des Körpers durch den Giftstoff einen Damm entgegenzusetzen durch Umschnürung und Abbindung des Gliedes oberhalb der Wunde fast ebenso nahe als der Trieb, den Giftstoff abzuleiten oder unschädlich zu machen durch Aussaugen, Auskratzen, Ausblutenlassen und Ausbrennen. Mit diesen Manipulationen ist bei Wildvölkern meist jeder Erwachsene so vertraut, daß er sie in der Not an sich selbst ausführt. Die höchste Leistung in dieser Beziehung ist die Selbstamputation eines Gliedes nach Schlangenbiß.

Sehen wir jetzt nach diesem Überblick über die Grundlagen

Digitized by Google

volkstümlicher Chirurgie, bei dem absichtlich nur der Begriff vom Fremdkörper in den Vordergrund gestellt wurde, näher zu, wie sich der primitive Arzt in Krankheitsfällen verhält, denen gegenüber sein Erfahrungswissen und der Schatz rationeller Kenntnisse nicht ausreichen. Die schwierigsten Fälle waren und sind von Urbeginn an für den rohen Naturarzt nicht die äußeren Verletzungen, deren Behandlung, weil die Ursache zutage liegt, relativ einfach ist, sondern die *inneren* Leiden mit dunkler Ätiologie, bei denen der Kranke unversehrten Körpers, apathisch, bewußtlos, fiebernd oder über Schmerzen in allen Gliedern klagend, daliegt. Will der primitive Arzt Ansehen und Stellung nicht preisgeben, so darf er solchen Erkrankungen nicht rat- und tatlos gegenüberstehen, sondern er muß *handeln*; er muß nicht nur dem Kranken oder den Angehörigen Rede und Antwort stehen auf die Frage nach dem Ursprunge des Leidens, sondern muß Maßnahmen zur Beseitigung des Übels ergreifen, um zu zeigen, daß er Herr der Situation ist.

Der *Ursprung einer inneren Erkrankung* verursacht dem anstrengender Denkarbeit abgeneigten Medizinmann kein Kopfzerbrechen. *Er supponiert dieselbe Krankheitsursache, die erfahrungsgemäß zum Ausgangspunkt äußerer Leiden wird, einen im Leibe des Kranken steckenden Fremdkörper,* und mit dieser Diagnose, die den Kranken und seine Angehörigen befriedigt, ist die einzuleitende Krankheitsbehandlung, die sich die Herausbeförderung des vermeintlichen Fremdkörpers zum natürlichen Ziele setzen muß, gegeben.

Zur scheinbaren Erreichung dieses Zieles muß der primitive Heilkünstler den Weg der *Analogenhandlungen* einschlagen, der zwar einen weiten Spielraum gewährt, aber in jedem Falle ausmündet in das dunkle Gebiet der *Zauberkuren* und ihrer *suggestiven* Wirkung: er handelt genau wie bei äußeren Leiden, indem er auf *mechanische* Weise den gesundheitschädigenden Fremdstoff gewaltsam aus dem erkrankten Organismus zu entfernen sucht.

Wenn auch anfänglich die mediko-mechanischen Mittel bei äußeren wie bei inneren Leiden gleich waren, da der werkzeuglose Helfer zur Herausbeförderung des krankheiterregenden Gegenstandes nur auf den Gebrauch seines Mundes und seiner Gliedmaßen angewiesen war, so war doch *ein* gradueller Unterschied in der Therapie insofern vorhanden, als die Entfernung eines *unsichtbar* irgendwo im Körper steckenden Gegenstandes einen *höheren Kraftaufwand* physischer und psychischer Art erfordert als die Herausnahme eines mit den Augen wahrnehmbaren, mit Mund oder Händen erreichbaren

Digitized by Google

Fremdkörpers. Hier ist ein einschneidender *Unterschied* vorhanden auf dem Gebiete der *äußeren* und *inneren* Therapie. *Der primitive Arzt*, der bei chirurgischen Verrichtungen wie der Einrichtung eines Knochenbruches an unnötige Kraftanstrengungen gar nicht denkt, *handelt durchaus folgerichtig, wenn er, weil der Sitz eines inneren Leidens ihm nicht genau bekannt ist, das erkrankte Glied oder den ganzen Körper des Patienten stundenlang an den verschiedensten Stellen kraftvoll bearbeitet.*

Die auf Täuschung berechneten Analogiehandlungen, zu denen der primitive Arzt angesichts des vertrauensvoll gläubigen Kranken seine Zuflucht nimmt, etwa wie ein Erwachsener einem Kinde gegenüber zur scheinbaren Erfüllung eines irrealen Wunsches, sind infolge der Macht der Suggestion selbst dann nicht unwirksam, wenn die Austreibung der Krankheit ohne Anwendung mechanischer Gewalt nur durch Gebärden *versinnbildlicht* wird, durch *hinweisende, symbolisch zeichnende, plastisch nachbildende* und *mimisch darstellende Gebärden.* Da diese der Technik der Fremdkörperentfernung angepaßten und auf Erweckung der Vorstellung, daß der Kranke Befreiung von seinen Leiden finde, berechneten Gebärden unter die psychophysischen Lebensäußerungen unmittelbarer Ausdrucksbewegungen fallen, welche nach W. Wundt die Bestandteile der Gebärdensprache bilden,[1]) ergibt sich in bezug auf die Entstehung der Grundformen der symbolischen Heilhandlungen, eine zeitliche Koinzidenz mit der Entstehung und Ausbildung der Gebärdensprache.

In dem gewaltsamen Bestreben des präanimistischen Helfers, den Krankheitsstoff oder den Fremdkörper sichtbar und fühlbar herbeizuschaffen, hat der *Exorzismus* seine Wurzel, bei dessen Ausführung der Arzt seine seelischen und körperlichen Kräfte so erschöft, daß er oft am Ende der Ekstase in einen Zustand von Bewußtlosigkeit oder *Autohypnose* versinkt, der auf der Stufe des Animismus die bekannte Auslegung erfährt, daß die Seele des wie tot daliegenden Schamanen sich auf die Wanderung ins Schattenreich begibt, um den Krankheitsdämon auszukundschaften und Rat und Hilfe zu erfragen bei den Geistern der Ahnen.

Der Mühsal eines starke Willensanstrengung und rohe Kraft verlangenden Arbeitsprozesses hält nach Karl Bücher in der wirtschaftlichen Arbeit der Naturvölker das *rhythmische* Element das Gegengewicht.[2]) Durch rhythmische Körperbewegung, Tanz, Gesang

[1]) Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie, 1. Bd., 1900.

[2]) Karl Bücher, Arbeit und Rhythmus, 2. Aufl., 1899.

Digitized by Google

und Musik, die nach KARL BÜCHER auf niedrigen Stufen der Kultur zur Zurückdrängung der von schwerer Körperarbeit unzertrennlichen Unlustmomente und zur gleichzeitigen Steigerung der Lustgefühle dienen, empfängt auch der primitive Medizinmann die Impulse zur Bewältigung seiner technisch außerordentlich mühevollen Arbeit. Die Tendenz zur rhythmischen Arbeitsverrichtung stellt sich von selbst ein in jenen Fällen, wo der Heilkünstler durch häufig zu wiederholende, ermüdende technische Leistungen (Reiben, Streichen, Kneten, Klopfen mit den Händen, Stampfen und Treten mit den Füßen) den Krankheitsstoff aus dem Körper beseitigen will. Wird der Arbeitsrhythmus, wie es in der primitiven Heilkunde oft der Fall ist, durch begleitenden Gesang oder Musik erregt, so tritt durch Ausschaltung der geistigen Anspannung an die Stelle der vom Willen geleiteten die *automatische* Bewegung, welche durch Anpassung der Muskelbewegungen den Kräfteverbrauch reguliert. Die durch richtige Bemessung der Arbeitsbewegungen gewonnene *Übung* führt zu einer Verbesserung der Technik, die zu einer nur von Fachleuten beherrschten Kunst wird, wo die fortschreitende Kultur die wirtschaftliche Arbeitsteilung hervorruft.

Der *Arbeitsgesang*, der seinen Ursprung hat in energisch rhythmischen Körperbewegungen und in den im Augenblick der höchsten Muskelanstrengung hervorgestoßenen halbtierischen Naturlauten, ist *anfänglich ein naturnotwendiges Unterstützungsmittel der ärztlichen Tätigkeit.* Denn der Sprachlaut selbst ist physiologisch betrachtet „eine Ausdrucksbewegung, die als solche dem Gebiet der mimischen Bewegungen angehört" (W. WUNDT). Die tierischen Schreie und Rufe, welche als unmittelbare Ausdrucksmittel psychischer Zustände die Vorstufen der Sprachlaute bilden, sind nun nach WUNDT durch die doppelte Eigenschaft ausgezeichnet, daß die erzeugten Laute durch den Eindruck auf das Gehör des rufenden Tieres eine energischere Entladung der Gefühle bewirken, und daß sie in anderen Tieren der gleichen Art ähnliche Gefühle erwecken können. Das gilt besonders vom *Schmerzensschrei* und dem *Wutschrei*, welche als die ursprünglichsten Gefühlsäußerungen durch die Stimme gelten müssen, weil sie nur auf die stärksten, schmerzerregenden Sinnesreize oder heftige Unlustregungen eintreten.

Das heftige Schmerzgefühl und der Affekt der Wut sind Seelenzustände, die sich nicht nur in der Tierreihe, sondern auch beim Menschen „mit unwiderstehlicher Gewalt in Lauten äußern". Der durch nichts zurückgehaltene Affekt des Schmerzes ist am deut-

Digitized by Google

lichsten beim Kinde bemerkbar, das auch am leichtesten durch die lauten Schmerzenssymptome eines Anderen in einen ähnlichen Gefühlszustand versetzt wird; das Bild eines unbezähmbaren, von tierischen Schreien begleiteten Wutaffektes dagegen ist am häufigsten zu finden unter rohen Naturmenschen, die ihre Wut nicht selten an Gegenständen auslassen, denen sie die Schuld an einem Schaden zuschieben. Daß auch der menschliche Gesang ursprünglich aus dem intensivsten Gefühlslaut, dem *Schrei* hervorgegangen ist, dafür lassen sich die Beweise dem medizinischen Arbeitsgesang entnehmen. Es sei hier nur an die Ausdrücke „Heuler," „Schreier," „Beschreier," „Galsterer" erinnert, mit denen Urvölker, die gewohnt sind, die Erscheinungen der Außenwelt mit dem hervorstechendsten Merkmal sprachlich zu belegen, ihre Ärzte ungeschminkt als das, was sie waren, bezeichneten. Durch Aneinanderreihung jener halbtierischen Laute in einer bestimmten, dem Gange der Arbeit sich anpassenden Folge verstärkt auch der ärztliche Handwerker der Urzeit das Gefühl der Erleichterung, das ihm an und für sich jene Laute gewähren, zum positiven Luftgefühl und so entsteht aus dem Geheul durch Umwandlung der halbtierischen Sprachlaute in rhythmisch gebundene Silben und Worte der Arbeitsgesang, der sich durch Improvisation des Helfers wechselvoll jeder neuen Arbeit anpaßt oder in traditioneller Form erstarrt. Durch Verschmelzung von Arbeit, Musik und Dichtung wird auch die ärztliche Tätigkeit in primitiven Zeiten ein Urquell volkstümlicher Poesie.

Ihrem stofflichen Gehalt nach knüpft diese Poesie fast immer an die Krankheitsursache und die Art und Weise, wie sie gehoben werden soll, an. Der Medizinmann der *Klamath*-Indianer preist seine erfolgreiche Heiltätigkeit in einer für naiv kindliche Gemüter suggestiv wirksamen Weise: „Was entferne ich aus meinem Munde? Die *Krankheit* ziehe ich aus meinem Munde. Was ist das Ding, das ich herausnehme? Es ist die *Krankheit*, die ich herausnehme! (*Gatschet.*)[1]) In diesem Beschwörungsgesange des Indianerarztes ist die Fremdkörperentfernung das Ziel der Heilbemühung. Das Gegenteil, die Wiedervereinigung getrennter Körperteile, sucht der Merseburger Zaubersegen zu erreichen, dessen einen Überrest arischer Urpoesie darstellende Schlußworte: „Bein zu Beine, Blut zu Blut, Glied zu Gliedern" Vorstellungen von einer geradezu plastischen Kraft anregen.

[1]) M. Bartels, Die Medizin der Naturvölker, 1893, S. 184.

Digitized by Google

Werden die krankmachenden Fremdstoffe immateriell gedacht, werden sie zu Geistern und Dämonen durch Verschmelzung der Vorstellungen, die der Anschauung der Außenwelt entstammen, mit jenen, die im Traumleben des Menschen ihren Ursprung haben, so nehmen durch Übertragung der Arbeitsgesänge in den Kultus die Lieder und Sprüche des Priesterarztes, deren einfache Melodien aus wenigen, unausgesetzt wiederkehrenden Tönen bestehen, kunstvolle Formen an. Die Auffassung, daß Krankheiten von Dämonen und Göttern geschickt werden, ruft eine Fülle volksmedizinischer Poesie ins Leben.

Je mehr sich die Lautsprache neben und an der Geberdensprache zu einem Mittel der Verständigung entwickelte, um so mehr wurde aus dem medizinischen Arbeitsgesang infolge der suggestiven Wirkungen der durch ihn ausgelösten Vorstellungen ein *magisch wirkender Heilgesang* und aus dem ärztlichen Helfer ein gefürchteter *Zauberer*, der die Menschen seiner Umgebung in seinen Bann zwang durch die suggestive und hypnotische Macht in Wort und Blick und Gaukelspiel.

Um das Bild des nach elementaren Vorstellungen handelnden Naturarztes der Urzeit, auf den sich das Affektgefühl des Kranken überträgt, zu vervollständigen, sei noch des beim Exorzismus immer wiederkehrenden Ausdruckes eines *primitiven Rachegefühles* gedacht, das sich regelmäßig darin äußert, daß die in irgend einer sichtbaren Form entfernte Krankheitsursache verflucht und unschädlich gemacht wird durch Versenken in Wasser oder Erde, durch Verbrennen, Verknoten, Annageln, Aufspießen, Verpflocken und andere Transplantationskuren.

Wenn vorher die Notwendigkeit betont wurde, den Begriff, Fremdkörper nicht auf feste, von außen zerstörend in den Körper eintretende Gegenstände zu beschränken, sondern auch auf Giftstoffe, Eiter-, Blut- und Gasansammlungen auszudehnen, so geschah es, weil bei der Subsumption dieser Fälle unter den Fremdkörperbegriff die wichtigsten Richtungslinien der primitiven Medizin zu übersehen sind. Wie die auf die physiologische Körperanlage begründeten Urheilbestrebungen — das Kratzen, Drücken, Kneten, Lecken, Saugen, Abschütteln, Abwaschen, Abwischen, Abreiben, Pusten, Fächeln, das Wälzen des Körpers an der Erde, das Liegen in Wasser oder Schlamm — in dem Bestreben wurzeln, alle die *äußere Haut* treffenden Reizursachen zu entfernen oder abzuhalten, so sind auch die bevorzugten Mittel der *inneren* Medizin —, die

Digitized by Google

Abführ-, *Brech-*, *Schwitz-*, *Nieß-* und *harntreibenden Mittel*, auch die *Abortiva* — nach *der* Richtung wirksam, daß sie schädliche Stoffe, die *im* Körper sind, — Speisereste, Gase, überschüssige Säfte, eingedicktes oder zu dünnes Blut — heraustreiben. Eine Beschwörung, die sich nach von Oefele gleichzeitig keilschriftlich und hieroglyphisch erweisen läßt,[1]) befiehlt dem Krankheitsstoff in Form von Urin, Schweiß und Kot den Körper zu verlassen: . . . „Gift als Milch in den Brüsten, als Schweiß der Seiten, als Kotwasser im After, als Urin zwischen den Schenkeln. Weiche, Gift, als Milch in den Brüsten ihres Thorax, als Schleim in Nase und Ohren!" In ähnlicher Weise wird in einem Texte der Berliner ägyptischen Sammlungen aus der Übergangszeit vom mittleren zum neuen Reich dem personifizierten Krankheitsstoff zugerufen: „Bist du eine Sklavin, so weiche im Laxieren. Bist du eine Herrin, so weiche durch sein Urinieren, weiche im Schleim seiner Nase, weiche im Schweiß seiner Glieder!"[2]) Wie grobsinnlich die primitiven Vorstellungen von dem Krankheitsstoff, dem Krankheitsgifte sind, das ausgebrochen, ausgenießt, ausgehustet, ausgeschwitzt oder mit Urin und Kot entleert werden soll, wird am besten durch die Tatsache illustriert, daß man bei Naturvölkern eine Kur wohl als glücklich ansieht, wenn sich in den Darmentleerungen, den erbrochenen Massen beim Nachsuchen ein Gegenstand findet, der als Krankheitserreger angesprochen werden kann. Die hottentottischen Zauberer z. B. arbeiten meist so, daß sie dem Kranken eine Art Thee, aus geheimgehaltenen Kräutern gekocht, eingeben. Muß der Kranke heftig vomieren, so ist bei glücklichem Gelingen der Kur der Zaubergegenstand aufzufinden, in dem die Krankheit steckt.[3]) Obwohl die pflichtgemäße Besichtigung der per os oder per rectum entleerten Massen durch den Arzt oder die Angehörigen des Kranken hier lediglich in der ausgesprochenen Absicht erfolgt, des krankheiterregenden Fremdgegenstandes habhaft zu werden, ist für den Kranken der Nutzen einer solchen Untersuchung durch den suggestiven Wert der Demonstration des Krankheitserregers unbestreitbar.

Die grobsinnliche Vorstellung von dem auszutreibenden Fremdkörper, die als eine der ältesten und ursprünglichsten Krankheits-

[1]) Sie befindet sich in dem Keilschrifttexte Konstantinopel Nr. 583 und stammt aus Nisser.

[2]) von Oefele, Keilschriftmedizin in Parallelen, S. 26.

[3]) C. G. Büttner, Ärztliches aus dem Damaraland, Ausland 57 (1884), S. 696f.

Digitized by Google

vorstellungen im Glauben aller Völker durchschimmert, — denn auch da, wo der Fremdkörper durch den Krankheitsdämon ersetzt ist, übt er selbst in der mehr geistig gedachten Form immer noch die Reizwirkung eines Fremdkörpers auf den Leib des Kranken aus, — mußte mit dem Aufkommen einer mehr naturwissenschaftlichen Denkweise an Bedeutung verlieren oder doch wenigstens unausbleibliche Abänderungen erleiden. Diese aus der Fremdkörpertheorie hervorgegangene Verfeinerung der Krankheitsbegriffe wird durch die *„Humoralpathologie"* der alten Kulturvölker repräsentiert, nach welcher die aus dem Körper zu entfernenden Krankheitsstoffe durch das Blut und die Säfte gebildet werden. Durch die humoralpathologischen Anschauungen, die von den Ärzten und Philosophen vieler Jahrtausende durchdacht sind, bis das Lehrsystem in *Galen* seinen Vollender fand, wurde die therapeutische Richtung der Medizin, von der Ausschaltung des Exorzismus abgesehen, nicht geändert. Das Ziel der praktischen Ausübung der ärztlichen Kunst blieb nach wie vor die Herausleitung der Krankheitsmaterie aus dem Körper. *Nach hippokratischer Ansicht sollen die pharmakotherapeutischen Agentien die Ausscheidung der Materia peccans begünstigen,* und diesen Grundvorstellungen, die sich auch in der Medizin der Naturvölker ganz anderer Erdteile finden, entspricht die Bevorzugung der Mittel, welche eine Ausleerung per os, per anum, per urinam, per uterum usw. bewirken.[1])

Die Beschäftigung mit der „Fremdkörpertheorie" hat uns in die Entstehungsweise der verschiedensten Formen der primitiven Medizin einen Einblick gewährt und gezeigt, daß sich die Entwickelung der primitiven Heilkunde *organisch* und *gesetzmäßig* vollzogen hat, wenn auch das Tempo der Entwickelung bei den einzelnen Völkergruppen verschieden war je nach Bodenbeschaffenheit, Klima, Flora, Fauna, Isolierung oder Kontakt mit anderen Völkern. Dem Verständnis für den Ursprung der primitiven Heilformen und den genetischen Zusammenhang in der Weiterentwickelung wird der Boden bereitet durch eine Einteilung der Urmedizin in *drei* Entwickelungsphasen: in eine *Periode der tierischen Selbsthilfe*, eine *präanimistische Epoche* und ein *animistisches Zeitalter*, das seinerseits wieder in eine Reihe von Etappen zu zerlegen ist, für die bestimmte Kulturerrungenschaften die charakteristische Signatur ab-

[1]) Dr. RUDOLF VON GROT, Über die in der hippokratischen Schriftensammlung enthaltenen pharmakologischen Kenntnisse. In: R. KOBERT, Historische Studien aus d. pharmakol. Institut d. Kaiserl. Univers. Dorpat, I, 1889, S. 86.

Digitized by Google

geben. Die genauere Erforschung der präanimistischen Epoche wird weitere Beweise erbringen, daß auch auf dem Gebiete der primitiven Medizin bei der Entstehung und Ausbildung der Heilformen psychophysische Gesetze von Ursache und Wirkung gewaltet haben.

Will man über den Ursprung der primitiven Heilmethoden ins Klare kommen, so muß man zunächst alle Vorstellungen unbeachtet lassen, die den Gang der Untersuchung verwirren können, nämlich alle Vorstellungen aus dem Gebiete der Zauberei und Religion, mit denen die Medizin der Naturvölker belastet ist. Es ist notwendig, jede einzelne Erscheinungsform der primitiven Medizin auf den rein praktischen Wert zu prüfen und von allen Beimengungen loszulösen, die nicht auf ursprünglicher Erfahrung beruhen können. Eine reinliche Scheidung zwischen natürlicher Erfahrung und mystischen Vorstellungen und Handlungen ist schon aus dem Grunde geboten, weil sich die Anfänge der Religion und selbst der Zauberei erst gebildet haben, als bereits die Urelemente der Medizin vorhanden waren.

Weil man in die Art und Weise der Gewinnung der empirischen Heilmittel noch keinen genügenden Einblick hatte, war es bisher in der volksmedizinischen Literatur vielfach üblich, alle auf natürlichem Wege von den Urvölkern gewonnenen medizinischen Kenntnisse kurzweg mit dem Schlagwort „rohe Empirie" zu belegen, obwohl diese Kenntnisse oft durch die Feinheit und Zuverlässigkeit der Beobachtung überraschen. Man vergaß dabei, daß die aus der Erfahrung hervorgegangenen Heilmittel nicht selten schon die verschiedenartigsten Entwickelungsstufen durchlaufen haben. Ist erst einmal das Gebiet der „rohen Empirie" nach allen Richtungen hin so durchforscht, wie es in bezug auf die Mittel, die mit dem religiösen Kult in mehr oder minder festem Zusammenhange stehen, bereits geschehen ist, so wird die Medizin das bevorzugte Gebiet der Kulturgeschichte sein, auf dem der mühselige Werdegang der Völker von den ersten Kulturelementen an bis zur Höhe der heutigen Kulturformen am deutlichsten zu übersehen ist.

Digitized by Google

Zwei weitere amtsärztliche Atteste unter den griechischen Papyri aus Oxyrhynchos.

Von

Karl Sudhoff.

In meiner Arbeit „Ärztliches aus griechischen Papyrusurkunden" habe ich Seite 240—248 sieben ärztliche Atteste aus dem 2. bis 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zusammengestellt, die aus dem hellenistischen Ägypten stammen; eines derselben konnte ich aus den Kairener Papyrusschätzen zum ersten Male ans Licht ziehen. Daß dies immerhin schon beachtenswert reiche Material noch vervollständigt werden könne und vermutlich mit der Zeit noch wesentlich sich vermehren würde, war mir von Anfang an nicht zweifelhaft.

So konnte ich denn auch schon beim Abschlusse der Korrektur der Register des Bandes auf Seite 294 noch kurz die Meldung einfügen, daß in Vol. VI der Oxyrhynchos-Papyri, der damals gerade erschienen war, ein neues ärztliches Gutachten, das *achte* also, mitgeteilt sei, und daß sich dort die kurze Nachricht über ein weiteres *neuntes* Gutachten finde. Beide erschienen sofort dadurch ganz besonders beachtenswert, daß sie von je *zwei* Ärzten ausgestellt waren, während bei allen bisher bekannten, bis auf eines, *ein* Arzt als Gutachter genügend befunden worden zu sein schien. Eines scheint von einem anderen, *nichtärztlichen Beamten* ausgefertigt zu sein. Bei einem weiteren Gutachter, der nicht geradezu als „Arzt", als *ἰατρός*, oder genauer als *δημόσιος ἰατρός*, wie in allen anderen fachmännischen Beurkundungsfällen, sondern nur als *ἔχων ἰατρεῖον* im Texte des Attestes und in der Unterschrift bezeichnet ist, bezw. sich selbst bezeichnet, finden sich zwei Dorfälteste als mitbeauftragte Beurkunder mitaufgeführt, was mich veranlaßt hat, diesen Iatreion-Inhaber als nicht vollwertigen ärztlichen Fachmann anzusehen.

Das Oxyrhynchitische Gutachten vom Jahre 323 (Oxyrh. Pap. I, Nr. 52), bei welchem *zwei δημόσιοι ἰατροί* ihren Befund zu Protokoll erklären, hat nun nicht wie die meisten anderen (4) Schlägereiverletzungen zum Gegenstande, sondern es handelt sich bei ihm um einen „Unfall": Ein kleines Mädchen war beim Einsturze eines (baufälligen) Hauses zu Schaden gekommen und der Vater hatte ver-

Digitized by Google

mutlich Schadenersatzansprüche erhoben. In diesem komplizierteren Falle war offenbar behördlicherseits die gemeinsame Aufnahme des Tatbestandes durch zwei beamtete Ärzte (*δημόσιοι ἰατροί*) angeordnet worden, die nun gemeinsam berichten. (Vgl. meine obengenannte Schrift, S. 243 f.)

Als ein wichtigerer oder schwierigerer oder irgendwie verwickelterer Fall ist denn auch wohl der neue Fall amtsärztlicher Begutachtung dem betreffenden Richter oder Verwaltungsbeamten erschienen, den GRENFELL und HUNT im VI. Bande der Oxyrhynchos-Papyri mitteilen, denn auch hier also war eine gemeinschaftliche Untersuchung und gemeinsame schriftliche Berichterstattung *zweier* beamteter Ärzte angeordnet worden, wie der folgende Text *aus dem Jahre 316 n. Chr.* ergibt:

Oxyrhynchos Papyri, Bd. VI, Nr. 896, Col. II.

[ρκη
Ο[ὐα]λ̣[ε]ρ̣[ίῳ Ἀμμωνιανῷ τῷ καὶ Γεροντίῳ λογιστῇ
Ὀξ(υρυγχίτου)
παρὰ Αὐηλίων Ἥρωνος [.] . [. . . . . καὶ Διδύμου
Διοσκόρου ἀμφ(οτέρων) ἀπὸ τῆς λα[μπρ(ᾶς) καὶ] λαμ-
π[ροτάτης] Ὀξυ[ρυγχ]ιτῶν
πόλεως δημοσίων ἰατρῶν. ἐπ[εσ]τάλημεν ὑπὸ σοῦ
σήμερον ἥτις ἐστὶν Φαρμοῦθι ς [ἐχ] βιβλιδίων
ἐπιδοθέντων σοι ὑπὸ Ἀπολλωνίου ὑφ[φικιαλίου] ἡγουμένου
Αἰγύπτου Ἡρακλείας Αὐρηλίου Ἀντωνίνου ὥστε γενέσθαι
[ἐπ]ὶ τ̣ὴ̣[ν] οἰκίαν ἐν τῇ αὐτῇ πόλει καὶ τοῦτον ἐφιδῖν
καὶ [ἥ]ν ἂν καταλάβ[ωμε]ν περὶ αὐτὸν διάθεσιν ἐγ-
γ[ράφω]ς προσφωνῆσαι. ὅθεν γενόμενοι ἔνθα ὁρῶ-
μ̣ε̣[ν αὐτὸ]ν̣ το[ῦτ]ον χλε̣[ινή]ρ̣ην ὄντα πυραιτίοις
α̣ .[.]ι . . .[.] συνεχ[όμενον· ὅπερ] προσφωνοῦμεν.
ὑπατείας Και[κι]νίου Σ̣[α]β̣ί̣ν̣[ου καὶ] Οὐεττίου Ῥουφίνου
τῶν λαμπ(ροτάτων) Φαρμ[ο]ῦθι[ς.]
2. Hand Αὐρήλιος Ἥρων ἐπειδέδωκα
πρ[οσ]φωνῶν ὡς πρόκειται.
3. Hand Αὐρήλιος Δίδυμος ἐπιδέδωκα προσφωνῶν
ὡς πρ[ό]κειται.

26 *ἰατρῶν* Pap. 28 *υπο* Pap. 31 *εγ* Pap. 33 l. *πυρετίοις*

Digitized by Google

An VALERIOS AMMONIANOS, der auch GERONTIOS heißt, den Logistes des Oxyrhynchitischen Gaues von AURELIOS HERON, dem Sohne des ....., und von DIDUMOS, dem Sohne des DIOSKOROS, den beiden beamteten Ärzten der glänzenden, ja sehr glänzenden Stadt Oxyrhynchos. Wir wurden heute am 6. Pharmuthi auf Veranlassung eines Schreibens, das an Dich von APOLLONIOS, dem Beamten des AURELIUS ANTONIUS, Oberpräsidenten der ägyptischen Provinz Herculia, eingereicht war, abgesandt von Dir, uns in sein Haus in derselben Stadt zu begeben und ihn zu besichtigen (untersuchen) und den Befund den wir über dessen Zustand aufnehmen würden schriftlich zu beurkunden. Wir begaben uns infolgedessen dorthin und sahen ihn bettlägerig, von einem ..... Fieber befallen.

Unter dem Konsulat des CAECINIUS SABINUS und VETTIUS RUFINUS, des Glänzenden. Am 6. Pharmuthi [April].

Ich AURELIOS HERON habe es eingereicht und gebe zu Protokoll wie vorliegt.

Ich AURELIOS DIDYMOS habe es eingereicht und gebe zu Protokoll wie vorliegt.

Der hohe Beamte der Präfektur der Provinz Herculia, einer der drei durch die Reorganisation des DIOKLETIAN geschaffenen Verwaltungsbezirke Ägyptens, hatte seine ärztliche Untersuchung verlangt. Vermutlich war er in irgend eine Untersuchung verstrickt oder zu irgend einem Termin beordert, zu dem er nicht glaubt erscheinen zu können oder er war im Verdacht der Simulation. Jedenfalls war der Fall ein derart erheblicher, daß die Absendung von *zwei* beamteten Ärzten nichts Auffälliges hat. Im Gegenteil, man würde sich darüber wundern müssen, wenn in einem solchen Falle nicht eine erhöhte Sorgfalt und Vorsicht gewaltet hätte, als bei der Aufnahme des ärztlichen Befundes bei einer gewöhnlichen Schlägereiverletzung. Mag sein, daß man bei *inneren* Krankheiten stets zwei Begutachter heranzog, um der größeren Ungewißheit und Schwierigkeit der Diagnose willen.

Welche nähere Bestimmung der Art und Schwere des Fieberzustandes an der unleserlichen Stelle in Zeile 34 sich fand? Schade, daß gerade dies für uns Medizinhistoriker fast interessanteste Wort des Kranheitsbefundes sich in so desolatem Zustande befindet! Vermutlich trifft JOHANNES ILBERG das Rechte, welcher die Lücke durch *ἀκρίτοις* oder *ἀκρίτως* zu ergänzen vorschlägt und auf Hipp. *Ἐπιδημιῶν* I, 3[1]) verweist: [*οἱ πυρετοὶ*] *πεπλανημένως καὶ ἀκρίτως ἐξέ-*

[1]) Hippocratis opera quae supersunt omnia, Vol. I. rec. HUGO KUEHLEWEIN, Lips. 1894, S. 183, Zeile 13.

Digitized by Google

λιπον, die Fieber schwanden unregelmäßig und ohne Krise. Apollonios hätte also an einem mehr schleichenden Fieber gelitten, das nicht zur Krisis kommen wollte, auch der Beurteilung mithin erheblichere Schwierigkeiten entgegensetzte.

Außer diesem von Grenfell und Hunt schon bekannt gegebenen Attest hat sich aber in den Oxyrhynchos-Papyri noch ein weiteres gefunden, das offenbar weniger interessant ist, als das vorstehend zum Abdruck gebrachte und von den gelehrten Verwaltern und Erschließern der Papyrusschätze aus Oxyrhynchos der vollen Publikation nicht würdig befunden wurde. Trotzdem hielt ich es für ratsam, auch dieses ans Licht zu ziehen, von dessen Existenz uns nur im katalogisierenden Appendix unter Nr. 983 Kunde gegeben wurde. Mit großer Bereitwilligkeit gab mir Herr Dr. Arthur Hunt eine Abschrift des Gutachtens zur Veröffentlichung herüber und hatte die große Liebenswürdigkeit, meine Drucklegung nochmals mit dem Original zu vergleichen. Das Attest stammt gleichfalls aus dem Jahre 316, doch bewährte sich die im VI. Bande der Oxyrhynchos-Papyri, S. 321, zum Ausdruck gebrachte Annahme nicht, daß auch dieses Gutachten von zwei Amtsärzten ausgestellt sei. Es handelt sich nur um *einen* öffentlichen Arzt (*δημόσιος ἰατρός*), der aber, wie nicht selten die Persönlichkeiten in griechischen Papyrusurknnden, einen Doppelnamen trägt.

Die ärztliche Bescheinigung über den Zustand und die Verletzungen des Mueis, Einwohners von Oxyrhynchos, lautet also folgendermaßen:

P. Oxyrh. 983. (106) A. D. 316

ρς

Οὐαλερίῳ] Ἀμμωνιανῷ τῷ καὶ Γεροντίῳ λ[ογισ]τ[ῇ Ὀξ(υρυγχίτου)

Παρὰ Αὐρηλίου . . . . . τοῦ] καὶ Ἀπίωνος Ἡροδότου ἀπὸ τῆς λαμ(πρᾶς) καὶ λαμ(προτάτης) Ὀξ[υρυγχιτῶν πόλεως δημοσίου ἰατροῦ

. . . ἐπιστολὴν . . τῇ] χθὲς ἡμέρᾳ ἥτις ἦν Μεχεὶρ κε ἐκ βιβλειδίων [ἐπιδοθέντων σοι ὑπὸ

5 . . . . . .]. . ρ . . . καὶ τ . .[. .]. . . . ὥστε γενέσθαι ἐν ἐποικίῳ αὐτοῦ π . . .[. . .

Digitized by Google

. . . .]. . . . ου κα[ὶ τοῦ] φύλακος Μουεῖτος διάθεσιν καὶ ἐνγράφως σοι π[ροσφωνῆσαι
. . . .] ἐφῖδον τὸν αὐτὸν Μουεῖν κλεινήρη ὄντα ἔχοντα κατὰ μὲν τοῦ β . . .[. . .
. . .]. ου καὶ κατὰ τῆς κορυφῆς τραύματα δύο καὶ . . .[. .]. . τοῦ ο .[. . .
καὶ ἐ]πὶ τοῦ δεξιοῦ μέρους τῆς κεφαλῆς καὶ κατὰ [τ]οῦ ἀ[ρ]ιστεροῦ κροτά[φου . . .
τοῦ] ἀριστεροῦ ὠτί[ου οἴ]δημα μετὰ πελιώματος καὶ κατὰ τῆς δεξιᾶς ὠμο[πλάτης . . .
ἔπειτα τῆς δεξιᾶς χιρ[ὸ]ς κατὰ τοῦ μεγίστου δακτύλων πλῆγμα μετ᾿ οἰδ[ήματος . . .
χιρὸς οἴδημα μετὰ πελιώματος καὶ κατὰ τοῦ ἀριστεροῦ μήρου τρῶ[σιν . . .
καὶ ἐ[πὶ] τοῦ δεξιοῦ μήρου τρώσις δύο πέρας εἰς περα .[. .]ηματα[. . .
βα[σιλ]είας τῶν κυρίων ἡμῶν Κωνσταντίνου καὶ Λ[ικινίου
Καικινίου Σαβίν[ου] καὶ Οὐετ᾿ τίου Ρουφίνου τῶν λαμ(προτάτων) Μ[εχεὶρ κς
2. Hand Αὐρήλιο[ς Ἀπ]ίων ἐπιδέδωκα προσφων[ῶν ὡς πρόκειται.

7 *β(λεφάρου)?* 12 *τρῶσιν* oder *τρώσεις* 13 statt *τρώσεις*

Deutsch etwa:

An Valerius Ammonianus, der auch Gerontios heißt, Logistes von Oxyrhynchos, von Aurelios . . ., der auch Apion heißt, dem Sohne des Herodotos, beamteten Arzte der glänzenden, ja sehr glänzenden Stadt Oxyrhynchos. (Ich erhielt) ein Schreiben am gestrigen Tage, der der 25 Mecheir war, infolge von Eingaben, die Dir eingereicht worden waren, von . . . . und (mir wurde der Auftrag), mich in seine Wohnung zu begeben . . . und den Zustand des Wächters Müeis zu untersuchen und schriftlich darüber auszusagen . . . (Ich begab mich hin zu ihm) und sah, daß dieser Müeis bettlägerig ist und am linken Augenlied und über der Schläfe zwei Wunden (aufweist) und auf dem rechten Teile des Kopfes und an der linken Schläfe und dem linken Ohre Schwellung mit Verfärbung und an dem rechten Schulterblatte . . . ferner an der rechten Hand am Daumen eine (Hieb)wunde mit Schwellung und an der linken Hand Schwellung mit Verfärbung und am linken Oberschenkel eine Wunde und auf dem rechten Oberschenkel zwei Wunden von einem Ende zum anderen Schwellungen . . .

Digitized by Google

Unter der Regierung unserer (kaiserlichen) Herren CONSTANTINUS und LICINIUS (unter dem Konsulat) des CAECINIUS SABINUS und VETTIUS RUFINUS, der Glänzendsten, am 26 Mecheir.

Ich AURELIOS APION habe es eingereicht, zu Protokoll erklärend, wie vorliegt.

MŪEIS, der Wächter, war also mit vielen kleineren und größeren Wunden und Kontusionen an Haupt, Rücken und Gliedern reichlich bedeckt, und in vorantiseptischer Zeit sicher für eine ganze Reihe von Tagen bettlägerig. Kaum eines der anderen Schlägereiatteste zeigt eine solche Fülle der Mißhandlungs- (oder Unfalls-?) Folgen als dieses zuletzt aufgefundene siebente Gutachten über äußere Verletzungen.

Digitized by Google

Die Galenischen Hirnnerven in moderner Beleuchtung.

Von

Theodor Beck, Basel.

Die Beschreibung der Hirnnerven durch Galen scheint auf den ersten Blick so sehr von unseren diesbezüglichen Anschauungen abzuweichen, daß eine nur oberflächliche Betrachtung leicht zu der irrigen Ansicht verleiten kann, diese Beschreibung entspreche recht wenig den Tatsachen selbst. Da nun eine Vergleichung der von Galen aufgestellten anatomischen Beschreibung der Hirnnerven mit modernen anatomischen Anschauungen unseres Wissens noch nicht an die Hand genommen worden ist, so dürfte der hier angestellte Versuch nicht ohne Interesse sein; gleich von vornherein sei bemerkt, daß unsere Untersuchungen zu dem Ergebnis geführt haben, daß schon recht vieles von Galen richtig beschrieben wird, wenn auch z. B. die Numerierung der Hirnnerven der unsrigen modernen in keinem einzigen Falle entspricht.

Doch sehen wir zu, wie Galen diese Hirnnervenbeschreibung anfaßt; er kommt auf die Hirnnerven zu sprechen in seiner Schrift „*περὶ χρείας μορίων*,[1]) *über den Gebrauch der Teile*". Wir könnten im Hinblick auf die teleologische Tendenz Galens, die besonders auch in dieser Schrift so recht zur Geltung kommt, „*χρεία*" mit „Nutzen der Teile" übersetzen und würden mit dieser zwar ungebräuchlichen Übersetzung uns jedoch mehr der Denkweise des Pergameners nähern. Im 10. Buche dieser Schrift nun werden an unter sich getrennten Stellen die Hirnnerven beschrieben neben einer Besprechung der Kopfknochen mit ihren Nähten; ferner die Meningen, von welch letzteren die pia mater eine besonders wichtige zum Teil recht phantastische Rolle spielt. — Galen beschreibt zunächst die beiden *Riechkolben*; nach dem Vorgange der älteren Anatomen rechnet er dieselben aber nicht zu den eigentlichen Hirnnerven, wohl aber auch zu den *ἀποφύσεις τοῦ ἐγκεφάλου*, den Nervenursprüngen vom Gehirne, aus welchen auch alle übrigen Hirnnerven sich herausbilden, und zwar letztere als *ἀποφύσεις*, Abzweigung, zweiter Ordnung aus denjenigen erster Ordnung. Galen

[1]) Der 2. Band dieser Galenischen Schrift ist eben erst erschienen: Helmreich, *ΓΑΛΗΝΟΥ, περὶ χρείας μορίων ΙΖ'*, Leipzig 1909, Teubner.

Digitized by Google

nimmt nun an, daß die Riechkolben nur solche ἀποφύσεις erster Ordnung darstellen, ohne weitere Fortsetzung als Nerven; daher werden die Riechkolben gesondert von den übrigen Hirnnerven besprochen. — Nach den Riechkolben folgt in der Numerierung der *Sehnerv, n. opticus* und die *motorischen Augenmuskelnerven, n. oculomotorii* dann ein Teil des *Trigeminus*, und zwar zunächst der lingualis und der mandibularis; vor der Teilung des dritten Astes des Trigeminus läßt Galen den n. temporalis prof. entspringen (τῷ κροταφίτῃ μυΐ, für den Schläfenmuskel); es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß Galen den nervus buccinatorius im Auge gehabt hat und denselben irrigerweise in den musculus temporalis sich verästeln läßt; für die Zunge läßt er den lingualis abgehen (εἰς τὴν γλῶτταν αὐτὴν ἐνέφυσε, läßt ihn sich in die Zunge inserieren); zwei andere Äste in den Oberkiefer und den Unterkiefer (τὰ δ' εἰς τὴν ἄνω, τὰ δ' εἰς τὴν κάτω γένυν, den einen Teil in den Ober-, den anderen in den Unterkiefer). Diese beiden letzteren Nerven werden also in ein und demselben Satze abgehandelt, obschon ja derjenige für den Oberkiefer, der nervus alveolaris superior, vom zweiten Aste des Trigeminus abstammt, während derjenige für den Unterkiefer, der nervus mandibularis, dem dritten Aste angehört; erst weiter unten kommt dann die nötige auseinanderhaltende Erklärung mit den Worten: ὅσα δ' εἰς τὴν ἄνω γένυν ἐφέρετο, τούτοις ἑτέραν ὁδὸν ἡ φύσις ἐτέμνετο προσήκουσαν, denjenigen Nerven, welche zum Oberkiefer ziehen, diesen grub die Natur einen anderen für sie (besser) passenden Weg. Der infraorbitale Ast des Trigeminus versorgt sodann die Muskeln des Oberkiefers und die Nasenflügel; ferner erhalten Zweige vom Trigeminus alle Zähne, das Zahnfleisch, ein Teil des Gesichtes, die Nasenschleimhaut usw. Daß der nervus infraorbitalis seinen besonderen Knochenkanal erhalten, dafür erteilt Galen dem δημιουργός, dem Baumeister der Natur, sein besonderes Lob. — In einer Rekapitulation kommt sodann Galen auf die Numerierungsart für die Hirnnerven zu sprechen, welche er selbst von früheren Anatomen entlehnt hat. Nochmals sagt er, daß die *Riechkolben* nicht mitzählen, weil dieselben keine Nervenfortsätze besäßen und auch nicht durch einen Knochen hindurch nach außen verlaufen.

Als *erstes Nervenpaar* werden daher die weichen Augennerven (τὰ μαλακὰ νεῦρα τῶν ὀφθαλμῶν) die *nerv. optici*, deren Chiasma richtig dargestellt wird, gezählt, als *zweites Paar* die motorischen Nerven (τὰ κινητικὰ) für die Augenmuskeln, die *oculomotorii*. Als *drittes Paar* fungiert

Digitized by Google

der vorher beschriebene *Trigeminus*, dessen Ursprung und Anfangsverlauf hier nachgeholt wird in zwar nicht ganz einwandfreier Weise:

ἀρχομένη μέν, ἔνθα συνάπτει τὸ πρόσθιον μέρος τοῦ ἐγκεφάλου τῷ ὄπισθεν, προϊοῦσα δὲ διὰ τῆς παχείας μήνιγγος, εἶτα δίκρους γιγνομένη κἄπειτα διανεμομένη καθ' ὃν εἴρηται τρόπον.

Er nimmt dort seinen Ursprung, wo der vordere Teil des Gehirnes mit dem hinteren zusammenhängt, dann verläuft er nach vorn durch die harte Hirnhaut (dura mater) hindurch, wird dann zweiästig (in Wirklichkeit sind es ja 3 Äste, siehe aber folgendes viertes Nervenpaar) und verteilt sich dann nach schon beschriebener Weise.

Als *viertes Nervenpaar* wird ein Nerv beschrieben, der zwar seiner Ursprungsstelle nach ein *Teil des Trigeminus* oder der Abducens sein könnte, seiner Endverteilung im Gaumen nach dagegen noch zum Trigeminus gehört; ein Abducens, dessen Endverteilung im äußeren Augenmuskel stattzufinden hat, figuriert in dieser Beschreibung nicht.

Als *fünften Nerven* bezeichnet GALEN den *Facialis* und den *Akusticus* zusammen, welche zwei er nur für einen einzigen Nerven hält; er läßt diese zwei Nerven als einen in den inneren Gehörgang eintreten, dort sich in 2 Teile spalten, von welchen der eine zur Schnecke (*ἕλικες*) geht, also den Gehörnerven vorstellt, der andere in den „blinden Kanal", *τυφλὸν καλούμενον τρῆμα*, geht, also richtig in den canalis Falloppiae[1]) eintritt; dabei tritt GALEN der Ansicht entgegen, dieser sogenannte blinde Kanal sei wirklich blind, und weist nach, daß derselbe vom meatus auditorius internus an ein durchgehender Kanal sei mit einer Biegung, welch letztere die Sondierung mit Schweinsborsten den früheren Beobachtern verunmöglicht habe; der Kanal lasse sich durch Bloßlegung als ein kontinuierlicher darstellen bis zu einer Endöffnung neben dem Ohre (dem foramen stylomastoïdeum). FALLOPPIA hat also diesen nach ihm benannten Kanal nicht als erster nachgewiesen, sondern GALEN hat denselben schon gekannt.

Nach dem Austritt aus dem blinden Loch (for. stylomastoïdeum) hilft er dem dritten Paare (dem trigeminus) die Schläfenmuskeln zu versorgen.

Der *sechste Gehirnnerv* ist für GALEN die *Vagusgruppe*; er läßt diesen Nerven zwar noch von der Gehirnbasis entspringen und nicht von dem verlängerten Marke unserer Anschauung; (*ἕκτη δή τις ἐστὶν συζυγία νεύρων ἀπὸ βάσεως ἐγκεφάλου βεβλαστηκότων*, das sechste Paar der von der Gehirnbasis entspringenden Nerven) dagegen zeigt die Beschreibung des Verlaufes und der Verzweigung dieses sechsten Gehirnnerven, daß der nervus vagus gemeint ist. Es verläuft derselbe herab bis zum breiten Knochen (*μέχρι τοῦ πλατέος ὀστοῦ = ἱεροῦ ὀστοῦν =*

[1]) Warum der canalis Falloppiae in der Anatomie von GEGENBAUER zu einem canalis „Fallopii" wird, ist nicht ersichtlich.

Digitized by Google

os sacrum) also bis zum Kreuzbein. Sein Anfangsteil versieht die Mundgegend als Begleitstrang des folgenden siebenten Nervenpaares.

Das *siebente Nervenpaar* ist nämlich der *Hypoglossus*; er nimmt seinen Ursprung (*καθ' ἃ παύεται ὁ ἐγκέφαλος, ἄρχεται δ' ὁ νωτιαῖος*) dort, wo das Gehirn aufhört und das Rückenmark anfängt; diese Stelle gibt uns auch den Schlüssel für den scheinbar unrichtigen Ursprung des Vagus von der Hirnbasis; denn GALEN rechnet eben das verlängerte Mark noch zur Hirnbasis und läßt das Rückenmark erst im Wirbelkanal beginnen; er versorgt (*ὀρθίους τοῦ λαρύγγος μῦς*) die senkrechten Muskeln der Kehle (m. hypoglossus und m. mylohyoïdeus) und verteilt sich dann überall in der Zunge.

GALEN unterscheidet sodann in einer *allgemeinen Abhandlung* zwischen *harten* und *weichen Nerven*; je weiter oben am Nervensysteme die Nerven ihren Ursprung nehmen, um so weicher sind dieselben; die weichsten sind also die Riechkolben, weil sie ganz vorn an der Hirnbasis entspringen; die untersten Rückenmarknerven sind dagegen die härtesten; die weichen Hirnnerven sind die *sensitiven*, die harten dagegen sind die *motorischen* Nerven; je weiter vorn also ein Nerv entspringt, um so mehr sensitive, dagegen um so weniger motorische Eigenschaften besitzt er und je weiter hinten ein solcher entspringt, um so mehr motorische, dagegen um so weniger sensitive Funktionsfähigkeit wohnt ihm inne; deswegen entspringt nach der teleologischen Philosophie des GALEN z. B. der hypoglossus so weit hinten am Gehirn, damit er als härterer Nerv mehr motorisch für die Zungenmuskeln wirken kann, die Zungennerven des Trigeminus weiter vorn, damit sie als weichere sensitive den Geschmack besorgen können; auch der Vagus, der ja zum Magen näher seinen Ursprung im Rückenmark haben könnte, entspringt deswegen nicht im Rückenmark, weil er sonst zu hart wäre und demnach zu wenig sensitiv; deswegen muß er noch innerhalb der Schädelhöhle entspringen und den langen Weg bis zum Magen und den übrigen Eingeweiden machen, um als weicher Nerv genügend sensitiv sein zu können. GALEN drückt die Funktion der Nerven in einer allgemeinen Sentenz folgendermaßen aus:

τοῖς μὲν τῷ δρᾶν, τοῖς δ' ἐν τῷ πάσχειν ἡ χρεία.

Den einen Nerven kommt aktive Funktion zu, motorische Nerven, den anderen dagegen leidende, passive, sensitive Nerven.

Rekapitulieren wir kurz noch einmal die Galenischen Hirnnerven und stellen dieselben der modernen Nomenklatur gegenüber, so erhalten wir folgendes Schema:

Digitized by Google

Numerierung der Hirnnerven nach Galen.	*Numerierung der Hirnnerven nach modernem Brauche.*
Ohne Nummern die Riechkolben, *ἡ συζυγία ἐπὶ τὰς ῥῖνας.*	I. Der Riechnerv, n. olfactorius.
I. Der weiche Sehnerv, *τὰ μαλακὰ νεῦρα τῶν ὀφθαλμῶν.*	II. Der Sehnerv ,n.opticus.
II. Der die Augenmuskeln bewegende Nerv, *τὰ κινητικὰ τῶν ἀμφ' αὐτοῦς μυῶν.*	III. Der gemeinschaftliche Augenmuskelnerv, n. oculomotorius.
	(IV. Der Rollnerv, n. trochlearis.)
III. Drittes Hirnnervenpaar, *τρίτη συζυγία.*	V. Der dreigeteilte Nerv, n. trigeminus.
IV. Viertes Hirnnervenpaar, *τετάρτη συζυγία.*	
	VI. Der Nerv für den äußeren Augenmuskel, n. abducens.
V. Fünftes Hirnnervenpaar, *πέμπτη συζυγία.*	VII. Der Antlitznerv, n. facialis. VIII. Der Gehörnerv, n. acusticus.
VI. Sechstes Hirnnervenpaar, *ἕκτη συζυγία.*	IX. Der Zungenschlundkopfnerv, n. glossopharyngeus. X. Der Lungenmagennerv, n. vagus. XI. Der Beinerv, n. accessorius Willisii.
VII. Siebentes Hirnnervenpaar, *ἑβδόμη συζυγία.*	XII. Der Zungenfleischnerv, n. hypoglossus.

Digitized by Google

Studien zu Arnald von Villanova.

Von

Dr. med. et phil. Paul Diepgen, Freiburg i. B.

Die vorliegenden Untersuchungen stellen eine Fortsetzung der Arbeit des Verfassers über „Arnald von Villanova als Politiker und Laientheologe“[1]) dar und haben sich die Aufgabe gestellt, das Material zur Gewinnung eines abschließenden Urteils über die eigenartige Persönlichkeit, welches bei dieser gefunden wurde, nach der medizinisch-naturwissenschaftlichen Seite hin zu ergänzen. Gleichzeitig sollte aber auch noch einmal die Lebensgeschichte des Arztes, wie sie heute ziemlich gleichmäßig in der medizinisch-historischen Literatur zu finden ist, einer Revision unterworfen und den vielen, in derselben verbreiteten Irrtümern gegenüber das zusammengestellt werden, was wir an positiven Kenntnissen über seinen Lebens- und Bildungsgang besitzen. Aus den Funden im Archiv der Krone zu Barcelona[2]) konnte dabei noch der eine oder andere kleine bisher unbekannte Beitrag auch für die Zeit vor 1299 geliefert werden, von wo an wir nun ja ein klares Bild vom Leben Arnalds haben.

I.

Der Lebens- und Bildungsgang Arnalds von Villanova.

Trotz der großen Bedeutung eines so vielseitigen Mannes wie Arnald von Villanova hat uns das Mittelalter — ein bemerkenswertes Zeichen seines mangelnden historischen Sinnes — nur eine höchst lückenhafte Lebensgeschichte des angesehenen Mediziners, des Arztes von Päpsten und Beraters von Fürsten hinterlassen.

In neuester Zeit haben sich neben den schon an anderer Stelle[3])

[1]) Berlin und Leipzig 1909.

[2]) Finke, Acta Aragonensia. Berlin und Leipzig 1908.

[3]) Diepgen, l. c., S. 9.

Digitized by Google

erwähnten Autoren COMENGE,[1]) PANSIER[2]) und DUSOLIER[3]) mit ihm beschäftigt, ohne wesentlich neue Gesichtspunkte zu bringen.

Über die Zeit seiner Geburt wissen wir nichts Sicheres. Alle bestimmten Zeitangaben von SYMPHORIEN CHAMPIER,[4]) der sie in das Jahr 1300 verlegen will, in welchem er sich schon dem Ende seines Lebens näherte, angefangen, sind entweder direkt falsch oder vage Vermutungen. Wenn er, wie es bei HAESER[5]) u. a. heißt, 73 Jahre alt geworden ist, müßte er 1238 geboren sein, da er 1311 starb.

Über sein Vaterland haben seine Biographen von jeher gestritten. Man hat seine Geburtsstätte nach Bordeaux verlegt, ohne den geringsten Beweis dafür zu erbringen (GAUFRÉTAU);[6]) man hat aus einer Stelle in der ihm zuerst von THOMAS MURCHI[7]) und nach ihm von anderen fälschlich zugeschriebenen, tatsächlich von einem Mailänder Arzte MAGNINO herrührenden Schrift de regimine sanitatis mit Unrecht den Schluß gezogen, daß Mailand die Vaterstadt ARNALDS gewesen sei (MANGET[8]) und FREIND[9]).) Hauptsächlich aber haben sich um seinen Geburtsort Spanien und Frankreich, Katalonien und die Provence gestritten. Der Streit ist durch FINKE[10]) ent-

---

[1]) COMENGE, L., Donaciones y mercedes a los archiatros del reino de Aragón. Siglo méd. Madrid 1903. S. 520, 543 und Contribution à l'étude de l'histoire de la médecine dans le royaume d'Aragon (Moyen-âge). Janus VIII, 1903. S. 522; er gibt neben den schon bekannten eine neue, ARNALD betreffende, aber unwesentliche Urkunde vom Jahre 1283, in welcher dieser mit einem MANUEL zusammen genannt wird.

[2]) PANSIER, O., Les Maîtres de la faculté de Médecine de Montpellier du moyen âge. Janus IX, 1904. S. 501; er gibt das Lebensbild ARNALDS in einem kurzen Abriß größtenteils auf den früheren Grundlagen und zum Teil unrichtig. Nach ihm ist z. B. FRIEDRICH VON SIZILIEN der Vater (statt Bruder) JAYMES (père JAQUES II).

[3]) DUSOLIER, M., Los grandes médicos-filosofos catalanes: Arnaldo de Villanueva, Raimundo Lulio y Raimundo Sabende. Gac. méd. de Granada 1906. XXIV, S. 218—222.

[4]) In der Einleitung zu seiner Edition der Opera omnia Arnaldi. Lyon 1520.

[5]) Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten. III. Überarbeitung. Jena 1875.

[6]) GAUFRÉTAU, Chronique bourdéloise. Bordeaux 1877, 1878. 2 Bände, zitiert nach HAURÉAU hist. litt. XXVIII, S. 27.

[7]) Genueser Arzt, Herausgeber von ARNALDS Werken am Anfang des 16. Jahrhunderts.

[8]) MANGETI Bibliotheca scriptorum medicorum veterum et recentiorum. Genf 1731.

[9]) FREIND, Historia medicinae a Galeni tempore usque ad initium saeculi decimi sexti. Lateinische Übersetzung aus dem Englischen. London 1734. II. Teil. S. 344.

[10]) FINKE, Aus den Tagen BONIFAZ VIII. Münster 1902. S. 191 u. f.

Digitized by Google

schieden, und ich würde auf diese Frage nicht noch einmal eingehen, wenn nicht die irrtümliche Auffassung LALANDES,[1]) daß ARNALD Franzose sei, auch in das Handbuch der Geschichte der Medizin übergegangen wäre.

Wie FINKE u. a. halte ich die von LALANDE für seine Ansicht wiedergegebenen Gründe, die übrigens zum Teil schon vor ihm widerlegt sind, im Gegensatz zu PAGEL nicht für stichhaltig.

Einer Reihe von zeitgenössischen und anderen mittelalterlichen und späteren Chronisten, auf die LALANDE sich stützt, stehen ebenso vollwichtige spanische und französische Autoren gegenüber, die ARNALDS Wiege nach Spanien verlegen; auf der einen Seite (für Frankreich) VILLANI, ANTONIN VON FLORENZ, SYMPHORIEN CHAMPIER, LENGLET DUSFRENOY, P. CASTELLANUS, REMACLE FUCHS, TRAQUÉAU, THOMAS MURCHI, PAUL LANG, LA MOTTE DE VAYER, ASTRUC, JOSEF DE HAITZE, ACHARD, TEISSIER, POUCIN, HAZON; sie schließen sich fast alle an VILLANI an in mehr oder weniger freier Auslegung. Auf der anderen (für Spanien) finden wir JURAND DE SAINT-POURCAIN, Predigermönch und später Bischof von Pui und Meaux, BERNARD VON LUXENBURG, GABRIEL DU PRÉAU, NICOLAS EYMERIC, BZOVIUS, OUDIN, JÉROME PAULO und JEAN NUÑEZ, GASPARD ESCOLANO.[2])

Ferner zieht LALANDE aus ARNALDS Werken eine Reihe von Schlüssen, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen. In dem König ROBERT von Neapel gewidmeten Traktat: De conservatione sanitatis schreibt ARNALD: qui ex innata fidelitatis devocione pro salute vestre semper oro. Daraus geht nach LALANDE[3]) hervor, daß der Autor Provenzale sein muß, weil ROBERT Herzog der Provence war. Abgesehen davon, daß man nach MENENDEZ PELAYO[4]) in dieser Phrase nichts anderes als eine allgemeine Höflichkeit zu sehen braucht, kann man Fidelitas in diesem Zusammenhang ebensogut mit Glauben wie mit Treue übersetzen, wodurch der Sinn ein anderer wird. Die von LALANDE weiterhin angeführte häufige Anwendung von provenzalischen Vulgärausdrücken läßt sich ohne Zwang auf einen vorübergehenden Aufenthalt in diesen Landesteilen zurückführen. Bei der von ARNALD in Montpellier geübten Lehrtätigkeit

[1]) LALANDE, E., Arnauld de Villeneuvè, sa vie et ses œuvres. Thèse de Paris 1896.

[2]) Sämtlich zitiert nach LALANDE und HAURÉAU. Ich habe nur einen Teil dieser Autoren selbst einsehen können.

[3]) S. 47.

[4]) Historia de los Heterodoxos Españoles. Madrid 1880. I., S. 450.

Digitized by Google

lag es nahe, solche Sprachvergleiche für seine Zuhörer anzuwenden. Es ist ferner nicht richtig, wenn LALANDE sagt, daß ARNALD nur bei anderen Sprachen, wenn er Vulgärausdrücke anwendet, das Idiom (als fremdes) besonders vermerkt, z. B. quod in vulgari Cathelanorum dicitur antacar. Wir finden das auch für das Provenzalische öfter erwähnt, z. B. in den tabulae, quae medicum informant specialiter, cum ignoratur aegritudo,[1]) heißt es: quod provinciales vocant camerotes. Auf die Unzuverlässigkeit von Ableitungen aus MAGNINOS Regimen sanitatis, das LALANDE für ARNALDS hält, und in welchem er den untrüglichsten Beweis für seine Behauptung sieht, wurde oben schon hingewiesen.[2])

Weitere Argumente LALANDES, das Tadeln der Nordfranzosen und Italiener wegen ihrer Verweichlichung, das Lob des Knoblauchs, das häufige Zitieren des Maulbeerbaumes, der Feige und des Apfels durch ARNALD sind nicht beweisend und sprechen ebensogut für Spanien, wie für die Provence.

Den provenzalischen Texten, die nach LALANDE von ARNALD direkt stammen sollen, stehen solche in katalonischer Sprache gegenüber, deren Echtheit unzweifelhaft an der eigenen Handschrift des Arztes erwiesen ist, z. B. ein Brief aus Avignon vom Sommer 1309 an Königin BLANKA von Aragonien,[3]) in dem er ihr über seine Verhandlungen mit König ROBERT berichtet und von schrecklichen Dingen spricht, die über die Welt kommen werden.

Einen absolut sicheren Beleg dafür, daß die spanische Halbinsel sein Vaterland war, gibt aber die Äußerung BONIFAZ VIII., der von seinem Arzt sagt: inveni enim unum Catalanum facientem bona, scilicet magistrum Arnaldum de Villanova, wie G. DE ALBALATO, aragonesischer Geschäftsträger an der Kurie in einem Briefe vom 14. September 1301 an König JAYME II. berichtet.[4]) ARNALD nennt die Katalaner auch selbst seine Landsleute im antidotum contra

[1]) Arnaldi Villanovani Opera Omnia. Basileae 1585, S. 1043.

[2]) Die von LALANDE angeführte Stelle ist folgende: Sed quando ex milio et panico fit talis cibus quod sunt exorticata tunc vocatur pistum in lingua nostra et coctum permiscent cum vino et aliquantulum salis et vocatur pistum in vino seu pistinum et iste cibus est in usu apud mediolanenses, unde fui oriundus. Daraus, daß diese Speise heute noch unter dem gleichen Namen in der Provinz bekannt ist, folgert LALANDE, daß ARNALD diesem Landesteil entstammt. Der Ausdruck mediolanenses stört ihn dabei merkwürdigerweise nicht.

[3]) Act Arag. II, S. 692.

[4]) Bonif., Quellen, XXVI.

Digitized by Google

venenum effusum per fratrem Marthinum de Atheca.[1]) Wir müssen annehmen, daß ARNALD der Diözese Valencia entstammte. Papst CLEMENS V. bezeichnet ihn ausdrücklich als Magister ARNALDUS DE VILLANOVA, Clericus Valentine dioecesis, physicus noster.[2]) LALANDE will darin nur das Zeichen eines vorübergehenden Aufenthaltes in dieser Diözese sehen, mit Unrecht; denn in den mittelalterlichen Urkunden kann man die Diözesanbezeichnung im allgemeinen als Geburtsbezeichnung gelten lassen, ganz sicher aber für ARNALD, der als verheirateter Kleriker keine Pfründe besaß, die ihn einer anderen Diözese hätte überweisen können. Für Valencia zeugen ferner auch Besitzungen, die ARNALD nach den Urkunden JAYMES II. „in civitate et territorio Valenciae" hatte.

Die Frage nach dem Geburtsort in dieser großen Diözese ist noch nicht gelöst. SCHNEIDER und GERMAIN[3]) haben aus der Bezeichnung Bachuone und Barchinone, die dem Namen ARNALDS auf Handschriften[4]) öfter folgen, fälschlich geschlossen, daß er einer Villa nova in der Nähe von Barcelona entstammt. Die Bezeichnung, in welcher LALANDE „un nom de famille fort inconnu en tout cas" vermutet, hängt aber damit zusammen, daß ARNALD in Barcelona, wenigstens in einer bestimmten Zeit seines Lebens, einen festen Wohnsitz hatte. Es ergibt sich das aus einer Urkunde des aragonesischen Archivs:[5]) Nos Petrus dei gracia rex Aragonum propter multa servicia, que a vobis magistro A(RNALDO) DE VILLANOVA recepimus . . . damus et concedimus vobis duo millia sol. Barch. habendos et percipiendos singulis annis vite vestre in redditibus nostris Barchinonensibus, donec vobis de hereditate provideremus competenti, ita, quod cum uxore et familia vestra faciatis ibidem residenciam et vestrum domicilium teneatis, mandantes . . . Dat. Ilerde XV. kalendas Septembris (1281).

ARNALD ist, wie von ihm stets mit Selbstgefälligkeit hervorgehoben wird, aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen. Sonst wissen wir über seine Abstammung nichts Näheres. Aus der oben zitierten Urkunde ist zu ersehen, daß er verheiratet war. Auf seine Ehe wird von ihm und seinen Gegnern in seinen theologischen

[1]) Cod. Vatic. 3824. DIEPGEN, l. c., S. 44.
[2]) Regg. Clementis V., Nr. 8768 vom 15. März 1312.
[3]) Zit. nach LALANDE, S. 24.
[4]) Bibl. nat. man. lat. 1649, f. 107 u. a.
[5]) Act. Arag., II., S. 872.

Digitized by Google

Streitigkeiten öfter angespielt.[1]) Sonst ist von seiner Familie in seinen Werken nicht die Rede. Wenn es im Breviarium heißt, daß die Frauen giftigen Tieren gleichen, könnte man das fast für die Annahme eines nicht gerade glücklichen Familienlebens verwerten. In einer im Archiv von Barcelona erhaltenen Urkunde, gegeben in Silves am 5. Mai 1320,[2]) wird ein gleichnamiger Sohn Arnalds erwähnt, dem Jayme 5000 Barceloneser Solidi auszahlen läßt zur Flüssigmachung seiner Erbschaft. Eine Tochter, die Nonne im Kloster Maria Magdalena in Valencia war, kommt in einer Urkunde vor, die Menendez Pelayo[3]) nach Fustér erwähnt.

Über die ersten Jahrzehnte von Arnalds Leben ist nur wenig Sicheres bekannt geworden, insbesondere fehlen alle exakten Zeitangaben. An die Stelle der Kenntnisse ist die Phantasie vieler Chronisten getreten, und diejenigen, welche die genauesten Einzelheiten berichten, haben die schwächsten Beweise für ihre Angaben erbracht, so fehlt z. B. dem von Lalande wiedergegebenen Bericht des bereits als unglaubwürdig bezeichneten Symphorien Champier, wonach Arnald in jungen Jahren in Aix studiert hat, jede Grundlage, was schon Haurèau[4]) nachwies. Später soll er dann in Paris, nach einigen dazwischen auch vorübergehend in Montpellier studiert haben, nach zehnjährigem Studienaufenthalt in Paris wieder nach Montpellier gekommen und von dort nach Spanien übergesiedelt sein. Es folgten dann Reisen nach Italien und im Jahre 1289 die Rückkehr nach Montpellier. So berichtet Lalande nach Symphorien Champier und Lenglet Dusfrenoy.[5]) Sicher bewiesen ist dagegen nur, daß sich Arnald im Jahre 1281 in Spanien aufgehalten hat und später in Montpellier wohnte. Das erste beweist die schon oben angeführte Urkunde, die nunmehr das älteste bekannte sichere Datum aus dem Leben des Arztes repräsentiert. Er muß wohl schon längere Zeit vor diesem Datum im Dienste Pedros von Aragonien[6]) gestanden haben, sonst hätte dieser nicht

[1]) S. Diepgen, l. c., S. 33.

[2]) Menendez Pelayo I., S. 483, Anm. 3.

[3]) I., S. 483.

[4]) Hist. litt. XXVIII., S. 33.

[5]) Histoire de la philosophie hermétique. Paris 1742.

[6]) Viele Autoren behaupten, er sei sein Leibarzt gewesen. Es ist aber sehr fraglich, ob er eine dauernde Stellung am Hofe hatte. Nach allem liegt es näher, anzunehmen, daß er, der gesuchte Konsiliarus, nur in einzelnen Fällen zugezogen wurde. Eine Urkunde über seine feste Anstellung fehlt jedenfalls. Jayme hatte neben ihm noch andere behandelnde Ärzte, nennt ihn allerdings physicus noster.

Digitized by Google

von den vielen Diensten gesprochen, die ihm ARNALD bereits geleistet. Der Aufenthalt in Montpellier geht aus vielen Stellen seiner Werke hervor,[1]) sowie aus einer Bulle CLEMENS V., nach welcher ARNALD in Montpellier nicht nur praktiziert, sondern auch gelehrt hat.[2])

Sonst aber fehlen alle sicheren Zeitangaben über ihn bis um das Jahr 1299. Bis dahin sind wir auf Rückschlüsse aus seinen Werken angewiesen, in denen nähere Zeitangaben meistens leider vermißt werden. Schon in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts muß er sich eines großen Rufes erfreut haben; denn er berichtet im Breviarium,[3]) daß er einst zum Neffen des Papstes ALEXANDER (des vierten) gerufen wurde, den er an einem schweren Magenübel behandelte. Er bezeichnet ihn als iuvenis. ALEXANDER IV. starb 1261.[4]) FREIND[5]) hat, auf RICARDUS ANGLICUS gestützt, behauptet, er habe dem an der Pest erkrankten Papst INNOCENZ V. (1276) ärztliche Hilfe geleistet. Sichere Belege hierfür sind aber nicht vorhanden.

ARNALD ist bei den Dominikanern erzogen worden. In einem Brief an die Predigermönche[6]) dankt er Gott, daß er ihn in einem Kloster dieses Ordens hat aufwachsen lassen. Seine Studien erstreckten sich nach einer Äußerung in einem Briefe an Papst BENEDIKT XI. vom 2. Juni 1304 nur vorübergehend auf Theologie,[7]) sonst widmete er sich den weltlichen Wissenschaften. Neben seinem auch für die damalige Zeit selten umfassenden allgemeinen Wissen, das ihn bald über die Grenzen der Naturwissenschaft und Medizin hinausführte, besaß er ausgedehnte Sprachkenntnisse. LALANDE behauptet, vom Arabischen habe er nicht viel gewußt, dagegen mit SYMPHORIEN CHAMPIER, er habe genaue Kenntnisse des Griechischen besessen. Ich glaube mit MENENDEZ PELAYO, HAURÉAU und FINKE,

---

[1]) Z. B. sind die Parabolae medicationis nach einem Pariser Manuskript in Montpellier verfaßt; ebenso erzählt ARNALD im Breviarium von seinen Erlebnissen in dieser Stadt.

[2]) Mitgeteilt von BALUZE, Vitae paparum Avenionensium, Paris 1693 und ASTRUC, Mémoires pour servir etc., Paris 1767. S. auch DIEPGEN, l. c., S. 34 und 36.

[3]) Lib. II., Additiones zum 13. Kapitel.

[4]) Bonif., S. 194.

[5]) Hist. med. II., S. 343.

[6]) Man. der Bibl. in Metz, Nr. 173.

[7]) An anderer Stelle hat er freilich behauptet, sich sehr intensiv mit diesem Zweige der Wissenschaft beschäftigt und sogar darüber gelesen zu haben.

Digitized by Google

daß das Umgekehrte der Fall war. Im commentum super libello de mala complexione diversa cum textu GALENI[1]) heißt es bezüglich einer unklaren Stelle bei GALEN: nec est imputandum errori tranferrentis, quia in omnibus libris Arabum, quos invenire potuimus, sic invenimus continere nec similiter imputandum est defectui vocabulo in illa lingua, quoniam ad notificandum dolorem secundo modo acceptum scimus in eo esse copiosos sermones; ferner sagt ARNALD an anderer Stelle:[2]) Nos in lingua Arabum legisse recolimus totam nigromantiae fatuitatis doctrinam. Zu diesen unbedingt eingehende Sprachkenntnisse voraussetzenden Stellen kommen fast in allen Traktaten eine Reihe von arabischen Ausdrücken, auch vulgär arabischen Worten, und der öftere Hinweis darauf, daß es „corrupto arabico" heiße usw.[3]) Vom Griechischen dagegen liest man in dem oben schon angeführten libellus, daß ARNALD eine Frage bezüglich Krankheitsbezeichnungen nicht lösen kann, weil es sich um griechische Ausdrücke handelt: non scimus, cum sint vocabula Graeca. Die von ihm zitierten griechischen Worte mit Übersetzung hat er wohl von anderen übernommen.[4]) Das Gleiche gilt von den deutschen Ausdrücken, die wir besonders in ARNALDS Kommentar zum regimen Salernitanum finden; anscheinend sind sie ALBERT VON BOLLSTÄDT entlehnt, z. B. parca, beschrieben in ALBERTS de naturis animalium teutonice: eyn haars.[5]) In der hebräischen Sprache, die damals nur von wenigen Christen beherrscht wurde, hat ARNALD dagegen gute Kenntnisse besessen. Einer der bedeutendsten spanischen Dominikaner seiner Zeit, fr.

---

[1]) Op. omnia, S. 1783.

[2]) Man. lat. No. 6971 der Bibl. nat. (hist. litt. XXVIII, 78).

[3]) Daß ARNALD als Eingeborener der Halbinsel arabisch konnte, ist nicht verwunderlich, da bei der unmittelbaren Berührung mit den dort ansässigen Sarazenen das wissenschaftliche Mittelalter daselbst ganz von arabischer Bildung durchdrungen war, und die Quellen unmittelbar flossen. Wäre er, wie LALANDE meint, Franzose gewesen, so hätte man eher daran zweifeln können.

[4]) Die in mehreren Editionen gefundene Angabe, daß der Traktat de physicis ligaturis von COSTA BEN LUCA von ARNALD aus dem Griechischen übersetzt sei, beruht also auf einem Irrtum. Die Handschrift 6971 (fol. 72) der Bibl. nat. trägt im Explicit den Vermerk, daß es sich um eine Übersetzung aus dem Arabischen handelt.

[5]) Op. omnia, S. 1919. Handschriftliches über diesen Kommentar habe ich vorläufig nicht einsehen können. In der Edition scheinen viele Zusätze von anderer Seite vorhanden zu sein.

Digitized by Google

Raymundus Martini, gebürtig aus Soubirak in Katalonien,[1]) hat ihn darin unterrichtet. Die Früchte dieses Unterrichts sind ihm besonders bei seinen theologischen Studien und Schriften zugute gekommen. In seinem Traktat de nomine thetragrammaton[2]) weiht er seinem Lehrer herzliche Worte des Dankes.

Eigenartig berührt bei dem umfassend gebildeten Mann eine bei allen sonstigen Vorzügen auffallende Roheit des Stiles, die schon von früheren Biographen bemerkt worden und ihm wohl als ein Zeichen seiner niedrigen Abkunft geblieben ist.[3]) Von Lehrern erwähnt Arnald außer diesem Dominikaner Johannes Casamicciola.[4]) Dieser wird im Breviarium an vielen Stellen ehrenvoll genannt. Haurèau will mit Recht nichts davon wissen, was einige Chronisten, z. B. Colomesius[5]) und Castellanus,[6]) behaupten, er habe ihn in Montpellier gehört: „Wenn er Jean Calamida erwähnt, bezeichnet er Neapel als Schauplatz seiner schönen Operationen oder erwähnt ausdrücklich, daß er dort sein Lehrer war." Über diesen Casamicciola verdanken wir de Renzi[7]) nähere Aufklärung, der freilich leugnet,[8]) daß der angesehene Neapolitaner Mediziner der Lehrer Arnalds von Villanova gewesen ist. Er stammte aus der salernitanischen Schule, war der Leibarzt Karls von Anjou und ist urkundlich in der Umgebung dieses Fürsten nachweisbar.[9]) Er wurde von seinem Souverän vielfach ausgezeichnet, später „erster Professor" an der jungen Universität in Neapel und starb im Jahre 1282.[10])

---

[1]) Vgl. über ihn: Wetzer und Welte, Kirchenlexikon. Bd. II. 3. Auflage, und Denifle, Quellen zur Disputation Pablos Christiani mit Mose Nachmam zu Barcelona 1263. Hist. Jahrbuch VIII. S. 225.

[2]) Bonif. Quellen, XXVII.

[3]) So sagt Antonio (Bibliotheca hispana vetus. Madrid 1788. Bd. II, S. 113): Mira in eo et singularis fuit stili, barbariem inter et eloquentiam medii, claritas . . . Ähnlich äußert sich Astruc, Mém. pour servir etc, S. 164.

[4]) Vgl. Abschnitt II dieser Studien.

[5]) Pauli Colomesii, Rupellensis etc. Opera theologici, critici et historici argumenti junctim edita etc. Hamburg 1709. S. 2.

[6]) Castellanus, Vitae illustrorum medicorum etc. Antwerpen 1618.

[7]) Salvatore de Renzi, Collectio Salernitana. Neapel 1850. I., S. 345.

[8]) Vgl. Abschnitt II dieser Studien.

[9]) Urkunde aus dem Archiv von Neapel über Auszahlung einer Reiseentschädigung an ihn für Begleitung Karls I. (de Renzi, S. 346).

[10]) Lalande, S. 37, erwähnt, anscheinend gestützt auf Bayle, Dictionaire critique, unter den Professoren von Montpellier einen Jacques de Casamida als Zeitgenossen Arnalds.

Digitized by Google

Nach MENENDEZ PELAYO[1]) nennt ARNALD als seinen Lehrer auch PETRUS MUSANDINUS in dem Traktat de modo praeparandi cibos et potus infirmorum.[2]) Ich habe eine entsprechende Stelle nicht gefunden. Es heißt nur im Anfang des Traktates ganz allgemein: De cibis praeparandis et potu infirmis, videamus, et quia eorum malitia reprimatur, si quid fuerit in quo infirmus delectetur, *secundum* Magistrum P. DE MUSSADI. In der Tat lehnt sich ARNALD hier ganz dicht an den Traktat des Salernitaner Meisters, der nach DE RENZI[3]) und PAGEL[4]) der Mitte des 12. Jahrhunderts angehört,[5]) also sein Lehrer nicht gewesen sein kann.

Im übrigen hat ARNALD durch Reisen und vielseitige Beobachtungen seine Kenntnisse ergänzt und ist mit einer ganzen Reihe von bekannten Zeitgenossen in direkte oder indirekte Beziehung getreten. Am meisten berichtet er uns hierüber im praktischen Handbuch; in bunter Reihe ziehen in demselben zahlreiche Männer des 13. Jahrhunderts an uns vorüber, die auf dem Gebiete der Medizin oder auf anderem Felde hervorragten. Nicht von allen sind schriftliche Denkmale ihrer Tätigkeit geblieben. Da finden wir u. a. PETRUS HISPANUS, den nachmaligen Papst, die eigenartige Persönlichkeit des Magisters JOHANNES VON TOLEDO,[6]) ERMENGARD BLASIUS, den behandelnden Arzt JAYMES II.,[7]) den Kardinal ALBUS, RAYMUND LULL, GUY DE CHAULIAC.

Vom Jahre 1299 an habe ich an anderer Stelle[8]) den Lebensgang ARNALDS, soweit er mit unzweifelhaften Dokumenten belegt werden kann, mitgeteilt. Ich kann mich daher hier darauf beschränken, das dort im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Politiker und Laientheologe Geschilderte mit einigen neuen Zusätzen im Auszug zu wiederholen. Im Sommer 1299 weilte ARNALD als Gesandter JAYMES II. am Hofe PHILIPPS DES SCHÖNEN in Paris; hier

[1]) l. c., S. 455.

[2]) Op. omnia, S. 1457.

[3]) II., S. 798.

[4]) Handb. f. Gesch. d. Med. I., S. 650. LALANDE, S. 37, läßt ihn ohne jede Begründung auch unter den Professoren von Montpellier zur Zeit ARNALDS figurieren.

[5]) Die Arbeit ARNALDS stimmt mit dem von DE RENZI, II., S. 407, wiedergegebenen Traktat PETERS, dem als Muster des HIPPOKRATES *περὶ διαιτῆς ὀξέων* vorgeschwebt zu haben scheint (PAGEL), wesentlich überein. Einiges ist breiter, anderes kürzer gegeben.

[6]) Vgl. über ihn GRAUERT, Meister JOHANNES VON TOLEDO. Münster 1901.

[7]) Vgl. über ihn Hist. litt. XXVIII., S. 127 f.

[8]) DIEPGEN, l. c.

Digitized by Google

erfolgte wegen seiner im Traktat de adventu antichristi (nicht etwa, wie viele sagen, in medizinischen Schriften) geäußerten, freien Ansichten seine Verhaftung und ein Prozeß vor der Inquisition, der mit der Verurteilung zu Widerruf und Verbrennung der Schrift endigte. Zu seiner Rechtfertigung begibt sich Arnald zu Bonifaz VIII. an die Kurie und bleibt hier von Anfang 1301 bis zum Frühjahr 1302, durch seine Kenntnisse und guten Dienste, die er dem kranken Papst[1]) leistete, nicht zum wenigsten aber auch durch sein unterwürfiges Wesen zu hohem Ansehen gelangend. Während des Aufenthaltes an der Kurie erkrankte er in der glühenden Hitze des Sommers 1301 an einer nervösen Erschöpfung.

Schenkungsurkunden Jaymes II. zugunsten Arnalds vom 8. April 1302 beweisen, daß er um diese Zeit seine spanische Heimat wieder erreicht hatte und am Hofe in Lerida weilte. Am 29. August 1302 finden wir ihn auf der Durchreise in Nizza. In den letzten Monaten 1302 und im Jahre 1303 hält er sich vorübergehend in Gerona und Lerida auf, wo er seine Streitigkeiten gegen die Dominikanermönche, seine alten Widersacher seit Paris, verficht; im Februar und März 1304 tritt er seinen Gegnern in Marseille gegenüber. Unter Benedikt XI. († 18. Juli 1304) wieder an der Kurie, wird er vorübergehend in Haft genommen; nach dem Tode des Papstes protestiert er gegen dieses Verfahren vor dem päpstlichen Kämmerer in Perugia.

Von dort kommt Arnald nach Sizilien, um nach kurzem Aufenthalte nach Spanien zurückzukehren, wo er im April 1305 angelangt ist. Während der Vakanz des päpstlichen Stuhles (6. Juli 1304 bis 5. Juni 1305) weilt er zeitweise in der Heimat und in der Nähe seines Königs. Nachdem Clemens V. den Thron bestiegen hat, sehen wir ihn wieder am päpstlichen Hofe in Avignon. Am 23. August 1305 verliest er in Bordeaux eine Protestschrift gegen seine Behandlung durch die beiden Vorgänger des Papstes und wird von Clemens mit Ehren aufgenommen. 1306 und 1307 wird er von Jayme zu politischen Diensten verwendet. Nach einem vom 13. November 1307 datierten Briefe von Arnald weilte er damals in Teruel. Im Anfang des Jahres 1308 steht er mit Philipp von

[1]) Makini (Degli archiatri pontifici, Rom 1784, S. 32 u. f.) nennt Arnald nicht unter den Ärzten dieses Papstes, deren er vier aufzählt: Accursino da Pistoja, der ihn schon vor Erlangung der päpstlichen Würde behandelt hatte, ferner Manzia de Falviano (Arzt des Papstes im Jahre 1296), Guglielmus von Brescia (genannt in einer Bulle des Papstes vom 30. Juni 1298) und Angelo da Camerino.

Digitized by Google

Frankreich, JAYME von Aragonien und dem Papste in Korrespondenz wegen der Angelegenheit des Kampfes gegen den Templerorden, der damals durch den mit grausamer Ungerechtigkeit gegen Unschuldige geführten Prozeß die Menschheit mit Schrecken erfüllte.

In diese Zeit fällt auch die Abfassung eines neuen medizinischen Werkes ARNALDS. In einem Valencia 1308 Juli 1.[1]) datierten Briefe, in welchem JAYME ihn davon benachrichtigt, daß er die Mönche vom Berge Athos auf seine Bitten hin in Schutz genommen hat, ersucht er ihn um Übersendung seines neuen Werkes Medicine speculum, um welches er ihn schon einmal gebeten habe. Der Verfasser hat selbst dieser wiederholten Bitte nicht sofort willfahren; denn am 15. August[2]) desselben Jahres kommt der König mit dem gleichen Anliegen. Merkwürdig ist der bittende Ton des Schreibens und eigentümlich berühren seine wiederholten Versicherungen, daß er das Werk geheimhalten und niemand zeigen wolle, als seinem Arzt MARTINUS DE CALIGA RUBEA. Der König bezeichnet das Werk als Medicine speculum nuncupatum pro conservacione salutis nostre, bezw. speculum medicine ad nos pro conservacione nostre salutis. Unter den erhaltenen medizinischen Traktaten ARNALDS findet sich nur einer mit dem Titel speculum als speculum introductionum medicinalium. Nach dem Manuskript Nr. 14732 fond. lat. der bibl. nat. ist derselbe in Montpellier verfaßt. Nun hatte ARNALD damals seinen Wohnsitz in Montpellier. Man könnte also an dieses Werk denken. Es ist eines der umfangreichsten, die ARNALD geschrieben hat, erstreckt sich fast über das ganze Gebiet der Medizin und scheint mehr für Fachleute bestimmt zu sein, jedoch würden die vielen hygienischen Vorschriften, die es gibt, ganz gut für einen Laien passen, dem vielleicht ein Abschnitt unter besonderem Titel gewidmet sein könnte. Es scheint mir jedoch viel wahrscheinlicher, daß es sich um den oft gedruckten bekannten Traktat Regimen sanitatis ad inclytum regem Aragonum[3]) handelt. Die ganze Bezeichnung durch JAYME stimmt am besten zu diesem Titel. Speculum war ein damals außerordentlich beliebter Ausdruck für Werke aller Art. Es ist daher erklärlich, wenn der König ihn auf dieses Werk anwendet, ehe er es in Händen hat. Nach einem Manuskript

[1]) Act. Arag. II., S. 876.
[2]) Act. Arag. II., S. 877.
[3]) Op. omnia, S. 787.

Digitized by Google

des Cajus-Gonville-Kollegs in Oxford[1]) ist das Regimen sanitatis ebenfalls in Montpellier[2]) verfaßt. Nach einer von STEINSCHNEIDER[3]) aufgezählten Übersetzung dieses Regimen von ISRAEL B. JOSEPH HA LEVI oder ISRAEL CASLARI, in welcher der König Don JAYME genannt wird, und welche 1327 in Avignon entstand, ist das Werk 20 Jahre vor der Übersetzung, also 1307, im Dienste des Königs in Barcelona geschrieben. Die Zeitangabe würde also zum „speculum medicine" etwa stimmen; denn, da der König schon einmal um das Werk gebeten hat, kann die Abfassung in das Jahr 1307 zurückreichen. Dann kommt als Abfassungszeit dieses Werkes der Sommer 1301, den FINKE[4]) in Erwägung zieht, nicht mehr in Betracht.

Im Herbst 1308 war ARNALD wieder beim Papst, bei welchem er sich großen Ansehens erfreute, und in Marseille.

Nachdem sich schon das Gerücht von seinem Tode verbreitet hatte, landete er Ende 1308 oder Anfang 1309 erneut auf Sizilien, wohin ihn FRIEDRICH III. zur Deutung eines Traumes und zur Beratung in religiösen Fragen berief. MENENDEZ PELAYO[5]) verlegt diese Episode irrtümlich auf das Jahr 1304. Mit Instruktionen und Briefen FRIEDRICHS von Sizilien an seinen Bruder begibt er sich im Mai 1309 über Rom nach Barcelona, wo er im Juni angelangt ist. JAYME schickt ihn dann mit Aufträgen politischer Natur nach Avignon an die Kurie. Im Oktober 1309 hält er dem Papste daselbst einen Vortrag, in dem er seine spiritualistischen Ansichten über die Reformbedürftigkeit in der Kirche entwickelt; dadurch, daß er JAYME und FRIEDRICH als Teilhaber an seinen Ideen bezeichnet, bringt er die Könige in den Verdacht der Ketzerei. Von Avignon begibt er sich nach Sizilien, um FRIEDRICH Bericht über seine Tätigkeit am päpstlichen Hofe zu geben, von dort nach Spanien,[6]) wo er im Januar 1310 in Almeria mit JAYME II. zusammentrifft. Weil er den König in den Verdacht einer unkirchlichen Gesinnung gebracht hat, fällt er bei diesem in Ungnade, findet aber bei

[1]) Catal. man. Angl. et Hibern. I., III. Partie, Nr. 1005.

[2]) Es heißt daselbst: Regimen sanitatis ad regem Aragonum in praeclaro studio Montis Pessulani.

[3]) MORITZ STEINSCHNEIDER, Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher. Berlin 1893. S. 779.

[4]) Bonif., S. 204.

[5]) I., S. 477.

[6]) HAURÉAU hat noch keinen Beweis dafür, daß ARNALD nach Avignon 1309 Spanien noch einmal wiedergesehen hat.

Digitized by Google

Friedrich auf der Insel liebevolle Aufnahme. Im Herbst des Jahres 1310 finden wir ihn mit der Durchführung einer Reihe von in das ganze staatliche und kulturelle Leben Siziliens eingreifenden, von ihm angegebenen Reformen beschäftigt. Im Jahre 1311 taucht Arnalds Name als Zwischenhändler wiederholt in den Verhandlungen auf, die um diese Zeit zwischen Neapel und Sizilien in politischen Streitfragen gepflogen wurden.

Von seinem Tode ist zum erstenmal in einem Brief des aragonesischen Gesandten G. Escarrer an Jayme II., Neapel 1311 Dezember 6. die Rede. Also muß er spätestens Anfang Dezember 1311 gestorben sein. Nach glaubwürdigen alten Chronisten[1]) starb er auf einer Reise an den Hof Clemens V. auf dem Meer im Angesicht der Küste und wurde in Genua begraben.

Dieser etwas trockene Auszug gibt uns die exakten Kenntnisse vom letzten Abschnitt der vita Arnaldi.

Die Hoffnung, neues Material zur Aufklärung der Beziehungen Arnalds auf dem Gebiete der Medizin und Naturwissenschaften zu König Robert von Neapel zu finden, hat sich leider nicht erfüllt. Es müßte interessant sein, den gemeinsamen Pfaden des großen Arztes mit dem vielseitigen Fürsten zu folgen, der Petraca zum Dichter krönte und dem nach seinen eigenen Worten die Wissenschaft mehr galt als sein Land.[2]) Nur bei einer Gelegenheit ist eine persönliche Begegnung dieser beiden Männer nachgewiesen, als sie sich nämlich in Avignon 1309 zu politischen Verhandlungen trafen.[3]) Daß Arnald kurz vor seinem Tode noch einmal als Gesandter Friedrichs in Neapel persönlich mit Robert zusammengekommen ist, ist nach dem Briefwechsel zwischen Robert, Jayme II. und Escarrer wahrscheinlich, aber nicht sicher. Hauréau[4]) und Lalande[5]) berichten auf Grund chronikalischer Nachrichten, vor allem gestützt auf Pseudollul, dessen Werke Hauréau selbst später[6]) als Fälschungen nachgewiesen hat, daß Arnald von Robert an den Hof gezogen worden sei und ihn dort in seine Wissenschaft eingeweiht hätte.[7]) Das einzige zuverlässige Argument über seinen

[1]) Castellanus, Vitae illustrorum medicorum etc. Antwerpen 1618. S. 154.
[2]) Vgl. Loserth, Geschichte des späteren Mittelalters, S. 621 und 637.
[3]) Vgl. Diepgen, l. c., S. 73.
[4]) Hist. litt. XXVIII., S. 45.
[5]) Thèse de Paris. 1896. S. 44.
[6]) Hist. litt. XXIX., S. 271.
[7]) Vgl. hierzu den Abschnitt III dieser Studien.

Digitized by Google

Aufenthalt in Neapel geben jedoch nur die einschlägigen Stellen in seinem Breviarium.[1]) Daß ROBERT sich für ihn und seine Kunst interessierte, kann man daraus entnehmen, daß der Arzt ihm Traktate gewidmet[2]) und einen Brief über Alchemie geschrieben hat.[3])

HAURÉAU berichtet von einem Traume, den ARNALD König JAYME gedeutet haben soll, indem er sich auf den alten FLACIUS ILLYRICUS[4]) beruft. LALANDE[5]) verlegt dieses Ereignis in das Jahr 1308. Die Traumdeutung würde der Unerschrockenheit ARNALDS, der den König danach in den kräftigsten Ausdrücken an seine Pflicht ermahnt hätte, ein ehrenvolles Zeugnis ausstellen, aber, ganz abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit der ganzen Geschichte und davon, daß JAYME, der von seinem Volke mit dem Beinamen der Gerechte ausgezeichnet wurde, solche Mahnungen nicht nötig hatte, hat der König es später absolut verneint, sich jemals mit solchen Dingen beschäftigt zu haben, und ARNALD der Lüge überführt, der das Märchen von dieser Traumdeutung selbst erfunden und dem Papste in Avignon vorgetragen hat.

Ebensowenig hat der von HAURÉAU[6]) auf Grund der Chronik GABRIEL DE LURBES als wahrscheinlich angegebene und von LALANDE[7]) und PAGEL[8]) bestimmt behauptete öffentliche Disput ARNALDS mit dem Jakobinermönch DOMINIC DE ATHERA im Jahre 1306 stattgefunden. Es handelt sich um eine Verwechslung mit der lediglich schriftlich zum Austrag gekommenen Streitsache gegen den Dominikanermönch frater MARTINUS DE ATHECA, dem ARNALD mit der Feder in dem Antidotum contra venenum effusum per fratrem Marthinum de Atheca 1305, wahrscheinlich im Sommer, zu Leibe rückt.

Schließlich haben wir nicht den geringsten Beweis dafür, daß ARNALD nach seinem Prozesse in Paris die französische Hauptstadt

[1]) Vgl. hierzu Abschnitt II dieser Studien.

[2]) De conservanda juventute et retardanda senectute. Op. omnia, S. 814.

[3]) Über die Beziehungen ARNALDS zu RAYMUND LULL vgl. Abschnitt III dieser Studien.

[4]) Cathalogus testium veritatis, qui ... Mathiae Flacii Illyrici. Argentinae 1532.

[5]) S. 42.

[6]) Hist. litt. XXVIII., S. 42.

[7]) Thèse de Paris, 1896, S. 38.

[8]) Handb. f. Gesch. der Med., I., S. 690.

Digitized by Google

noch einmal aufgesucht hat, wie LALANDE[1]) und PAGEL[2]) angeben. Die daselbst gemachten schlechten Erfahrungen und seine Verfeindung mit der dortigen theologischen Fakultät dürften ihn eher davon abgeschreckt haben.

Nachtrag bei der Korrektur.

PANSIERS Arbeit über ARNALD in der Collectio ophtalmologica veterum anctorum, t. I, Paris 1903, habe ich erst nachträglich kennen gelernt. Daher wurden die Ausführungen des französischen Forschers über die arabischen Kenntnisse des Arztes nicht berücksichtigt.

[1]) l. c., S. 45.
[2]) l. c.

Digitized by Google

Die Bauchmuskelzeichnung von 1496.

Besprochen von
KARL SUDHOFF.
(Hierzu Tafel II.)

Man kann auch heute noch verwunderliche Aufstellungen über anatomische Illustrationen aus dem Ende des Mittelalters zu lesen bekommen. So muß sich die interessante Zeichnung der Bauchmuskeln des „Conciliator differentiarum" des PETER VON ABANO allerlei sonderbare Beurteilungen und Folgerungen gefallen lassen. Sogar gründliche Arbeiter sind, wie der Augenschein lehrt, ihr gegenüber vor fast unglaublichen Trugschlüssen nicht gefeit. Ja, gerade ihre Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis führt manche Untersucher in die Dornen.

Fällt ihnen eine Ausgabe des Konziliators aus der Zeit um 1500 in die Hand, die das Bild zeigt, so holen sie sich aus den Inkunabelrepertorien die Gewißheit, daß das Buch weit früher schon wiederholt gedruckt sei, und schließen daraus vielleicht „verzeihlicher", sicher aber höchst verkehrter Weise, daß auch das Bild also wesentlich älter sein müsse, selbst wenn ihnen die früheren Ausgaben, von denen die Repertorien berichten, nicht zur Hand waren. Die für jene Zeit doch äußerst naheliegende Vermutung kommt ihnen gar nicht, daß die Abbildung mit dem Buche von vornherein gar nichts zu tun hatte. Trotzdem M. ROTH[1]) und ROBERT RITTER VON TÖPLY[2]) gelegentlich schon Richtiges über diese Bauchmuskelzeichnungen berichtet haben, dürfte es sich doch empfehlen, hierin etwas Ordnung zu schaffen und gleichzeitig das immer noch wenig gekannte Bild an allgemeinzugänglicher Stelle zu reproduzieren.

Allerdings spricht der „Conciliator differentiarum" der Paduaner wissenschaftlichen Leuchte aus der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert, in seiner 199. Differentia von den acht Bauchmuskeln nach griechischen und arabischen Quellen, aber ein Bild von ihnen zu zeichnen, lag ihm völlig fern, und ein aus der Antike überliefertes stand ihm nicht zu Gebote. So hat denn auch keiner der früheren Drucke, weder der Mantuaner[3]) von 1472, noch der Venetianer von

[1]) ANDREAS VESALIUS BRUXELLENSIS, Berlin 1892, S. 52.

[2]) Janus, huitième Année, 1903, S. 139.

[3]) Gedruckt von JOHANN BURSTER und THOMAS VON HERMANNSTADT; vgl. HAIN Nr. 1, Proctor Nr. 6883.

Digitized by Google

1476[1]) und 1483[2]) an dieser Stelle eine Illustration zu dieser Muskelbeschreibung. Auch in der Ausgabe von Pavia aus dem Jahre 1490[3]) findet sich noch kein Bild. Erst der dritte Venetianer Druck[4]) hat diese auffallende Neuerung. Von Töply hat davon gesprochen (a. a. O.); er besitzt diese wichtige Inkunabel selbst. Wir sehen dort auf der Rückseite des Blattes 245 einen fast blattgroßen Holzschnitt (132 × 164 mm) abgedruckt, der für diese Ausgabe geschnitten zu sein scheint. Wir geben ihn auf Tafel II links in Originalgröße wieder. Zwei männliche Gestalten, nackt mit Stirnband, stehen schmerzlichen, leicht gesenkten Blickes nebeneinander, die innere Hand je auf die Schulter des Nachbarn gelegt. Die linksstehende Figur zeigt die schiefen Bauchmuskeln, die naturwidrig über die Mittellinie hinübergreifen und auch insofern der Wirklichkeit widersprechen, daß der breit auf dem Rippenbogen entspringende „Musculus obliquus externus abdominis" (heute) *unter* dem von der crista iliaca aufsteigenden „Musculus obliquus internus abdominis" (heute) verläuft. Die beigedruckte Legende lautet: „In hac figura apparent duo musculi transversales superiores et duo inferiores". Der rechts stehende Leidensgenosse demonstriert die Lage der „Musculi recti abdominis" (heute), ohne „inscriptiones tendineae" gezeichnet, und die viel zu schmal dargestellten „Musculi transversi abdominis" (heute) mit der Beischrift: „In hac vero duo musculi longitudinales et duo latitudinales".

Der nächste Druck dieser Bauchmuskelmänner, der mir in die Hände kam, ist der Venediger von 1504, den auch L. Choulant gesehen hat.[5]) Im anatomischen Detail ist er von dem ersten völlig abhängig, versucht ihn aber im Übrigen in Eleganz der Stellungen zu überbieten und im Ausdruck und Haltung der Köpfe eine gewisse Selbständigkeit zu beweisen. Ich lasse das Bild auf Tafel II, 2 rechts in halber Größe reproduzieren und stelle das Bild einer Juntine von 1526 daneben,[6]) dessen Zeichner sich wieder mehr an das 1. Bild gehalten hat und nur die Handstellung änderte.

Es gibt solcher Nachschnitte wohl noch mehr, doch genügen

[1]) Bei Gabriele di Pietro gedruckt; Hain Nr. 2, Proctor Nr. 4196.

[2]) Am 5. Februar bei Joh. Herbort gedruckt; Hain Nr. 6, Proctor Nr. 4689.

[3]) Am 6. November bei Gabriel de Grassis; Hain Nr. 3, Proctor Nr. 7096.

[4]) Am 15. März 1496 bei Bonetus Locatellus erschienen. Hain, Nr. 4; Proctor, Nr. 5069.

[5]) Graphische Inkunabeln für Naturgeschichte und Medizin, Leipzig 1858, S. 134.

[6]) M. Roth hat dies Bild in einem Drucke vom Jahre 1520 gesehen.

Digitized by Google

diese beiden. Wo aber stammt das Bild des Druckes von 1496 her? Ich habe keinen Anhalt für die Annahme, als wenn es etwa auf irgendwelche ältere Überlieferung in Handschriften zurückginge, wie die meisten anderen anatomischen Inkunabelillustrationen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist also dies Bild erst in der Mitte der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts gezeichnet. Die *Anregung* mögen die stehenden Figuren des „Fasciculus medicinae" des „Ketham" von 1491, 1493 und 1495 gegeben haben, mehr aber wohl nicht. Die Verteilung auf zwei nebeneinanderstehende Männerfiguren ist wohl freie Erfindung des Zeichners, doch nicht unbeeinflußt durch den fachmännischen Beirat eines anatomisch versierten Mediziners, der trotz aller Wirklichkeitsferne der Muskelanordnung doch wohl für seine „Recti abdominis", mithin für das ganze Bild, einer bescheidenen Autopsie sich erfreute. Fragen wir, wo dieses geringe Leichenstudium wohl statthatte, so neige ich zur Annahme, daß dasselbe in Bologna zu suchen sei, worin mich eine zeichnerische Eintragung unterstützt, welche im Jahre 1499 ebenfalls zu Bologna von einem Leipziger Studenten in ein Exemplar des *Mundinus* gemacht wurde, der sich am Schlusse des „Fasciculus medicinae" von 1495, Bl. e_3^r bis g_4^v beigedruckt findet. Im Leipziger Exemplar („Allg. Path. 90") zeigt der ganze Mundinus reichliche Spuren fleißiger Bearbeitung dieses anatomischen Schultextes in marginalen Beischriften verschiedenfarbiger Tinte. Als einzige Rand*zeichnung* trifft man am Fuße des Blattes e_3^v in schematischer Skizzierung

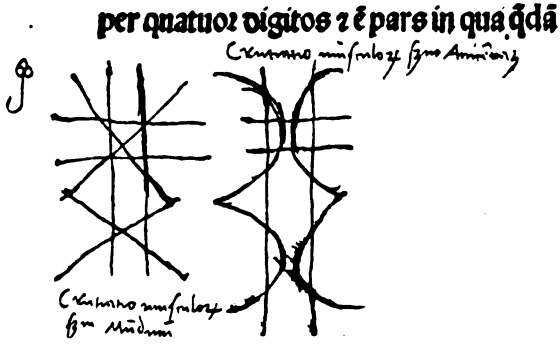


Fig. 1.

nebeneinandergestellt die „Crutiatio musculorum secundum Mundinum" und die „Crutiatio musculorum secundum Avicennam" (siehe Fig. 1), gewiß ohne jede graphische und fachliche Be-

Digitized by Google

deutung, aber doch ein Beweis dafür, daß man sich gerade für dieses anatomische Detail der Bauchmuskelanordnung damals gerade in Bologna besonders warm interessierte. Man muß zum Vergleich das Linienschema heranziehen, mit welchem MAGNUS HUNDT in seinem „Antropologium" 1501, auf Bl. $\mathfrak{H}_2^r$ die Bauchmuskelanordnung

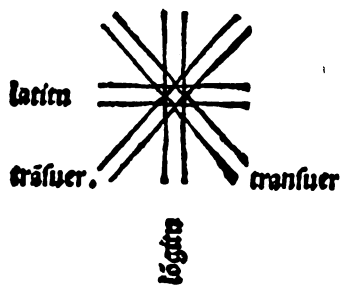


Fig. 2.

wiedergibt (Fig. 2). Die Zeichnung des Leipzigers in Bologna vom Jahre 1499 und die des PEILIGK vom Jahre 1501 sind ungefähr als gleichwertig zu bezeichnen, wenn auch die Bologneser handschriftliche Zeichnung in ihrer Anordnung des doppelten Paares der musculi obliqui und in ihrem Eingehen auf Inkongruenzen zwischen dem Texte des Canon des AVICENNA (Lib. I, Fen. I, Cap. 22) und dem des MONDINO über die 8 Bauchmuskeln interessante Besonderheiten bietet, auf die ich diesmal nicht eingehe.

Einen Fortschritt bedeuten die sechs Bauchmuskelmänner der „Commentarii" des BERENGAR VON CARPI von 1521, Bl. 80^v—88^r immerhin; die inscriptiones tendineae sind eingezeichnet, die musculi obliqui richtiger gegeben.[1])

[1]) Nur damit ich anderen die Mühe zwecklosen Suchens erspare, merke ich an, daß die breitbeinig stehende Figur im VII. Buche der „Margarita philosophica" des GREGOR REISCH von 1504, mit welcher ROTH die Bauchmuskelmänner vergleicht, einer der gewöhnlichen Tierkreiszeichenmänner ist, der auf Bl. x_6^v (ROTH führt überhaupt keine Seite an, meint aber zweifellos das Bild dieser Seite) genau so dasteht, wie die Aderlaßmänner in tausend anderen Fällen in Handschriften und Drucken.

Digitized by Google

Über Conrad Schellig und sein „consilium in pustulas malas".

Von

Dr. Paul Richter,

Spezialarzt für Hautkrankheiten in Berlin.

Im ersten Jahrgang, S. 379, dieses Archives hat sich der Herausgeber gegen den amerikanischen Ursprung der Syphilis, „der jetzt wieder einmal Oberwasser in der Geschichte der Krankheiten hat", ausgesprochen und hat dies u. a. mit der Schwierigkeit, die Schrift Schelligs zeitlich zu fixieren, begründet.

Ich weiß nicht, ob ich es bedauern oder mich darüber freuen soll, auch mal anderer Meinung zu sein als Sudhoff, jedenfalls bestehen für mich diese Schwierigkeiten nicht, aber wenn ein so hervorragender Kenner der Geschichte der Medizin eine nach meiner Meinung nicht richtige Ansicht hat, auch wenn er ein „fernstehender Nichtfachmann" ist, so halte ich es für meine Pflicht, diese falsche Ansicht mit allen wissenschaftlichen Waffen zu bekämpfen, und wie viele dieser Waffen ich Sudhoff und seinen Schriften verdanke, wird jeder ermessen können, der das Vergnügen hatte, Sudhoff kennen zu lernen.

Die Schrift Schelligs, betitelt „In pustulas malas morbum quem *malum de francia* vulgus appellat quae sunt de genere formicarum Salubre consilium doctoris Conradi Schellig Heidelbergensis illustrissimi clementissimique principis Philippi Comitis rheni palatini bavariae ducis et electoris phisici sui expertissimi", welche mir in dem Exemplar der Königlichen Bibliothek in Berlin vorliegt, besteht

Inpuſtulas malas mor
bū quē malum de frācia
vulgus appellat que ſūt
de genere formicar:Salubre ꝓſiliū doctoris Cōradi
Schellig heydelbergenſ:illuſtriſſimi clemētiſſimiq;
ꝓncipis Philippi Comitis rheni palatini bauarie du
cis et electoris:phifici ſui expertiſſimi.

Fig. 3.

Digitized by Google

aus 10 Blättern in 4°. Das Berliner Exemplar ist durch Brand beschädigt und beschnitten und namentlich die Rückseite sehr fleckig [eine Reproduktion des Titels gibt Fig. 3, vorh. Seite]. Die einer Angabe des Druckortes, des Druckjahres und des Druckers entbehrende Schrift ist nach dem einstimmigen Urteil sämtlicher Inkunabelnkenner[1]) von Friedrich Misch in Heidelberg hergestellt, von dem kein nach 1490 datierter Druck, im ganzen nur sechs, bekannt ist.

Die Schrift ist ohne jeden wissenschaftlichen Wert, wie ich weiter unten auseinandersetzen werde, und damit stimmt überein, daß ich bisher nur 8 Exemplare nachweisen konnte, die alle zehnblättrig in Quartformat sind, nämlich in Augsburg (Stadtbibliothek), Berlin, Göttingen, Stuttgart, Wien (K. K. Hofbibliothek), Budapest (dermatologische Klinik der Universität), London (Proctor 3138a) und Zürich (Uuiv. Bibl.). Wo das Exemplar, das Fuchs besaß (Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland, Göttingen 1843, S. 393) hingekommen ist, habe ich nicht feststellen können. Die Fuchssche Bibliothek ist zerstreut worden, ich besitze selbst ein Buch mit dem Ex-libris von C. H. Fuchs, und in Schwenkes Adreßbuch der Deutschen Bibliotheken ist sie nicht aufgeführt. Das Budapester Exemplar ist aus nichtdeutschem Besitze durch Ludwig Rosenthal in München (Katalog 105, Nr. 527) dorthin gelangt und von Reichling (Appendices ad Hainii-Copingeri Repertorium, München 1906, Nr. 727) beschrieben. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß es in München (bei Hain) fehlt. Riegger (Amoenitates literariae Friburgensis, 1779, S. 192), Girtanner (Abhandlung über die venerische Krankheit, Band II, 1789, S. 16) und Hensler (Geschichte der Lustseuche, 1789, S. 6) geben an, daß in der Universitätsbibliothek in Freiburg (natürlich in Baden, nicht in der Schweiz) ein Exemplar vorhanden sei, aber nach einer in meinem Besitze befindlichen Karte der Bibliotheksverwaltung (datiert vom 3. Juni 1908) ist dies nicht richtig. Auch das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken, dem ich für seine Bemühungen meinen besten Dank ausspreche, konnte kein weiteres Exemplar auftreiben. Ich verdanke ihm schon die Exemplare in Augsburg, Stuttgart und Zürich.

[1]) R. Haebler, Typenrepertorium, 1901. — R. Proctor, Appendix to the index of the early printed books of the British Museum, London 1902, Nr. 3138a. — Ernst Voulliéme, Die Inkunabeln der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Leipzig 1906, S. 63, Nr. 1198.

Digitized by Google

Nun behaupten einige Autoren, es gäbe auch andere Ausgaben, nämlich HALLER, Bibliotheca medicinae practicae, Band I, Bern 1776, S. 483, wo erst die erwähnte Schrift mit dem Autornamen SCHELLING und der Angabe „Spirae 1502 4. Tr." steht, darunter wird das „Consilium de peste, Germanice Heildelberg, 4 Astruc" angegeben. Erst nach langem Suchen habe ich aus SCHUBERT-SUDHOFFS Paracelsusforschungen gesehen, daß mit „Tr" die TREW-Bibliothek aus Altdorf, jetzt in Erlangen, gemeint ist, aber im Biographischen Lexikon der hervorragenden Ärzte, Band VI, S. 6, fand ich bei CHRISTOPH JACOB TREW nichts über seine Bibliothek und auch der Herr Verfasser des betreffenden Artikels konnte mir keine Auskunft geben. Erst im 38. Bande der allgemeinen deutschen Biographie, S. 595, fand ich Angaben über diese hervorragende Bibliothek und in SCHWENKES Adreßbuch, S. 117, wurde das Vorhandensein der Bibliothek in Erlangen bestätigt. Und schließlich habe ich beim Durchsuchen Altdorfer Bibliotheksbeschreibungen in Christophori Theophili de Murr „memorabilia bibliothecarum Norimbergensium et Universitatis Altdorfianae" in Band II, Norimb. 1791, eine Beschreibung einiger Seltenheiten der Bibliotheca Trewiana gefunden und auf S. 238 die Angabe „CONRAD SCHELLING, regimen wie man sich für der Pestilenz erhalten und helffen soll, Speier 1502". Es handelt sich also bei HALLER um die Verschiebung von zwei Zeilen.

Aber noch eine viel bestimmtere Angabe macht GRUNER in seinem Luisinus III, Jenae 1789, fol. S. 40, in Anm., daß er eine Abschrift des Exemplares in Wien benutzt hat. „Constat vero quatuor plagg. octonis". Die Angabe, daß das Wiener Exemplar aus 4 Oktavblättern bestehen soll, ist natürlich falsch. Das unter der Signatur „II. W. 98" in der K. K. Hofbibliothek befindliche Exemplar besteht auch aus 10 Blättern in 4^0, nach der in meinem Besitz befindlichen Mitteilung eines der Herren Bibliothekare. Es ist das von GIRTANNER und HENSLER erwähnte Exemplar der Bibliothek des Leibarztes PIUS NICOLAUS GARELLI (1723—1745 Bibliothekar am Theresianum, das sich jetzt in der Hofbibliothek befindet, siehe BOHATTA und HOLZMANN, Adreßbuch der Bibliotheken der Österreich-Ungarischen Monarchie, Wien 1900, S. 291). Nach Mitteilung von M. DENIS, Die Merkwürdigkeiten der K. K. garellischen öffentlichen Bibliothek am Theresiano, Wien 1780, S. 174, ist die Schrift SCHELLIGS in einem Sammelbande mit den Schriften über dasselbe Thema von LEONICENUS und WIDMANN von 1497 und PINCTOR von 1500 zusammengebunden. Auch das Wolfenbüttler Exemplar be-

Digitized by Google

findet sich in einem Sammelband, der aber meist Inkunabeln anderer Gebiete enthält. Danach ist die auch bei PROKSCH, Die Literatur der venerischen Krankheiten, Band I, S. 6, enthaltene Angabe zu berichtigen.

Wenn nun auch die einzige vorhandene Ausgabe aus der Druckerei von FRIEDRICH MISCH in Heidelberg stammt, von dem kein nach 1490 datierter Druck bekannt ist, so behaupten wenigstens die mir persönlich bekannten Inkunabelnkenner, wie die Professoren HÄBLER und VOULLIÉME nicht, daß die Schrift SCHELLIGS nicht nach 1490 gedruckt sein könne. Wir haben aber ein anderes Beweisstück für die Zeit des Abdruckes, das ist die ebenfalls undatierte Vorrede des Humanisten JACOB WIMPHELING.

Schon in den oben erwähnten Amoenitates literariae Friburgenses ist die Vorrede WIMPHELINGS in dem zweiten Heft „de Jac. Wimphelingi theologi vita et scriptis", welche letzteren chronologisch geordnet sind, als Nr. 18 angeführt, die Nr. 17 aber ist von 1498 datiert. Aber diese Schrift erschien 1779, sehen wir also, was die moderne philologische Forschung sagt. Auch der schon von IWAN BLOCH (Der Ursprung der Syphilis, Jena 1901, S. 78) zitierte H. HOLSTEIN (Zur Biographie JACOB WIMPHELINGS, in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, N. F., Band IV, 1891, S. 250) setzt WIMPHELINGS Vorrede in das Jahr 1499, gestützt auf den in der Bibliothek in Upsala befindlichen Codex mit den handschriftlichen Originalen WIMPHELINGS. Aber das bei BLOCH S. 269 angegebene Datum, der 28. November, bezieht sich nicht auf die Vorrede zu SCHELLIG, sondern auf die vorher bei HOLSTEIN angeführte Schrift. Ferner setzt JOSEPH KNEPPER (JACOB WIMPHELING, Sein Leben und seine Werke, nach den Quellen dargestellt in Heft 2—4 der Erläuterungen und Ergänzungen zu JANSSENS Geschichte des Deutschen Volkes, III. Band, Freiburg 1903, S. 97) WIMPHELINGS Vorrede zur Schrift seines Freundes SCHELLIG in die Zeit von WIMPHELINGS Aufenthalt in Heidelberg, den er erst vom August 1498 datiert. Endlich befindet sich die Vorrede zu SCHELLIGS Schrift in dem Wimphelingkodex (Ups. Univ. Bibl. C. 687) auf Fol. 200 ro., und die vorhergehenden und nachfolgenden Seiten enthalten Briefe, welche um 1497 datiert sind.

Ich bin also der Ansicht, daß der Indizienbeweis geschlossen ist, daß die Vorrede SCHELLIGS nicht vor 1497 geschrieben und daher auch nicht vorher gedruckt sein kann, die Vorrede, in welcher im Upsalakodex der Autor SCHELLING genannt ist. Wir können

Digitized by Google

daher die Angaben von Astruc, welcher das Werk um 1500 setzt, neben den Angaben früherer Autoren und auch der späteren Geschichtsschreiber der Syphilis übergehen, da ihnen die sachliche und persönliche philologische Unterstützung, für welche wir den Herren Philologen nur danken können, fehlte.

Ich muß mich aber noch mit dem wissenschaftlichen Wert der Schrift Schelligs beschäftigen, und da ist das Prädikat nicht gut. Die Renaissance der Wissenschaft beginnt mit der Elimination der Araber und der Benutzung der griechischen Originale, aber für Schellig ist nur Ibn Sina (Avicenna) eine Autorität, und wenn er den Paulus zitiert, so tut er dies nur, weil Ibn Sina dies getan hat, und da Ibn Sina den Paulus falsch verstanden hat, vielleicht weil seine Übersetzung aus dem Griechischen ins Arabische nichts getaugt hat, so hat natürlich Schellig den Paulus falsch verstanden, besonders da seine Übersetzung der arabischen Schrift des Ibn Sina ins Lateinische noch weniger getaugt hat. Schon die Überschrift bringt den Passus „quae est de genere formicarum", auf der ersten Seite des Fuchsschen Abdruckes kommen dann die zwei Sorten der „formicae" vor, nämlich die „verrucales formicae, quae secundum Avicennam thulullae vocantur" und die „verae formicae, quae secundum Avicennam acruhaurod vocantur, id est porrales formicae". Ist schon dieses „porralis", richtig porrectus = langgestreckt, schrecklich, so kommt es noch schlimmer; denn auf der vorletzten Seite stehen sogar die Worte „aforcha" und „afrochoon", beide ebenso wie „acruhaurod" an Stelle von „akrochordon". Um das zu erklären, muß ich weiter ausholen, weil es bezeichnend für Schellig und den Wert seiner Schrift ist.

Jede einigermaßen brauchbare lateinische Übersetzung der Schrift des Paulus von Aegina und eine geringe Kenntnis des Griechischen, nebst einem griechischen Lexikon (mehr besitze ich selbst nicht), belehrt uns, daß Paulus, IV, 15, zwei Arten von Warzen kannte, die breit aufsitzenden Warzen *τὰ μυρμήκια*, von *ἡ μυρμηκιά*, der Ameisenhaufe, und *ὁ μύρμηξ*, die Ameise, lateinisch formica, und die gestielte Warze *ἡ ἀκροχορδών*, lateinisch verruca. Was hat nun Ibn Sina daraus gemacht? Er übersetzt das betreffende Kapitel (Kap. 6 des I. Tractates des III. Fen des IV. Buches seines Qanūn) fil-nimlatil-ǧawarsiti, auf deutsch über die gehirste Ameise, d. h. über die Ameise, die wie Hirse aussieht, wobei zu bemerken ist, daß ǧawars = Hirse ein persisches Wort ist, und dann erklärt er, daß nimlat = Ameise eine Pustel = buṭūr ist; ṭ wird wie das

Digitized by Google

englische th gesprochen. Er wirft also die Bildung kleiner Warzen mit der Bildung von miliaria = herpesähnlichen Effloreszenzen (eigentlich sagt er waram = apostema = tumor) zusammen, aber dann erinnert er sich, daß nimlat doch eigentlich eine Warze, arabisch tu'lul, bedeutet, daher bei SCHELLIG das schöne Wort thulullae, aber der Plural von tu'lul heißt ta'ālil.

Aber noch schlimmer steht es mit dem *ἀκροχορδών*. Arabisch und transskribiert würde daraus akroḫurdūn werden. Aus dem k-Laut wurde der q-Laut ڤ, und wenn einer von den diakritischen Punkten wegfällt, so wird daraus ein ف = f, und da in den Handschriften überhaupt keine diakritischen Punkte geschrieben wurden, das fremde Wort aber nicht verstanden werden konnte, so wurde aus dem k ein f. Das *χ*, arabisch خ, ḫ transskribiert, ein deutsches hartes ch, wird, wenn es seinen diakritischen Punkt verliert, zum ḥ, d. h. einem starken h mit Reibungsgeräusch oder es wird ganz unarabisch zum reinen h, wie die Hauptstadt von Persien nicht Teheran, sondern eigentlich Techran heißt. Durch falche Vokabulierung kommen dann so törichte Worte zustande, wie sie SCHELLIG auf der vorletzten Seite abdruckt.

Daß bei SCHELLIG schon die schmale Diät, der Vorläufer der LOUVRIER-RUSTschen Hungerkuren aus dem 19. Jahrhundert, empfohlen wird, will ich nicht so übel nehmen, daß aber trotz der Krankheit der Coitus in mäßigem Grade gestattet wird (S. 85), trotzdem schon „aer veniens ab infectis maxime vitandus est" (S. 75), ist ein Beweis des traurigen Tiefstandes der Medizin am Ende des 15. Jahrhunderts.

Im letzten Absatz nennt SCHELLIG seine Schrift „hinc inde ex variis medicinae auctoribus collectum". Ich nehme dies nicht als einen Beweis für das Erscheinen der Schrift, nachdem schon andere Schriften „contra malas pustulas, quae iam apparent in diversis regionibus" erschienen waren, denn seine Auctores sind nur IBN SINA und PAULUS gewesen, welch letzteren er im Original oder in einer lateinischen Übersetzung überhaupt nicht gesehen hat, auch GUIDO (DE CAULIACO) kommt einmal vor. Aber ein Beweis, wie liederlich das Ganze zusammengeschmiert wurde, ist, daß der Absatz „de aere" zweimal in verschiedenen Fassungen, S. 75 und 85 des FUCHSschen Abdruckes, vorliegt. Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß kein Beweis für eigene Beobachtungen SCHELLIGS vorliegt.

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen.

Das unveröffentlichte medizinische Werk der Metrodora.

Von

Dr. Skevos Zervos,

Privatdozent an der Universität Athen.

Über das bisher unveröffentlichte medizinische Werk der Metrodora wissen wir aus der Bibliographie nur folgendes. Bussemaker und Daremberg schrieben in ihrer Ausgabe des Oribasius in dem Kapitel „Soranus (vers 125 ap. J. C.), Métrodore (?), Moschion (?)" usw.: „Ces trois auteurs ont écrit sur *les Maladies des Femmes*; le premier a été édité pour la première fois, sans traduction, par Dietz et Lobeck (Königsberg, 1838, in 8°), d'après deux mauvais manuscrits de Paris et de la Bibliothèque Barbérine ..... J'ai copié à Florence le traité, encore inédit, de Métrodore, intitulé *περὶ τῶν γυναικείων παθῶν*. Il ne consiste guère qu'en recettes — Je me propose de joindre à cette série la Pseudo-Cléopâtra (De passionibus mulierum), et les Gynecia de Théodorus Priscianus ou Octavius Horatianus."[1])

Volle 39 Jahre später schreibt G. Costomiris in der „Revue des études grecques" unter dem Titel „Études sur les écrits inédits des anciens médecins grecs" ein eigenes Kapitel, betitelt *Μητροδώρα*. In diesem Kapitel führt er folgendes aus: „Métrodora a écrit un traité sur les maladies des femmes, intitulé *περὶ τῶν γυναικείων παθῶν*, encore inédit. A Florence, il existe un manuscrit de Métrodore, dont Daremberg a pris copie; malheureusement, je n'ai pu retrouver cette copie dans ses papiers que j'ai examinés très soigneusement. Jusqu'à présent, je n'ai pu trouver aucune citation de cet écrit gynécologique de Métrodora chez les anciens, ce qui rend très difficile la fixation de l'âge de l'auteur.

Cet écrit de Métrodora se trouve dans un seul manuscrit de Florence: Plut. LXXV, cod. graec. III. du XII^e^ siècle, en parchemin, in 8°, de 263 feuillets, f. 4, V° à 33.

Ce traité gynécologique est intitulé: *Ἐκ τῶν Μητροδώρας περὶ τῶν γυναικείων παθῶν τῆς μήτρας*· Inc. *Τῶν γυναικείων παθῶν πολλῶν τε* etc. Des. *Οὗ ἐπίχριε τὸν στόμαχον*. Selon Bandinius (t. III, p. 141), il contient 108 chapitres... Dans ce traité, ajoute Bandinius, il est question non seulement des maladies de l'utérus, mais aussi de l'estomac et des mamelles, et diverses préparations de médicaments y sont prescrites; Antonius Cocchius dans ses livres mss. attribue à cet ouvrage quelque analogie avec celui qui est connu sous le nom de Cléopatre, et n'est conservé qu'en latin".[2])

Zum Schlusse hat Professor Hermann Diels in Berlin in seinem bekannten Werke *„Die Handschriften der antiken Ärzte"* alles Obige folgendermaßen zusammengefaßt: Metrodora. *περὶ τῶν γυναικείων*

[1]) Oeuvres d'Oribase par Bussemaker et Daremberg, Paris 1851, vol. I, p. XXV—XXVI.

[2]) Revue des Etudes grecques, vol. III, p. 147—148, Paris 1890.

Digitized by Google

παθῶν τῆς μήτρας. De mulierum morbis uteri. (Vgl. COSTOMIRIS, Rev. des ét. gr. III [1890], p. 147). Inc. *Τῶν γυναικείων παθῶν πολλῶν τε.* Expl. *οὗ ἐπίχριε τὸν στόμαχον.* Griech. Hds. Florenz: Laurent. plut. 75, 3; s. XII, f. 4—33. (Vgl. DAREMB. Orib. I, p. XXV).“[1])

Das ist fast alles, was wir über das bis jetzt unveröffentlichte Werk der METRODORA wissen.

Als mich meine langjährigen Arbeiten über die Werke des AËTIUS VON AMIDA im Juli 1903 bereits zum zweiten Male nach Italien führten, fand ich in der Bibliotheca Laurentiana zu Florenz die wertvolle Handschrift der METRODORA, welche ich genau abschrieb.[2])

Der Titel ist: *Ἐκ τῶν Μητροδώρας περὶ τῶν γυναικείων παθῶν τῆς μήτρας*, d. h.: Aus dem Werke der METRODORA über die Frauenkrankheiten der Gebärmutter. Der Anfang lautet:

Τῶν γυναικείων παθῶν πολλῶν τε καὶ ποικίλων ὑπαρχόντων, πάντων δ' ὡς εἰπεῖν περὶ τὴν μήτραν συνισταμένων, ἀναγκαῖον καὶ ταῦτα ἀναγράψαι [τὰ] ἐν τοῖς πάθεσιν αὐτοῖς συμβαίνοντα συμπτώματα· τὰ μὲν γὰρ αὐτῶν δυσίατα καὶ παντελῶς ἀνίατα γίγνεται πάθη, ἅπερ διὰ τῆς σημειώσεως ἕκαστα τούτων γνωσόμεθα.

D. h.: „Für die vielen und verschiedenen Frauenkrankheiten, welche sich sozusagen um die Gebärmutter gruppieren, sind folgende bei diesen Krankheiten auftretende Symptome anzuführen. Einige dieser Krankheiten sind schwer heilbar oder gar unheilbar. Wir werden sie einzeln durch Beschreibung kennen lernen. —“

Die Kapitel des Werkes sind nicht zahlreich noch auch umfangreich, sondern kurz und verhältnismäßig wenige — 108. Allein sie sind die Kristallisierung der persönlichen Ansichten und Ideen der Schriftstellerin, die Verkörperung ihrer Forschung und Erfahrung; freilich geschieht in ihnen leider nicht der Ansichten der berühmten Mediziner Erwähnung, welche vor der Verfasserin lebten, wodurch wir die Lebenszeit derselben wenigstens annähernd feststellen könnten. Die Verfasserin vermeidet es, fremde Ideen und Gedanken aufzunehmen, oder aber sie versucht sie als ihre eigenen darzustellen, ein Brauch, der sich bei den meisten der antiken Ärzte findet.

Aus den verschiedenen Kapiteln des Werkes greifen wir eins der größeren heraus, betitelt: ‚Über die Entzündungen der Gebärmutter‘: Hier unterscheidet die Verfasserin deutlich die Entzündungen der verschiedenen Teile der Gebärmutter und zeigt Kenntnis von der Flexio und Versio Uteri u. dgl., wenn sie schreibt:

Ὅλης μὲν τῆς μήτρας φλεγμαινούσης, παρέπεται πυρετὸς ὀξὺς περὶ τὸ ὑπογάστριον, καὶ σκελέων καὶ πόνος ὀσφύος, καὶ στομάχου ἀνατροπὴ καὶ ὄγκωσις, καὶ ἔμετος φλεγματώδης καὶ ὀξώδης καὶ

[1]) HERM. DIELS, Die Handschriften der antiken Ärzte, Berlin 1906, II. Teil, p. 65.

[2]) Aëtii Amideni Sermo Decimus Tertius von SKEVOS ZERVOS, Athena, vol. 18, p. 252, Athen 1906. Vgl. auch *Ἀλεοπάτρας-Μητροδώρας περὶ τῶν γυναικείων παθῶν τῆς μήτρας.* Congrès médic. Panhellenique, Athènes 6 Avril 1906, p. 68—75.

Digitized by Google

χολώδης καὶ δυσουρία καὶ ἐποχὴ κοιλίας καὶ ἀνορεξία καὶ δίψα καὶ γλώσσης τραχύτης καὶ μελανία, ὥσπερ ἀπὸ μέλανος βεβαμμένη· καὶ πόνοι ἰνίου, ἀκρωτηρίων ψύξις. Ἐὰν οὖν τις τὸν δύκτυλον εἰσαγάγῃ εἰς τὸ αἰδοῖον, αἰσθάνεται θερμότητος πολλῆς καὶ ξηρότητος καὶ μύσεως, καὶ ὀξέος τοῦ στόματος τῆς μήτρας . . .

D. h.: „Wenn sich die ganze Gebärmutter entzündet, tritt gleichzeitig heftiges Fieber in der Unterleibsgegend auf, sowie Schmerz in den Schenkeln und Hüften, Umkehrung und Anschwellung des Magens, schleimiges, saures und galliges Erbrechen, Dysurie, Konstipation, Appetitlosigkeit, Durst, Rauhheit und Schwärze der Zunge, als wenn sie mit Tinte belegt wäre, Schmerz im Hinterkopf und Kälte der Extremitäten. Wenn man nun den Finger in die Scheide einführt, fühlt man, daß der Gebärmuttermund sehr heiß, trocken, geschlossen und zugespitzt ist . . ." Kap. 4.

In dem unmittelbar darauffolgenden Kapitel, betitelt „Wie man helfen muß", führt sie unter anderem folgendes an:

Ταῦτα μὲν τὰ βοηθήματα ὅλα τῆς φλεγμονῆς τῆς ὑστέρας· μεταβῶμεν καὶ ἐπὶ τὰς κατὰ μέρος αὐτῆς φλεγμονάς. Τοῦ πυθμένος πάσχοντος, πολλάκις παρακολουθεῖ καὶ πυρετὸς καὶ ἔμετος καὶ ναυτίαι καὶ σίελοι καὶ ἄλγημα στομάχου καὶ κεφαλαλγίαι· ἐὰν δ' ἐπιθήσῃς τὸν δάκτυλόν σου καὶ ἅψηται τοῦ στόματος τῆς μήτρας, ψυχρῶν ὄντων τῶν μερῶν, τοῦ δὲ κύτους αὐτῆς πάσχοντος τῆς μήτρας, ψυχρόν ἐστι τὸ στόμιον. Εἰ μὲν ἔμπροσθεν, ἄλγημα παρακολουθεῖ καὶ σκληρία καὶ ὄγκος, κατὰ δὲ τὸ ὑπογάστριον πόνος ἰσχυρός, καὶ οὖρων ἐποχὴ καὶ στραγγουρία καὶ ὀσφύος ἄλγημα καὶ σκυβάλων ἐποχή, καὶ μάλιστα ὅταν ὁ τράχηλος τῆς μήτρας φλεγμαίνῃ ταῦτα συνεδρεύει καὶ ὅσα ἐν τοῖς ἔμπροσθεν λέλεκται. Ἐπὶ μὲν ἔμπροσθεν φλεγμονῆς ἀντιλήψεται τοῦ στομίου ἐπὶ τά γε ἕλκη ἑλκομένου ἐπὶ τὰ φλεγμαίνοντα μόρια· καλεῖται δὲ τοῦτο διαστροφή. Ἐπὶ δὲ τῆς ὀπίσω φλεγμονῆς, εἰς τὰ ὀπίσθια μέρη ἡ διαστροφὴ γίνεται· τῶν δὲ πλαγίων πασχόντων, πλαγίως γίνεται ἡ διαστροφὴ τοῦ στόματος τῆς μήτρας. Ταύταις τοίνυν συμβαίνει τὸ κατ' εὐθὺ τῆς φλεγμονῆς σκέλος ἀλγεῖν καὶ οἰδαίνειν καὶ κατὰ τὰς λαγόνας καὶ πλευρὰς ὀδυνήματα ἔχειν. Τοσαῦτα μὲν οὖν σημεῖα συμβαίνει καὶ ὅλῃ φλεγμαινούσῃ καὶ κατὰ μέρος.

D. h.: „Dieses sind die Hilfsmittel bei der Gebärmutterentzündung. Gehen wir nun zu den lokalen Entzündungen derselben über. Wenn der Grund der Gebärmutter erkrankt ist, so tritt häufig Fieber, Erbrechen, Übelkeit, Speichelfluß, Magen- und Kopfschmerz auf; führt man den Finger ein und berührt man den Gebärmuttermund, so sind die Teile kalt. Ist aber die Höhlung der Gebärmutter erkrankt, so ist der Muttermund kalt. Wenn die Entzündung nach vorne liegt, so tritt Schmerz und harte Geschwulst auf, in der Unterleibsgegend heftiger Schmerz, Ischurie, Strangurie, Hüftweh, Verstopfung, und zwar sind bei Entzündung der Cervix der Gebärmutter alle diese sowie auch die obengenannten Erscheinungen vereinigt usw. usw. . . ."

* * *

Digitized by Google

METRODORA ist nicht, wie BUSSEMAKER, DAREMBERG u. a. glaubten, die Pseudo-KLEOPATRA des THEODORUS PRISCIANUS;[1]) denn auch der einfachste Vergleich der verschiedenen Kapitel beider Texte zeigt unstreitig, daß zwischen den beiden in Frage stehenden Verfasserinnen keine Beziehung besteht. Für KLEOPATRA, die ich in einer Jugendarbeit in einer Hinsicht der bekannten Ägypterkönigin gleichstellte,[2]) mag die Ansicht gelten, welche M. BAUDOUIN mit übertriebener Strenge über sie äußerte: „CLÉOPATRA qui vivait à peu près à la même époque que GALIEN, n'était vraisemblablement qu'une ‚ornatrix' et non une ‚medica', car elle s'est surtout occupée des cosmétiques et des affections du cuir chevelu."[3]) Meine METRODORA dagegen ist eine der bedeutendsten medizinischen Persönlichkeiten des klassischen Altertums, eine der berühmtesten auf dem Gebiete der Gynäkologie.

Dabei ist METRODORA kein hochfliegender Adler, der sich zu schwer erreichbaren geistigen Höhen aufschwingt, geeignet, jedermann Respekt einzuflößen. Auch trägt ihr Werk trotz des hohen Alters nicht das Bild des verhältnismäßig Vollkommenen, das Siegel eines dämonischen hervorragenden Geistes, auf dessen Bildung Mutter Natur ganz besonderen Fleiß verwandt hat, und vor dessen Geistesfunken der Leser stumm erstaunt. Daß sie jedoch als Frau das Wagnis unternahm, ihre eigenen Ideen und Ansichten damals niederzuschreiben, die Resultate ihres Studiums, ihrer Beobachtung und ihrer Erfahrung aufzuzeichnen, zu einer Zeit, wo die Ausbildung, die Freiheit und Betätigung der Frau noch im statu nascendi begriffen war, das halten wir für das Wichtigste und Bemerkenswerteste, da es ihre große Hingabe zur Wissenschaft, ihre göttliche Liebe zur Medizin bezeugt.

Wenn wir in Bälde die Analyse des ganzen Werkes und noch in diesem Jahre den fast vollständig fertigen Text veröffentlichen, so halten wir es für eine wunderbare Fügung, daß unter dem schönen Himmel Ioniens, in Kleinasien, wo die medizinische Wissenschaft vom menschlichen Geiste zuerst empfangen, getragen, geboren wurde und wo sie ihre ersten kindlichen Schritte machte, daß gerade hier das erste Geisteskind einer Wissenschaft treibenden Frau an das Licht der Publikation gelangte, das erste vollständige medizinische Buch eines Weibes, *Metrodoras Werk über die Krankheiten der Gebärmutter.*

[1]) Harmonia gynaeciorum v. Wolph in Gynaec. Argent. 1597, ed. Isr. Spach.
[2]) SKEVOS ZERVOS, War KLEOPATRA von Ägypten ein Arzt? Janus 1902, 15 Février.
[3]) Gazet. médic. de Paris, 1901, No. 8.

Ein weiteres deutsches Pest-Regiment aus dem 14. Jahrhundert und seine lateinische Vorlage, das Prager Sendschreiben *„Missum Imperatori"* vom Jahre 1371.

Mitgeteilt von KARL SUDHOFF.

Meine Untersuchungen über den literarischen Niederschlag der furchtbarsten Pestepidemie des späteren Mittelalters, des „schwarzen

Digitized by Google

Todes" und seiner Nachklänge in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts haben mich noch andere Pestregimina kennen lernen, als die kleine Gruppe, die ich im vorigen Hefte herausgegriffen habe. Ich nehme heute eine weitere zur Hand und werde nachweisen, wie von ihr die Fäden zu der ersten Gruppe hinüberziehen, und eine gemeinsame Quelle vorlegen.

Der nämliche *Breslauer* Handschriftenband, der uns den „Sinn der höchsten meister von Paris für die Sterbung der Drüsen" aufbewahrt hat **(Univ.-Bibl. Cod. Ms. I, Fol. 334)** bringt auf Blatt 288r—289v, ums Jahr 1400 geschrieben, auch noch einen anderen deutschen Pesttraktat, der etwas weiter ausgreift, aber doch große Partien enthält, die an die früheren Traktate eng sich anlehnen. Doch ich will diesen neuen Text zunächst aus den Handschriften herausheben:

In gotis namen wil ich scriben, wya sich der mensche halden sol, der da gesunt ist und doch yn deme lande ist, da is stirbit, und ouch wy man sich haldin zal dem dy pestilencia an kummet. ¶ Czu dem erstin mal so ist nicht bessers, daz man czyche, da dy pestilencia nicht en sy, in eyner andir luft addir lant. Mag abir des nicht geseyn, so neme her em eyne wonunge, da nicht windis ynblase, wenne dy winde furen med en dy wnreynycheid yn den luft hjn, unde yn eyme huze, das nicht vil fuchtenisse yn sich habe. Darumb ist das bessir, daz man undene yn deme huze wonet; wen obene in der hoe durch der winde wille, dy schedelich seyn. Unde dy fenstere sollen syn geslossin keygin deme mytage addir dy glaze fenster dor vor. unde eyn kol fur ist gut des nachtes yn der kammere, daz trokkend dy luft, unde dar in geworffin wachondelbern, lorbern unde dorte wermuthe. ¶ Nich ist daz gut, daz man arbeite dorch swiczczens wille, man habe denne des erbeittens wnde des swiczczens eyne gewonheit. ¶ Baden ist nicht gut, is were denne eyn fulliger mensche, der io des badens gewone were, so mach her baden, aber doch seldenre wenne czuvor, wenne dy vorgiftige luft wnde dy kelde lichtlicher den lichenam noch deme bade dorch geid der vor. ¶ Man sal sich ouch hutin vor obirflossekeid trinkens unde essens. unde esse alle tage eyn gericht, daz mit essike gemacht ist, addir eine salse mit essyche unde *Castrinen* fleis,[1]) kelbirn, lemerin, czyczkelyn, vogeln, dy dy nicht yn dem wossere geyn, hunre, kaphanen, faysan unde raphunere, lerchin, met so getante worcze Ingebere, negilkin, kobeben, Cardomamen unde saffaran. Daz gekrute ist nicht czu heisser naturn. Pfeffir adir pariskorne synt czu hytzit. Ouch also man dy luthe nicht wol gemydin kan, so ist daz gar gud, daz man knobbeloch ist. ¶ Man sal myden dy fische [myden] dy nicht flumen han adir dy nicht yn firschinn wasser geyn. ¶ Eygere gemacht mit essichke adir med agreste synt gut

[1]) Fleisch eines kastrierten Widders, Hammels [kastrun mhd].

Digitized by Google

¶ Melch ist nicht, abir sure melch, do puttern us genomen ist, dy ist gud. ¶ Quetten, Myspelin vnde weynsure epphele, Malogranat sint gesunt. ¶ Merklichen salman nemen des morgens eynen bissen brot addir zw⟨e⟩ne, gerost, yn essichke geneczt unde wyssen ingeber adir cynamomum dar uff, daz hat vil lutin gehulffin. Des morgens salman essen eyne walsche nus adir zwe sunderliche vnde merklich. Alle meistere scriben, daz pyllen, dy sint alse erweis kornre gros, dy synt gar gut vor dy krankheid, unde dy salman machin von oloe, von mirre unde von safferane unde mit wyne; wer dy zcu der wochin czwer nuczczed, funfe zu eynem male, adir sebenne dar nach daz mensche gros unde stark is an dem lybe, so kommet em daz sterbin nicht an. unde hette her iczczunt dy suche nymmet her sy yn cziten, is vorgeid em dar obe. Dy selben pyllen findet man yn den apoteken addir zcu den kremern. Man mus sy gancz ynslyngen, wen sy gar bitter syn des abendis vor deme bette.

¶ Czu dem letzten male, wy sich eyn mensche holdyn sol, ab em daz an kommet, wen daz houpt gar we tut unde begynnet rot an deme antlicz czu werden unde hyczid wurt syn lip unde fyndet her denne swulst undir deme arme, so zal her von stadin czu der wennychadere an demselbigen arme unde halde galgan yn deme munde, so schedit sich daz boze blut von deme guthyn, dar nach lasse man an dem andirn arme fel, so hilfft daz vnde wart gesunt. ¶ Werd abir eyne swulst an deme houpte, so lasse er fel an der houpt adere uf der hant by deme dumen. ¶ Werd is em an der brust, so lasse her an der epatican adir lungadern ym deme arme adir uf der hant. by deme klenen fingere an der selbigin sithen. Ouch ist dy mennich adir gut dar zcu gelossen. ¶ Werd is abir yn den hegedrusen, so salman abir lassin dy adere undir deme enckele ynwendig des fuses fel. weyning lassin hilft weneyg, dy ordere heisset dy frawin adere. ¶ Wort is dir an dem hercen, so las dy mylcz adere an der rechten hant czwischen deme kleynen fyngere vnde deme namelosen. ¶ Wert is dir ander linckin syten yn den hegedrussin, der lasse dy gycht adere czwischen der cleynen cze vnde der nestin da by an der selbigin sithen ¶ Werd is an deme rechtin arme, der lasse dy lungenadere an deme kleynen fingere an der selbigin hant. ¶ Werd is an deme houppte adir an deme halse, czo las dy howit adere uf beydin dumen. ¶ Werd is an dem lincken arme czo las dy mylcz adere czwischin dem mittilsten fyngere vnde deme namelosen an der selbigin sithen ¶ Wert is an dem rechtin beyne yn den hegedrusin, so las dy frawen adere inwendich deme fuß an der selbigen sitten. ¶ Werd is dir an deme rucken czo las dy adere dy da geid obir dy grosse czee

¶ Wen is dir an kommet, czo hut dich vor slaffe vn obirume essen vnd trincken vnde vor czere gesalcenet spyse und vel gesamelten folke. ¶ Werde is sache, daz nicht gelassen muchte adir welde adir konde, adir nymandis hette, der daz konde, addir ob

Digitized by Google

is kindere weryn, so sal man nemen weyning dryakel alse eyne hasil nus gros ader eyn wenning mer, vnde thu daz yn warmen weyn addir yn bir vnde mysche daz wol undir nandir unde trink daz von stadan unde lege sich yn eyn bette unde decke sich warm czu unde kan do meth swiczczen, so wernt [Bl. 289r] em nicht, got welde en denee io habin. Obir alle Ding sol man em io werin, daz sy nicht slaffin noch deme lassin, adir czu hant wen is en an kommet, denne der slaff ist den luthin gar schedelich. Unde io man sy lengher von deme slaffe heldit, is sy tag adir nacht, io is en besser ist. Dy weyle daz dy plage werrit, so sal man mydin dy stetin unde dy luthe, do met dy phlage beuallen seyn. Ouch sal man des abendes yn dy kamere yn vorslossenre tôr unde fenstern eyn kol fur haben etc. Wenne dem menschin der leip wnde daz gemuthe swer wirt, so solman samfftmutig und frolich seyn unde keyne swere sorgfeldige gedancken habin. Saget man von deme sterbin, daz sal man achten, so mans nicht horte. Wen des morgens us deme bette geyt, so sal man essen eyn wenyg frischir rute, dy gewaschin sy, met salcze Vnd dar anoch vnderlas eyne walsche nus addir czwu vnd trage yn der hant etzwas, das do wol ruhit, sicut pomum mambre [!], parysappil addir anders icht gutes etc.

¶ *Disse arcztige is us gegebin czu praghe yn deme vorgangen sterbin von den behendistin und klugistin meistirn unde is us geczagen us den buchern galyeni unde avicennae unde ypocratis der kryckischen erczte unde ist gesant deme keysere, daz her do methe der pestilencian wngink, nach christus gebort tusent iar vnde der dri hundirt iar darnach yn deme czwey vndesebentzigesten Vare.* Ouch necze alle morgen dyn antlicz, dynen munt, dyne hende met essicke, dar ynne vorgangin sy eyn weynyng dryackels wnde trag by dir eyne geroste Rynde brotes, dy yn essicke gemeczczet sy, vnde ruch dar an, so schadit dir nicht keyn stangk, unde schutte dar uf weysin Ingeber.

¶ Wiltu dich vor der suche bewaren, so nym salvie unde brambern lop unde holledorn loub iczeliches gliche vil unde wissin ingeber unde trinck da von blancken weyn des morgens zcu irst, adir nůchtern wnde is koste, dy gut czu vortawene seyn, unde trink guthin gesunden trangk, unde is keynen kol adir andir fruchte, wen keynerleye obis gesunt ist wen walsche nusse. ¶ Lyde och nicht obir mosse hunger addir dorst.

¶ Werdin dir dy swelle, so nym dunne gemalen senůff unde hollendorn blattere und dryakel unde stos daz czu sammene unde lege dar uf glich also eyn plastir. Hostu nicht dryakel, so tu dar czu weyn essig adir andirn essig adir nym surteig vnd solbige, dy zcu rebin adir zcu stosin ist, unde lege dar uff; vorsuch, welch du wilt, saltu lebende bliben, so lydestu daz dar uff, adir saltu sterbin, so kanstu is nicht gelydin. Weme dy swlust adir swer ryff unde weych syn, so offene sy, so wert der siche gesunt, amen. Wedir alle vorgiftenisse ist gut des morgens nuchtirn genomme

Digitized by Google

holworcze, welsche nusse, rute vnde knobeloch, muschaten unde essig, io man des me gehabin mag etc.

¶ Man sal ouch mydin stangk unde damph unde boße luft nacht und tag. Beynnicheid unde frolicheid yn gate unde gut gemuthe ist gut. ¶ Wer sich yn der zceit vor der suche behuten wil, der neme salvien blettere unde hollendorn blettere [Bl. 289^{v}] unde brambern blettere, dy uf den ledigen adir uf dem ackere waschen [! wachsen] gliche fel, wnde syde daz yn frischin wyne wnde thu dar zcu gestossen ingeber unde trincke daz des morgens, er du us deme huze geist.

¶ Ouch ab dir icht uff schust, so nym rute unde wermuthe worceczelen unde zcu stos daz unde gus essigk dar uff adir dynes selbigen mist. ¶ Der mensche sal nicht slaffen, der vor dy suche lassin wil; slefft her vor dem lassin, so hilf daz lassen nicht ¶ Ouch ist dryakel gut, alle morgen genommen mit essicke unde undir daz antlicz gestrichin, so daz nicht yn dy ogen komme. ¶ Stos rute unde salvie unde wermute unde gus dar uf guten essigk unde daz dry nacht weyche unde neczcze daz dar yn unde laß is wedir truge wordin; daz halt vor dynen munt unde ruch dar an, wen du us geist, nym wormuthe unde sworcelworce und edera unde stos daz, weyche daz yn weyn essicke, unde lege daz uff das ser.

¶ Ouch nym salvie, rute unde walsche nusse gliche vil unde stos yczeliches besunder. Dar nach thu das zcusamene unde thu is yn eyne busche, und thuch fygen dar zcu; des is alle morgen eyn weyningk nuchtren, das bewaret dich vor der vorgifft etc.

Die vielfache Übereinstimmung mit dem früher publizierten deutschen Pestregiment ist in die Augen springend; ich komme gleich noch näher darauf zu sprechen. Was aber noch weit mehr in die Augen springt, ist der Hinweis auf die Herkunft aus der Universitätsstadt Prag, auf die Bestimmung für den Kaiser und die Nennung einer Jahreszahl als Abfassungszeit. Nun existiert tatsächlich ein solches lateinisches Pestregiment in Form eines Sendschreibens an den Kaiser, angeblich vom Jahre 1371; es ist mir in einer Reihe von Handschriften begegnet. Die bis heute beste Überlieferungsform mit Erhaltung der Äußerlichkeiten der Übersendung fand ich im **Ms. I. Fol. 334** [Bl. 284^{r}—284^{v}] [**Vr**] der *Breslauer Universitätsbibliothek*, der nämlichen, die auch die beiden deutschen Pestregimina uns überliefert hat. Die Einleitung, die sich direkt an die Kaiserliche Majestät wendet, fehlt den anderen beiden Manuskripten, einem *Leipziger* **Ms. 938**, Bl. 113^{v} [**Li**] und einem *Lübecker* **Ms. med. 4^{0} No. 8**, Bl. 180^{r} u. 180^{v} [**Lu**], deren zweiter ausdrücklich überschrieben ist *„Missum imperatori de pestilentia"*, während das Leipziger Mscr. zwar Einführung und Überschrift weggelassen, aber doch die ständige Anrede „Domine" bei jedem Punkte der Verhaltungsvorschriften bringt. [Da der Raum im „Archiv" mangelte, mußte diese Peststudie seit Anfang Februar im Satz stehen bleiben. Meine fortgesetzten Handschriftenstudien haben mich seitdem noch 5 weitere Niederschriften des „Missum imperatori" finden lassen, zwei in Breslau, eine in Berlin und

Digitized by Google

zwei in München: [**Vr II**] *Breslau, Univ.-Bibl.*, **III. Q 4,** Bl. 120r, aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts; [**Vr III**] *Breslau, Univ.-Bibl.*, **IV. F 60,** Bl. 77v, geschr. kurz vor 1400; [**Be**] *Berlin, Kgl. Bibl.*, **825 (theol. lat. 4°. 286),** Bl. 215r und 215v, zwischen 1405 und 1420 („Ad habendum contra pestilentiam"); [**M I** u. **II**] *München, Hof- und Staatsbibl.*, **lat. 2277,** Bl. 37r („Nota remedia contra pestilenciam utilissima per expertos medicos confecta. Domine gloriose nec non auguste ex relatibus multorum hew percepi pestilenciam regnare in Moravia et vestrae gratiae saepius praenosticavi . . .") und **lat. 7744,** Bl. 103r. Letztere Handschrift nennt sogar einen Autor, den ich einstweilen in Prag nicht zu identifizieren weiß: „Missum regi Bohemiae *per armenum* optimum medicorum"; große Sicherheit scheint mir diese vereinzelte Überlieferung nicht zu bieten, wenn sie auch immerhin beachtenswert ist. Amüsant ist das kleine Mißverständnis, das dem tüchtigen HENSCHEL mit dem Vratislaviensis, **IV, F 60,** passiert ist. Er hat aus unserem Kaiserlichen Sendbrief ein Regimen für einen *Grafen* gemacht, indem er das abgekürzte „generose" mit „grofe" las und mit „comitem" erklärte, „Domine grofe" = Herr Graf! — Quandoque bonus etc.]

Doch ehe wir auf Einzelnes eingehen, wollen wir uns das Pestregiment für den Kaiser KARL IV. (1347—1378) ansehen, für „Böhmens Vater, des Heiligen Römischen Reiches Erzstiefvater", wie ihn Kaiser MAXIMILIAN I. später genannt hat, den Freund der Wissenschaften und Begründer der Universität Prag.

Daß ihm diese Universität, oder eines ihrer ärztlichen Glieder, bei der heftigen Pestepidemie, die im Jahre 1371 sein geliebtes Böhmen heimsuchte, einen solchen gutachtlichen Wegweiser gewidmet haben sollte, hat manche Wahrscheinlichkeit für sich. Er ist uns also in folgender Gestalt überliefert.

Item nota Regimen contra pestilenciam missum domino Imperatori Anno domine Millesimo tricentesimo lxxj° [1371] Domine graciose[1]) ex relati⟨oni⟩bus[2]) multorum heu percepi pestilenciam in boemia regnantem[3]), ut vestrae graciae sepius pronosticavi eam venturam, nunc vestrae magnificenciae conscripsi breviter[4]) compilatum de melioribus dictis galieni Avicennae et Ypocratis, graecorum medicorum. primo domine graciose ¶ Si aliquod apostema se erigerit[5]) sub ascellis[6]) hoc est intra brachium, statim fleubotomia est facienda de eodem brachio in vena mediana. Si autem fuerit[7]) in locis glandulosis[8]) hoc est circa tympora vel retro[9]) aures, statim fiat fleubotomia[10]) de cephalica ve⟨na⟩ quae est inter pollicem et indicem. Si autem apostema fuerit circa renes[11]) hoc est ⟨in loco **Li**⟩ circa pudibunda, statim fiat fleubotomia de vena saphena[12]) hoc est de

[1]) generose **Vr II.** [2]) relatu **M II.** [3]) vigere **Vr III, M II.**
[4]) unde vobis transmisi bene et utile **Vr II.**
[5]) fuerit **Be.** [6]) axellis **Lu.** [7]) se erigeret **Li.** [8]) glandinosis **Vr u. Vr III.**
[9]) circa **Vr.** [10]) fleubotomia est facienda de eadem parte **Vr III.** [11]) in inguinibus **Lu, Li, Vr II.**
[12]) aphea **Vr III.**

Digitized by Google

illa vena quae est sub talo intra pedem et dicitur ⟨proprie **Li**⟩ vena mulierum[1]) in menstruis[2]) ⟨Ille sunt doctrinae **Br**⟩.

¶ Secundo domine[3]) prae omnibus abstineatis[4]) vos a loco pestilentiae et a patientibus pestilentiam

¶ Tertio domine[3]) interim quod pestilencia semel ⟨durat **Li**⟩[5]), vel bis vel ter in septimana de vespere cum introitu lecti recipiantur[6]) lauri baccae, Juniperi et absinthium siccum comburantur[7]) in commodo dormitionis vestrae in zarthagine[8]) de carbonibus igneis, clausis fenestris commodi et istum fumum accipiatis[9]) vos ⟨per⟩ os et nares.[10])

¶ Quarto ⟨domine **Li**⟩ sitis,[11]) de mane sobrius[12]) ⟨ad longum tempus **Li, Lu**⟩ et primum ferculum ⟨vestrum semper **Li, Lu**⟩ sit acetosum et vbicunque[13]) acetosis uti poteritis, sumatis[14]), Sicut sunt poma granata et cerusa fusa.[15])

¶ Quinto per nullum eventum balnea communia intrabitis.[16])

¶ Sextum si sentitis corpus ⟨omne **Br**⟩ gravatum[17]) sitis iocundus, mitis ⟨affabilis **Li, Lu**⟩, solatiosus, nunquam graviter[18]) ymaginanimi.

¶ Septimo cum vobis dicetur de pestilentia, teneatis[19]) pro non dicto.[20])

¶ Octavo et ultimo cum mane[21]) de lecto[22]) surrexeritis, mox ante exitum ⟨commodi comeditis de **Li**⟩ modica ruta recenti lota in aqua ⟨munda **Li**⟩ Et ⟨semper **Li**⟩ sparsa modico sale et sine intervallo ⟨temporis **Li**⟩ post ⟨rutam **Li**⟩ comeditis unam nucem vel duas magnas[23]) ⟨scilicet avellanas **Br**⟩, Item ⟨semper **Li**⟩ portabitis in manu aliquid odoriferum ⟨tenendo ante nares **Li**⟩ sicut pomum ambrae[24]) etc.

[Bl. 284ᵛ.] haec sunt doctrinae contra pestilentiam Missae domino Imperatori Romanorum etc. et sunt verae sine dubio.[25])

Die erste Breslauer und die Leipziger Handschrift stehen einander sehr nahe, nur fehlt in Leipzig, wie auch in Lübeck und Berlin, die Einleitung völlig; der Text beginnt in beiden Fällen erst mit Zeile 7. Berlin hat zu Anfang nur „Nota bene compendium compilatum de melioribus dictis Galieni, Avicennae et Ypocratis, egregiorum medicorum. Primo si aliquod apostema . . .“ Die einzelnen Punkte der Verhütungsvorschriften stimmen in Breslau und Leipzig völlig bis zu Punkt 6), wo die Leipziger Handschrift (**938**) hinter „aggravatum“ fortfährt

„potestis uti tribus, vel quinque pillulis de mastice et aloe in introitu lecti, hoc sine dubio“

---

[1]) dominarum **Lu.** [2]) mensanate **Vr**, menstruatarum **M II**, menstruosorum **Vr II.** [3]) nota quod **Be.** [4]) abstrahatis **Li.** [5]) viget **Lu, Be,** viget et durat **Vr II.** [6]) faciat suffumigationem cum **Lu,** Omni die cum intretis lectum dormicionis **B Vr III.** [7]) vel omnia illa simul comburendo **Lu.** [8]) fehlt **Lu,** sarthagine **Li.** [9]) attrahatis **Li,** attrahendo **Lu.** [10]) nares et aures **Vr, M II.** [11]) sit quilibet **Lu.** [12]) zobrius **Vr.** [13]) quibuscunque **Lu.** [14]) faciatis **Li,** fehlt **Lu.** [15]) phusca **Be.** [16]) quis intret pestilentia durante **Lu.** [17]) aggravatum **Li,** se esse gravatum **Lu.** [18]) graviter tristari debetis **M II.** [19]) habeatis **Vr II.** [20]) et audiens loqui de pestilentia non curat **Lu,** ac si non esset, fügt **Be** an. [21]) omni mane cum **Li,** de mane cum **Lu.** [22]) de sompno vel de lecto **Be.** [23]) majores **Lu.** [24]) mambre **Li, Be, M II,** vel aliud **Vr III,** et simili odorifero, fügt **M II** an. [25]) Explicit compendium contra pestilentiam missum Domino imperatori anno Domini MCCCLXXI **Be.**

Digitized by Google

was ja sonst wohl empfohlen wird, aber hier im Breslauer Texte sich nicht findet.[1]) Der Text vom Abschnitt 6 und 7 des Breslauer Traktates ist dann im Leipziger in eins zusammengezogen. Auch M II und Vr III haben manches verstellt.

Der Lübecker Text hat die Äußerlichkeit des Sendschreibens an den Kaiser bis auf die Überschrift „*Missum imperatori de pestilentia*" völlig abgestreift und schon im Anfange hinter der Aderlaßanweisung aus anderer Quelle folgendes eingefügt:

> Si autem aliqui essent qui non possent minueri, ut deberent ponantur eis ventosae, una super apostema sine incisione, aliae ventosae circa locum apostematis cum incisione, ut materia apostematis extra corpus ducatur.

Die Zählung und Anordnung des Übrigen ist mehrfach abweichend und am Ende fügt dieser Codex noch folgenden längeren Abschnitt an:

> et abluat manus et faciem cum aceto et si quid inesset de tiriaca eo melius, aut odoretur spongio cum aceto ¶ octavo, ℞ semen sinapis tritum et folia zambuci cum auxongia gallinae et ponatur super apostema. ¶ nono, qui libet vitet anhelitum pestilenciae et ille maxime qui timet ¶ decimo, pulveres boli armeni cum vino bibe, conservat a pestilencia, dando quod de non sint febres. sed in febribus sumatur cum aqua rosata ¶ undecimo, sumat V. pillulas de mastice et aloe paratas, quae nichil nocent stomacho, et post accipe tiriacam et aneti datum in quantitate avellanae eadem ebdomada .V. pillulas pestilenciales, et si non possit haberi tyriaca ℞ pulveris boli armeni in quantitate fabae, ponatur ad vinum in quo bulita sit junipera et ruta et accipe coclear plenum tepide omnem materiam cum cantaridibus et levamine simul paratis et pistatis omnia, perforabis apostemata sine incisione

Das ist offenbar späterer Zusatz; das Sendschreiben der Prager Ärzte (d. h. der Fakultät) oder eines einzelnen Arztes haben uns die beiden anderen Handschriften aber in reinerer Form überliefert. Einen anderen Pestbehandlungssplitter, angeblich noch aus der Zeit vor dem schwarzen Tode (3), hat uns das Breslauer Mscr. I, Fol. 334, Bl. 284^{v}, Sp. 1, noch verwahrt, der trotz seiner nicht allzu guten Überlieferungsform noch hier stehen mag:

> *Nota aliud remedium* Contra pestilenciam lene et utile: si sentis aliquod apostema vel se erigerit aliquod, statim in momento accipias aquam combustam ex plantagine et bibe bonum haustum et unge locum ubi sentis apostema cum eadem Et sine dubio sanaberis, quia paratum est *a quodam monacho lelvisen* ⟨sis?⟩ *ordinis Sanct. Bernardi,* qui multos sanavit Anno domini Mo. CCCxl^{o}. [*1340*].

Daß die Pestregimina, wie die ganze Pestliteratur *nach* 1348 an

[1]) Daß dies auch im Lübecker Texte, wenn auch an anderer Stelle, vorgebracht wird, werden wir gleich sehen.

Digitized by Google

die frühere literarische Überlieferung anknüpft, ist selbsverständlich für den wissenschaftlichen Betrieb jener Zeiten; doch soll dieser Nachweis der Gegenstand einer späteren Untersuchungsreihe sein. Zunächst ist der Forschungsgang fortzusetzen, der sich das Ergebnis der Aufrüttelung der Ärztewelt durch den „schwarzen Tod" zum Studium ersehen hat.

Die acht Punkte des „Missum imperatori" von 1371:

1. Wahl der Aderlaßstellen je nach dem Sitze der Pestbeulen,
2. Vermeidung der Ansteckungsgelegenheiten (der Pestorte und Pestkranken),
3. Vorbeugende Räucherungen im Schlafgemach,
4. Spätes Frühstück; Säuerliches als erste Nahrung,
5. Vermeidung öffentlicher Bäder,
6. Heitere Gemütsstimmung,
7. Unterlassen der Gespräche über die Pest,
8. Einnehmen eines Pestpräservativs direkt nach dem Aufstehen vor dem Verlassen des Schlafzimmers (frisch abgewaschene Raute),

sind eine äußerst knapp gefaßte Zusammenstellung der in den Augen der Prager Gelehrten wichtigsten Punkte, so knapp, daß sie auch uns besonders gut als Prüfungs- und Leitlinien gelten und dienen können. Originell ist wohl keine dieser Anweisungen, sondern im Wesentlichen Allgemeingut der gelehrten Ärzte jener Zeit. Die Laßstellenwahl geht sehr summarisch zu Werke (Achselhöhle — Mediana der gleichen Seite; hinterm Ohr — Cephalica; Leistengegend — Saphena), wohl in der Erwägung, daß die Majestät und ihr Hofstaat in so wichtiger Frage doch niemals ohne ärztlichen Beirat Maßregeln ergreifen würden. Das Wesentlichste des alten deutschen „Sinn der höchsten Meister von Paris für die Sterbung der Drüsen" (II. Bd., Heft 5, S. 379 ff.) ist aber gerade die spezifizierte Laßstellenwahl, die denn auch in die ausführliche deutsche Überarbeitung des „Missum imperatori", die wir zu Anfang dieses Artikels mitgeteilt haben, Zeile 55—74 in extenso, mit einigen Umstellungen und Zutaten Aufnahme gefunden hat. Zwar findet sich hier auch noch manches andere aus dem „Sinn der höchsten Meister", so die Warnung vor dem Schlafe im Pestanfall (vgl. Zeile 75 hier mit Zeile 20 dort) und der Genuß von Raute mit Salz und Wälschnuß am frühen Morgen, doch ist letzteres auch dem „Sinn der höchsten Meister" und dem „Missum imperatori" gemeinsam[1]) und im Prager deutschen Pestregiment offenbar *daher* entnommen. Zahlreiche weitere Übereinstimmungen zwischen dem „Sinn der höchsten Meister" finden sich im Anhang zu dem deutschen Prager Pestregimen (Zeile 105—149), die mit der ursprünglichen Prager Ausarbeitung direkt nichts zu tun haben. Man sammelte eben solch kostbare Ratschläge und fügte sie dem ursprünglichen Kern in loser Anreihung ohne Disposition und Ordnung an. Ich teile anderwärts („Studien", Heft 8) eine noch umfänglichere

Digitized by Google

derartige Kompilation heterogener, zum Teil paralleler Pestanweisungen mit (*Pesttraktat für die Frau von Plauen*).

Recht interessant sind die Ausführungen über die Ungesundheit des Wohnens in oberen Stockwerken oder dem Winde ausgesetzten Häusern; man fürchtete das leichtere Herangetragenwerden der Kontagien. Doch waren die Ansichten hierüber geteilt, wie ich an ebengenannter Stelle, S. 186, an den Darlegungen des SIMON PISTORIS in seinem Pestbüchlein gezeigt habe. Zu der Speisendiätetik in Pestzeiten gibt es zahlreiche Parallelen; ich mache beispielsweise auf die Verhaltungsvorschriften des VINZENZ SCHWOFFHEIM aus Liegnitz aufmerksam, die ich ebenfalls im Anhang meiner Leipziger Jubiläumsstudie über das erste Jahrhundert der Leipziger medizinischen Fakultät publiziere. Der Bissen gerösteten Brotes in Essig genetzt und die Wälschnuß kehren allenthalben wieder. Die Pestpillen des deutschen Prager Traktates hätten nicht in den Zusammenhang des „Missum imperatori" gepaßt, finden sich aber anderwärts wieder, ingleichen die ungerade Pillenzahl (5 und 7), welche die Zähigkeit dieser Pythagoräischen Zahlennormen dartut. Die Warnung vor dem Schlafe im Pestanfall treffen wir im „Sinne der höchsten Meister" und sonst allenthalben. Im Anhang der deutschen Prager Ausarbeitung möchte ich nur auf die prognostische Probe der Erträglichkeit oder Unerträglichkeit saurer Umschläge (Zeile 120—123) über die Pestbeule hinweisen.

Das „Pomum mambrae", Zeile 98 des Prager deutschen Traktates ist nicht etwa als zufälliger Schreibfehler eines einzelnen ungelehrten oder wenigstens sachunkundigen Kopisten aufzufassen. Natürlich ist es eine Korruption, aber diese begegnet durchaus nicht selten in den Handschriften.[2])

Ich zweifele nicht, daß das Prager „Missum imperatori" von 1371 noch vielfach weiter außer in unseren 7 Handschriften gefunden werden wird; offenbar war diese knappste Fassung der Pestprophylaxe zu ihrer Zeit und noch manches Jahr nachher weit verbreitet und beliebt. Auch die ausführlichere deutsche Ausarbeitung vom Jahre 1372 wird wohl noch anderwärts gefunden werden.

---

[1]) Daß dies auch anderweit überliefert war, beweist Zeile 65 des „Sinn der höchsten Meister"; eine fremde Zutat.

[2]) Ich kann bei dieser Gelegenheit vielleicht auch darauf aufmerksam machen, daß die Bezeichnung „*Pomum ambrae*" in den Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts nicht eindeutig ist. Falls man als Titel eines Traktates diese Bezeichnung liest, kann man durchaus nicht sicher sein, eine Anweisung zur Herstellung eines vor Ansteckung schützenden Riechapfels zu finden, wenn man nachschlägt. Vielfach trifft dies ja zu; es existiert aber auch ein nicht selten abgeschriebener Traktat, welcher diesen Titel in übertragenem Sinne führt, eine Sammlung von brauchbaren Rezeptformeln verschiedenster Art, eine Art von „Euporista" oder therapeutischer Analekten, ähnlich dem „*livre du trésor*", der in den „*Experimenta magistri Jo. pickaert*" eine Rolle spielt.

Digitized by Google

Ein kurzer deutscher Komplexionentext (ca. 1410).

Mitgeteilt von

KARL SUDHOFF.

Längere und kürzere Auslassungen über die vier Temperamente und Komplexionen sind zu allen Zeiten in mittelalterlichen Handschriften häufig; auch in deutscher Sprache sind sie nicht selten. Der folgende Text, den ich dem *Leipziger* **Ms. 938, Bl. 112r**, aus der Zeit um 1410 entnehme, ist formell und inhaltlich völlig der Norm entsprechend. Nur die Bezugnahme auf die Pest („die suche") am Anfang und am Schlusse ist eine Besonderheit, die sich nicht gerade allenthalben findet. Offenbar stand der kurze Textexkurs mit einem Pesttraktat in Verbindung, wie denn auch in der nämlichen Handschrift der „Sinn der höchsten Meister von Paris" direkt darauf folgt (vgl. dieses Archiv, Bd. II, S. 381).

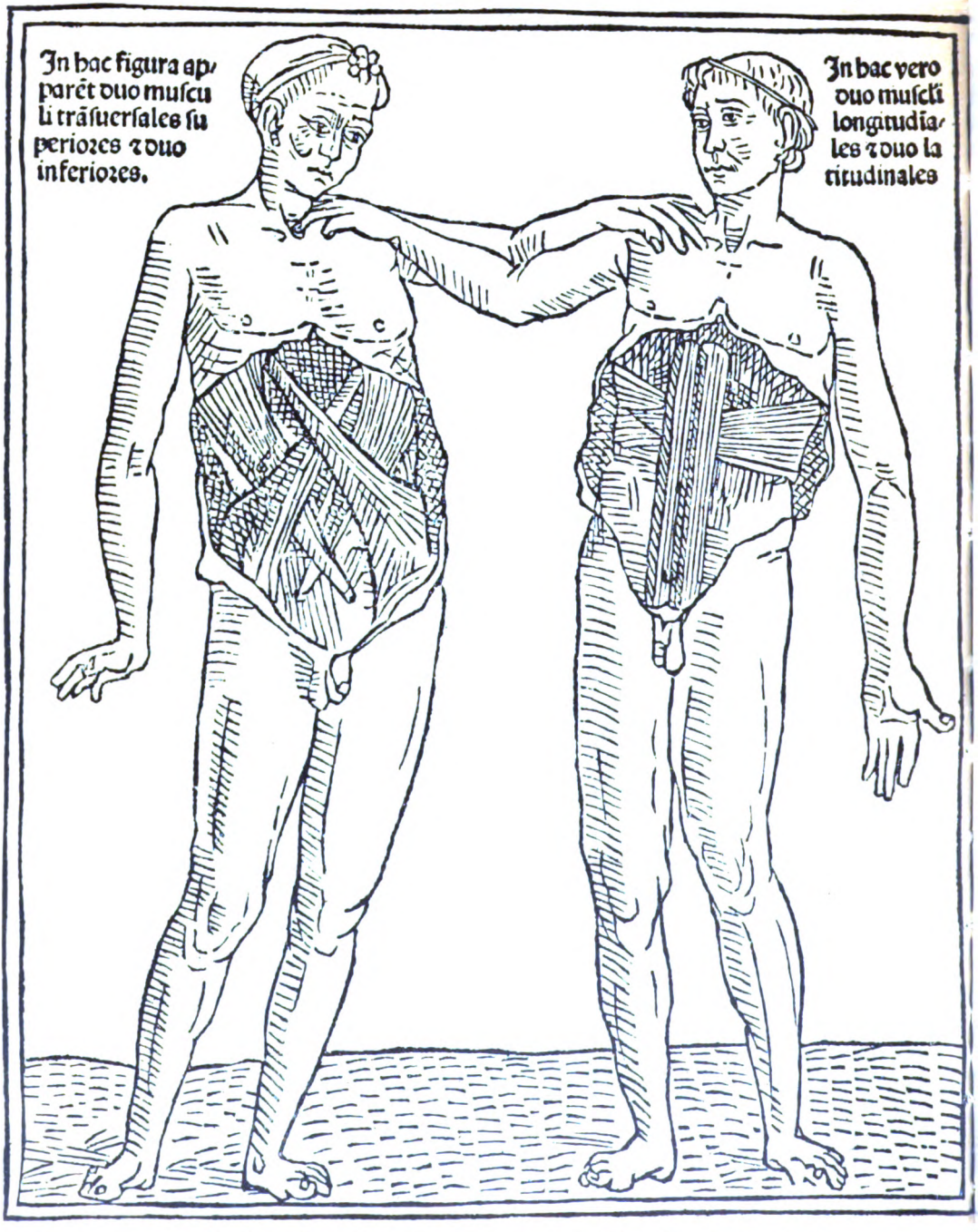
Wisset daz dy luthe dy do sint warm und fuchtiger naturen, dy sint mer bereyt czu der suchen wen dy andern, wenne dy luthe virleie naturen sint. primi, eyn teil sint warm und fuchte und heysen dy sagwinei und geglichen sich der meygen blute und der luft. Secundi, dy sint warm und dorre naturen und glichen sich deme somer, daz sint dy colerici und haben dy fuchtenisse in der gallen und glichen sich deme fure. tercij, dy sint calder und dorre naturen und glichen sich deme herbest und heisen dy melancolici, dy haben dy fuchtnisse in der milcze un glichen sich der erden. quarti, dy sint calt und fuchte und glichen sich deme winter, dy fuchtennisse geyt en czu der brust uz adir czu dem munde adir nasen, und heise dy flecmatici und glichen sich deme wasser. primi, daz sint dy sangwinei, dy sint schone und wol gestalt, rot wicz under den andern und wol gemůt und sint der edelsten complexen. dy andern sint brunrot und smal und czorniges mutes, gar lichte und gar snel vorgeit en der czorn und begeren der wrowe[1]) vil mer, wen sy wol geenden konen und dy heysen dy colerici. dy dritten sint swarcz und haben bleke varve[2]) dy sint dorre und ir haz adir czorn steit longhe und achten der wrowen[1]) nicht. dy firden sint wicz und haben weynicz fleysches und sint trach und slopen vil und sint fuchte und gewinnen gerne groze buche und dicke beyne. dy irste und die andern und dy lesten, dy obirkomen dy pestilencia, dy melancolici, doz sint dy dritten, gar selden, iz kome denne von deme sterben.

[1]) Frauen. [2]) Farbe.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

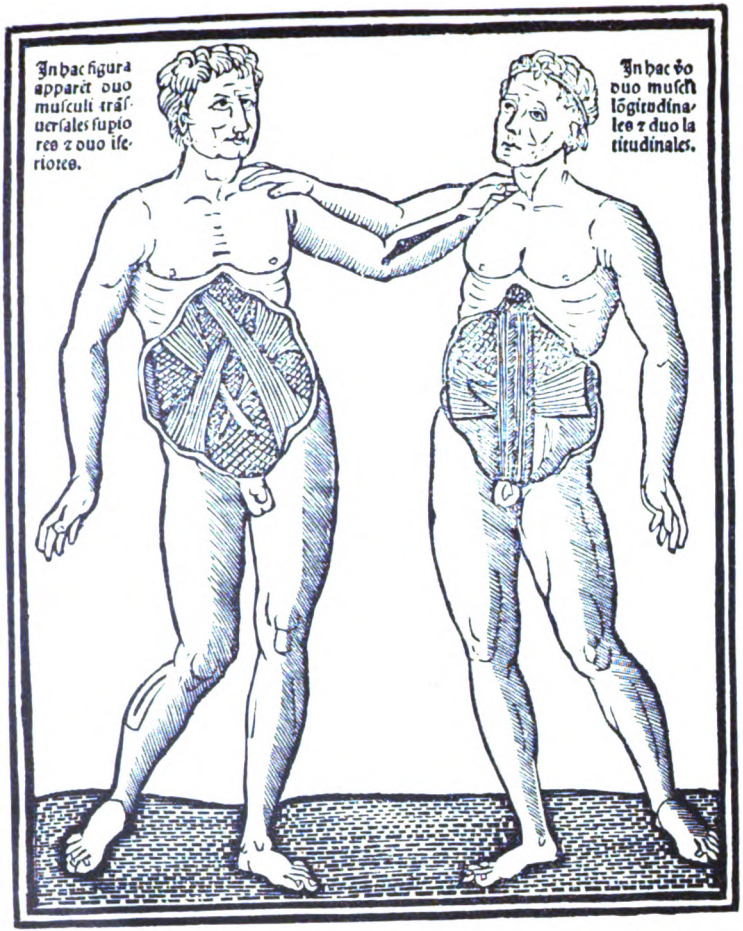
Digitized by Google

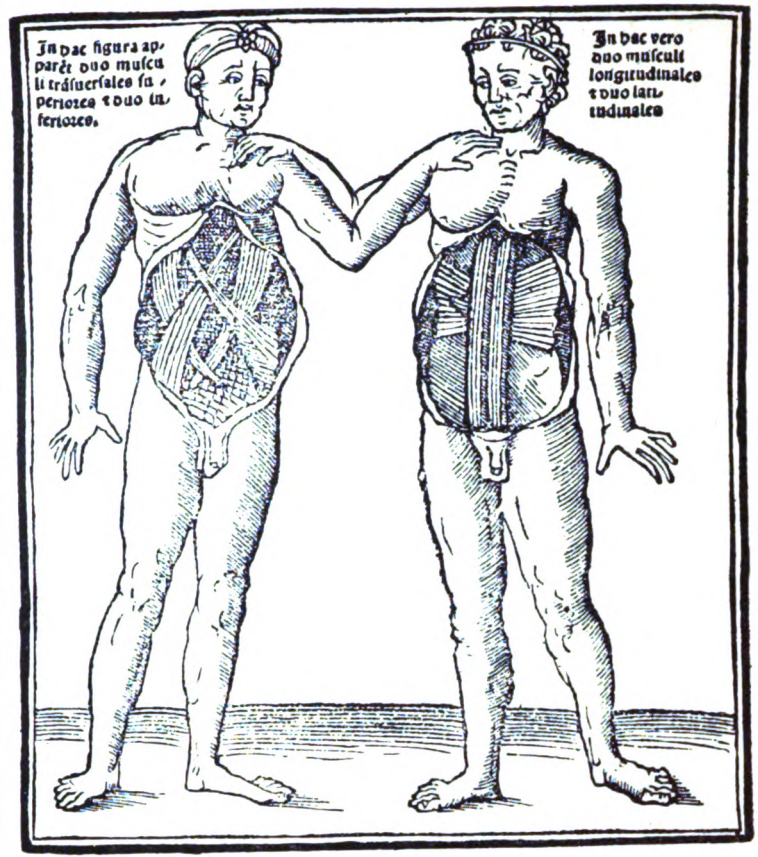
Digitized by Google



1. Die Bauchmuskelmänner von 1496 (Venedig, Locatellus). (Originalgröße.)

Digitized by Google





Die Bauchmuskelbilder

2. vom Jahre 1504 (Venedig). ($^1/_2$ des Originals.) 3. vom Jahre 1526 (Venedig, Junta).

Tafel II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv für Geschichte der Medizin

Band III September 1909 Heft 3

Medizinisches aus dem kleinen Berliner medizinischen Papyrus Nr. 3027 der ägyptischen Abteilung der Kgl. Museen in Berlin, ein Beitrag zur vergleichenden Volksmedizin.

Von

Dr. med. Paul Richter,

Spezialarzt für Hautkrankheiten in Berlin.

Unter dem Titel „Zaubersprüche für Mutter und Kind" hat Adolf Erman, der Direktor des ägyptischen Museums in Berlin, 1901 in den Abhandlungen der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin Umschrift und Übersetzung des sogenannten kleinen Berliner medizinischen Papyrus veröffentlicht, über den wir bis dahin außer der Erwähnung durch Brugsch im Jahre 1853[1]) nichts gewußt haben. Dieser Papyrus, den Erman als gleichalterig mit dem Papyrus Ebers bezeichnet, der also in der Mitte des 16. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde, ist kein Erzeugnis der Oberärzte des Pharao, sondern der Mutter, die sich um ihren Säugling sorgte, er führt uns in die Wochen- und Kinderstube und er enthält nur drei eigentliche Rezepte auf einer halben Seite, denen 14 und eine halbe Seite voll Zauberformeln entgegenstehen. Nun enthält er auf den ersten 5 Seiten 5 Sprüche gegen die „Kinderkrankheiten nšw und tmjt," welche Erman, dem alle diese einleitenden Angaben fast wörtlich entnommen sind, nicht zu deuten wußte. Unser Kollege von Oefele, dessen große Verdienste um die Geschichte der Medizin des Orients ich stets dankbar anerkennen werde, hat in der ersten Krankheit den Pemphigus, speziell den Pemphigus neonatorum wiedererkennen zu dürfen geglaubt.[2]) Aber, auch wenn ich zugebe, daß das Ergebnis der Erklärung solch alter Krankheitsbezeichnungen „kein mathematisch beweisbares" sein kann, so glaube ich doch

[1]) Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur, 1853, S. 44—56.

[2]) Zeitschrift f. ägypt. Sprache und Altertumskunde, Bd. 39, 1901, S. 149/150.

Digitized by Google

daß er sich die Sache etwas leicht gemacht hat. Und wenn auch meine Kenntnisse der Hieroglyphen minimale sind, so glaube ich, gestützt auf meine Kenntnisse des Pemphigus neonatorum, über den ich im Jahre 1901 eine größere historische Arbeit[1]) veröffentlicht habe, und durch meine Tätigkeit als Hautarzt berechtigt zu sein, diese Diagnose nicht anzuerkennen.

Oefele hat an zahlreichen Stellen[2]) seiner wertvollen Arbeiten auf den Zusammenhang zwischen unserem Papyrus und der babylonischen Medizin hingewiesen. Ich habe diesen Fingerzeig benutzt und habe in den Sammlungen medizinischer Zaubersprüche aus den Ländern des Euphrat und Tigris manche Anregungen gefunden.

Aber während bei den auf den Priesterschulen des Zweistromlandes ausgebildeten Ärzten die Zaubersprüche die Hauptsache und die Anwendung von heilkräftigen Substanzen Nebensache war, legten die Priesterärzte des Niltales, wie wir aus dem Papyrus Ebers sehen können, mehr Wert auf Arzneimittel. Zauberformeln sind verhältnismäßig selten und haben zum Teil schon die Gestalt reiner Gebete angenommen. Das Gegenteil zeigt unser der Volksmedizin entstammender Zauberpapyrus. Das erhöht die Schwierigkeiten der Deutung von nšw und tmjt, erleichtert sie aber auch, da infolgedessen die Ansprüche der Philologen etwas herabgemindert werden müssen. Aber man muß wenigstens versuchen, die Beweiskette zu schließen.

Was nun die Krankheit nšw (von uns gesprochen neschū) anbetrifft, so hat Oefele aus der Aufforderung „laufe aus" und „falle nieder" geschlossen, daß es sich um eine „mit Flüssigkeit gefüllte Pemphigusblase" handele, wozu noch in der Beschwörung der pathologische Begriff bnw als Vater des Ödems komme. Ich bedaure, daß Oefele das letzte Moment nicht weiter verfolgt hat, er hätte dann in bnw, dem Vater des Ödem (hnhnt), dem Bruder des Blutes (snf, koptisch ⲥⲛⲟϥ = snof), dem Freund des Eiters (tjt)[3]) unzweifelhaft die seröse Flüssigkeit erkannt, welche die Grundlage des Ödems bildet, und welche als Serum auch die Flüssigkeit ist, in welcher die roten Blutkörperchen des Blutes und die weißen des Eiters schwimmen. Ganz

[1]) Dermatologische Zeitschrift, Bd. VIII, 1901, S. 507—570 und 680—721.

[2]) Der alte Orient, Jahrgang 4, 1902, Heft 2, S. 9 (Keilschriftenmedizin in Parallelen, 2. Aufl., 1904, S. 8.) — Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft, 1902, 6, S. 21. — Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften, I. Jahrgang, 1902, S. 65.

[3]) Erman, Zaubersprüche, S. 19.

Digitized by Google

verfehlt aber ist es, aus den Worten „falle nieder" und „laufe aus" auf ein Auslaufen von Flüssigkeit aus Blasen der Haut und auf das daraus entstehende Niederfallen der entleerten Blasen zu schließen. ERMAN, S. 10, sagt: „Die Formel, laufe aus, Krankheit, falle zu Boden, kehrt in unseren Sprüchen und verwandten Texten vielfach in allerlei Varianten wieder. OEFELE selbst hat uns darauf aufmerksam gemacht, daß die Babylonier die Krankheiten als böse Geister auffassen, nun habe ich aus der babylonischen Medizin die Aufforderung, „daß der böse Dämon ausfahren möge", schon bei LENORMANT[1]) gefunden. Auch in dem altjüdischen Zauberwesen[2]) fand ich die Aufforderung an den Dämon, hinauszugehen. Etwas ganz gewöhnliches ist dieses „Hinausfahren" aber in den heutigen volksmedizinischen Segens- und Zaubersprüchen, ich erwähne hier nur als ein Beispiel von vielen wendische Sprüche von SCHULENBURG,[3]) in denen die Aufforderung bei „Brand" vorkommt, und einen märkischen Spruch gegen Brandwunden,[4]) in dem es heißt: „Brand, fall in Sand und fall nicht ins Fleisch". Und wie in unserem Spruche bei ERMAN, S. 19—22, eine große Reihe von Körperteilen aufgeführt wird, auf welche die Krankheit nicht fallen soll, so habe ich solche lange Aufzählungen gleichzeitig mit der Aufforderung, „hinauszufahren", auch bei den Südslawen[5]) gefunden.

Wir wissen also bisher nur, daß bei unserer Krankheit eine seröse Flüssigkeit bnw vorhanden ist, wobei ich hinzufüge, daß das bei bnw folgende Determinativzeichen (speiender Mund, ERMAN, Ägyptische Grammatik, S. 207, Schrifttafel D 33) nur etwas bezeichnet, was „aus dem Körper fließt".[6])

Wenden wir uns dann zur etymologischen Bedeutung von nšw, so finden wir bei BRUGSCH (III, 1868, S. 808 und VI, 1881, S. 697),

[1]) FRANÇOIS LENORMANT, Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer. Deutsche Ausgabe, Jena 1878, S. 37.

[2]) LUDWIG BLAU, Das altjüdische Zauberwesen, Straßburg 1898, S. 112.

[3]) WILLIBALD VON SCHULENBURG, Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald, Leipzig 1880, S. 220, und Wendisches Volkstum, Berlin 1882, S. 93.

[4]) A. ENGELIEN und W. LAHN, Der Volksmund in der Mark Brandenburg, Berlin 1868, S. 256.

[5]) FRIEDRICH S. KRAUSS, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslawen, Münster i. W. 1890, S. 53.

[6]) In HEINRICH BRUGSCH, Hieroglyphisches Wörterbuch, II, 1867, S. 297, habe ich gefunden, daß der Stamm „bn" bedeutet „alles, was sich erzeugt", und ib. V, 1880, S. 429, daß bn „heraustreten" bedeutet.

Digitized by Google

daß der Stamm nš die Grundbedeutung hat „sich erheben, emporstarren", davon abgeleitet „rauh, struppig". Merkwürdigerweise findet man auch im Assyrischen denselben Stamm mit ähnlicher Bedeutung in Delitzschs assyrischem Wörterbuch, 1896, S. 484, und bei Zimmern[1]) im Jahre 1901. Nun kommt im Papyrus Ebers 42, 19—20, nšw n tp·wt (neschu von tepaut) vor, was das aber bedeutet, wissen die Ägyptologen nicht, und ebenda 99, 5 kommt die weibliche Form nšwt vor, welche als „Schleim der Nase" übersetzt wird (Erman, S. 10). Jedenfalls ergibt sich, daß nšw etwas Rauhes bedeutet, bei dem eine Flüssigkeit austritt. Rauh ist nur die Oberfläche der Haut, also kann es sich nur um eine Hautkrankheit handeln. Diejenige Hautkrankheit, welche bei Säuglingen sehr häufig ist, ist die akute Hautentzündung mit Bildung von weißen oder entzündlich-geröteten hirsekorngroßen Bläschen, welche leicht platzen und nässen, indem eine wässerige Flüssigkeit ausgeschieden wird. Die Krankheit wird heute auch nässendes Ekzem genannt und hat als Schweißfriesel in der Geschichte der Hautkrankheiten einst eine große Rolle gespielt. Sie kommt bei Gesunden ebenso wie bei Kranken vor, welche stark schwitzen und ist in den Tropen als „roter Hund" sehr gefürchtet. Ganz besonders haben Reisende, welche den Suezkanal und das Rote Meer passieren, darunter zu leiden, also eine sehr häufige Krankheit. Daß nšw damit zu identifizieren ist, daran kann kein Zweifel sein, aber wir müssen die Beweiskette schließen. nšw bedeutet etwas Rauhes. Nun ist die Benennung von Hautkrankheiten durch rauhe Gegenstände etwas sehr Gewöhnliches. Rauh sind besonders Hülsenfrüchte und Körner. Auf ihre häufige Verwendung bei Hautkrankheiten hat schon 1856 Pictet[2]) hingewiesen. Nun wird unsere nässende Hautentzündung der Säuglinge auch als miliaria bezeichnet, von milium die Hirse (es heißt eigentlich richtiger „der Hirs"), und diese Bezeichnung ist außerordentlich verbreitet. Wir finden schon bei Galen einen ἕρπης κεγχρίας herpes miliaris (de tumoribus praeter naturam cap. 9) und bei Ibn Sīna (Avicenna) ist in seinem Qanūn lib. IV, fen III, tract. I, cap. VI, „de formica et miliari. i. herpete" überschrieben, und dem entspricht das aus dem Persischen stam-

[1]) Heinrich Zimmern, Beiträge zur Kenntnis der babylonischen Religion. Die Beschwörungstafeln Surpu, Assyriologische Bibliothek, Bd. XII, Leipzig 1901, 4, S. 72.

[2]) Adolph Pictet (Genf), Die Krankheitsnamen bei den Indogermanen, Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, Bd. 5, 1856, S. 343.

Digitized by Google

mende Wort جاورس ǧāwars = Hirse. Ich will ganz davon absehen, daß das nur im oberdeutschen Sprachgebiet[1]) vorkommende Wort „Hirse" vielleicht doch in Zusammenhang mit dem lateinischen Wort hirsus = hirtus = rauh, struppig (wie nšw) stehen könnte, um mich der Bedeutung der Hirsefrucht für die Kultur zuzuwenden.

Nach den Untersuchungen von Ed. Hahn[2]) ist „der Hirse" als Hackfrucht, welche ohne Anwendung des Pfluges gewonnen werden kann, die älteste Brodfrucht und als solche in allen Ländern der alten Welt verbreitet. Mit dem Fortschreiten der Kultur wird die Hirse durch andere ergiebigere Brotfrüchte verdrängt und in den Kulturländern nur noch wenig angebaut und gegessen. Ich erinnere mich, vor Abfassung dieser Arbeit nie Hirse gegessen zu haben. Auch in Ägypten wurde die Hirse durch den Fortschritt der Kultur durch den Weizen verdrängt, verschiedene Hirsearten aber sind in ägyptischen Gräbern[3]) gefunden worden, so die gemeine Moorhirse Sorghum vulgare Pers., arab. ذرة durra, die Kolbenhirse Panicum italicum L. ἔλυμος, Dioscorides II, 120, und die echte Hirse Panicum miliaceum L. κέγχρος, Diosc. II, 119. Eine vierte Art, die Negerhirse Pennisetum typhoides Rich. (= holcus spicatus L.) μελίνη des Theophrast, arab. دخن doḫn (dochn), hat Delile[4]) in Nubien nachgewiesen, Unger hingegen sagt, daß über den einstmaligen Anbau in Ägypten nichts Sicheres bekannt ist.

Die Vielseitigkeit der Arten beweist die frühere und heutige Ausbreitung der Hirse, sie macht es wahrscheinlich, daß sie auch den alten Ägyptern bekannt gewesen und zur volkstümlichen Bezeichnung einer Hautkrankheit benutzt worden ist, wobei es natürlich ganz gleichgültig ist, welche Hirseart in Frage kommt. Die Ägyptologen konnten mir aber bisher keine hieroglyphische Bezeichnung für Hirse nachweisen.

Nicht weniger schwierig als für nšw ist die Erklärung von tmjt. Der Spruch fängt an: „Laufe aus, tmjt, du Knochenbrecherin,

---

[1]) Jacob und Wilheln Grimm, Deutsches Wörterbuch, IV, 2, 1877, wo für die wilde Hirse auch die alte Bezeichnung venich = fench = panicum zu finden ist.

[2]) Ed. Hahn, Der Hirse, seine geographische Verbreitung und seine Bedeutung für die älteste Kultur. Zeitschrift für Ethnologie, Band 26, 1894, S. 603—608.

[3]) F. Unger, Die Pflanzen des alten Ägypten. Sitzungsberichte der K. K. Akad. der Wissenschaften in Wien, Mathem.-naturwissenschaftl. Klasse, Bd. 38 für 1859, Wien 1860, S. 99/100. Siehe auch: Franz Woenig, Die Pflanzen im alten Ägypten, Leipzig 1886, S. 171—174. Ferner: Victor Loret, La Flore pharaonique, 2. édit., Paris 1892, S. 18.

[4]) A. R. Delile, Florae aegyptiacae illustratio, Paris 1813, fol. 3, Nr. 57.

Digitized by Google

Steinezersprengerin . . ." und später folgt: „Die Stimme des Reh ruft . . . weil der Magen dieses Säuglings krank ist . . ." Ich meine, es ist für den Arzt gar nicht so schwer zu sehen, daß es sich im Prinzip um Verdauungsstörungen handelt. Magen und Darmkanal werden hier natürlich durcheinander geworfen, daß dabei Erbrechen und Schmerzen im Bauche eintreten, ist klar, dazu kommen beim Kinde außer dem Fieber, das aber hier vernachlässigt zu sein scheint, Krämpfe. Nun handelt es sich nicht um ein wissenschaftliches Werk, und da muß man zum Vergleich heranziehen, daß auch heute das Volk unter „Krämpfen" nicht nur krampfhafte Zusammenziehungen der Muskeln versteht, sondern auch von den bei Darmkatarrhen vorhandenen schmerzhaften Zusammenziehungen des Dickdarmes als von Leibkrämpfen spricht. Und wie diese Schmerzen im Dickdarm (Colon) Koliken genannt werden, so spricht das Volk bei heftigen Kopfschmerzen auch von „Kopfkolik" und wirft so die verschiedenen Formen von schmerzhaften Erkrankungen durcheinander. Aber mit diesen schon an sich verschiedenen Formen von Krämpfen wurden früher auch die Schmerzen bei der Gicht zusammengeworfen, man sprach von den „77 Gichtern",[1]) in einem Segen für den „Nöschtropfen" (die „laufende" Gicht) heißt es:[2]) „. . . ich gebeut dir Nösch mit allen deinen gesellen, dann mit dir ist der stech, und der krampf und der gespat und geschoss und geicht und gesicht . . .", wobei ich bemerke, daß nösch, ahd nesso,[3]) ein Wurmnamen ist und mit nšw natürlich nichts zu tun hat. Bemerkenswert ist auch die Erklärung von Wuttke:[4]) „Gichter sind Krämpfe; Freisen, Fraisen, Gefraisch, Fräsel usw. sind Kinderkrämpfe, manchmal auch Epilepsie . . . . Viele Krankheiten werden auf Würmer zurückgeführt."

Bei diesem Durcheinander in der Bezeichnung der Krankheiten seitens des Volkes, wie es noch heute vorkommt, können wir keine exakte Krankheitsbezeichnung in der ägyptischen Kinderstube vor drei und einem halben Jahrtausend beanspruchen, es ergibt sich aber mit ziemlicher Sicherheit, daß es sich um Krämpfe irgend-

[1]) Adolf Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 2. Aufl., Berlin 1869, S. 159 (die 3. Auflage war mir nicht zugänglich).

[2]) Franz Joseph Mone, Beiträge zur Kenntnis des teutschen Heidentums, Segensprüche. Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit, 6. Jahrgang, 1837, S. 463.

[3]) K. Müllenhof und W. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, 3. Ausgabe, Berlin 1892, I, S. 17. Ein Segen „pro nessia, contra vermes".

[4]) Wuttke, S. 301.

Digitized by Google

welcher Art gehandelt hat, Krämpfe, die mit Übertreibung als „knochenzerbrechend, steinzersprengend" bezeichnet werden.[1])

Aber bei dem Worte „tmjt" haben wir nicht an „Krämpfe", also an eine Krankheitsbezeichnung zu denken, sondern wir müssen uns an den Ursprung dieser Zaubersprüche erinnern, an die babylonische Medizin, welche die Krankheiten als von bösen Geistern verursacht ansah, und ein solcher böser Geist, der „Knochen bricht, Steine zersprengt", ist „tmjt". „Solche Sünder sind selten eigne Landeskinder". Der Ansicht begegnen wir in unserem Zauberspruch recht häufig, ja bei ERMAN (S. 14) heißt es wörtlich: „Laufe aus, Du Asiatin, die aus der Wüste kommt, du Negerin, die aus der Fremde kommt", und da wir uns bei den Negern keine Auskunft holen können, müssen wir uns an die „Asiaten" wenden.

Suchen wir nach einem ähnlichen Stamme im Assyrischen, so finden wir bei DELITZSCH, S. 698, tiâmatu und tâmtu = 1. das Meer, 2. Name des Urwassers, Chaos, und auch bei ZIMMERN, S. 77, ist tâmtu das Meer. Damit könnten wir uns schon zufrieden geben; denn das Meer mit der gewaltigen Kraft seiner Wellen kann doch tatsächlich Knochen brechen und Steine zersprengen. Wir finden aber auch eine Bestätigung viel älterer Angaben. LENORMANT, S. 53 ff., erinnert an die nur in Fragmenten vorhandene Schrift des BEROSUS, eines chaldäischen Priesters zu Zeiten ALEXANDERS DES GROSSEN, der in griechischer Sprache schrieb, in denen „von einem Weib Omoroka (um Uruk)" die Rede ist. „Sie leitete die Schöpfung; sie wird im Chaldäischen Thavath (Tiamat) genannt, ein Name, der im Griechischen ‚das Meer' bedeutet . . ." Auf diese „Tiamat, welche die Ungeheuer im Chaos beherrscht" und „die Menschen zur Verletzung der göttlichen Gebote verleitet" (ib. S. 55) hat er schon in seinem „Essai de commentaire des fragments cosmogéniques de Bérose", Paris 1871, hingewiesen, wo es S. 70 heißt: „Mais un nom qu'elle porte (scil. une tablette mythologique. Western Asia Inscriptions, II, 59, col. 2, 1, 17) aussi fréquement que celui de Belot est le nom Tihavti, ‚la mer, l'abîme'; elle est alors la *Ταυθή* de Da-

[1]) Ich habe in der mir zugänglichen Literatur nach einem Spruch gesucht, in dem etwas Ähnliches vorkommt, ich habe aber nur bei H. FRISCHBIER, Hexenspruch und Zauberbann, Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens in der Provinz Preußen, Berlin 1870, S. 47, eine Besprechungsformel gegen Epilepsie gefunden, in der die Aufforderung vorkommt, es sollen . . . „die Knochen nicht brechen". Es finden sich vielleicht in der sehr umfangreichen Literatur noch ähnliche Stellen.

Digitized by Google

mascius[1]) (de principiis 125) et la *Θαυάτ* du fragment de Bérose ..." Und S. 86 sagt er von „la dame d'Uruk (belit Uruk)" „Quand au second nom donné à cette déesse, la correction *Θαυάτ* que portent les manuscrits de Syncelle[2]) et de *Θαγάτ* qu'avait le texte sur lequel a travaillé le traducteur arménien, a été proposée pour la première fois dans notre Manuel d'histoire ancienne de l'Orient, 3. édit., tome II, p. 263. Elle est certaine pour la comparaison avec la *Ταυθὴ* de Damascius (de princip. 123) qui est aussi la Tihavti des textes cunéiformes, est surtout par l'explication qu'en donne Bérose: *Ἑλληνιστὶ μεθερμενεύεσθαι θάλασσα*, car le mot tihavti or tihamti, תהמת, qui devient le nom de Belit considérée comme l'abîme, est le mot qui s'emploie le plus habituellement pour désigner ‚la mer' dans la langue assyrienne".

Franz Kaulen (Assyrien und Babylonien, 5. Auflage, Freiburg 1899, S. 188) erwähnt „den Drachen, d. h. das Chaos (Tiamat = t'hom) als Weib gedacht".

Auch in den heiligen Hymnen der Inder spielen die bösen Geister (Pisâkas, siehe Blomfield, S. 702) eine große Rolle. Auch bei ihnen galten sie als Fremdlinge[3]) und unsere „tmjt" finden wir als Schlange „taimâta" an zwei Stellen der Atharva-Veda.[4])

Aber wir finden scheinbar unsere tmjt (tiamat) noch später in allerdings verderbter Form wieder. Durch Jakob Grimms deutsche Mythologie, 4. Aufl., II. Bd., Berlin 1876, S. 972, bin ich auf die „vita S. Caesarii Episcopi Arelatensis" (gest. 542) aufmerksam gemacht worden, wo von einem Daemonium quod rustici „Dianam" appellant die Rede ist, welches ihm plagas in dorsum et in scapulas beigebracht hatte,[5]) was Grimm mit Epilepsie in Verbindung bringt. Es ist doch die Möglichkeit, daß dies ein Anklang an unseren Dämon ist.

Wir haben also „nšw" mit „miliaria" zu übersetzen, auch wenn keine Beziehungen zwischen nšw und einer vielleicht schon im

[1]) Damascius war ein griechischer Philosoph, der ungefähr 460 n. Chr. geboren wurde.

[2]) Georg Syncellus, ein Byzantiner, lebte um das Ende des 8. Jahrhunderts. Seine „Chronographie" ist in der Pariser, Venediger und Bonner Sammlung Byzantinischer Geschichtsschreiber abgedruckt.

[3]) Alfred Ludwig, Der Rigveda oder die heiligen Hymnen des Brahmana (6 in 8, Prag 1876—1888), in Bd. III, 1878, S. 347.

[4]) Maurice Bloomfield, Hymns of the Atharva-Veda, in F. Max Müller, The sacred books of the East, vol. 42, Oxford 1897, S. 28 und 169.

[5]) Acta Sanctorum Ordinis Sancti Benedicti, Tomus I, Venetiis 1733, fol. S. 650.

Digitized by Google

16. Jahrhundert v. Chr. nicht mehr allgemein gebräuchlichen Benennung einer Hirseart bestehen, und unter „tmjt" ist ein böser Geist weiblichen Geschlechts zu verstehen, eine Hexe, die Krämpfe irgendwelcher Art hervorruft und, deren Name auf asiatische Vorbilder zurückzuführen ist, Vorbilder, die zu „Meer" und „Chaos" Beziehungen haben.

Mit diesen Erklärungen, welche zwar nicht mathematisch beweisend sind, aber doch den Versuch machen, sich auf Indizienbeweisen aufzubauen, ist aber das Interesse an dem Papyrus 3027 für den Mediziner nicht erschöpft. Ein genaues Durchlesen der Übersetzung ergibt so viele Parallelen für die vergleichende Volksmedizin und für die Kulturgeschichte, daß ich es mir nicht versagen kann, auf einige Punkte hinzuweisen, welche im bisherigen noch keine Berücksichtigung finden konnten.

In der germanischen Volksmedizin, wie in der von ihr abhängigen Volksmedizin der nordischen Völker ist es etwas ganz Gewöhnliches, daß man die bösen Geister nicht nur durch kräftige Zaubersprüche vertreibt, sondern auch, indem man ihnen schmeichelnd zuredet, wo anders hin zu gehen, wo es doch viel schöner ist. Das ist am deutlichsten der Fall bei der Krankheit nšw, welche genau wie der Dämon tmjt besprochen wird, bei ERMAN, S. 19, wo bnw, das Produkt der Krankheit nšw, aufgefordert wird: „Komm, leg dich schlafen, und komm dahin, wo deine schönen Weiber sind, solche auf deren Haar Myrrhen getan sind und frischer Weihrauch". Man wendet gegen sie Amulette an (ERMAN, S. 9) und benutzt ein Kraut, Knoblauch und Honig, von denen man annimmt, daß sie den bösen Geistern unangenehm sind (S. 12). In der Fortsetzung der Sprüche wird dann auch das Knotenknüpfen an verschiedenen Stellen angeführt, das auch in der modernen Volksmedizin ein beliebtes Mittel gegen böse Geister ist, aber auch von den Hexen zum bezaubern angewendet wird, wie es KREMER[1]) nach arabischen Quellen mitteilt. Und auch die schon oben aus Besprechungsformeln mehrfach entnommene Zahl 77 und 7 kommt bei ERMAN am Schlusse vor.

Durch EBERS wissen wir seit 1895, daß durch KONSTANTIN aus Karthago (CONSTANTINUS AFRICANUS) viel Altägyptisches in die euro-

[1]) ALFRED V. KREMER, Studien zur vergleichenden Kulturgeschichte, vorzüglich nach arabischen Quellen. Sitzungsberichte der K. K. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-histor. Klasse, Bd. 120, Jahrgang 1889, Wien 1890, S. 45.

Digitized by Google

päische Volksmedizin gekommen ist.[1]) Dem Volke scheint dies schon länger bekannt zu sein. BLAAS[2]) hat 1881 „Besegnungen" aus Niederösterreich mitgeteilt, die mehrfach als „ägyptische" bezeichnet werden, und nach STEINSCHNEIDER[3]) ist noch 1899 in Berlin, dem Zentrum der Intelligenz, ein von einer „77jährigen Zigeunerin aus Ägypten" verfaßtes „großes Punktierbuch oder Enthüllung der Zukunft" erschienen.

Diese vielfachen Anknüpfungspunkte zeigen, wie wichtig in kulturhistorischer Beziehung der Papyrus 3027 ist, und wie dankbar wir ERMAN sein müssen, daß er auch dem Nicht-Ägyptologen dieses scheinbar unbedeutende Dokument zugänglich gemacht hat.

---

[1]) GEORG EBERS, Wie Altägyptisches in die europäische Volksmedizin gelangte. Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, Bd. 33, 1895, S. 1—18.

[2]) Germania, Vierteljahrsschrift für deutsches Altertum, Bd. 26, 1881, S. 229—242.

[3]) MORITZ STEINSCHNEIDER, Der Aberglaube. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge (herausgegeben von VIRCHOW und HOLZENDORF), Nr. 346, Hamburg 1900, S. 33.

Digitized by Google

Drei weitere anatomische Fünfbilderserien aus Abendland und Morgenland.

Von

Ernst Seidel und Karl Sudhoff.

(Hierzu Tafel III.)

Keine induktive Beobachtungsreihe ist so stark fundiert, daß ihr nicht Stützen aus anderem Beobachtungsbereiche noch willkommen sein müßten. Dasselbe gilt in gleichem oder noch höherem Maße von historischen Traditionsreihen, die sich auf Einzelfunde stützen. So scheint es mir auch von Wert, zu den Prüfening-Scheyerner anatomischen Ganzfiguren und den 5 bzw. 6 Bildern der persischen Anatomie noch einige weitere Traditionsglieder, die ich gefunden, zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

Im **Codex e Museo 19** der Bodleian Library zu Oxford aus dem 14. Jahrhundert[1]) finden sich auf der Rückseite des letzten Folioblattes (165^{v}) vier anatomische Figuren gezeichnet und leicht in Farben angelegt, welche das Arteriensystem, das Venensystem, das Muskelsystem und das Knochensystem darstellen (Tafel III links).

Das „Arteriensystem" läßt nur ein großes rundes (gelblichgrünes) Pneumazentrum in der oberen Brusthälfte erkennen, von dem der gewundene (gleichgefärbte) Darmkanal, als Träger der Flatus, nach abwärts verläuft. Zum Pneumazentrum führt eine durch zwei Linien angedeutete, sehr breit ausgefallene Luftröhre von oben herab; im rechten Hypochondrium liegt als schmaler senkrechter Streifen die Leber, an der ein arterielles (Pneuma-) Gefäß vorbeizieht, das zum rechten Beine verläuft. Ein gleiches entspringt links am oberen Ende des Pneumazentrums (Lunge) und läuft im Bogen nach abwärts zur linken Unterextremität und gibt einen Ast zur oberen Extremität ab, wie ein solcher auch vom rechtsseitig absteigenden Gefäße zum rechten Arme abgeht, während die der Arterien des Kopfes von den Schulteradern auszugehen scheinen. Alle Adern sind rot gezeichnet. Ist es auch eine überaus nachlässige und flüchtige Zeichnung bzw. Malerei, so kann es doch nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß

[1]) Das Manuskript stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Nach einer Eigentumsnotiz am Anfang ist es bestimmt nicht *nach 1369*, höchst wahrscheinlich *vor 1344* in den Besitz zweier Oxforder Gelehrter gelangt.

Digitized by Google

dem Zeichenkünstler des **Cod. e Museo 19** ein Bild vorlag, welches mit der ersten Figur des Prüfeninger Mönches im **Cod. lat. 13002** oder des Bruder KONRAD VOR SCHEYERN im **Cod. lat. 17403** der Münchener Hof- und Staatsbibliothek[1]) aufs allernächste verwandt war. Das Nämliche gilt von den anderen 3 Bildern.

Das hockende Männlein, welches das „Venensystem" vorführt, zeigt rote Aderverzweigung vom Herzen ausgehend, das als spitzes rotes Oval, fast senkrecht gerichtet, ganz links im Thorax liegt und von einer zweiten dünnen Kontur umgeben ist, die vielleicht als Herzbeutel gelten kann, wenn nicht Situsbilder des 15. Jahrhunderts und der Inkunabelzeit den Verdacht rechtfertigen sollten, daß hiermit die das Herz umgebende Lunge gemeint ist. Die Milz ist auch hier vergessen. In der Körpermitte liegen übereinander zwei länglich-ovale Organe, die diesem Bilde nach nur als Leber (braun) und Magen (hellrot) aufgefaßt werden können. Man muß aber in solchen Dingen vorsichtig sein, da erst eine vollständige Linie solcher traditioneller Zeichnungen einwandfrei erkennen läßt, wie die Vorlagen stellenweise mißverstanden wurden und worum es sich denn eigentlich handelt.

Das „Muskelbild" links unten hat auf jede Detailangabe verzichtet; wir haben nur eine Umrißzeichnung mit einigen blaßgelben Linien im Innern. Vielleicht ist der Zeichenkünstler unterbrochen worden und hat diese Figur noch weniger „vollendet", als die anderen drei. Das Fehlen der fünften Figur (des Nervensystemes) kann ja auch ebensogut eine weitere Unfertigkeit der Zeichnung darstellen, wie sie auf einen Mangel zurückgehen kann, der schon die Vorlage unseres Schreibers betraf. Daß auch die Muskelfiguren der persischen Anatomie gelegentlich nichts weiter aufweisen als eine Umrißzeichnung (vgl. z. B. Fig. 3 der Tafel XVI im 4. Heft der „Studien"), hat vielleicht mit der Unvollständigkeit dieser Oxforder Zeichnung nichts zu tun. Die vierte Figur, die Darstellung des Knochensystemes, beschränkt sich auch nur auf Andeutungen der Stellen für die großen Gelenke und der Einknochigkeit des Oberarmes und Oberschenkels sowie der Zweiknochigkeit des Unterarmes und Unterschenkels, der Halswirbel und der neun unteren Rippen. Die Skizzierung des Darmkanales und Magens mit Leber und Milz (??) sind vielleicht eine Zutat dieses Zeichners, wie die blaßbraune Genitalandeutung auf dem Venenbild.

[1]) Vgl. Heft 1 der „Studien zur Geschichte der Medizin", Tafel XIII links und XIV links.

Digitized by Google

Die Handschrift selbst ist ganz bestimmt in Italien geschrieben, ebenso eine ausgeführte Malerei auf Blatt 165^{r}, die ich demnächst in anderem Zusammenhang besprechen werde, in Italien hergestellt, ohne daß man dadurch gezwungen wäre, anzunehmen, daß nun auch diese anatomischen Figuren in Italien auf die letzte freie Seite hin gezeichnet wären. Doch scheint mir diese Annahme immerhin die meiste Wahrscheinlichkeit zu haben. Bestimmt hat die bisher noch unpublizierte anatomische Bilderserie des **Ashmolean 399** (vgl. Heft 4 der „Studien", S. 8 und 74), die zweifellos in England gezeichnet ist, unseren Bildern der Tafel III links *nicht* als Vorlage gedient.

Zur *persischen anatomischen Bilderserie* habe ich zwei weitere Einzelglieder gefunden. Sie sind beide Male der Tāšrîh-i-Mānṣûri beigegeben, der Anatomie des Mānṣûr, die darum auch Tāšrîh bi 't-tāṣwīr, „Anatomie mit Abbildungen", heißt und kurz vor dem Jahre 1400 von dem Perser Mānṣûr bin Muḥammād geschrieben ist.[1])

Die erste Abbildungsserie enthält das **Additional Mscr. 23556 (Bibl. Taylor)** des *Brit. Museums* in London. Es sind 5 Bilder auf den Blättern 482—492 verstreut:

1. Knochensystem,
2. Nervensystem,
3. Venensystem,
4. Arteriensystem,
5. Schwangere.

Die Länge der *Knochenzeichnung*, Bl. 482^{v}, beträgt von der rechten Großzehenspitze zur Mitte des Kinnes $11\frac{3}{8}$ engl. Zoll. Auch hier ist wieder das Skelett von hinten gesehen, der Kopf so stark zurückgebeugt, daß das Kinn den höchsten Punkt bildet; alles ist in Federzeichnung ausgeführt, die Rippen gelb koloriert. Die rechte Schulter und die Rippen derselben Seite sind fast völlig zerstört. Eine Beischrift findet sich hier nicht.

Auch das *Nervensystem* (Bl. 485^{r}) ist wieder als Rückansicht gegeben. Die Leiche ist auf dem Bauche liegend zu denken, der Kopf extrem nach rückwärts gebogen. Die Gesamtlänge beträgt $11\frac{3}{4}$ engl. Zoll (gemessen wie oben). Das zentrale Gehirnviereck □ ist rosa angemalt, ebenso die Federung zur Nase herunter, während die Federung zum Ohre in grauer Farbe gehalten ist. Von der Halswirbelsäule gehen ab: nach rechts vom 4. Wirbel eine rote Doppelfeder, vom 5. eine

[1]) Näheres wird demnächst Herr Adolf Fonahn in seiner mit Unterstützung der Puschmannstiftung erscheinenden Zusammenstellung und Beschreibung aller auffindbaren medizinischen Handschriften in persischer Sprache mitteilen.

Digitized by Google

graue zum Ohre, vom 7. eine rote, nach links 4 rote, eine graue zum Ohre, 2 rote. Es gehen dann nach rechts ab eine kleine und eine lange, sehr verzweigte Feder, zu der vom 9. Brustwirbel die eine Hälfte einer gelbgrünen Doppelfeder stößt. Gelbgrün sind aber auch Federungen, die vom 1. und 2. Brustwirbel zu kommen scheinen, aber an ihrem Ursprung allerdings schwarz sind. Vom 3.—7. Brustwirbel gehen nach rechts 4 rote Federn, vom 8. eine schwarze Doppelfeder. Es laufen von 10 Brustwirbeln an 4 rote Federn, zum Teil Doppelfedern, aus. Vom 3. Lendenwirbel geht eine kleine schwarze Feder ab, desgleichen eine lange schwarze bis zum Fußrücken. Vom 4. Lendenwirbel kommt eine kleine rote Feder, desgleichen vom 5.; vom 1. Kreuzbeinwirbel gehen drei kleine rote Federn ab, desgleichen eine lange gelbe bis zum äußeren Knöchel und eine schwarze bis zur Leiste. Zwischen 4. und 5. Kreuzbeinwirbel geht nach rechts eine kleine rote Feder ab, zwischen 5. Kreuzbeinwirbel und Steißbein eine rote nach dem After oder den Nates, desgleichen eine gelbe in der Mittellinie. Links stimmt alles ungefähr mit rechts, soweit der Erhaltungszustand eine Beurteilung zuläßt. Doch geht vom 12. Brustwirbel eine gelbe Feder ab, die rechts kein Analogon hat, dafür fehlt aber links das Analogon für die lange gelbe Feder zum Brachialplexus vom 7. Brustwirbel. Am Arme ist die Feder zum inneren Kondylus des Elbogengelenkes schwarz, die davon ausgehende zum äußeren Kondylus rot, ebenso die mittlere Armfeder, während die lange Armfeder in der medialen Hälfte rot, in der lateralen gelb ist.

Beim *Venensystem* (Bl. 486^{r}, Länge $11^{3}/_{4}$ engl. Zoll) sind alle federigen Verästelungen mit Ausnahme der drei Federn zum Leberzentrum ziegelrot. Die Federungen zum (vom?) dunkelroten Leberzentrum sind graugelb; Herz und Nieren sind gleichfalls dunkelrot gemalt, die Leber selbst hellrot, der ganze Magendarmtraktus samt Speiseröhre vom Kinn an dunkelgelb, desgleichen die beiden kleinen Herzkammern. Die dreilappige Milz ist grau, der linke Knöchel ziegelrot. Alle bisher beschriebenen drei Bilder stehen denen der Tafeln X, XI, XIII im 5. Studienhefte (nach Nr. 2297 des India Office) sehr nahe, ebenso die folgende Nummer der Tafel XIV ebenda, wie ein Vergleich mit Tafel III Nr. 3 unseres Archivheftes zeigt, wo das Bild um etwas mehr als die Hälfte verkleinert wiedergegeben ist.

Bei diesem *Arteriensystem* (Bl. 489^{v}, Länge $10^{5}/_{6}$ engl. Zoll) sind alle Aderverästelungen tiefziegelrot, ebenso Leber und Schlundkopf, die Brusthöhle blaßrot mit ziegelroten Streifen. Das Herz ist dunkelgraurot, vielleicht etwas verblichen, das Herzzentrum dunkelgelb, ebenso Magen und Darm. Das Leberzentrum (Gallenblase) ist dunkelgrau, ebenso die (Pfortader-?) Federung, die beiden Nieren und die Milz, samt dem rundlichen Zentrum auf der Stirne.

Bei dem *Situs der Schwangeren* (Bl. 492^{r}, Länge $16^{15}/_{16}$ engl. Zoll) sind alle Federungen und Aderverästelungen ziegelrot wie die Lippen. Grau sind die Pupillen, die Flecken auf Kinn und Wange und unter dem rechten Auge, der Schlundkopf, das Herz, die Nieren, die Milz und die Uteruswand. Gelb ist der Inhalt der Herzohren, der Magen,

Digitized by Google

der Darm, das Fruchtwasser und das Rektum, grüngelb das halbe Eirund in der Darmschlinge nebst Feder links unter dem Uterusende (Portio vaginalis uteri??). Rosa ist der Embryo und die Stellen zwischen den beiden obersten Darmschlingen, samt dem kleinen Körper oberhalb der linken Niere. Hellrot gefärbt ist die Leber, graugrün sind die 4 Pfortaderverästelungen und die Feder, die vom Darm ausgeht unter der linken Niere.

Alle diese 5 Bilder sind ohne Beischriften (Legenden) mit Ausnahme des Arterienbildes, bei dem nach Kollegen SEIDELS Entzifferung und Übersetzung folgendes steht.

(*Überschrift.*)

[äš?]räf buwäd äz äwridä ki äz ǧygär äst ū där ẓähiri bädän bi ʿäksi in buwäd tā äšräf mäḫfuẓtär bäšäd wärid čun häṣil bäšäd äz ä . . .

. . . mag edler (? funktionswichtiger?) sein als die Venen, die aus der Leber sind, und an der Oberfläche des Körpers mag es dem entgegengesetzt sein, so daß sie edler, besser bewahrt wird. Die Vene, wenn sie aus . . . entsteht . . .

(*Darunter.*)

. . . šud wä ällāh aʿllām.

. . . war und Gott weiß es besser.

Eine weitere Handschrift des TÄŠRÎH-i-Mänṣûrî findet sich im persischen **Mscr. 1555** (SCHEFER, **P 239**) der Bibl. nationale zu Paris, darin auf Bl. 9—29 zerstreut folgende 6 Illustrationen:

1. Knochensystem (Bl. 9^{v}),
2. Nervensystem (Bl. 13^{v}),
3. Muskelsystem (Bl. 15^{r}),
4. Venensystem (Bl. 19^{r}),
5. Arteriensystem (Bl. 21^{r}),
6. Situs der Schwangeren (Bl. 29^{r}).

Es sind teilweise kolorierte Federzeichnungen, von denen ich die zweite auf Tafel III, Nr. 2, auf die Hälfte verkleinert zur Reproduktion bringe, das Nervensystem. Die Übereinstimmung aller dieser Bilder mit denen des **Londoner additional 23556** ist groß, aber die Pariser Bilder sind überreich mit erklärenden Legenden versehen, namentlich auch das Muskelbild, das der eben besprochenen Londoner Bilderserie vollständig fehlt, aber auf dem Pariser Bilde wie vollbärtig und auf der Brust dicht behaart aussieht, so reich ist dort die Schrift in allen Richtungen eingetragen. Aber auch an Nates, Schenkeln und Anus steht dichte Legende. Auch das Knochenbild ist unterm rechten Rippenbogen dicht beschrieben, wie es schon das Münchener Skelettbild und das provenzalische in Basel war (vgl. Heft 1 der „Studien", S. 63, Heft 5, S. 29—31 und Tafel I und am Schluß vorliegenden Artikels.)

Digitized by Google

Herr Kollege Ernst Seidel hat sich der Transkription und Bearbeitung dieser Legenden unterzogen; sie seien hier in vollem Wortlaut mitgeteilt:

Knochenbild (vgl. Studienheft 4, SS. 53 ff.)

Überschrift (r.):

sūräti äwwäl. — *Abbildung 1.*

Unterschrift (l.):

mäqälāti ṭānijä. — *Zweiter Vortrag.*

a) Kiefer- und Kinnpartie des Schädels, von außen nach innen, verkehrt:

Zeile 1 (Unterkiefer):

fäkki äsfäl murākkäb äst äz du ʿäẓm mutäṣ[il] . . . . . äz ṭäräfi räst. — Der Unterkiefer ist zusammengesetzt aus zwei Knochen, anstoßend. . . . rechts.

Zeile 2 (Kieferspalte):

mähälli 16 ʿädäd dändän ḍirs näb ṭänäjä räbāʿijät. — Ort für 16 Zähne: Backenzahn Eckzahn, innere Schneidezähne, äußere Schneidezähne.

Zeile 3 (Oberkiefer):

fäkki äʿlä murākkäb äst äz 14 (sic!) ʿäẓm mäḳsüm därz bāʿḍī bā bāʿḍī murākkäb där ǧäjäti istiḥkām ū nihäjäti intiẓām. — Der Oberkiefer ist zusammengesetzt aus 14 (sic!) Knochen, die voneinander (durch) Nähte abgeteilt sind, und ist in vollendeter Festigung und Ordnung zusammengesetzt.

b) quer über die Nase (verkehrt):

mähälli du ʿäẓm ki insän näṭiḳä där än märkūz äst. — Ort der zwei Knochen, innerhalb deren (beim) Menschen das Sprachvermögen zentriert ist.

c) linkes Auge:

3 ʿäẓm ʿälnrä äst. — 3 Knochen hat das Auge.

rechtes Auge:

ǧubb 3. — (Augen)höhle 3.

d) Stirnbein:

du ustuḫwän änd däḫil ki där išän sūräḫist äz dämän bä bini. — Es sind zwei Kochen, innerhalb deren ein Loch am Rande der Nase ist.

e) zwischen Kranz- und Lambdanaht:

därzi ki mijäni sär [ä]st ū fäkki äʿlä. — Eine Naht, die zwischen Kopf und Oberkiefer ist.

f) Scheitelbein links und rechts:

du ustuḫwäni zäüǧ. — Zwei Jochbeine.

g) unterhalb e):

1. Mitte:

därzi suffüdi. — Bratgabelnaht.

2. seitwärts rechts und links:

ustuḫwäni jäfuḫ jäkist. — Es ist das eine Scheitelbein.

Digitized by Google

h) beiderseits von g):

sy ustuḫwān äz ṭäräfi gūš.

Drei Knochen neben dem Ohr.

i) unterhalb g):

ustuḫwānī ki päsi sär uftädä.

Ein Knochen, der hinten am Kopf zu liegen kommt.

k) unterhalb i):

In ustuḫwānrā ispunǵ[1]) gūjänd ū wätädī[2]) nīz gūjänd wä wāsiṭä äst mijāni ǵumǵumä ū fäkki äʿlā.

Diesen Knochen nennt man den Schwamm oder auch das Keilbein und er ist das Mittelstück zwischen dem Schädel und dem Oberkiefer.

[1]) das isfunǵ = σπόγγος der Wörterbücher.

[2]) S. de Kon. Anat. Glossar: وتد = cheville, os sphénoïde.

l) beiderseits neben h) (außerhalb des Schädels):

ḳärībi gūš ustuḫwānīst šäbīh bi säri pistān.

Nahe dem Ohre ist ein Knochen, ähnlich der Brustwarze.

m) neben den Halswirbeln (r.):

[f]yḳräti gärdän häft ʿädäd äst.

Die Halswirbel sind sieben an Zahl.

n) über den Schultern r. und (l.):

dūši ṭäräfi rāst (čäp) jäk ustuḫwān äst.

Die (das) Schulter(blatt) rechts (links) ist *ein* Knochen.

o) auf l. Schlüsselbein:

ǵämbäri (sic! recte čämbäri) gärdän äz piš uftädä ū jäkīst.

Der Halsreifen (das Schlüsselbein) kommt vorn zu liegen und ist *einer* (*ein* Knochen).

auf r. Schulterblatt:

ǵämbäri (čämbäri) gärdän jäk ustuḫwān äst.

Das Schlüsselbein ist *ein* Knochen.

p) auf den Brustwirbeln:

ustuḫwāni pušt muräkkäb äst äz du pā(ī) . . . däh . . . ḳäss wä ān muräkkäb äst äz häft ustuḫwān wä ǵuḍrūf päs uftādä wä där pīši ō ǵuḍrūf munḥärrif ʿurī (?).

Der Rückenknochen ist zusammengesetzt aus zwei Teilen . . . zehn . . . das Brustbein und jene sind zusammengesetzt aus sieben Knochen und der Knorpel kommt nach hinten zu liegen und in seinem vorderen Teile ist der Knorpel gedreht nackt (?)

q) auf den Lendenwirbeln:

ustuḫwāni ḳäṭän päng äst.

Der Lendenwirbel sind es fünf.

r) auf den Sakralwirbeln:

ustuḫwāni ʿäǵuz sy äst.

Der Kreuzbeinwirbel sind es drei.

s) auf dem Steißbein:

ustuḫwāni ʿuṣʿuṣ sy äst.

Der Steißbeinknochen sind es drei.

t) am r. Rippenbogen:

äḍlāʿ 24 äst äz hār ṭäräf 12 häft äz ǵānibi rāst mutäṣil äst bi ustuḫwāni sinā ki änrā ḳäss (ḳäṣṣ) gūjänd ū päng mutä-

Der Rippen sind es 24, auf jeder Seite zwölf, sieben rechts stoßen zusammen mit dem Brustknochen,

Digitized by Google

ṣil äst bi fyḳärāti ṣulb ki ānrā ḫilf ḫānänd äz päs.

den man sternum nennt, und fünf, die man die falschen nennt, stoßen hinten zusammen mit den Wirbeln der columna vertebralis.

am l. Rippenbogen:

häft ustuḫwān änd mutäṣil bi ustuḫwāni sīnā ki ānrā äḍlāʿi ṣädr ḫānänd äḍlāʿi ḫilf päng änd ki ānrā zūr nīz ḫānänd wä här jäk äz īšān äz ṭäräfi ḫälf bā här jäk äz ḫäräzāti ʿäẓmi ṣulb mutäṣil änd wä baʿḍi bär ān änd ki 11 ḍilʿ pīš nīst (sic!) häft äḍlāʿi ṣädr ū 4 ḫilf durūz[1]) wä ān mäḍhäb bāṭil äst wä zāʿmi īšān čunān äst ki där zän čunīn äst wä bäḥṭī nīst ki där zän ū märd musāwī änd wä ällāh ä lläm.

Sieben Knochen sind es, verbunden mit dem Brustknochen, die man costae pectorales nennt, der costae spuriae oder auch falsche Rippen genannt, sind es fünf; eine jede von ihnen ist hinten mit je einer Kreuzwirbelfuge. Einige sind der Ansicht, daß (nur) 11 Rippen vorn nicht (sic!) sind, nämlich sieben costae pectorales und (nur) vier falsche (Rippen). Diese Ansicht ist hinfällig; ihre Behauptung geht dahin, daß es beim Weihe so sei, doch ist es unbestreitbar, daß jene bei Weib und Mann ganz gleichartig sind. Und Gott weiß es besser.

[1]) „Studien" a. a. O.: wä zūr.

u) auf beiden Oberarmen:

bāzū jäk ustuḫwān äst.

Der Oberarm ist *ein* Knochen.

v) auf r. Vorderarm:

1. oben (ulna):

ustuḫwāni šīb äz ḏirāʿ ki ānrā zändi äsfäl ḫānänd.

Der untere Knochen vom Unterarm, den man die Elle (ulna) nennt.

2. unten (radius):

ustuḫwāni bālā äz ḏirāʿ ki ānrā zändi äʿlā ḫanänd.

Der obere Knochen vom Vorderarm, den man die Speiche (radius) nennt.

auf l. Vorderarm:

Gleicher Text, nur ist oben hier unten und umgekehrt.

w) auf beiden Handwurzeln:

ārsäġ.

Handwurzeln.

neben r. Handwurzel:

ustuḫwāni rusġ 8 äst.

Der Handwurzelknochen sind 8.

neben l. Handwurzel:

ustuḫwāni rusġ häšt äst där du ṣäff.

Der Handwurzelknochen sind acht in zwei Reihen.

x) r. Metakarpus:

mušṭ čähār äst.

Die Mittelhand ist (hat) vier (Knochen).

y) Finger (von der Radial- zur Ulnarseite) *beiderseits*:

ibhām säbābä wusṭa binṣir ḫinṣir.

Daumen, Zeige-, Mittel-, Gold-, Kleinfinger.

Digitized by Google

z) Oberschenkel beiderseits:

ustuḫwāni rān jāki äst. — Der Oberschenkelknochen ist ein einziger.

aa) über der Kniescheibe l.:

kāsäi zānū jāk us[tuḫwān äst ki ānrā räḷfä] gūjänd. — Die Kniescheibe ist *ein* [Knochen, den man patella] nennt.

bb) r. Unterschenkel:

außen (fibula):

ḳäṣäbäi ṣuġra. — Wadenbein.

innen (tibia):

ḳäṣäbäi kubra ū säḳ nīz ḫānänd. — Schienbein, auch crus (sic!) genannt.

l. Unterschenkel:

außen = r.

innen:

ḳäsäbäi kubrā säḳ nīz gūjänd. — Schienbein, auch crus (sic!) genannt.

cc) am Fußgelenk beiderseits:

kä'b jāk ustuḫwānäst murākkāb bā säḳ äz ṭäräfi wäḫšī. — Die Ferse ist *ein* Knochen, zusammengefügt mit dem Unterschenkel auf der äußeren Seite.

dd) an der Ferse beiderseits:

rusġ 8. — Fußwurzel 8 (Knochen).

ee) über den Kahnbeinen beiderseits:

'äzmī ki šäbīh äst bi zāūräḳ wä ān jāki äst murākkāb bā ḳädäm. — Ein Knochen, der kahnähnlich, nur ein einziger und mit dem Fuß zusammengefügt ist.

ff) auf den Zehen = y).

Nervenbild.

Unterschrift (*l.*):

äl-mäḳālät ät-ṯālitā. — Dritter Vortrag.

Überschrift (*r.*):

ṣūräti duwum. — Abbildung zwei.

a) oben am Scheitel beiderseits (in der Schädelwand):

ḳismi ṯānī (r. verwischt). — Zweiter Teil.

b) an der l. Schläfe (in der Schädelwand):

īn du šā'b läġäwärdī äst. — Diese zwei Äste sind blau (sic!).

an der r. Schläfe (desgl.):

aiḏän. — Desgleichen.

c) an der l. Wange (desgl.):

färd ū zāūġi sādis. — Sechster Einzelnerv und Paar.

an der r. Wange (*desgl.*):

färd . . . s. — (Desgl.)

Digitized by Google

Innerhalb des Schädelraumes:

d) am Scheitel oben beiderseits:

ḳismi äwwäl munḳäsim mišäwäd bä sy ḳism. — Der erste Teil ist in drei Unterteile abgeteilt.

e) mitten unterhalb des Scheitels beiderseits (Kreuzblume = Nase):

ḳismi ṯānī. — Zweiter Teil.

f) l. unterhalb e):

fārd ū zāūġi äwwäl. — Einzelnerv und erstes Paar.

g) gerade unterhalb e):

mäḥälli infāṣāl — Ort der Gliederung.

h) gerade unterhalb g):

wästi wi'ä'i dymāġ. — Mitte des Gehirngefäßes.

i) kleiner Kreis r. von h) (mediane l. Gehirnblase):

1. oben:

ġānibi wi'ä'i muḳäddämi dymāġ. — Die Seite (facies) des vorderen Gehirngefäßes.

2. l. unter 1):

fārd ū zāūġi ṯāliṯ. — Einzelnerv und drittes Paar.

3. r. unter 1) verkehrt:

fārd ū zāūġi ḫāmis. — Einzelnerv und fünftes Paar.

k) kleiner Kreis l. von h) (mediane r. Gehirnblase):

1. oben:

äiḍän. — Desgleichen (wie bei 11).

2. unterhalb 1):

fārd ū zāūġi ṯāliṯ. — Einzelnerv und drittes Paar.

3. l. neben 2):

fārd ū zāūġi ḫāmis. — Einzelnerv und fünftes Paar.

l) unterhalb k):

fārdi äwwäl äz zāūġi syjum 3. — Erster Einzelnerv vom dritten Paar 3

m) unterhalb i):

fārdi äwwäl äz zāūġi [3]. — Erster Einzelnerv von Paar [3].

n) unterhalb h):

1. oben:

wi'ä'i mu'äḫḫär. — Hinteres Gefäß.

2. rechts:

fārd ū zāūġi säbi'. — Einzelnerv und siebentes Paar.

3. unten:

nuḫā'. — Rückenmark.

4. links:

äiḍän — Desgleichen (wie bei 2).

o) Wirbelsäule:

1. 7 Halswirbel:

fārd 1 zāūg 1 usw. bis fārd 7 zāug 7 — Einzelnerv 1 Paar 1 usw. bis Einzelnerv 7 Paar 7.

2. 11 Brustwirbel:

fārd 1 zāūg 1 usw. — Einzelnerv 1 Paar 1.

Digitized by Google

3. 5 Lendenwirbel:

fārd 1 zāūġ 1 usw. — Einzelnerv 1, Paar 1.

4. 3 Kreuzbeinwirbel:

desgl. — Desgleichen.

5. 5 Steissbeinwirbel, davon auf den 2 oberen beiderseits:

fārd zāūġ. — Einzelnerv [1 bzw. 2]. Paar [1 bzw. 2],

auf den 3 unteren beiderseits (l. verkehrt):

fārd zāūġ. — Einzelnerv [3, 4, 5], Paar [3, 4, 5].

p) am After:

ʿāṣābi ki ōrā uḫt nist. — Ein Nerv, der nicht paarig ist.

Muskelbild (vgl. Studienheft 4, S. 57 ff.).

Überschrift (r.):

ṣūrāti sywum. — *Abbildung 3.*

a) neben dem Kopfe l.:

munākkisāi ḫāṣāi sār 4 zāūġ munākkisāi ḫāṣāi sār 2. — Besondere Niederbeuger des Kopfes 4 Paar. Besondere Niederbeuger des Kopfes 2.

(2 ×) munākkisāi sār ū gārdān 1 zāūġ mumāllā 12 zāūġ. — Niederbeuger des Kopfes *und* Halses 1 Paar Neiger 12 Paar.

b) ober- und außerhalb des Kopfes:

ʿādālāti sār 24 āst wā išān du ṣinf ānd bāʿḍi muḥārriki sār āst ū gārdān wā jāk āz išan jā munākkisāi sār ānd jā munʿāṭṭifū (sic! recte muʿāṭṭifā) mājil bā jāmin jā mājili sār bā šāmāl wā hāṣil mīšāwād āz išān hārākāti istidārā. — Der Muskeln des Kopfes sind es 24 und (zwar) diese in zwei Klassen; die einen bewegen Kopf und Hals und ein jeder von ihnen ist entweder Niederbeuger oder Ablenker des Kopfes mit Neigung desselben nach rechts oder links und es entsteht aus ihnen die Drehbewegung.

c) auf der Stirne:

pīšānī ʿādālāi ġišājist ki munfārriš mīšāwād dār tāḥti ġišā wā mumtāziġ mīšāwād bā ō gōʾījā ġuzwi ō āst. — Die Stirn hat einen häutigen Muskel, der sich unterhalb der Membran ausbreitet und sich mit dieser mengt, als ob er ein Teil von ihr sei.

d) vom r. zum l. inneren Augenwinkel um beide Augen herum:

12 ʿāḍālā hār jākī 6 ʿādād 4 muhārrāk ānd bā ġawanibi ārbʿāt wā 2 bā wārāb (sic! recte biʾ l-wārb) uftādā wā wārāʿī hār muḳlā ʿādālā āst ki ḍābṭi sārʿāṣābāi muġāwwāfāh mīkunād. — 12 Muskeln, eine jede (Seite) 6 an Zahl; 4 bewegen sich nach allen vier Seiten und 2 kommen quer zu liegen; hinter jedem Augapfel ist ein Muskel, der den hohlen (porus opticus!) Hauptnerv beherrscht.

e) r. Wange:

dār hār wāġnā jāk ʿāḍālā ist (sic! recte āst) ki ānrā ʿāḍālāi ʿārīḍā gūjānd wā murākkāb āst āz 4 ġusw. — Auf jedem Oberteil der Wange ist *ein* Muskel, den man den breiten Muskel nennt und der aus 4 Stücken zusammengesetzt ist.

Digitized by Google

f) vom l. Mundwinkel und in Doppelreihe um den Mund herum:

šāfātin ʿāḍālä dārād zāūġī äz bälā ū färdī äz bälaji wäġnä wä färdī äz šämāl wä mutäṣil mīšäwäd bi ṭäräflji digär äz ō äz ō (sic!) wä zāūġī murtäḳī mīšäwäd äz näḥijäi ḍäḳn äz äsfäl wä här jäkī äz ʿäḍäl mäddi (?) mäkänä (?) här gäh ḳi häräkät bä ġihäti ḥūd bäšäd wä ägär du häräkät kunänd mumbäsiṭ mīšäwäd.

Die beiden Lippen besitzen als Muskeln: ein Paar von oben und ein Einzelmuskel von oberhalb der Oberwange und einen einzelnen von links; er stößt zusammen mit der einen Seite des anderen, ein Paar steigt aus der Kinngegend von unten auf und ein jeder der Muskeln dehnt (?) den Ort (?), sobald eine Bewegung nach seiner eigenen Richtung hin geschieht, bei zwei Bewegungen aber streckt er sich.

g) Mundspalte und (Fortsetzung) l. Wange:

lisān nuh ʿāḍālä äst 2 ibtidāʾ mīkunäd äz därzi sähmī 2 ibtidāʾ mīkunäd äz äġzāʿi fäwkānī äz ʿäẓmi lāmī wä 2 näšī mīšäwäd äz ḍiʿätni munḥäfizāīn[1]) äz ʿäẓmi lāmī wä 2 där šibi ān ʿäḍälä (sic!) šädd (?šud?) wä jäk ʿäḍälä mijäni lisān äst ū ʿäẓmi lāmī.

Die Zunge hat neun Muskeln, 2 nehmen ihren Anfang von der Pfeilnaht, 2 von den oberen Stücken des Zungenbeins und 2 entspringen von den beiden niederen Hörnern des Zungenbeins (cornua minora ossis hyoïdis) und 2 unterhalb dieser beiden Muskeln und *ein* Muskel ist zwischen Zunge und Zungenbein.

[1]) Verderbt aus munḥafiḍain. S. die Glossare de Kon. und Sim. unter ضلع.

h) vom l. zum r. Kiefergelenk in 4 Zeilen rund um das Kinn:

fäkki äsfäl 12 ʿäḍälä dārād wä ānčä līf äz ān naši mīšäwäd äz šibi här du gōš färd miājäd tā bä gärdän baʿd äz ān šaʿūd mīkunäd tā muʿäṭṭäfī ḍaḳn wä ḥädd (?) bär (?) fäkki äsfäl mīkunäd bäšibi muṭbäḳä zāūġī äz ō ʿäḍäläi ṣudġ ḥänänd wä in du ʿäḍälä änd kʿin jäkī pänhan där ʿäẓmiji zāūġ äz jämin wä duwum där lisān äz ṭäräfi čäp mäḳäṣidi in zāūġ äst där tätmimi ʿämli saḥiḳä du ʿäḍälä äz ān äz här ġäī ki säri lšān muḥtälif uftädä bär du wäḥjä wä jäkī säḳi zāūġi duwum äz muṭbäḳä där insān näzdiki äsfäl wäḳiʿ äst wä saḳi digär näzdiki ānčä ḳärībi zāūġ äst wä fäkki äsfäl där insān u pištär ḥäīwān mäḥṣūṣ äst bi häräkät bänäbär ān ki ō ḥäfif uftädä wä digär ān ḳi šärīk nist bär äʿdaʾi šärifä ki bi wäsiṭäi häräkät mutädī gärdäd wä här gäh ki fäkki äʿlä mutäḥärrik bašäd bä faṣlī ki mijäni ō äst ū sär istiḥkämi ō mumkin näbašäd.

Der Unterkiefer besitzt 12 Muskeln und, soviel deren an Fasern sind, so entspringen sie unterhalb beider Ohren; der einzelne (Muskel) gelangt bis zum Halse, nachdem er bis zur Biegung des Kinnes aufgestiegen ist und auf dem Unterkiefer unterhalb der Falte sich begrenzt(?); ein Paar von ihm nennt man Schläfenmuskeln; es sind dies zwei Muskeln, von denen der eine unter dem einen Jochbein[1]) rechts sich verbirgt und der zweite in der Zunge links, der Zweck dieses Paares besteht in der Vervollkommnung der Zermalmungstätigkeit; zwei Muskeln, wo auch immer ihr Kopf verschieden ausfällt, (ziehen) auf zwei Wegen: der eine (Muskel), der Stamm des zweiten Paares, liegt beim Menschen von der Duplikatur aus nahe der unteren (Hälfte) und der andere Stamm neben dem, was dem Paare nahe ist. Der Unterkiefer ist beim

[1]) ʿäẓmi zaūġ ist in Studienheft 4 noch nicht als terminus technicus erkannt worden und daher die Übersetzung dort richtig zu stellen.

Digitized by Google

Menschen und den höheren Tieren in (seiner) Bewegung eigentümlich, da er (einmal) leicht ausgefallen ist, sodann nichts gemein hat mit den edelen Organen, die mittels Bewegung versetzt werden, und so oft der Oberkiefer bewegt wird, (so geschieht dies) in einem Gelenk, welches zwischen ihm und dem Kopfe ist, (so daß) seine (vollständige) Fixation unmöglich ist,

i) *untere Halsgrenze vorn*:

hängärä hāšt zāūġ äst muwässi'ä sy zāūġ muḍäjiḳä sy zāūġ munṭäbbiḳä [1]) du zāūġ.

Der Kehlkopf hat acht Paare: drei erweiternde, drei verengernde und zwei sich haltende(?) Paare.

[1]) Wahrscheinlich verschrieben für muntäbiḳä „die Sprache hervorbringende".

j) *l. von i*):

ḥälḳ 2 'äḍälä änd ¡där ġänibin wä än här durā bä 'asfän [1]) gūjänd wä faidäi ō än äst ki mu'in bāšäd där izdiwāġ. [2])

Der Pharynx hat 2 Muskeln beiderseits; beide nennt man die „Todesröchler"; ihr Nutzen ist, daß sie beim Verschlucken helfen.

[1]) Kon. Anat. S. 248, Z. 3 v. o., hat statt dessen naġänig „les muscles du gosier".
[2]) Zweifellos verderbt aus izdirād; vgl. Kon. Anat., loc. cit., Z. 5 v. o.

k) *schräg l. von j*):

ḥulḳūm 4 'äḍälä änd 2 mutäṣil änd bi 'äẓmi lämī ü du ¡mutäṣil bi ġuḍrūfī ki šäbīh äst bi käūsī.

Der Larynx hat 4 Muskeln; 2 (davon) stoßen an das Zungenbein und zwei an einen Knorpel, der einem Bogen ähnelt.

l) *r. Brustseite* (*schräg r. von j*):

'äẓmi lämī 6 'äḍälä änd wä än jä mušärräk äst mijäni ō ü ḥulḳūm ü hängärä ü lisän jä mäḫṣūṣ bi ō 2 ibtidā' mīkunäd äz ġänibi läḫä ü mutäṣil mīšäwäd bi ḥäṭṭi mustäḳim ü näšī mīšäwäd äz ḏäḳn wä mīājäd bä šīb wä bihi än du näšī mīšäwäd äz zäwā'idi sähmījä ü mutäṣil mīšäwäd bi ṭäräfi äsfäl äz ḥäṭṭi mustäkim.

Das Zungenbein hat 6 Muskeln; diese sind entweder verteilt zwischen ihm, dem vorderen unteren Teil des Halses, dem Kehlkopf und der Zunge, oder ihm eigentümlich; 2 beginnen neben dem Kiefer und stoßen an die gerade Linie (die senkrechte Mittellinie des Zungenbeins); sie entspringen am Kinn und gelangen nach unten und zugleich entspringen jene zwei an den pfeilförmigen Fortsätzen (processus styloidei ossis temporalis) und stoßen an die untere Seite der geraden Linie.

m) *senkrecht auf l. Brustseite*:

'unḳ 4 'ä'älä äst du 'ädäd äz jämin jäkī äz päs ü jäkī äz piš ü du äz ġänibi jäsär [1]) wä ō nīz hämčunän (sic!) [2]) uftädä.

Der Hals hat 4 Muskeln: zwei an Zahl rechts, (davon) einen hinten und einen vorn und zwei auf der linken Seite und sie kommen auch so (recte: verborgen) zu liegen.

[1]) i. T. bisiār; doch vgl. Studienheft 4, S. 59 unter e).
[2]) Ebenda sinngemäß: pänhan.

Digitized by Google

n) *längs des Rippenbogens*:

sînä ṣäd ū päṅǵ ʿäḍälä däräd bäsiṭä 9 ḳäbiḍä 8 bäsiṭä ū ḳäbiḍä 88.

Die Brust besitzt einhundert und fünf Muskeln; 9 Strecker, 8 Beuger, 88 Strecker-Beuger (sic!).

o) *Nabelgegend*:

bäṭn häšt ʿäḍälä däräd 2 läḥmi 2 mäüḍüʿ där ʿurḍi bäṭn 4 ʿäḍäläi muwärribä.

Der Bauch besitzt acht Muskeln: 2 fleischige (sic!), 2 quer über den Bauch gelegen, 4 schräge Muskeln.

p) *unterhalb des Bauches*:

ʿäḍälāti mäḳʿäd 4 änd 1 mäüḍüʿ äst där ṭäräfi miʿäʾi mustäḳim ū mäüḍüʿ äst bälāʿi än wä du mäüḍüʿ äst äz ǵänibin bä wärräb.

Der Muskeln des Gesäßes sind es 4: 1 (davon) liegt an der Seite des Mastdarmes, (1) oberhalb desselben und 2 liegen beiderseits quer.

q) *auf r. Oberschenkel*:

mäṭänä jäk ʿäḍäläi mustädirä äst muḥiṭ bä gärdäni mäṭänä ki ḥifẓi bäül bi wäsiṭäi ō äst.

Die Blase hat einen runden Muskel, der rings um ihren Hals herumgeht und mittels dessen der Urin aufbewahrt wird.

r) *auf l. Oberschenkel*:

unṭijäin 4 ʿäḍälä däräd 2 äz jämin ū 2 äz jäsär wä där nisäʿ 2 ʿäḍälä piš nist bänabär änki ḫuṣijäi išän pänhän äst wä ʿäḍäläi jäsär muḥtaǵ n.st.

Die beiden Hoden besitzen 4 Muskeln; 2 rechts und 2 links; bei den Frauen existieren die 2 Muskeln vorn nicht, da deren Hoden (Eierstock) verborgen und der linke Muskel nicht notwendig ist.

s) *senkrecht unter der Beckenkommissur*:

ḳädīb 4 ʿäḍälä däräd 2 mumtädd mišäwäd äz ǵänibi mäǵrā 2 näšī mišäwäd äz ʿäẓmi ʿänä wä här du mutäṣil änd bä mäṣili ḳädīb bi ṭäriḳi wärāb.

Die Rute besitzt 4 Muskeln: 2 davon steifen sich von der Seite des Ureter her, 2 entspringen am Schambein und alle beide stoßen in schräger Richtung mit der Artikulatien der Rute (sic!) zusammen.

t) *auf r. Schulter*:

kätfäin 14 ʿädälä däräd här ṭäräfi häft du munḥädir mišäwäd äz muʿḫiri räs bi täʾrīb wä jäkī ṭabit (sic! besser näbit) mišäwäd äz zaʿidäi ǵänaḥī[1]) wä 4 äz fiḳräi äwwäl näšī mišäwäd äz ʿäẓmi lämī wä päṅǵum ū šäšum jäkī näšī mišäwäd äz šäukiji fiḳari ṣulb[2]) wä häftum näšī mišäwäd äz ḳäṭn.

Die beiden Schultern besitzen 14 Muskeln, jede Seite sieben; zwei steigen vom Hinterhaupt schlaff (schräg?) herab, einer entsteht am Flügelfortsatz (processus transversus der Halswirbel) und 4 vom ersten Halswirbel vom Zungenbein (sic!); der fünfte und der sechste entspringen von je einem Dornfortsatze der Wirbel des Rückgrates und der siebente von den Lenden.

[1]) Wohl nicht identisch mit az-zāʾidat aš-šabiha biʾl ǵanāḥ des os sphenoïdeum beim arabischen Galenos (M. Simon, S. 243), sondern eher mit der zāʾidäi äǵnäḥiji fiḳär Schlimmers (Terminologie persane, S. 44) und der šaukat ǵinḥa der algerischen Anatomen (C. Dercle, S. 98).

[2]) i. T. ṭälāb.

Digitized by Google

u) *auf l. Schulter*:

ʿāḍud bist ū šāš ʿāḍālā änd äz här ṭäräfī 13 3 bālā mīräwād äz nāhijāi ḥāṣirā 5 nāšī mīšäwād äz ʿāẓmi ḥāṣāi šānā äz lāḥmi kätf nāšī mīšäwād du mädfun äst där mäfṣili kätf.

Der Oberarm hat sechsundzwanzig Muskeln, auf jeder Seite 13; 3 gehen nach oben aus der Gegend der Weiche[1]), 5 entstehen aus dem der Schulter eigentümlichen Knochen (scapula), (3) im Schulterfleisch, zwei sind im Schultergelenk verborgen.

[1]) D. h. nach SIMONS Erklärung (Glossar, S. 339); „die Gegend zwischen den letzten Rippen und dem Darmbeinkamm".

v) *auf r. Vorderarm*:

ʿāḍudi sāʿid 16 äst här jäkī 8 ḳābiḍā 2 bāsiṭā 2 bāṭiḥā 2 mäktūbā (sic! recte munäkkisäh)[2]) 2 bāʿḍī där sāʿid änd ū bāʿḍī där käff ānčā där sāʿid äst äz här dästī häft ʿāḍālā äst wā ānčā där kätf (sic!) äst 18.

Der Vorderarm hat 16 (Muskeln), eine jede (Seite) 8: Beuger 2, Strecker 2, Supinatoren 2, Pronatoren 2; einige sind am Vorderarm, andere an der Hand; die am Vorderarm haben von jeder Hand acht Muskeln, die an der Hand 18.

[2]) Vgl. Studienheft 4, S. 60, unter m).

w) *auf l. Vorderarm*:

rusġ 12 ʿāḍālā äst här jäk 6 bāsiṭā 3 ḳābiḍā 3.

Das Handgelenk hat 12 Muskeln, eine jede (Seite) 6, davon 3 Strecker, 3 Beuger.

x) *auf l. Knie*:

fāḥḍāīn bīst ū du ʿāḍālā dārād äz här ṭäräfī. jāzdäh ʿädād bāsiṭā 5 ḳābidā 4 mudbirā (sic! recte mudīrāh[3]) 2.

Die beiden Oberschenkel besitzen zweiundzwanzig Muskeln, auf jeder Seite elf an Zahl: Strecker 5, Beuger 4, Roller 2.

[3]) Vgl. SCHLIMMER, S. 380, 384, 385.

y) *auf l. Unterschenkel*:

mäfṣili ḳädämāīn 14 ʿāḍālā dārād äz här ṭäräfī häft munšillā?) 2 hāfiẓā 3! ḳābiḍā 1 wā jäkī ki baḳī nimānād ḥiss ū ḥäräkät nigāh dāštän pāī äst.

Die beiden Fußgelenke besitzen 14 Muskeln, auf jeder Seite sieben: Heber 2, Festhalter 3, Beuger 1 und der eine, der übrig bleibt, hat für Empfindung und Bewegung des Fußes (?) zu sorgen.

z) *auf r. Unterschenkel*:

äṣābiʿi riġläin pängah ū häšt ʿāḍālā äst här täräfī bīst ū nuh bāʿḍī mäuḍūʿ änd där sāḳ äz ḥälf ū bāʿḍī där ḳädäm ančā mäuḍūʿ äst där sāḳ 3 nāšī mīšäwād äz ʿäṣābā (?ʿuṣāībāh?) ančā mäuḍūʿ änd där ḳädäm 26 änd 5 äz bālā ki mäili äṣabiʿ mīkunänd biġānibi wāḥšī wā 21 äz šib bär sy ḳism ḳismi äwwäl mäuḍūʿ äst där wästi ḳädäm 3 där rusġ 10 äz pīši här jäk äz sullāmijät.

Die Zehen beider Füße haben achtundfünfzig Muskeln, jederseits neunundzwanzig, einige liegen hinten am Unterschenkel, andere am Fuß; die am Unterschenkel liegenden entspringen (zu) 3 aus der Sehne (?): die am Fuße liegenden sind 26, 5 obere, die die Zehen nach der Außenseite neigen und 21 untere in drei Teilen: der erste Teil liegt in der Mitte des Fußes, 4 am Fußgelenk, 10 vor einer jeden der Phalangen.

Digitized by Google

Venenbild (vgl. Studienheft 4, S. 63).

Überschrift r.:
ṣuräti rābi'. *Abbildung 4.*

a) r. vom Herzen:
gōši (?) ḳälb. Herzohr.

l. vom Herzen:
gōš (?). Ohr.

b) in der l. Brust:
ḥiġāb. Zwerchfell.

c) r. (und l.?) Niere:
gurdä äst. Ist die Niere.

d) Darmhalbschlingen von o. nach u.:
iṭnaʿ ʿäšärijä (sic! recte äšäri). Zwölffingerdarm.
ṣaʿim. Leerdarm.
diḳāḳ. Dünndärme.
äʿwär. Blinddarm.
ḳūlūn. Grimmdarm.
ḳulung inġā wāḳiʿ mišäwäd. Hier findet die Kolik statt.
miʿaʾi mustäḳīm. Mastdarm.

e) unter d):
mäṭänä. Blase.

f) auf den Schultern:
kätfi. Schulter(ader).

g) am l. Ellbogen:
außen:
ḳīfāl. Vena cephalica.

mitten:
bāsilīḳ. Vena basilica

innen:
äkḥäl. Vena mediana.

am r. Ellbogen:
außen o.:
ḳīfāl.

außen u.:
äkḥäl.

innen:
bāsilīḳ.

h) an den Handgelenken, Daumenseite:
ḥäbt äḏ-ḏiraʿ. Vena cephalica pollicis et vena cephalica antibrachii.

i) auf r. Handrücken:
šuʿbä. Ast.

k) auf den Oberschenkeln, l. 4 ×, r. 2 ×:
šuʿbä. Ast.

l) an den Kniekehlen:
mabiḍ är-rukbä. Vena poplitea.

Digitized by Google

m) an den Fußgelenken:

innen:

ʿirḳ ān-nisāʾ. — Vena saphena externa.

außen:

ṣāfin. — Vena saphena interna.

Arterienbild (vgl. Studienheft 4, S. 63 f.).

Überschrift r.: *Abbildung 5.*

ṣūrāti ḫāmis.

a) um die l. Kopfhälfte außen herum:

in rūḥrā (?zāuǵrā?) nāmi šārijāni nāfsānī nihādānd āz ǵāhāti ān ki hār gāh ki bāstā šud ānrā hārākāt bāṭil gārdād bānābār ānki rūḥi hāiwānī āst.

Diesem Pneuma (Paar?) legt man den Namen der Seelenarterie bei, weil, sobald sie verstopft (unterbunden) wurde, sie jenem die Bewegung zunichte macht, da er das animalische Pneuma ist.

b) um die r. Kopfhälfte außen herum vom „Pneumazentrum" aus:

2 rāki (?) buzurg āz gōš āz ṭārāfi čāp wā āz ō šuʾbā mījād bā ḫālḳ wā nāfūd mīkunād dār dymāǵ wā in du rākrā subātijin (?, zu ergänzen: gūjānd) dār du zāuǵ hāūla mā(?)wālij (?) ki mīrāsād bā dymāǵ ū hāṣil mīšāwād bā ǵism bā šābākā wā mutāwāllid āz [ō rūḥi] nāf[sānī].

2 große Gefäße vom Ohre auf der linken Seite; von ihm (sic!) aus gelangt der Ast zum Halse und dringt in das Gehirn ein. Diese 2 Gefäße (nennt man) die Carotiden; in zwei Paaren rund um ..... gelangt sie ins Gehirn und es entsteht aus ihrem Ganzen (?) ein Geflecht (?); aus ihr erzeugt sich das psychische Pneuma.

c) in der Herzhöhle:

māʾdāni ḫāljāt dār bādān. — Mine des Lebens im Körper.

d) neben r. Herzohr:

ǵilf (?) rāmḳ (?) māḥālli ḫūn. — Gefäß (?) ... Ort des Blutes.

e) oberhalb des Herzens quer:

šārājin (?) ... āst (?) prāgāndā dār ō. — Die Arterien ... ist (?) verbreitet auf ihm.

f) auf den vom „Pneumazentrum" in:

1. den r. Brustraum verlaufenden Aderfedern:

... rāki čānd bārīk āz in šārjān prāgāndā mīšāwād dār šuš ū dār āḍlāʾ ū āndā mijāni īsān āst.

... einige dünne Gefäße verbreiten sich aus dieser Arterie in den Lungen, an den Rippen und in deren Zwischenraum.

2. den l. Brustraum usw.:

rāki čānd bārīk mutāṣil (?munfāṣil?) mīšāwād āz in šārjān ū prāgāndā mīšāwād dār šuš ū āḍlāʾ ū āndā mijāni īsān āst.

Einige dünne Gefäße gliedern sich von dieser Arterie ab und verbreiten sich in den Lungen, den Rippen und deren Zwischenraume.

g) auf dem Magen:

myʾdā. — Der Magen.

Digitized by Google

auf der Milz:

ṭiḥāl. Die Milz.

auf der Gallenblase:

mārārā. Die Gallenblase.

h) längs l. Schlüsselbein bis zur l. Schulter auf starkem Strang:

In šarjan mīrāwād tā sārānguštān wā āz ō hārārā ... mīkušād (mīkunād?).

Diese Arterie geht bis zu den Fingerspitzen und aus ihr die Wärme ... vernichtet (macht?)

i) vom manubrium sterni längs des r. Schlüsselbeins und der r. Oberextremität bis Mitte des Vorderarmes:

āḫār (?In?) šarjān mīājād tā sārānguštān ū šu'bāi bisiār āz ō ḥāṣil mīšāwād ū iktisāb mīkunād ḥārārā (?) biwāsiṭāi ō ṭābīb istifadā-i tābb āz ō mīkunād wā ṣyḥḥāt ū sāḳāmi ḳālb āz ō hāṣil mīājād.

Eine andere (? diese?) Arterie gelangt zu den Fingerspitzen; viele Äste entstehen aus ihr und gewinnen mittels ihrer Wärme (?); der Arzt zieht Nutzen aus ihr für das Fieber und Gesundheit wie Krankheit des Herzens entstehen aus ihr.

k) an der linken Oberextremität 10 ×
„ „ rechten „ 8 ×:

šu'bā. Ast (Äste).

l) am r. Handgelenk:

pānǧ šu'bā āz ō mutāfārriḳ mīšāwād dār ānguštān ū dār ẓāhir ū dār bāṭini kāff wā āz ō ḥāṣil mīšāwād hārārāt.

Fünf Äste trennen sich von ihr ab in den Fingern, der äußeren und der inneren Handfläche und es entsteht aus ihr Wärme.

m) am l. Handgelenk:

In šu'bā-i pānǧ kā'annāhu nāši mīšāwād dār ānguštān ū dār āǧzā'i ẓāhir ū bāṭini kāff.

Diese fünf Äste entspringen gewissermaßen in den Fingern und in den äußeren und inneren Teilen der Hand.

n) von der Leibesmitte längs des r. Astes der „aorta abdominalis" bis zum r. Knie:

In šarjān mumtādd mīšāwād bār my'dā wā munḥāddir mīšāwād bā ām'ā' wā bā du šāḳḳ mīšāwād āz ṭārāfi rāst ū jāsāri ānguštān wā šu'bā-i bisiār āz ō ḥāṣil mīšāwād ū prāgāndā mīšāwād dār āǧzā'i rān ū saḳ.

Diese Arterie erstreckt sich auf dem Magen und steigt an den Eingeweiden hinab; sie spaltet sich in zwei (Stränge) rechter- und linkerseits von den Zehen; viele Äste entstehen aus ihr und verbreiten sich in den Teilen des Ober- und des Unterschenkels.

o) ebenso längs des l. Astes der Bauchaorta bis zum l. Knie:

šu'bā-i digār mīājād bā rān ū saḳ ū ḳādām wā muntāha mīšāwād bā ānguštān wā šu'bā-i bisiār āz ō ḥāṣil hāmčunīn ki muṣāwwār āst.

Der andere Ast gelangt zum Ober-, Unterschenkel und Fuß und endigt an den Zehen; viele Äste entstehen aus ihm so wie es abgebildet ist.

p) r. Unterextremität 11 ×
l. „ 6 ×:

šu'bā. Ast (Äste).

Digitized by Google

q) am After:

In du räk ifädäti härärät gärizl mlkunäd. Diese zwei Gefäße bringen der angestammten Wärme Nutzen.

Schwangerenbild.

Keine Beischrift.

Über die Bilder selbst ist noch einiges zu bemerken. Die Schädelsuturen des Pariser Knochenbildes stehen denen des India office, Heft 4, Tafel X noch näher als denen der Bodleiana (ebenda Tafel XVI), während sie ja dem Knochenbilde des brit. Museums völlig fehlen, das auch die Gesichtsfigur mißverstanden hat. Die Beckenzeichnung ist in beiden Fällen der der Bodleiana am ähnlichsten, nur sind die Hüftbeinpfannen etwas tiefer als dort, namentlich auf dem Muskelbild des **Additional 23556.** Der Schultergürtel ist auf diesem letzteren Bilde um so weniger verstanden.

Die Pariser Muskelfigur stimmt völlig mit der des India office zu London überein (Studienheft 4, Tafel XII). Auch hier findet sich die bogige Abgrenzung der Thoraxmuskulatur vom Abdomen, auch hier die beiden Maurerkellen in der Regio iliaca dextra und

sinistra, deren Sinn jedem klar werden wird, der sie mit Fig. 1 und 2, S. 133 u. 136 dieses Bandes vergleicht. Es sind die 8 Bauchmuskeln, 2 Transversi, 2 Rekti, 4 Obliqui, freilich fast noch mehr zur Unkenntlichkeit schematisiert, namentlich durch die hochgradige seitliche Verschiebung, aber doch noch weniger willkürlich behandelt als die „crutiatio musculorum secundum Avicennam et Mundinum" des Bologneser Studiosus (S. 133), der sicher nicht *selbst* die beim präparierenden Vordringen von außen nach innen als „musculi transversales superiores et duo inferiores" (vgl. diesen Band, S. 132) benannten „Musculi obliqui externi" und „interni" nun als ein schief gekreuztes Muskelpaar oberhalb und unterhalb des Nabels darstellte. Wie sehr diese Defäkationsmuskulatur das Interesse der mittelalterlichen Anatomen (lucus a non lucendo) besaß, beweisen

Digitized by Google

die persischen Illustrationen ebensosehr wie die Venetianer und die Bologneser Bauchmuskelzeichnung von 1496 und 1499.

Auch die Venen- und Arterienzeichnung der Pariser Serie steht dem des India office sehr nahe. Der Situs inversus der Tafel XIV (Studienheft 4) findet aber hier so wenig Nachfolge, wie in den Bildern des Londoner Additional Ms. im Britischen Museum. Dagegen zeigt sich auch bei den neuen Eingeweidesitusbildern das nämliche Mißverständnis der Darmschlängelung wie auf Tafel XIII, XIV u. XVIIa. Die Herzfiguren sind in allen 4 Fällen der auf dem Bilde des India office näherstehend (Tafel XIII u. XIV, Heft 4) als der der Bodleiana (Tafel XVII); die Herzohren sind auf den beiden Pariser Bildern ebenso deutlich getrennt wie auf den Bildern des India office, während sie auf dem Venenbild des Additional Ms. mit dem ganzen Herzen zusammenzufließen beginnen und auf dem dazugehörigen Arterienbilde schon völlig in eins geflossen sind und nur noch drei getrennte Lumina, die beiden Vorhöfe und die gemeinsame Herzkammer, erkennen lassen. Die Herzspitze sieht stets nach links. Die Magen- und Leberzeichnung ist in allen Fällen die bekannte der arabischen Anatomien. Die Milz ist stets von beiden Seiten in der Mitte etwas eingezogen und an der unteren Seite deutlich schmäler; nur bei dem Londoner Venenbild hat sie völlig Feigen- oder Epheublattform wie auf dem Venenbild der Bodleiana (Tafel XVIIa, Studienheft 4).

Die Zeichnung des Nervensystems ist auf dem Pariser Bilde etwas genauer gehalten als auf dem Londoner des Brit. Museums, namentlich in der Zeichnung des Gehirnbaues.

Das, was man als Lunge zu bezeichnen hätte, ist auf den beiden Bildern des Arteriensystems übereinstimmend mit dem horizontalgestreiften Inhalt des Thoraxraumes im Arterienbild des India Office (Tafel XIV, Studienheft 4) und im Bilde der Gravida (ebenda, Tafel XV). Genau ebenso gezeichnet finden wir den Thoraxinhalt auf den Bildern der Schwangeren in Paris und im Britischen Museum, die überhaupt mit dem betreffenden Bilde des India Office sehr übereinstimmen. Nur die äußeren Konturen der hockenden Frau sind auf dem Pariser Bilde auffallend wulstig, namentlich der Kopf. Im Londoner Bilde ist der Uterus ungewöhnlich groß gezeichnet, so daß der ganze übrige Bauch- und Brustinhalt etwas zusammengeschoben ist. Der Uterus ist vor allem auch breiter, mehr kugelig, sonst aber die Kindshaltung in allen vier persischen Anatomiebildern die gleiche, in den beiden neuen Bildern sogar noch mehr zusammen-

Digitized by Google

gehockt als in den beiden früheren persischen Schwangernbildern, also der Wirklichkeit noch etwas mehr genähert und durchaus verschieden von allen Kindslagenbildern der Muscio-Serie in ihrer losen, naturwidrigen Haltung.

Wichtiger als alle diese Einzelheiten sind die allgemeinen Ergebnisse.

Wir kennen jetzt aus der abendländischen Überlieferuug der zweiten Hälfte des Mittelalters vier Exemplare einer Serie von fünf Bildern, welche in systematischer Weise die Knochen, Nerven, Muskeln, Venen und Arterien des menschlichen Körpers zur Darstellung bringen. Bei dreien dieser Bildserien findet sich auch der gleiche lateinische Text, der einmal auch schon selbständig nachgewiesen ist (in Dresden), nur mit dem einen der fünf Bilder gleichzeitig überliefert, dem des Knochenbaues, dessen ganze Zeichnung allerdings dort erkennen läßt, daß ursprünglichere Formen bewahrt sind, daß also dies Bild (**Dresd. C. 310** v. J. 1323) sich schon früh von der Traditionslinie entfernt hat, die im Prüfeninger Bildzyklus (**Cod. lat. Mon. 13002** v. J. 1158), im Scheyerner (**Cod. lat. Mon. 17403,** ca. 1250), im älteren Oxforder (**Ash. 399,** ca. 1290), der in England gezeichnet ist, also einen älteren dorthin gebrachten illustrierten Text aus Italien oder Südfrankreich voraussetzt, und endlich im jüngeren Oxforder (**Cod. e Mus. 19,** ca. 1340), der nur den Anfang einer Kopie dieses Bilderzyklus darstellt, in vier Exemplaren sich erhalten hat, die wohl auch in italienischen Bibliotheken noch ihre Ergänzung finden werden.

Doch läßt sich heute schon mit allergrößter Wahrscheinlichkeit sagen, fast mit historischer Evindenz behaupten, daß diesen Bildern samt ihrem Texte ein kurzer griechischer illustrierter anatomischer Lehrtext zugrunde liegen muß, der in Alexandria verabfaßt und mit schematisierten Zeichnungen, vermutlich nach vorhandenen Vorlagen, ausgestattet worden war. Der überlieferte lateinische Text ist völlig frei von arabischen Einflüssen, stammt also direkt aus der abendländischen Überlieferung, aus der Antike. Dieser Text samt seinen Bildern war natürlich auch den Arabern bekannt, da aber die anatomische Zeichnung aus religiösen Rücksichten nicht überliefert werden konnte, ist auch der Text schwer aufzufinden. Doch wird das wohl noch gelingen.

Aus dem lateinischen Texte dieser anatomischen Bilderserie ist

Digitized by Google

zu entnehmen, daß der anatomischen Systembilder ursprünglich *neun* sein sollten. Eine provenzalische Handschrift in Basel (**D. II. 11**, ca. 1250) bringt, in gleichzeitiger Herstellung mit der Scheyerner Bilderserie, das Arterienbild, und das Venenbild der anatomischen Serie aus Alexandrien ohne Text und zwei weitere Bilder, die des weiblichen und des männlichen Geschlechtsapparates, welchen uns in dieser Weise — nackter Mann mit Gefäßsystem (und Zornadern?) zur Demonstration der Spermaprovenienz aus den gesamten Körpersäften und nackte Frau mit der gleichen Gefäßzeichnung (aber ohne Stirnadern) Leber, Gallenblase (?), siebenzelliger Gebärmutter und sittsam einander genäherten Schenkeln — sonst noch nirgend begegnet sind als eben in der Baseler provenzalischen Handschrift.

Die Baseler provenzialische Anatomie hat aber noch ein fünftes Bild, das *nicht* der Prüfening-Scheyerner Serie angehört, das ist das Baseler *Knochenbild* mit seinem ausführlichen Texte, den wir in lateinischer Sprache fast gleichzeitig in Dresden aufgezeichnet fanden, während das Bild samt seiner Erklärung, aber ohne den kurzen Traktat über Knochenlehre in München in roher Federzeichnung aufbehalten war (**Cod. lat. Mon. 13042**). Dies Bild des Knochensystems von rückwärts gehört bestimmt einer *anderen* Bildserie an, von der uns in abendländischer Überlieferung über Konstantinopel (oder Salerno??) vorerst nur das eine Bild erhalten scheint, während die vollständige Serie in persischer Überlieferung uns überkommen ist und zwar, wie wir gesehen haben, in ziemlich großer Zahl von Exemplaren.

Die strenge Richtung des Islam, der unsere gesamten arabischen medizinischen Autoren angehören, die der *Sunniten* hat es unmöglich gemacht, die zweifellos diesen Autoren auch bekannt gewesenen alexandrinischen Anatomiezeichnungen aufzubewahren und durch Weiterzeichnung uns zu überliefern. Damit wird auch die aus anderen Gründen von mir erschlossene *direkte* abendländische Überlieferung in negativer Weise sehr wesentlich gestützt.

Die freiere Richtung der persischen *Schiiten*, bei der die Zeichnung einer menschlichen Gestalt, und damit anatomische Zeichnungen, nicht völlig ausgeschlossen war, greift hier in der Überlieferung recht glücklich ergänzend ein. Denn wie sehr auch (z. B. in der Leberzeichnung) diese Bilder von den anderen Überlieferungslinien abweichen, auch sie weisen nach Alexandria, wenn auch vielleicht auf einen anderen Autor oder eine andere Periode

Digitized by Google

der alexandrinischen Medizin. Darüber läßt sich heute noch nichts Ernsthaftes sagen. Ob MĀNṢÛR BIN MUḤAMMAD BIN ÄḤMAD viel an den ihm vorliegenden und von ihm verwendeten Zeichnungen geändert hat? Ich glaube kaum, aber durch wieviel verständige und noch vielmehr unverständige Hände waren diese Bilder gegangen, seit sie auf Papyrusblätter in Alexandrien entworfen wurden!

Mit diesen paar Hinweisen ist die anatomisch-graphische Tradition aus der Antike nicht im Entferntesten erschöpft, wie sie in zwei Überlieferungsreihen durchs Abendland und Morgenland zum 15. Jahrhundert führt, wo neue Momente sich hineinzuflechten beginnen, nachdem schon das 14. in HENRY DE MONDEVILLE einen Regenerationsversuch gesehen hatte. Nur andeutend erwähne ich die Organbilder (auch die Augenbilder, zu denen ich allernächstens neue Beiträge bringe),[1]) und die anatomischen Aderlaßfiguren, die ihre besondere Tradition haben. Wichtiger ist die anatomische Figur einer Schwangeren, die in der Anatomia des MĀNṢÛR den fünf anderen Bildern angefügt ist, obgleich man hier das Bild einer nicht graviden erwarten würde, wie sie als bisher einzige Handschrift die Baseler provenzalische bringt.

Dieses persische Bild einer schwangeren Frau knüpft aber einen wichtigen weiteren Faden, denn es zeigt uns, daß wir in dem offenbar traditionell damit völlig identischen Bilde einer Gravida, das ich so oft schon besprochen habe,[2]) weil es so viele abendländische Handschriften des Mittelalters bringen, ein alexandrinisches gynäkologisches Bild (wenn auch nicht unverändert) erhalten haben, dessen weitreichende Zusammenhänge nach anderen Seiten ich diesmal auch nicht andeutungsweise berühren kann.

[1]) Ich mache hier schon darauf aufmerksam, daß Ritter VON TÖPLY schon 1902 am Schlusse seiner Erstherausgabe der Anatomia Richardi Anglici ein solches Augenanatomiebild in Handzeichnung des 15. Jahrhunderts veröffentlicht hat, das ich völlig vergessen hatte und sowohl PANSIER als HIRSCHBERG nicht kennen.

[2]) Vgl. z. B. dieses Archiv Bd. I, Tafel IV u. S. 313, wo auch die weitere Literatur nachgesehen werden kann.

Bemerkung beim Abschluß des Heftes.

Es ist mir abermals der Fund einer vollständigen Serie der Anatomiebilder mit dem lateinischen Texte geglückt, die aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammt, in Böhmen geschrieben ist und mit den Bildern des Ashm. 399 fast völlig übereinstimmt. Genaueres in einem der nächsten Hefte. SUDHOFF.

Digitized by Google

Studien zu Arnald von Villanova.

Von

Dr. med. et phil. Paul Diepgen, Freiburg i. B.

II.

Zur Echtheitsfrage des Breviarium.

Die Frage der Echtheit des Breviarium, mit dem vollen Titel Breviarium practicae a capite usque ad plantam pedis cum capitulo generali de urinis et tractatu de omnibus febribus, peste, empiala et liparia, ist für für die Beurteilung der gesamten Persönlichkeit Arnalds von größter Bedeutung. Ist das Breviarium nicht von ihm, so müssen wir einen großen Teil, ja man kann sagen den besten Teil seiner Leistungen als Arzt, als scharfer Beobachter und gewiegter, für seine Zeit viel erfahrener Therapeut einem anderen zuschreiben. Vieles Eigenartige und bisher für seine Charakteristik verwendete[1]) müßten wir von seiner Person trennen. Die vielen wertvollen Beiträge zur Kulturgeschichte seiner Zeit, welche die Lektüre dieses umfangreichsten der Arnald zugeschriebenen Traktate so anziehend gestaltet, verdankten wir nicht ihm, sondern einem anderen Arzte.

Das Brevier wird von altersher unter den Schriften Arnalds aufgeführt. Neben den Editionen, die in größeren Sammelwerken enthalten sind, findet es sich nach Hauréau,[2]) der sich auf Hain[3]) stützt, in folgenden Einzelausgaben: Mailand 1483, impressum per mag. Christophorum Ratisponensem, Venedig 1494 und 1497[4]) und

[1]) Vgl. vor allem Henschel (Biographisch-literarische Notizen, berühmte Wundärzte und Ärzte des 13. und 14. Jahrhunderts betreffend. Artikel: Arnoldus von Villanova (Janus II, 1847, 526 u. f.) und Finke (Bonif., 191 u. f.).

[2]) Hist. litt., XXVIII, 62.

[3]) Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica usque ad annum M D typis expressi ordine alphabetico enumerantur vel accuratius recensentur, Stuttgart 1826—28.

[4]) Dieser Inkunabeldruck, welchen die hiesige Universitätsbibliothek besitzt, wurde von mir benutzt, ebenso die ebenfalls auf der hiesigen Bibliothek befindliche Ausgabe in der Gesamtedition von Thomas Murchi, Lugduni 1504.

Digitized by Google

Lyon 1532, Edition Jacques Myt. Die von HAURÉAU[1]) genannte Münchener Handschrift Cod. lat. Nr. 3074 wurde von mir verglichen.[2]) Die Kapitelanordnung ist in den Inkunabeln, im Manuskript und in der jüngsten Ausgabe,[3]) die ich eingesehen habe, etwas verschieden.

Der erste, welcher ARNALD dieses Werk bestritten hat, war ASTRUC,[4]) der aus dem Umstand, daß der Verfasser erklärt, er habe in Neapel studiert,[5]) den Schluß zog, es könne nicht ARNALD VON VILLANOVA gewesen sein, der erst 1309, also in hohem Alter in diese Stadt gekommen wäre. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat dann SALVATORE DE RENZI[6]) eine Reihe von Gründen gegen die Autorschaft ARNALDS VON VILLANOVA angeführt, welche die Überzeugung, daß das Handbuch sein geistiges Eigentum ist, bis auf den heutigen Tag erschüttert haben. Von modernen Medizinhistorikern ist dieser Ansicht, abgesehen von PANSIER,[7]) der mit HAURÉAUS Begründung sagt, daß das Brevier sicher ARNALDS Werk sei, eigentlich niemand mit Nachdruck entgegen getreten. HAURÉAU kennt DE RENZI nicht, wenigstens wird sein Name von ihm nicht genannt, er bezweifelt jedoch gegenüber ASTRUC die Echtheit des Werkes nicht. LALANDE[8]) nimmt zu DE RENZI keine Stellung, er sagt nur: „on l'attribue aussi à un Arnaud de Neaples (DE RENZI)", GURLT[9]) ebensowenig, beide zählen das Werk aber stillschweigend zu den echten. DAREMBERG,[10]) welcher direkt von les deux ARNAUDS

[1]) Hist. litt. XXVIII, 64.

[2]) Der Direktion der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek bin ich für die Überlassung zu großem Danke verpflichtet.

[3]) Arnaldi Villanovani Philosophi et Medici summi Opera omnia. Cum Nicolai Taurelli Medici et Philosophi in quosdam libros Annotationibus. Basileae 1585. S. 1049—1483. Dem Vorstande der Universitätsbibliothek in Basel danke ich bestens für die freundliche Überlassung des Werkes.

[4]) Mémoires pour servir à l'histoire de la faculté de médecine à Montpellier. Paris 1767. S. 164.

[5]) Breviarium lib. II, Kapitel XLI.

[6]) Coll. Sal. Neapel 1852. I, 340 u. f.

[7]) Les maîtres de la Faculté de Médecin de Montpellier au moyen-âge. Janus IX 1904, S. 502 und Collectio ophtalmologica, t. I. Paris 1903.

[8]) Thèse de Paris 1896, S. 58.

[9]) Gesch. der Chirurgie. Berlin 1898. I, 127.

[10]) Hist. des sciences médicales I, 295.

Digitized by Google

spricht, und PUCCINOTTI[1]) stimmen DE RENZI bei. Nach HAESER[2]) und PAGEL[3]) steht die Entscheidung in dieser Frage noch aus.

Ich kann mich der Ansicht DE RENZIS nicht anschließen, sondern glaube sicher, daß das praktische Handbuch von ARNALD VON VILLANOVA geschrieben ist.

Allerdings weist der italienische Forscher[4]) mit Recht darauf hin, daß der Autor des Breviers den Unterricht des neapolitanischen Arztes JOHANNES CASAMICCIOLA[5]) genossen hat, dem zu Ehren und zu dessen Andenken das Handbuch nach der Einleitung geschrieben ist.[6]) CASAMICCIOLA ist nach DE RENZI um das Jahr 1282 gestorben;[7]) sein Schüler, der an vielen Stellen Erinnerungen an die frühere Studienzeit unter seinem Lehrer auffrischt, müßte also schon längere Zeit vorher in der Hauptstadt der Angioviner die Grundlagen seines Wissens gelegt und praktiziert haben. ARNALD VON VILLANOVA habe dagegen die Medizin in Paris, Montpellier und Spanien ausgeübt und sei nur zur Vermeidung religiöser Verfolgung, nicht früher als 1289 nach Italien gekommen.[8]) Wenn er in Neapel praktiziert hätte, könnte es nur kurz vor seinem Tode gewesen sein.

Ein sicherer urkundlicher Beweis dafür, daß unser ARNALD überhaupt jemals am Fuße des Vesuv geweilt hat, steht zwar bis heute noch aus,[9]) aber nichts wäre falscher, als daraus den Rückschluß

[1]) PUCCINOTTI (Storia di méd. VI, 15) sagt jedoch (HAESER), daß er die Frage nach den von ihm verglichenen Handschriften, die sämtlich aus dem 15. Jahrhundert stammten, nicht entscheiden konnte. HAURÉAU zählt nur den von mir benutzten Kodex auf.

[2]) Gesch. der Medizin und der epidemischen Krankheiten. III. Überarbeitung, I, 718. Jena 1875.

[3]) Handb. f. Gesch. d. Medizin. Jena 1902. Bd. I, 692.

[4]) l. c., S. 345.

[5]) Der Name wird sehr verschieden angegeben. HAURÉAU nennt ihn nach den von ihm eingesehenen Editionen CALAMIDA, ich fand in den Ausgaben CASAMIDA, in der Münchener Handschrift CASSM-MSULE (Genitiv). In den Urkunden des Neapeler Archives und bei FRANZ VON PIEMONT heißt er CASAMICCIOLA. DE RENZI erklärt, wie dieser Name später durch den Fehler eines Kopisten in CASAMIDA korrumpiert wurde.

[6]) Op. omnia, 1055: Post obitum bonae memoriae Magistri Joan. Casamidae medicinalis scientiae professoris reverendissimi d. d. mei et magistri specialis . . .

[7]) Von nun an verschwindet sein Name aus den Urkunden über die Professorengehälter, in denen er bis dahin regelmäßig zu finden war.

[8]) DE RENZI, l. c., 350; er hat also eine ganz falsche Vorstellung vom Lebensgang ARNALDS.

[9]) Vgl. diese Studien I, S. 123. In der Lebensgeschichte stützten wir uns auf das Breviarium, dessen Echtheit hier zu beweisen ist.

Digitized by Google

zu ziehen, er sei nie dort gewesen. Er, der so viel reiste, fast ständig unterwegs war und die verschiedensten Orte Italiens nachweislich besucht hat, um zu lernen und auch als Konsiliarius zu lehren, wird sich die Gelegenheit nicht haben entgehen lassen, von einem so angesehenen Arzt, wie dem Archiater Karls zu profitieren.

Als weiteren Grund für seine Ansicht gibt de Renzi an, daß in dem von ihm Arnald von Villanova zugeschriebenen Traktat de bonitate memoriae[1]) „Arnald von Neapel" erwähnt wird. Zwar heißt es darin von einem Arzneimittel, daß magister Arnaldus es anzuwenden pflegte, aber davon, daß er aus Neapel stammte, ist nirgends die Rede. Vielmehr geht der Name auf Arnald von Villanova, der den Traktat keineswegs verfaßt hat. Der unbekannte Autor hat sich an seine Lehren gehalten, anscheinend an die auf das Gedächtnis bezüglichen Aphorismen aus Medicationis parabolae secundum instinctum veritatis aeternae.[2]) In einer Anzahl von frühen Editionen[3]) geht das kurze Werk übrigens nicht direkt unter Arnalds Namen, sondern beginnt: Incipit tractatus de bonitate memoriae *secundum* magistrum Arnaldum de villa nova.

Ferner hat de Renzi sich auf eine Stelle des Breviers bezogen, an welcher die Pariser und die ultramontanen Ärzte den neapolitanischen, zu denen der Verfasser seinen Lehrer rechnet, als weniger geschult gegenüber gehalten werden,[4]) dieselbe ist jedoch nicht zu verwerten, weil in zahlreichen Editionen und Handschriften, so in allen von mir eingesehenen Drucken und im Cod. lat. Monacensis Nr. 3074 statt Neapolitani Montispessulani steht. Man kann daraus nur entnehmen, daß das Werk südlich von den Alpen geschrieben ist. Daß der Verfasser, wie de Renzi sagt, seinen Lehrer so oft und so rühmend erwähnt, während in den Schriften Arnalds von Villanova eines Lehrers nie Erwähnung getan wird, läßt sich sehr leicht dadurch erklären, daß der Traktat dem Andenken des verstorbenen Lehrers gewidmet ist. Man darf daraus keine weitgehenden Schlüsse ziehen. Darauf ist auch der häufige Bericht über Fälle zurückzuführen, welche in Neapel und seiner Umgebung vom Verfasser und seinem Lehrer behandelt wurden. Übrigens wird auch über Erfahrungen berichtet, die er an anderen Orten gemacht hat.

[1]) Op. omnia, 838.

[2]) Hist. litt. XXVIII, 68.

[3]) Z. B. den Inkunabeln der hiesigen Universitätsbibliothek.

[4]) Op. omnia, 1392, lib. IV, cap. X, lautet die Stelle: Et Medici montis pessulani, sicut magister meus. Am Rande steht dabei die Notiz al. Neapolitani.

Digitized by Google

Nach DE RENZI[1]) könnte man glauben, daß außer Neapel nur Bologna und Florenz genannt werden. Daneben findet man aber auch einen wichtigen Bericht über ein Erlebnis des Verfassers in Montpellier,[2]) woraus hervorgeht, daß er daselbst nicht nur gewohnt, sondern auch praktiziert hat. Um diese Zeit ist jedoch in dieser Stadt kein anderer ARNALD nachweisbar als der von Villanova.

Den Hauptwert legt DE RENZI auf das häufige Vorkommen von Neapolitanismen im Brevier, welche den Verfasser als einen eingeborenen Neapolitaner erweisen sollen. Nun kann man mit demselben Recht sagen, der Verfasser hat sie sich durch längeren Aufenthalt in der Stadt, im Verkehr mit ihren Bürgern und seinem lange dort ansässigen Lehrer angeeignet. In der Tat aber finden sich die von DE RENZI unter den Neapolitanismen angeführten Ausdrücke zum Teil auch in Traktaten, die sicher von ARNALD VON VILLANOVA sind, zum Teil stellen sie gar keine dialektische Eigenart dar. So kommt z. B. der Ausdruck agresta statt uva omphacia (Traubensaft) im Regimen sanitatis ad regem Aragonum[3]) und in der Practica summaria cap. I[4]) vor. Dieser Ausdruck war bei der salernitanischen Schule allgemein verbreitet.[5]) Die Bezeichnung scariola für die Endivie findet sich in contra calculum cap. VI, grossus für dick[6]) im Regimen sanitatis ad regem Aragonum.[7]) Den im Brevier vorkommenden Ausdruck subtiliare braucht ARNALD VON VILLANOVA häufig in seinen alchemischen Traktaten, brodium für Brühe (Fleischbrühe und andere Abkochungen) finden wir bei sehr vielen Rezepten[8]) von ihm und anderen, stupha für heißes Bad in De conservanda juventute,[9]) citrangulo für Zitrone im 26. Kapitel der practica summaria.[10]) Der mit „neapolitanischer" Bezeichnung brachale genannte Lenden-

[1]) l. c., p. 347.

[2]) Op. omnia, 1156, lib. I, cap. 37: Stillung eines heftigen Nasenblutens nach tagelangem vergeblichen Bemühen des Verfassers durch ein altes Weib. Die Stelle hat HAURÉAU (l. c., S. 64) schon ASTRUC gegenüber verwertet.

[3]) Op. omnia, 807.

[4]) Op. omnia, 1439.

[5]) Agresta wurde aber nach DUCANGE, Glossarium mediae et infimae latinitatis bei ihnen von omphacium unterschieden.

[6]) LUDWIG DER DICKE heißt bei mehreren mittelalterlichen Historikern Ludovicus grossus (DUCANGE, l. c.)

[7]) Op. omnia, 804.

[8]) Vgl. z. B. practica summaria, cap. I (Op. omnia, 1439) und reg. sanit. ad reg. Arag. (Op. omnia, 800).

[9]) Op. omnia, 827.

[10]) Op. omnia, 1451.

Digitized by Google

schurz ist unter demselben Namen von ihm bei Bonifaz VIII. in Anwendung gebracht worden.[1]) Die Beispiele ließen sich noch vermehren, und da nicht anzunehmen ist, daß alle Traktate, in denen sie vorkommen, nach dem Breviarium, welches der Verfasser erst im Alter schrieb, entstanden sind, so kann man dieselben, wenn anders man sie im Sinne de Renzis auslegen will, eher als Beweis dafür verwenden, daß Arnald schon in früheren Jahren einmal längere Zeit in Neapel geweilt hat.

Wir können also die Gründe de Renzis nicht für stichhaltig erklären. Der ganze Inhalt des Breviers aber paßt zu der Persönlichkeit und den übrigen Werken[2]) Arnalds von Villanova.

Der Verfasser sagt, daß er sein Buch in dem Cisterzienserkloster Casanova schreibt, außerordentlich häufig führt er Mittel und Ratschläge an, die er von Ordensgeistlichen und Weltklerikern bekommen hat, recht oft hören wir von seiner Tätigkeit als Arzt bei Männern und Frauen aus dem Ordensstand, auffallend oft ist auch von hohen Geistlichen und Päpsten die Rede. Arnald von Villanova unterhielt aber einen regen Verkehr mit den Mitgliedern des Franziskaner- und Cisterzienserordens, stand er doch mitten in der spiritualistischen Bewegung.[3]) Sehr oft war er in Klöstern und bei Klerikern zu Gast. An der Kurie hat er als Arzt von Päpsten oft geweilt; auch seine Schriften verfaßte er bei solchen Gelegenheiten. So wissen wir, daß ein medizinischer Traktat mit dem Titel regimen sanitatis in der Einsamkeit von Scorcola, wo er als Gast Bonifaz VIII. weilte, entstand,[4]) ebenso, daß verschiedene seiner laientheologischen Traktate an solcher Stätte geschrieben sind.[5])

Über die onanistischen Neigungen der Frauen in Tuszien und der Gegend von Florenz weiß der Verfasser des Breviarium besonders eingehend zu berichten. Das paßt vortrefflich zu dem, was Arnald von Villanova über die üblen sittlichen Zustände der Sekte der Adamiten in Tuszien in der Interpretatio[6]) und im Rahonament sagt, wo auch von tactibus impudicis die Rede ist. Daß der Ver-

[1]) S. Finke, Bonif. VIII, 205.

[2]) Aus der Collectio Salernitana läßt sich nicht klar erkennen, was de Renzi von den Werken Arnalds von Villanova gelesen hat.

[3]) Vgl. Diepgen, Arnald von Villanova als Politiker und Laientheologe. Berlin und Leipzig 1909.

[4]) Finke, Bonif., 205.

[5]) De Cymbalis ecclesiae u. a.

[6]) Vgl. Diepgen, l. c., S. 64.

Digitized by Google

fasser überhaupt nicht gut auf die Frauen zu sprechen ist, erhellt aus der oft zitierten Einleitung zum dritten Buch, wo es heißt, er wolle jetzt von den Krankheiten der Frauen reden und von diesen, da die Weiber meistens giftige Tiere sind, zu der Besprechung der Vergiftungen übergehen. Mit ähnlichem, grimmigem Humor heißt es in den Expositiones visionum, quae fiunt in somnis:[1]) „Multa enim propter uxores portamus, sicut super scapulas pondera."

Im 44. Kapitel des zweiten Buches gibt der Verfasser ein Verfahren seines Lehrers zur Behandlung des Bruches an, in welchem neben zahlreichen Rezepten von Salben und Medikamenten ein bracale, Lendenschurz verwendet wird. Das erinnert auffallend an die Anwendung des bracale durch Arnald von Villanova beim Steinleiden Bonifaz VIII.[2])

Ferner findet man in der Krankheitsanschauung und in der Behandlung der verschiedenen Leiden im Breviarium practice und in den Werken Arnalds von Villanova, beispielsweise der Practica summaria oder dem Traktat de epilepsia, so weitgehende Übereinstimmung, daß es schwer fällt, sie etwa auf eine gemeinsame Quelle zweier verschiedener Verfasser zurückzuführen. Es darf freilich nicht stutzig machen, wenn sich nicht jedes Rezept und jede Wendung aus dem Breviarium in den Traktaten, die das gleiche Thema behandeln, findet. So ist es erklärlich, daß Arnald seine im Breviarium geäußerte Theorie, wonach der Stein nach dem 40. Jahre unheilbar ist, in dem Traktat contra calculum, der dem betagten Bonifaz VIII. gewidmet ist, nicht vorbringt. Manche Abweichung wird sich auch aus der verschiedenen Ausführlichkeit, die dem Stoff gewidmet ist, und den im Laufe der Zeit gemachten neuen Erfahrungen erklären.

Sonst aber meint man fast aus jeder Zeile des Breviers Arnald von Villanova zu hören. Der Verfasser, der sich auf der einen Seite von einem Priester durch ein abgeändertes Pater noster die Warzen seiner Hände vertreiben läßt und eine Reihe von charlatanhaften Mitteln empfiehlt, die er von Priestern, Mönchen, Nonnen und alten Weibern erfahren hat, auf der anderen Seite exakte, scharf beschriebene Krankheitsbilder zeichnet und entprechend der wissenschaftlichen Medizin seiner Zeit behandelt, das ist Arnald von Villanova wie er leibt und lebt.

Machen es die angeführten Tatsachen schon äußerst wahr-

[1]) Op. omnia, 630.

[2]) Vgl. Diepgen, l. c., S. 25.

Digitized by Google

scheinlich, daß das Breviarium ARNALD VON VILLANOVA zukommt, so wird der sichere Beweis in folgendem geliefert. Im Breviarium wird ein Mittel empfohlen, das sich gegen Impotenz bei einem Jüngling bewährt hat und fast mit denselben Worten berichtet ARNALD VON VILLANOVA im Traktat de coitu über den gleichen Fall, bei dem er dasselbe Rezept als gut erprobt hat.[1]) Das Rezept findet sich im Kapitel de illis, qui coire non possunt, et ad coitum provocandum, welches in den beiden Inkunabeldrucken als cap. 25 des zweiten Buches des Breviarium gedruckt ist. Im Manuskript wird das Kapitel mit der gleichen Überschrift in derselben Reihenfolge im Inhaltsverzeichnis auf dem ersten Blatte aufgezählt, fehlt aber im Text, der vom Kapitel 24, de apostematibus et ulceribus renum et vesicae, gleich zum Kapitel 26, de extinguenda libidine et voluntate coeundi removenda, überspringt. Die Rezepte zur Anregung der libido sexualis bei Mann und Weib mochten dem jedenfalls mönchischen Abschreiber wohl überflüssig erscheinen. In der Baseler Edition ist dem Gegenstande das 39. Kapitel gewidmet.

Dann heißt es, worauf schon HAURÉAU hinwies, am Beginn der practica summaria, die sicher von ARNALD VON VILLANOVA geschrieben und CLEMENS V. gewidmet ist[2]) und in großen Zügen die Einteilung des Handbuches hat:[3]) Licet in nostris curis generaliter tractaverimus de morbis membrorum et curis eorum a capite usque ad pedes, tamen hic videtur sub compendio de aliquibus morbis, qui saepe accidunt in membris huiusmodi corporis, tractare et de aliquibus expertis a nobis multoties approbatis. Dieser Anfang kann sich nur auf das Breviarium

[1]) Ich stelle die beiden Partien hier nebeneinander:

Breviarium lib. II, cap. 39.
(Op. omnia, 1279.)

Electuarium probatum in quodam iuvene non valente coire et statim, cum usus fuit eo, coivit: R. se. lini, asparagi papav. al., sesami purgati, farinae cicerum, et fab., amygd. dul. an. ℥ 1, se. urt. piper. an. 3.4, penidiarum (al. psidiae) 3.2; terantur omnia et cum melle conficiantur et da ad modum ℥ 1.5 cum vino dormitum eunti.

De coitu, cap. IV.
(Op. omnia, 846.

Electuarium, quod fecimus quidam iuveni coire non valenti. R. sem. Asparagi, sem. lini, se. papaveris albi, sesami purgati, farinae ciceris, amygdalarum dulcium, ana ℥ 1. piperis al. et nig., se. urticae, ana 3.4 camphore ℈ 3.; tere et tempera cum melle despumato aut cum vino, si patiens non febricitet, dabis in modum nucis.

[2]) Marini, degli arch. pontif. I, 44. FINKE (Bonif. 205) gibt an, daß das Werk nach dem Münchener Codex Nr. 2848 BONIFAZ VIII. gewidmet gewesen sei, hat aber den in diesem Codex kopierten Traktat: Practica ad Bonifacium, der ausschließlich alchemischen Inhalts ist, damit verwechselt.

[3]) Es beginnt ebenfalls mit den Krankheiten des Kopfes.

Digitized by Google

beziehen, welches im Münchener Kodex auch selbst den Titel Practica seu breviarium trägt; denn es liegt sonst kein therapeutisches Werk Arnalds vor, auf das der Titel paßte. Man könnte an die Aphorismi de ingeniis nocivis, curativis et praeservativis morborum specialis corporis partes respicientes denken, welche auch die Einteilung vom Kopf nach abwärts haben, aber sie sind zu kurz, um noch ein Kompendium hinzuzufügen. Ebensowenig kann De Conferentibus et nocentibus principalibus membris nostri corporis in Betracht kommen. So ist denn auch in fast allen Editionen die Practica summaria gleich hinter dem Breviarium gedruckt.

Schließlich bezeichnet sich in der Münchener Handschrift, welche einen kurzen Einleitungssatz enthält, den ich sonst nirgends gefunden habe, Arnald von Villanova selbst als Autor des Werkes: Ego Arnaldus de nova villa domini pape physicus aggregavi florem omnium physicorum medicine super omnes egritudines que in humano corpore nasci possunt a capite usque ad plantam pedis . . .

So baut sich also die ganze Existenz Arnalds von Neapel, wie de Renzi ihn schildert, auf einer verfehlten Grundlage auf; denn, abgesehen von dem, was der italienische Forscher über seinen Lehrgang und sein Wirken aus dem Brevier entnimmt, wissen wir nichts über ihn. Kein urkundlicher Beleg, kein Dokument gibt uns von ihm Kunde.[1]) Arnalds von Villanova Lebensgang dagegen liegt in großen Zügen klar vor uns und, nachdem bewiesen ist, daß das Brevier ihm zukommt, ist es am richtigsten, Arnald von Neapel aus der Liste der mittelalterlichen Ärzte zu streichen, bis wir etwas sicher Begründetes von ihm erfahren.

Die zuletzt gegebene Einleitung verschiebt die Entstehungszeit des Breviers, als welche de Renzi die achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts annimmt, erheblich. Denn als Arzt des Papstes konnte sich Arnald nicht eher als Frühjahr 1300 bezeichnen, wo er in die Dienste Bonifaz VIII. trat.

[1]) Nach de Renzi I, 351 behaupten einige — wer, wird nicht gesagt —, daß der Verfasser einer Handschrift des Cajus-Gonville-Kollegs, Arnald Bachoune, Neapolitaner gewesen sei. Vgl. dazu diese Studien, I, S. 119.

Digitized by Google

Ulrich von Huttens Buch über die Franzosenseuche als heimlicher Canon für die Syphilistherapie im 16. Jahrhundert.

Von

Georg Sticker.

Das berühmte Werk Julii Palmarii Constantini medici parisiensis *de morbis contagiosis libri septem*, das zuerst im Jahre 1578 in Paris, dann 1601 in Frankfurt und zugleich in Straßburg erschienen ist, besteht aus Abhandlungen über die Lues venerea, den Mercurialismus, die Elephantiasis, die Hydrophobie und das pestilentialische Fieber. Sowohl der Inhalt wie die Form der Darstellung wechseln innerhalb der einzelnen Kapitel so auffallend, daß der Leser von Freude und Verdruß, von Zustimmung und Widerspruch beständig hin und her gerissen wird und am Ende sich wundert, wie ein und derselbe Schreiber zugleich so klare Gedanken und einfache Tatsachen und so verworrenes Zeug vorbringen kann.

Dem Zeitgeist diese sonderbare Mischung zuzuschreiben, geht nicht wohl an. Denn wer von den Vertretern jener Zeit bloß den Lehrer des Palmarius, Jean Fernel, aus seinen Schriften kennt, etwa aus dem Büchlein *de abditis rerum causis* oder aus der großen *Medicina*, der weiß, daß die ärztliche Wissenschaft und Kunst während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wenigstens in diesem Geiste auf einer Höhe stand, die wir im 20. nicht sehr bedeutend überstiegen haben.

Jean Fernel hatte den anatomischen Gedanken, die physiologische Auffassung der Pathogenese und die ätiologische Forderung so klar und scharf erfaßt, wie wir sie im 18. und 19. Jahrhundert durch Morgagni, Rokitansky und Henle nicht eindringlicher gelehrt worden sind:

Equidem nunquam ullum plane cognitum penitusque perspectum morbum esse putaverim, nisi compertum habeatur et quasi oculis cernatur, quae in humano corpore sedes primarie laboret, quis in eo affectus sit praeter naturam, unde is processit, utrum in ea sede genitus an aliunde profectus, an denique causa interior aliqua illum foveat.

Digitized by Google

Das ist nicht etwa nur eine geniale Eingebung, die sich in der *Pathologia* des FERNEL verloren findet; sondern dieses Thema durchdringt die ganze Medizin des „*Galien moderne*" und wirkt in der Folge weiter, bis es seine Erfüllung in WUNDERLICH und VIRCHOW und KOCH gefunden hat. Widerspruch und ausdrückliche Ablehnung erfuhr es zum ersten Male damals, als im Jahre 1761 das Werk MORGAGNIS: *De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis* für die pathologische Anatomie mehr als eine beratende Stimme, geradezu die Entscheidung in Angelegenheiten der Klinik beanspruchte. Da protestierte der Epidemiologe TOMMASO FASANO:

Insegnano concordamente i Medici, che i mali non si distinguano per le cause o per le sedi (quali sono oscurissime e dubbiose), ma per i sintomi particolari e specifici. E tutta la scienza medica solida e certa s'aggira intorno a questa istorica cognizione di segni o di sintomi. (*Della febbre epidemica sofferta in Napoli l'anno 1764 libri III.* Napoli 1765. pag. 251.)

Und wieder protestierte gegen eine unbefugte Anwendung des FERNELschen Grundsatzes ein Jahrhundert später der Epidemiologe GRIESINGER in seiner *Rezension über* R. VIRCHOWS *Cellularpathologie* (Archiv für physiologische Heilkunde, N. F. 3. Band 1859) und in der Vorrede zu den *Infektionskrankheiten*: „Die Zeiten, wo die pathologische Anatomie Alleinherrscherin in der Pathologie war, sind vorüber." (VIRCHOWS Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie. 2. Auflage. Erlangen 1864. — 2. Band, 2. Abteilung.)

FERNEL selbst hat seinen Grundsatz nie überspannt. In allem, was er lehrt und tut, ist eine weise Mäßigung bewundernswürdig.

Besonders auch in der Therapie könnten viele unserer vielgeschäftigen Zeitgenossen wieder hippokratische Weisheit und Schlichtheit von FERNEL lernen, falls sie es der Mühe für wert hielten, gelegentlich einmal in die Bücher des Mannes zu sehen, der wegen der ersten genaueren Messung eines Meridiangrades noch heute von den Mathematikern mit Ehrfurcht genannt wird.

Also nicht ein verworrener Zeitgeist und eine schlechte Schule erklärt die sonderbaren Unebenheiten in dem Werk des von manchen Bibliographen so hochgeschätzten und auch von mir, ehe ich den FERNEL und die Männer um ihn genauer kannte, bewunderten PALMARIUS.

PALMARIUS genießt ja in der Literatur zum mindesten das Ansehen, welches seine Zeitgenossen GOUPYL und DURET in Paris, FOËS in Metz, RONDELET und JOUBERT in Montpellier, TRINCAVELLA und

Digitized by Google

Capivaccia in Padua, Cardanus in Bologna, Vidus Vidius in Pisa, Eustachius in Rom wahrhaft verdienen. Er verdient es durchaus nicht, wie sich bald zeigen wird. Palmarius hat nichts weiter geleistet, als daß er die Vorlesungen seines Meisters mit schlechten Zugaben herausgegeben hat.

Die Sache wurde mir klar, als ich vor einiger Zeit das Büchlein: Ulrichi de Hutten *equitis Liber de Guajaco et morbo gallico ad Albertum principem*, dessen Kenntnis mir vor 25 Jahren mein Lehrer Carl Binz (vgl. dessen *Vorlesungen über Pharmakologie*, Berlin 1884, Seite 631) vermittelte, wieder einmal zur Hand nahm. Ich kam am Schluß des ersten Kapitels zu der Stelle von der Lustseuche und Freßsucht bei den Deutschen. Wo hatte ich doch sonst wohl diesen eindringlichen Satz gelesen? Ich fand ihn nach einigem Suchen beim Palmarius, im ersten Buche am Ende des dritten Kapitels.

Hier die beiden Stellen:

Palmarius I. III.

Luem veneream nulli adnasci nisi qui contagione se polluerit, jam diximus; quod quoniam in concubitu solet evenire, pueros aut senes aut alioqui coitus expertes rarius occupat lues venerea; reliquos tanto saepius et facilius, quanto quisque in venerem propensior fuerit. Qua de re et a partibus obsoenis saepe incipit . . . . .

Jam quos corripuit, ut quisque vivit, ita eum aut cito deserit aut diu exercet aut in totum consumit. Omnibus in Italia et Hispania et sicubi praeterea vel propter annonae penuriam vel propter regionis aestum sobrii sunt homines, mitior. Germanis propter crapulam et intemperantiam, ut diutius inhaeret, ita praehensos infestissime torquet et acerbissime affligit. Medio loco sunt Galli.

Hutten I ad finem

Hunc nulli hoc tempore adnasci nisi contagio qui se polluerit, credibile est; quod in concubitu maxime solet evenire. Unde pueros rarius et senes aut alios qui coitus expertes occupat. Facilius quanto quis salacior et in venerem promptior.

Jam quos corripuit ut quisque vivit ita eum aut cito deserit aut diu tenet aut in totum consumit.

Omnibus in Italia et Hispania ac sicubi praeterea sobrii sunt homines, mitior, nobis propter crapulam et victus intemperantiam ut diutius inhaeret, ita comprehensos infestissime torquet, acerbissime adfligit.

Palmarius lebte vom Jahre 1520—1588. Das Büchlein Huttens ist zum ersten Male im Jahre 1519 gedruckt worden. Nach der ersten Ausgabe (Moguntiae in aedibus Johannis Schaeffer) ist die obige Stelle zitiert. Sie findet sich gleichlautend in der zweiten Ausgabe: De Guajaci medicina et morbo Gallico liber unus, Bono-

Digitized by Google

niae per Hieron. de Benedictis, anno virginei partus 1521, sowie in allen folgenden Abdrücken.

Je weiter ich im Huttenschen Texte vordrang, desto auffallender wurde mir die durchgängige und stellenweise ganz wörtliche Übereinstimmung zwischen ihm und dem ersten Buch des Palmarius. Zum ersten Male wurde mir Palmarius oder, wie er außerhalb der gelehrten Welt heißt, Julien le Paulmier de Grentemesnil, verdächtig. Er kündigt sich wiederholt und gerne als den treuen Überlieferer seines Lehrers Fernel an. Auch in der Vorrede zum Syphilisbuch versichert er bei der Besprechung der Ursachen und Zeichen des Übels, den Lehren Fernels gefolgt zu sein, fügt aber hinzu, daß er in der Therapie der Lues venerea vermöge seiner zwanzigjährigen Erfahrung selbständig sei, und läßt bescheiden durchblicken, daß er darin den Lehrer, der nur frische, nie aber mit Quecksilber mißhandelte Fälle „remediis a se inventis" in Behandlung genommen habe, weit überholt habe, indem er selbst nie einem Kranken und sei er noch so schwer durchseucht und verdorben gewesen, seine Hilfe versagen mochte. Dann kommt der Zusatz, daß Fernel nichts Geschriebenes über die Behandlung der Syphilis hinterlassen habe.

Wer soll denn das heute allgemein genannte aber wenig gekannte Buch Joannis Fernelii Ambiani *De luis venereae curatione perfectissima*, das im Jahre 1579, ein Jahr nach der ersten Ausgabe des Palmarius, von Victor Giselin herausgegeben und später in den *Opera omnia* so oft abgedruckt worden ist, verfaßt haben? Wer hat denn hierin die gleichlautende Stelle über die Freßsucht der Deutschen am Ende des vierten Kapitels und vieles andere mit Paulmier Übereinstimmende geschrieben? Sollte etwa Giselin ein Manuskript des Fernel nachträglich an dem Werke Paulmiers ergänzt oder überhaupt schlechtweg einen veränderten Nachdruck nach Paulmier unter Fernels Namen herausgegeben haben? Das wäre kaum ungerügt geblieben. Paulmier und seine Verleger haben keineswegs in späteren Ausgaben sein Eigentum verteidigt oder Giselins Veröffentlichung beanstandet.

Es galt, um der Sache auf den Grund zu gehen, zunächst die ersten Ausgaben der Bücher von Huttens, Fernels und Paulmiers zu vergleichen. Die der Huttenschen Schrift ist auf der Bonner Bibliothek und auch sonstwo wohl leicht zu finden. Größere Mühe machte die Beschaffung der anderen. Ich fand sie mit Hilfe der „Berliner Auskunftstelle für die deutschen Bibliotheken".

Digitized by Google

1. Jean Fernelii De luis venereae curatione perfectissima liber, nunquam antehac editus. Antwerpiae ex officina Christophori Plantini 1579. Praef. Victor Giselinus Jano Douzae à Noortwjjck. (Breslauer Universitätsbibliothek GFMBDP 1581 Band 265.) Sie stimmt übrigens durchaus überein mit dem mehr verbreiteten Druck:

Joannis Fernelii Ambiani De luis venereae sive morbi Gallici curatione perfectissima liber, ed. Victore Giselino, Patavii apud P. Meierum 1580. (Erlanger Universitätsblibliothek Trew V 518.)

2. Jul. Palmarii Constantini medici Parisiensis de morbis contagiosis libri septem ad amplissimum Senatum Parisiensem. Parisiis apud Dionysium du Val 1578, cum privilegio regis. (Königl. Bibliothek Berlin Kp 1250, M 8250.)

Fast genau dasselbe Buch erschien unter dem gleichen Titel: Francofurti apud Claudium Marnium et heredes Joannis Aubrii 1601. Diese Ausgabe enthält nur einige kleine Zusätze, so am Ende des lib. II. cap. X.

Zunächst die Parallele aus Fernel zu den obigen Stellen aus Hutten und Paulmier. Der letzte Satz genüge: In Italia et Hispania ac sicubi praeterea sobrii sunt homines, mitior, in Germania propter crapulam et victus intemperantiam ut diutius haeret, ita prehensos infestissime torquet et acerbissime affligit; secundo loco sunt Galli. (Fernel, cap. IV ad finem.)

Nicht nur diese Stelle haben Fernelius und Palmarius von Ulrich von Hutten, sondern ganze Kapitel, fast ihr halbes Buch über die *Lues venerea*. Die Bücher des Fernelius und Palmarius stimmen bis auf einige Erweiterungen bei dem Schüler so auffallend überein, daß sie als verschiedene Ausgaben desselben Urtextes zu betrachten sind, unter der nachher zu erhärtenden Voraussetzung, daß die von Giselin herausgegebene Schrift authentisch ist.

Ehe wir das weiter ausführen, folge hier die Inhaltsangabe der drei Werke:

Hutten.	Fernelius.	Palmarius.
I. De morbi Gallici ortu et nomine	I. Luis venereae definitio	I. Luis venereae descriptio
II. De causis morbi huius	II. Luis venereae origo	II. Prima luis venereae origo

Digitized by Google

Hutten.	Fernelius.	Palmarius.
III. In quos morbus derivetur Gallicus	III. Luis causa efficiens ex nonnullorum opinione	III. Luis efficiens causa
IV. Qua primum medicina restitum [1]) huic morbo sit	IV. Vera luis causa efficiens	IV. Luis species sive gradus varii suis signis distincti
V. Quibus praesidiis fretus hoc in morbo fuerit	V. Luis species, signa et symptomata	V. Prognosticon
VI. Guajaci descriptio et eius inventio ac nomen	VI. Curatio per hydrargyrum	VI. Quae fuerit luis venereae vetus curatio
VII. De praeparatione Guajaci in medicina	VII. Hydrargyri vires	VII. Luis venereae amuletum
VIII. Quis sit curationis Guajaci modus	VIII. Quae ante luis curationem observanda	VIII. Luis venereae praecautio
IX. De ratione victus in curatione hac	IX. Alia luis curandae ratio, sed minus perfecta	IX. Quae ad luis curationem recte instituendam praenoscenda quaeque curationi praeparatio praemittenda sit
X. Quod admixtionem non ferat medicina haec	X. Guajaci inventio nomen et descriptio	X. Guajaci descriptio
XI. Quomodo adhibendi sint in curatione hac medici	XI. Guajaci vires	XI. Disputatio in quosdam de guajaci parum philosophice sentientis
XII. An ulla circa medicinam hanc habenda sit aetatis vel sexus aut corporum qualitatis ratio	XII. Guajaci praeparatio	XII. Guajaci vires
XIII. An ubilibet sit ejus usus	XIII. Curatio per Guajacum et ipsius luis venereae alexipharmacum	XIII. Guajaci praeparatio
XIV. Quod ei tempus eligendum	XIV. Luis aliis affectibus implicatae curatio	XIV. De chinae viribus et praeparatione
XV. A vino et venere quod in totum abstinendum sit hac	XV. Curandi modus perfectissimus luculento exemplo expressus	XV. De sarsaparilla
XVI. De sale non adhibendo		XVI. Qua arte ac methodo guajaci aut sarceparilli decoctum descriptum ac luis alexipharmacum adhiberi debeant
XVII. De victus tenuitate et fame ibi necessaria		XVII. Descriptio aestuarii
XVIII. Fames quo etiam pacto ferri facile possit		XVIII. Quae victus ratio servanda sit
		XIX. Infantium lue venerea affectorum curatio

[1]) Wir lassen alle Druckfehler bei Hutten unverändert.

Digitized by Google

Hutten.	
XIX.	Contra luxum, parsimoniae laus
XX.	An sola hac dieta possit restitui quis
XXI.	Quomodo ventris in curatione hac rationem habere conveniat
XXII.	De sudore ibi movendo
XXIII.	Quomodo juvet medicina haec et paulatim an repente sanescant ea homines
XXIV.	Quae eius vis et quos contra morbos qui effectus
XXV.	Quos morbos adimit hoc remedium
XXVI.	Quae circa victum post curationem hanc observare conveniat

Die Übereinstimmung ist auffallend. Die Abweichungen, besonders bei Palmarius, sind noch auffallender und merkwürdiger.

Es galt nun Palmarius mit Hutten wie Palmarius mit Fernel genauer zu vergleichen. Da ergab sich einfach folgendes: Aus dem bunten Texte der beiden Bücher des Palmarius über die „lues venerea" oder „xyphillis" lassen sich drei verschiedene Texte absondern; davon gehört der größere, der sich auf die Symptomatologie und Pathogenese der Syphilis bezieht, seinem Lehrer Fernel, ein kleinerer, der die Therapie abhandelt, dem Ulrich von Hutten und der Rest dem Palmarius selbst. Die ersten beiden Texte machen den tiefen Gehalt und Glanz des Buches; der Rest ist unreifes und unsinniges oder überflüssiges Zeug. Alle Abweichungen, die sich Julien le Paulmier de Grentemesnil beim Abschreiben aus Fernel und von Hutten erlaubt hat, bedeuten unnütze Veränderungen und meistens sogar Verschlechterungen seiner Vorlagen.

Das ist zu erweisen.

Digitized by Google

Weiter ergab sich aber, daß auch der Text des FERNEL in der Therapie fast nichts anderes ist als eine mehr oder weniger getreue Wiedergabe langer Stellen aus VON·HUTTENS Schrift. Hier einige wenige Belege:

HUTTEN 1519	PAULMIER 1578	FERNEL 1579
cap. I: Visum Deo est et nostra aetate morbos oriri majoribus, ut existimare licet, incognitos. Annus fuit a Christo nato post millesimum et quadringentesimum nonagesimus tertius aut circa, cum irrepsit pestiferum malum, non in Gallia quidem sed apud Neapolim primum; nomen vero inde sortitum est, quod in Gallorum exercitu, qui illic Caroli Regis sui auspiciis belligerabat, apparuit prius quam usquam alibi. Qua occasione Galli ominosam ab se appellationem amolientes non Gallicum hunc sed morbum Neapolitanum vocant et contumeliam agnoscunt cognominem sibi pestem fieri. Pervicit tamen gentium consensus et nos hoc opusculo Gallicum dicemus non invidia quidem gentis clarissimae et qua vix alia sit hoc tempore civilior aut hospitalior sed veriti, ne non satis intelligant omnes si quolibet alio nomine rem signemus. . . . . Ibi tum Dei iram interpretatii sunt Theologi	I cap. II: Annus agebatur a Christo nato post millesimum et quadrigentesimum nonagesimus tertius, quum haec dira lues in orbem Christianum pervasit et saevire coepit. Neapoli primum in Gallorum exercitum, unde a Gallis Neapolitanus, a Neapolitanis Gallicus morbus est appellatus. Cuius primam originem alii alio retulerunt. Theologi pie profecto divina justitia hoc quasi flagellum humano generi intentatum esse, quo flagitiosa et immanis hominum libido tanti mali metu coerceretur atque cohiberetur, memoriae proditum reliquerunt.	cap. II: Annus fuit a Christo nato post M et CCCC nonagesimus tertius (aliis secundus) cum irrepsit lues venerea apud Neapolim, primum in Gallorum exercitum. Unde a Gallis Neapolitanus, a Neapolitanis Gallicus morbus est appellatus. Hunc iram Dei Opt. Maximi interpretati sunt Theologi, cum hanc malorum a nobis morum poenam exigi, hoc supplicium de scortatoribus sumi publice docuerunt.
cap. IV. In hac medicorum consternatione his erroribus ingresserunt se	lib. I c. VI: Qui omnium primi luis venereae recens natae et vixdum	cap. VI: Qui omnium primi tetri huius et immanis morbi curationem

Digitized by Google

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

47

Krankheits-Patrone auf Medaillen.

Digitized by Google

Digitized by Google

48

49

50

51

52

53

54

55

56

57

58

59

60

61

62

63

64

65

66

67

68

Digitized by Google

Krankheits-Patrone auf Medaillen.

Digitized by Google

A. B. C.

D.

D. Gott Ra schneidet der Schlange der Finsternis den Kopf ab.

A—C. Messer aus der Zeit der 18. Dynastie.

Digitized by Google

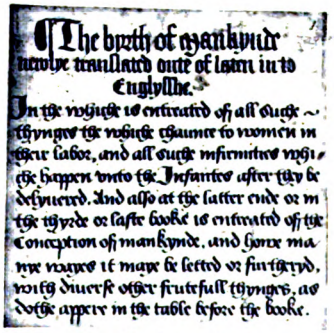
Digitized by Google

Digitized by Google

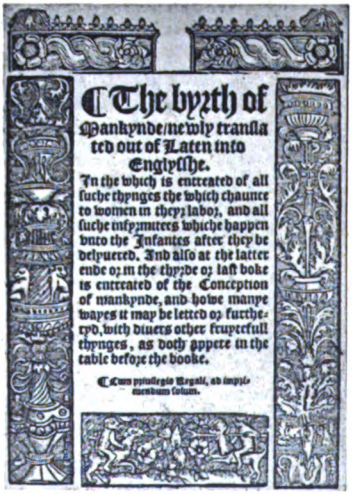
1. 1513.

2. 1513.

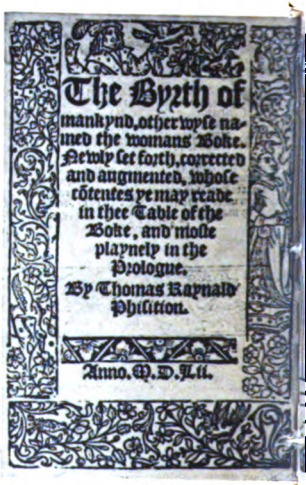
3. Strassburg, 1530.



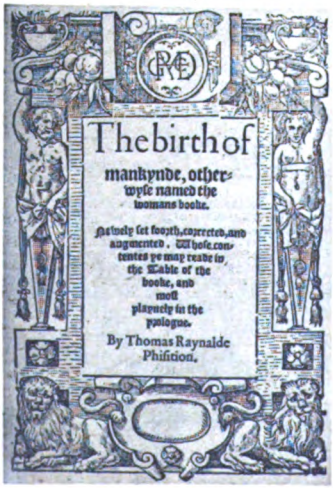
7. Englisches Mscr.



8. 1540.

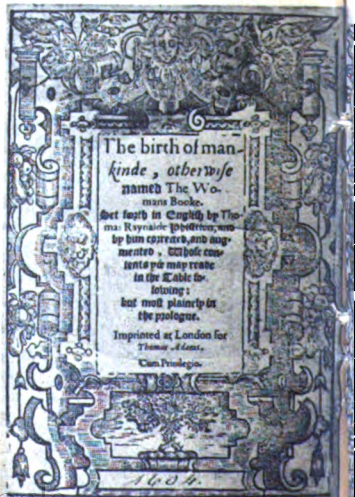


9. 1552.



13. 1565.

14. 1598.



15. 1604.

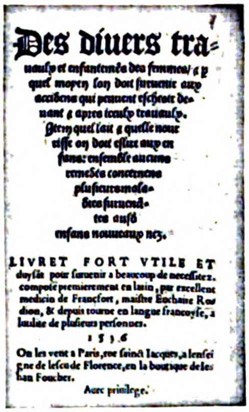
Digitized by Google

Der Swangern frawen vnd heb ammē roszgartē.

4. 1513.

Der Schwanngeren frawen vnd Hebammen Rosengarte.

5. Augsburg, 1529.


Des diuers trauaulx et enfantemēs des femmes / & p quel moyen lon doit suruenir aux accidens qui peuuent escheoir deuant & apres iceulx trauaulx. Item quel lait & quelle nourrisse on doit eslire aux enfans: ensemble aucuns remedes contenens plusieurs maladies suruenātes aux enfans nouueaux nez.

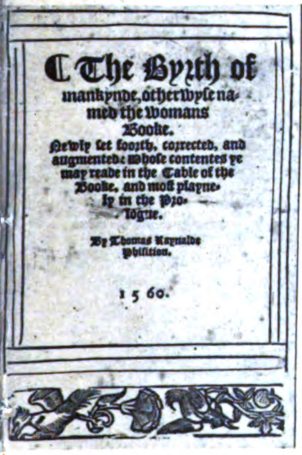
LIVRET FORT VTILE ET duysāt pour suruenir a beaucoup de necessitez. compose premierement en latin, par excellent medicin de Francfort, maistre Eucharie Rosdion, & depuis tourne en langue francoyse, a lutilite de plusieurs personnes.

1536

On les vent a Paris, rue sainct Iacques, a lenseigne de lescu de Florence, en la boutique de Iehan Foucher.

Auec priuilege.

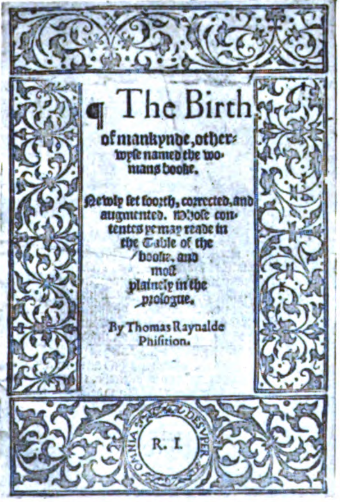
6. Paris, 1536.


¶ The Byrth of mankynde, otherwyse named the Womans Booke. Newly set foorth, corrected, and augmented: whose contentes ye may reade in the Table of the Booke, and most playnely in the Prologue.

By Thomas Raynalde Phisition.

1560.

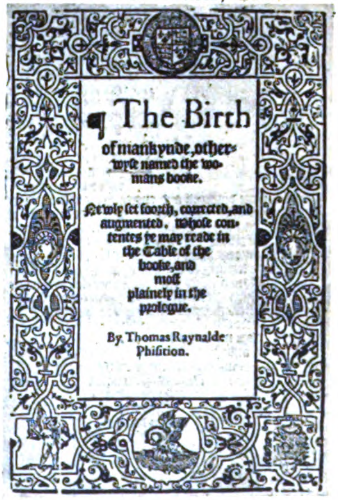
10. 1560.


¶ The Birth of mankynde, otherwyse named the womans booke. Newly set foorth, corrected, and augmented. Whose contentes ye may reade in the Table of the booke, and most plainely in the prologue.

By Thomas Raynalde Phisition.

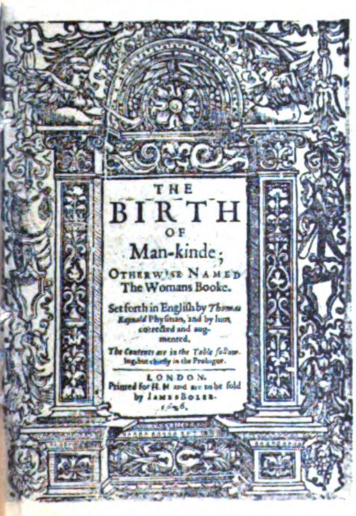
R. I.

11. 15.5 (1565?)


¶ The Birth of mankynde, otherwyse named the womans booke. Newly set foorth, corrected, and augmented. Whose contentes ye may reade in the Table of the booke, and most plainely in the prologue.

By Thomas Raynalde Phisition.

12. (1564 oder 1565?)

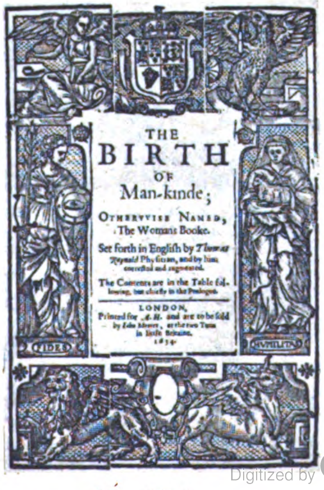

THE BIRTH OF Man-kinde; OTHERWISE NAMED The Womans Booke.

Set forth in English by Thomas Raynald Physitian, and by him corrected and augmented.

The Contents are in the Table following, but chiefly in the Prologue.

LONDON. Printed for H. H. and are to be sold by IAMES BOLER. 1626.

16. 16.6 (1626?)

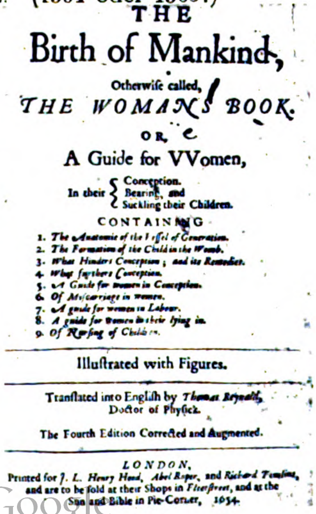

THE BIRTH OF Man-kinde; OTHERWISE NAMED, The Womans Booke.

Set forth in English by Thomas Raynald Physitian, and by him corrected and augmented.

The Contents are in the Table following, but chiefly in the Prologue.

LONDON, Printed for A. H. and are to be sold by Iohn Moore, ... 1634.

17. 1634.


THE

Birth of Mankind,

Otherwise called,

THE WOMANS BOOK.

OR,

A Guide for VVomen,

In their { Conception. Bearing, and Suckling their Children.

CONTAINING

1. The Anatomie of the Vessel of Generation.
2. The Formation of the Child in the Womb.
3. What Hinders Conception; and its Remedies.
4. What furthers Conception.
5. A Guide for women in Conception.
6. Of Miscarriage in women.
7. A guide for women in Labour.
8. A guide for women in their lying in.
9. Of Nursing of Children.

Illustrated with Figures.

Translated into English by Thomas Reynald, Doctor of Physick.

The Fourth Edition Corrected and Augmented.

LONDON, Printed for J. L. Henry Hood, Abel Roper, and Richard Tomlins, and are to be sold at their Shops in Fleetstreet, and at the Sun and Bible in Pie-Corner, 1654.

18. 1654.

Digitized by Google

Digitized by Google

HUTTEN 1519

Chirurgi manum admolientes, ac primum causticis exurere scabiem conati sunt, deïnde quia immensum erat singula contingere toties admoto medicamine ulcera, excogitaverunt unguento restinguere eum. Hoc aliter alii faciebant, verum nullo quisquam effectu argentum vivum qui non addidisset. Caedebant in hunc usum pulv. Myrrhae, Mastices, cerussae, baccarum lauri, Aluminis, boli Armeniae, cinabaris, minii, corallii, salis cupri, viridis aeris, scorie plumbi, plumbi usti, rubiginis ferri, resinae vulgaris et terebinthinae . . . . . .

Atque harum rerum tribus aut quattuor aut pluribus nonnumquam mistis ungebant brachiorum et crurum juncturas, aliqui et spinam et cervicem, nonnulli tempora etiam, item et umbilicum atque iterum alii universum corpus. Quibusdam semel die, quibusdam bis, nonnullis tertio iterum die aut quarto.

Claudebatur aeger in aestuario quod calebat assidue atque intensissime; alii viginti, triginta alii totos dies, nonnulli plures perunctum lecto, qui intra aestuarium sternebatur, apponebant ac multa superinjecta veste sudare cogebant. Ille vix iterum accepto unguento coepit languescere mirum in modum, tanta unguenti vis erat affectus, ut intra stomachum et in

PAULMIER 1578

satis cognitae curationem sunt aggressi symptomatum fere tuberum nempe et ulcerum rationem tantum adhibuerunt. Ac primum quidem, quoniam corpus illa depascebantur, causticis comburere ac sistere conati sunt, verum quia uno extincto, mox nova renascebantur permulta, cogitaverunt unguento eodem extinguere, in aliarum pustularum et scabiei modum. Aliter atque aliter hoc tentabant, verum nullo quisquam effectu, argentum vivum qui non addidisset.

(lib. II. cap. X unguentum catharticum myrrhae, mastices, cerusae, plumbi crudi . . . . . .

Itaque eo (scil. argento vivo) quibusdam oleis et pulveribus in unguenti modum concinnato inungebant brachiorum et crurum juncturas. Aliqui et spinam et cervicem, nonnulli etiam tempora, item et ventrem: atque iterum alii universum corpus; quibusdam semel die, quibusdam bis, nonnullis tertio iterum die aut quarto. — Claudebatur aeger in aestuario quod calebat assidue, alius viginti, alius triginta totos dies, nonnulli plures. Perunctum in lectum qui intra aestuarium sternebatur, collocabant, ac multa superinjecta veste sudare cogebant . . . . Tanta siquidem huius unguenti crudelitas est atque ferocitas, ut tertio statim aut quarto aut quinto aut

FERNEL 1579

sunt aggressi, neglecta eius essentia horum duorum symptomatum, tuberum nempe et ulcerum, tantum curam habuerunt. Ac primum cum illa corpus depascebantur, causticis comburere ac sistere conati sunt. Dein quia uno extincto nova renascebantur permulta, excogitaverunt unguento eodem restinguere omnia in aliarum pustularum et scabiei modum. Aliter atque aliter hoc tentabant, verum nullo quisquam effectu, argentum vivum qui non addidisset. Huius enim usum avi nostri ex Arabum schola deduxerunt: . . . . . .

Itaque eo cum aliis quibusdam oleis et pulveribus in unguenti formam concinnato, inungebant brachiorum et crurum juncturas. Alii et spinam et cervicem, nonnulli etiam tempora, item et ventrem; atque iterum alii universum corpus. Quibusdam semel die, quibusdam bis; nonnullis tertio iterum die, nonnullis quarto. Claudebatur aeger in aestuario, quod calebat assidue atque intentissime, alii viginti, alii triginta totos dies, nonnulli plures. Perunctum lecto, qui intra aestuarium sternebatur, apponebant, ac multa suprajecta veste sudare cogebant.

Empiricam hanc curandi rationem hactenus secuti sunt medici et chirurgi omnes, non sine magno

Digitized by Google

Hutten 1519	Paulmier 1578	Fernel 1579
summo corpore morbi fuisset compelleret, inde sursum ad cerebrum, unde per gulam et os defluebat morbus tanta tamque violenta injuria ut dentes deciderent, qui non accurate ori intendissent.	ad summum sexto die languescere incipiat aeger . . . . . ad interna repellit. Inde in ventriculum et thoracem, e quibus dein sensim partium continuatione ad gulam et ad os compellit, tanta tamque violenta injuria, ut dentes, quibus ut et cerebro et nervis et articulis inimicum est, statim omnibus vacillent ac nonnullis lividi decidant omnes. — — —	reipublicae detrimento. Tanta siquidem huius unguenti crudelitas est atque ferocia, ut secundo statim aut tertio die languescere incipiat aeger. Quippe, quod in summo corpore est et in toto corpore ambitu, summa sua tenuitate colliquat ac dissolvit, ac tandem extrema refrigerandi, qua pollet, facultate ad interna repellit; inde in ventriculum et thoracem, e quibus deinde sursum partium continuatione ad gulam et os compellit, tanta tamque violenta injuria, ut dentes, quibus, ut et cerebro, peculiariter inimicum est, statim omnibus vacillent, ac nonnullis lividi decidant omnes. — — — —
Omnibus certe exulcerabantur fauces, lingua et palatum, intumebant gingivae, dentes vaccillabant, sputum per ora sine intermissione profluebat.	. . . atque, ut paucis complectar, omnibus certe qui ita curantur, exulcerantur fauces, lingua, palatum, intumescunt gingivae, dentes vacillant, plerisque sputum per ora sine intumissione profluit	

Diese Stellen mögen genügen. Sie ließen sich um das Zehnfache und Zwanzigfache vermehren. Wobei sich immer wieder ergeben würde, daß Fernel und Paulmier von Huttens Werkchen ziemlich vollständig abgeschrieben haben; jener mit einer gewissen vorsichtigen Wahl und Zusammenziehung, dieser mit unnützen Zusätzen und Verbreiterungen.

Dabei fehlt es in den Abänderungen Fernels und Paulmiers nicht an Irrtümern. Hutten berichtet: Nobilis quidam Hispanus, cum Quaestor in provincia (i. e. Hispaniola) esset, ac morbo ipso graviter affligeretur, monstrata ab Indigenis medicina, usum eius in Hispanias attulit, primum anxius ne non trans mare, qualis in insula, esset ejus effectus.

Daraus machten Fernel und Paulmier: Nobilis quidam Hispanus illic (scil. in Hispaniola) lue venerea, quem in Hispania (!) contraxerat, diutius et immanius distortus, eadem medicina usus foeliciter convaluit.

Davon, daß der Mann seine Syphilis in Spanien erworben habe, sagt Hutten nichts; vielmehr, daß er auf jener Insel erkrankt sei: ipsius insulae omnes morbo Gallico aliquando laborant accolae,

Digitized by Google

quemadmodum variolis nos; neque alio contra remedio (Guajaco) utuntur. — Die bestimmte Angabe Huttens, daß die Einwohner von Hispaniola mit der Franzosenseuche behaftet seien, schwächen seine Nachfolger willkürlich dahin ab, sie würden von einer sehr ähnlichen Krankheit heimgesucht: Ipsius insulae incolis luem quandam venereae hic grassanti persimilem saepe familiarem esse et endemiam, quemadmodum exanthemata et ecthymata epidemica hic nobis, literis prodiderunt. (Palmarius lib. I., cap. X; Fernel cap. X fast wörtlich so.)

Das Merkwürdigste dabei ist, daß beide Autoren an einer früheren Stelle den Bericht und die Meinung Huttens bereits ganz richtig wiedergegeben haben:

At ego, schreibt Fernel, ab insulis quibusdam Americis, in quibus populariter effectum hunc grassari audio, per Hispanos in Gallorum exercitum vitium allatum crediderim; aut illic certe scorti cujuspiam magna impuritate contractum, cuius dein contagio in omnem Europam, Asiam, Africam et extremam Indiam defluxerit (cap. II).

Dasselbe weitläufiger bei Palmarius (lib. I, cap. II).

Hutten gibt seine Quelle über die Aussprache des Wortes *Guajac* an: Nomen ei fecerunt Guajacum. Sic enim literis illud latinis, quod cum hiatu huiacum pronunciant insulares, ab ipsorum ideomate exceperunt Hispani. Nam mihi narravit Augustae Paulus Ricius, auditum sibi ab Hispano, qui in Insula fuisset, primam nominis syllabam non Gua proferri a Spagnolensibus, sed exigere hoc gentis linguam, ut quae latini sic scribant, ipsi non *g* litera sed *u* cum flatili pronunciarent, ut sit Huiacum apud eos trissyllaba item dictio, non ‚Guajacum.

Fernel und sein Schüler berichten kurz: Nomen ei ligno fecerunt Guajacum, quod cum hiatu Hujacum pronunciant insulares.

Vielleicht ist es nur ein Lapsus calami, daß Paulmier in seiner Vorrede von der ‚lues venerea nostro hoc seculo nata' spricht, während er im zweiten Kapitel mit Hutten das Jahr 1493 als Entstehungsjahr der Syphilis angibt, wobei er übrigens den vorsichtigen Zusatz Huttens „aut circa" wegläßt.

Im siebenten Kapitel bemerkt Hutten, daß die Ärzte es wagen, zu einem Pfund der Abkochung des Guajakholzes vier Unzen Honig zuzufügen; er habe nichts dagegen, aber es sei unnötig; er wolle einem Mittel, das an und für sich seine Wirkung tue, nichts zusetzen. Den Zusatz von weiteren Arzneien aber widerrät er unbedingt:

Digitized by Google

„Das Guajakdekokt verträgt keinerlei Beimischungen, wie sehr das auch die Ärzte verwundern mag, die verlangen, daß wir nur die Arzneien schätzen, die die Gifte aus allen drei Erdteilen enthalten".

60 Jahre später unterstützt PALMARIUS die Wirkung des Guajaks nicht nur mit dem Quecksilber, sondern außerdem mit einem Amulet, das nicht weniger als 94 Arzneistoffe enthält. Die Quecksilberkur, belehrt er uns, mildert die Symptome der Syphilis, aber beseitigt nicht die Ursache, verzögert das Verderben, aber beseitigt es nicht. Darum fingen die Jüngeren (!) an, mit leichter und sparsamer Ernährung und mit Guajaktee oder China oder Sarsaparill den Leib auszutrocknen, die Säfte zu verdünnen, durch Harn und Schweiß auszutreiben. Aber auch diese Kur ist nicht imstande, Rückfälle zu verhüten. Darum erfand mein Lehrer JEAN FERNEL folgendes Amulet: [es nimmt im Text sechs Druckseiten ein und besteht aus der Compositio opiata major, die 37 Alexipharmaca enthält, und aus der Compositio opiata minor, die deren 31 zählt [1]].

PALMARIUS macht aus den beiden Kompositionen eine und setzt noch einige weitere Arzneien hinzu, so daß sein Opiat aus 94 Stoffen besteht (cap. VII).

Im zweiten Buche seines Werkes versteigt sich PAULMIER zu dem folgenden Satze: Quemadmodum Guajacum hydrargyri ita sane hydrargyrus guajaci amuletum et antidotum est (cap. IV).

Vidi qui duo annos saepius hydrargyrosim experti nihil aut parum opis senserunt . . . certa igitur et tuta est quae per alexeipharmacum, incerta fere et fallax nonnumquam et maxime periculosa quae per hydrargyrum tentari solet luis curatio, nisi forte, velut praecepi, hydrargyro guajacinum decoctum et amuletum adjungas. (PALMARII de hydrargyro liber cap. VII sub finem).

Mehr als ein halbes Jahrhundert früher rief HUTTEN einem Arzt, der von der Quecksilberkur zur Guajakkur mit dem Geständnis überging: ‚Nunc tandem expertus ejus virtutem ipse sum!' zu: Immo quia et tuum ibi lucrum invenisti asine!

Über die Quecksilberkur faßt HUTTEN seine Erfahrung gegenüber den deutschen Ärzten dahin zusammen, daß diese dem Mittel manche Folgen zuschreiben, die es gar nicht habe, sondern der Franzosenkrankheit selbst angehören: ‚Nam contigisse haec, quos nulla unquam

[1]) Das Rezept scheint der oben gepriesenen Schlichtheit des FERNEL in der Therapie zu widersprechen. Nur scheinbar. Es bildet eine Ausnahme und hat diesen Sinn: ein Spezifikum wider das syphilitische Gift, das FERNEL vergeblich gesucht hatte, durch Zusammensetzung aller bekannten Alexipharmaca zu gewinnen.

Digitized by Google

tetigerit perunctio, ipse vidi multis et in his ULRICHO DE HUTTEN patri meo' (cap. III); daß es aber jedenfalls nutzlos sei, da bei seiner Anwendung kaum ein Zehntel der Kranken genäse und meistens schon nach kurzer Zeit Rückfälle bekäme (cap. IV).

PALMARIUS nennt das Quecksilber mit seinem Lehrer FERNEL das furchtbarste Gift. Es sei ein trügerisches Heilmittel, mehr von Quacksalbern als von den Ärzten empfohlen; kaum der Hundertste genäse wirklich; viele, die sich gesund glaubten, stäken ihre Schlafgenossen und ihre Nachkommenschaft an; bei den angeblich Geheilten bräche das Übel nach 4 oder 5 Jahren und selbst nach 20 oder 30 Jahren wieder aus und die damit Behandelten erzeugen Kinder, die mit demselben Übel behaftet sind (lib. de hydrargyro; Praefat. ad librum II de lue venerea). FERNEL zog daraus den Schluß, das Quecksilber nicht anzuwenden. PAULMIER aber, der das alles abschreibt, behandelt trotzdem weitschweifig die Frage: „Quibus hydrargyri litus citra insignem noxam adhiberi possit?" (lib. II, cap. IV) und gibt eine ausführliche „Nova ac secura luis venereae per hydrargyrum et alexipharmacum curatio". (De hydr. liber cap. VII.)

HUTTEN hält die Schwitzkuren, wenigstens die übertriebenen, für überflüssig und schädlich, auf Grund reichlicher Erfahrung und Belehrung durch tüchtige Ärzte (cap. XII). PAULMIER, der die Veranstaltungen und Qualen, die die armen Kranken in den Schwitzstuben auszustehen haben, mit HUTTENS Text lebhaft schildert, widmet dennoch der Empfehlung des Aestuarium eine lange Rede (cap. XVII).

Von solchen Rückschritten und Widersprüchen bleibt sein Lehrer FERNEL frei.

Wie kommt PAULMIER zu seinem Text? Hören wir ihn zunächst selbst.

In der Widmung seines Werkes an den Pariser Senat sagt er über die Entstehung des Buches folgendes: Die Aufzeichnungen, die ich mir früher, so lange ich die Kranken des Pariser Hospitals behandelte, über einige ansteckende Krankheiten gemacht und aufbewahrt habe, gab ich vor sechs Jahren vermehrt und neu durchgesehen dem berühmten Buchhändler Andreas Wechel (in Paris, später in Frankfurt a. M.) zum Druck, damit sie unter Eurer Gunst und Eurem Schutz, erlauchte Väter, erscheinen sollten. Aber kaum war die Hälfte davon gedruckt, als das Elend des Bürgerkrieges das Werk unterbrach. Denn die rohen und unwissenden Leute, die in die Druckerei Wechels verwüstend eindrangen, schonten nicht einmal meine Manuskripte. Nachdem ich auf diese Weise die Frucht

Digitized by Google

so vieler Nachtwachen verloren hatte, war ich so mutlos und verzagt geworden, daß ich mir vornahm, als Greis keine weitere Arbeit mehr zu unternehmen. Da brachte mir gleichsam durch Rückkehrsrecht ein Nachbar ein altes und verstaubtes Exemplar jener Aufzeichnungen mit vielen Streichungen, wie von zahlreichen Furchen durchpflügt. Mit Hilfe dieser Grundlage schien es mir möglich, die zerstückelten Teile meines unterbrochenen Werkes wieder auszufüllen und herzustellen. Wie es mir die Zeit erlaubte, habe ich in ländlicher Stille das Buch erneuert und vollendet. Ich gebe es endlich heraus und widme es Euch, damit ihr die Entschuldigung für mein müßiges Landleben in Händen habt. Indessen bereite ich Größeres vor. Denn ich will, falls Ihr meine vorliegende Arbeit billigt, in Bälde ein Lehrbuch über die Behandlung aller anderen Krankheiten folgen lassen. . . . Diese Erstgeburt meiner Studien widme ich aber deshalb Eurer erlauchten Versammlung, weil ich sie unter Eurem Schutz empfangen und endlich geboren habe, und weil ich zuversichtlich hoffen darf, daß, wenn Ihr das Kind billigt, Alle es billigen werden und das Ansehen Eures Urteils und das Gewicht Eurer Meinung es vor den Verkleinerungen und Zähnen der Neider schützen werde. . . .

Eine Ergänzung zum Vorstehenden enthält die besondere Vorrede Paulmiers zu den beiden Büchern über die Lustseuche: Bei der Darstellung der Ursachen und Zeichen dieses Übels bin ich hauptsächlich meinem Lehrer Johann Fernel gefolgt. Hätte Gott ihm gestattet, mit derselben Treue, Urteil und Fleiß, womit er den theoretischen Teil der Medizin abgehandelt hat, auch den praktischen, den er mit soviel Beifall dreißig Jahre hindurch an der Pariser Universität ausgeübt hat, mit seinen Erfindungen vermehrt darzustellen, so wäre mein Buch überflüssig. Aber ich muß es mit größter Betrübnis sagen, durch einen vorzeitigen Tod entrissen, hat er gar nichts Schriftliches über die Behandlung der Syphilis hinterlassen und darum schien es mir Pflicht, das, was das unvermeidliche Verhängnis meinem geliebten Lehrer, mit dem ich in zehnjährigem innigen Verkehr gestanden habe, zu vollenden versagt hat, zum Heile des Gemeinwesens selbst auszuführen.

Der Angabe, Fernel habe nichts Schriftliches über die Behandlung der Syphilis hinterlassen, widerspricht zunächst die bestimmte Aussage Plancys, der in der Vorrede zur Ausgabe von Fernels Werken im Jahre 1567 schreibt, daß Fernel ein siebentes Buch der

Digitized by Google

Therapeutica, „de morbi Gallici curatione", selbst verfaßt und vollendet habe.

(Joannis Fernelii Ambiani *Universa medicina*, ed. Plantius. Lutetiae Parisiorum 1567. — Joannis Fernelii Ambiani *Universa medicina* primum quidem studio et diligentia Guiljelmi Plantii Cennomanni elimata, nunc autem notis, observationibus et remediis secretis Joannis et Ottonis Heurnii . . . illustrata. Trajecti ad Rhenum 1656.)

Der Erbe des geistigen Nachlasses des Fernel war Guillaume Plancy, nicht Le Paulmier. Jener hat die Manuskripte des Meisters verwahrt und zum Teil herausgegeben, er hat die Gesamtausgabe der Werke Fernels besorgt und die zuverlässigste Lebensgeschichte des Lehrers geschrieben. Man kann sich also auf sein Wort verlassen.

Gedruckt ist bis zum Jahre 1578, wo Paulmier sein Buch herausgab, von jenem siebenten Buch der *Therapeutica* nichts. Das Werk Joannis Fernelii *Ambiani De abditis rerum causis* libri duo ab ipso authore recogniti compluribusque in locis aucti. Francofurti apud Wechelum 1575 (erste Ausgabe 1548), enthält zwar eine vorzügliche kurze Darstellung der Pathologie der Syphilis, aber über die Therapie nur einige allgemeine Sätze: Lues venerea propriis antidotis curatur.

Und in der Ausgabe der *Universa medicina* von Plantius ist außer in der Schrift ‚de abditis rerum causis' nur noch im ‚liber consiliorum' von der Syphilis kurz die Rede: consilium 72, Cura doloris an a lue venerea?

Dieses *Liber consiliorum* ist im Jahre 1582 von Guilelmus Capellus gesondert herausgegeben und dem Palmarius gewidmet worden: Joannis Fernelii Ambiani Doctoris medici Parisiensis archiatri regii *consiliorum medicinalium liber*, de eius adversariis quadringentorum consultationum selectus. Parisiis 1582. (Bonner Bibliothek.)

Jenes Consilium 72 ist darin als consilium 70 so überschrieben: „Litterae cuiusdam qui victu tenui et decocto guajaci morbum quendam profligabat."

Damit ist alles angeführt, was Fernel zu seinen Lebzeiten über Syphilistherapie schriftlich oder gedruckt herausgegeben hat. Was ist nun aus dem ungedruckten Werke „De morbi Gallici curatione", von dem Plancy im Jahre 1567 in der Notiz spricht, die dem Palmarius nicht entgehen konnte, endlich geworden?

Digitized by Google

Der Bericht über das Schicksal dieses Manuskriptes steht in der Vorrede zum Werke Fernelii De luis venereae curatione perfectissima liber, das Victor Giselin (Antwerpiae 1579 und Padovae 1580) herausgegeben hat. Giselin berichtet hier dem Leser, Plancy sei an der Erfüllung seines vor 11 Jahren gegebenen Versprechens, aus dem Nachlasse Fernels die „Observationes" und die „Septem libri de particularibus morbis curandis" herauszugeben, durch den Tod verhindert worden. Das Buch „de lue venerea" sei aus der Hinterlassenschaft Plancys an den Verlag von Christoph Plantin zum Zwecke der Drucklegung gegeben. Er, Giselin, habe vor 7 Jahren, also im Jahre 1572 (demselben Jahre, worin Paulmier sein Buch an Wechel zum Druck gab und verlor), in der Plantinschen Offizin das Manuskript eines Büchleins „de curandis febribus" und dabei die „prolegomena de omnium particularium morborum curatione" von der Hand Fernels mit eigenen Augen gesehen. Er habe mit einem anderen Arzt die darin enthaltenen Schreibfehler verbessert und es druckfertig gemacht. Nicht geringe Spuren davon finde er in der Ausgabe dieses Werkchens, die altero superiore anno (also 1577) bei Wechel erschienen sei. Testis est nominatim varia lectio in capite XII de febrium symptomatis etc. Damals, vor 7 Jahren, sei ihm zugleich das Büchlein „de lue venerea" ab ipso auctore perfectum absolutumque, teste Plantio, übergeben worden, aber voller Fehler. Später habe er ein besseres Exemplar durch Franz Rapard in Brügge erhalten. Aus beiden habe er die Ausgabe 1579 hergestellt.

Es hätte also nach dem Mitgeteilten mindestens vier Manuskripte des Büchleins „De luis venereae curatione" gegeben; zwei, die angeblich Le Paulmier verfaßt hat und für deren erstes er im Jahre 1578 am 28. April ein Patent des Königs erhielt, das für 6 Jahre gültig war. Es ging angeblich bei dem Brande in der Wechelschen Offizin verloren. Deshalb wurde ein zweites Manuskript, das sich zufällig bei einem Nachbar fand, druckfertig gemacht und im Jahre 1578 (gerade nach dem Erlöschen des Patentes) veröffentlicht. Das dritte und vierte Manuskript sollen von der Hand oder wenigstens aus dem Nachlasse Fernels herrühren und haben zur Grundlage für die Ausgabe Giselins gedient.

Alle vier Manuskripte stimmen nach dem, was davon berichtet wird und gedruckt worden ist, im wesentlichen überein. Beide Druckwerke, das unter dem Namen des Palmarius wie das im Namen des Fernelius herausgegebene, stimmen ferner in den wich-

Digitized by Google

tigsten Punkten zum großen Teil wörtlich mit HUTTENS Schrift de Morbo Gallico überein. In keiner Ausgabe kommt HUTTENS Name vor. Wie ist die Sache zu erklären?

Ich denke so, FERNEL hielt seine Vorlesungen nach geschriebenen Heften und diktierte sie vielleicht. PALMARIUS und andere haben nachgeschrieben und PALMARIUS hat nachher das fleißig ausgearbeitete Schulheft für sein Eigentum ausgegeben oder auch dafür gehalten.

Das Buch HUTTENS hat er gekannt. Das beweisen Stellen aus HUTTEN, die bei FERNEL fehlen, und die Variationen, in denen er von HUTTENS Text anders abweicht als sein Lehrer. HUTTENS Werk war ihm zugänglich, nicht nur in der Urausgabe und den späteren Nachdrucken sondern auch in französischen Übersetzungen, deren erste durch den berühmten *maître* JEAN CHERADAME, der zwischen 1500 und 1545 wirkte, hergestellt worden ist und mehrere Auflagen erlebt hat. (ULRICHI HUTTENI equitis Germani Opera quae reperiri potuerunt omnia, edidit EDUARDUS BÖCKING. 7 voll. Lipsiae 1859—1870. — Vol. I. Index bibliogr. XXIII.)

PALMARIUS zitiert ARISTOTELES, HIPPOKRATES, GALEN, DIOSCORIDES; er zitiert PAULUS, ACTUARIUS (!), AETIUS, *aliique fere omnes Graeci*; er zitiert PLINIUS, ALEXANDER APHRODISEUS, die *Araber* und namentlich AVICENNA; ALBERTUS MAGNUS, ANTONIUS MUSA, GEORG AGRICOLA, ANDREAS MATTHIOLUS, die alle weder mit der Syphilis noch mit dem Guajakholz etwas zu tun haben; er zitiert eine Stelle aus dem Gedicht des FRACASTOR über die ‚xyphillis' und den GARCIA AB HORTO, den Leibarzt des Vizekönigs von Indien, über das Guajakholz. Aber HUTTEN, dem er ungefähr zwei Drittel seines Textes verdankt, wird nie genannt. Dafür gibt es keine Rechtfertigung. LE PAULMIER ist also in seinen beiden Büchern über die Lues venerea und über das Hydrargyrum ein Plagiator des deutschen Ritters und Schriftstellers.

Das muß um so deutlicher ausgesprochen werden, als selbst ein Kenner wie PROKSCH die Schrift HUTTENS etwas gering einschätzt und das Buch des PALMARIUS ehrenvoll erwähnt: „Bei aller Gelehrsamkeit, welche HUTTEN auch in dieser Schrift, freilich wohl recht oft an unpassenden Orten entwickelte, fehlte ihm dennoch die unbefangene sachliche Darstellungsweise des Gesehenen und die Verwendung desselben für allgemeine Lehrsätze." Dagegen: „JULIEN LE PAULMIER führt allerdings das Lehrgebäude und auch die Kasuistik seines verehrten Präzeptors öfters mit denselben Worten, aber dennoch bedeutend erweitert und durch eigene Erfahrung bereichert

Digitized by Google

und begründet vor; jedoch kann ihn der hier und da erhobene Vorwurf des Plagiats (an FERNEL) um so weniger treffen, als er ausdrücklich und wiederholt hervorhebt, daß er ... den Grundsätzen seines Lehrers folgte. Auch die Kasuistik FERNELS, welche PALMARIUS manchmal als seine eigene anführt, wird er jedenfalls mit seinem Lehrer, in dessen Umgebung er sich über 10 Jahre aufgehalten hatte, gemeinsam beobachtet haben" usw. (J. K. PROKSCH, Die Geschichte der venerischen Krankheiten, Bonn 1895.)

Das ist ein sehr mildes Urteil, wobei nur HUTTEN zu kurz kommt.

Verdient FERNEL dieselbe Rüge des Plagiats an HUTTEN wie sein Schüler? — Wohl nicht. Er hat sein Werk nicht selbst herausgegeben. Als Professor und Eklektiker gebrauchte er zu seinen Vorlesungen, was ihm nützlich und wichtig erschien, mit Recht. Man würde ihm nur dann den Vorwurf des Mißbrauches machen dürfen, wenn nachgewiesen wäre, daß er HUTTEN in seinen mündlichen Vorlesungen verschwiegen, Andere aber genannt hätte. In dem posthumen Werk ‚De luis venereae curatione' werden dieselben Autoren, von ARISTOTELES bis auf ANTONIUS MUSA und BRASSAVOLA, an denselben Stellen, wo sein Schüler es tut, herangezogen und außerdem wird noch bei der Zubereitung des Guajaktrankes MENARDUS (JOHANNES MEINARDUS FERRARIENSIS oder PETRUS MAYNARDUS VERONENSIS?) erwähnt (cap. X.), den LE PAULMIER übergeht. HUTTENS Namen sucht man vergeblich. Aber man darf, wie gesagt, für FERNEL nichts Nachteiliges daraus schließen, da nicht er selbst die Herausgabe des Buches besorgt hat.

Vielleicht gibt es aber eine Erklärung für das Stillschweigen über HUTTEN bei FERNEL wie in der ganzen damaligen medizinischen Literatur (wenige Ausnahmen sind nachher zu erwähnen). Es durfte zu jener Zeit ein wahrhaft gelehrter Arzt und besonders ein Professor keine anderen Autoren zitieren als die großen Klassiker und höchstens die lebenden Professoren, falls er sich nicht den Vorwurf, mit dem profanum vulgus Hand in Hand zu gehen, zuziehen wollte. Es war das ähnlich, wie im 19. Jahrhundert, wo man z. B. von GOETHES Farbenlehre alles lernen aber GOETHE selbst in einem Kolleg über Optik nicht nennen, höchstens mit überlegenem Lächeln als blinden Gegner NEWTONS erwähnen durfte; wo man aus SCHOPENHAUERS Philosophie die wichtigsten Aufschlüsse erhielt, aber KANT zitierte. Nicht anders ist es heute, wo man für die Epidemiologie zwar von Reisenden aller Art, von Missionären, von Kaufleuten,

Digitized by Google

von Gesandten, die bedeutsamsten Mitteilungen über Seuchen in entlegenen Erdteilen empfängt und zu wissenschaftlichen Entdeckungen verwertet, die eigentlichen Entdecker aber nur dann nennt, wenn man den Spott, ein „Feuilletonist" zu sein, weniger scheut als die Unredlichkeit, oder wenn man die Größe des einzigen Mannes hat, der von sich sagen durfte, daß er zwar „die hohen Schulen erfahren habe, lange Jahre aber auch selbst an vielen Orten fleißig und emsig nachgefragt und Erforschung gehabt gewisser und erfahrener wahrhaften Künsten der Arznei, nicht allein bei den Doktoren sondern auch bei den Scherern, Badern, gelehrten Ärzten, Weibern, Schwarzkünstlern, Alchymisten, bei den Klöstern, bei Edeln und Unedeln, bei den Gescheiten und Einfältigen".

Dieser Mann, der selbst eine Schrift über das Franzosenholz (1529) und ein bedeutendes Werk über *die Franzosenkrankheit* (1530) hinterlassen hat (Paracelsi de morbo Gallico. Straßburg bei Christ. Müller 1578 u. a.), starb im Jahre 1541, also 17 Jahre nach Ulrich von Hutten und 17 Jahre vor Jean Fernel. Ein Menschenalter nach seinem Tode besagt die *Stiftungsurkunde* der im Jahre 1576 gegründeten Academia Julia Carolina zu Helmstedt, der ersten protestantischen Universität, aus Melanchthons Geist geboren, der Lehrstätte Giordiano Brunos, „daß, wer sich erkühne, einen eigenen neuen Gedanken zu verfolgen oder wer gar seine Lehren denen der Alten überzustellen sich unterfange und deren Lehren entgegenzutreten sich herausnehme, der sei als ein Verächter des Heiligen und als lächerlich zu erachten; denn solche Anmaßung könne allein ihren Grund haben in Unkenntnis der Lehren des Altertums, in Beschränktheit und Stumpfsinn." (G. Kahlbaum, Theophrastus Paracelsus, Basel 1894.)

Damit sind Fernel und Le Paulmier entschuldigt, wenn sie bei der Syphilis „alle Griechen" zitieren, aber von Hutten heimlich abschreiben.

Es bleibt noch die Frage zu beantworten, ob Hutten selbst namhafte Vorgänger oder gar Vorbilder gehabt oder ob er sein Werkchen selbständig und aus eigener Erfahrung geschrieben hat?

Von den zahlreichen Schriften und Notizen über die Syphilis aus den Jahren zwischen 1493 und 1519, zwischen dem Beginn der Syphilispandemie und dem Druckjahr der Huttenschen Schrift, die

Digitized by Google

und begründet vor; jedoch kann ihn der hier und da erhobene Vorwurf des Plagiats (an FERNEL) um so weniger treffen, als er ausdrücklich und wiederholt hervorhebt, daß er ... den Grundsätzen seines Lehrers folgte. Auch die Kasuistik FERNELS, welche PALMARIUS manchmal als seine eigene anführt, wird er jedenfalls mit seinem Lehrer, in dessen Umgebung er sich über 10 Jahre aufgehalten hatte, gemeinsam beobachtet haben" usw. (J. K. PROKSCH, Die Geschichte der venerischen Krankheiten, Bonn 1895.)

Das ist ein sehr mildes Urteil, wobei nur HUTTEN zu kurz kommt.

Verdient FERNEL dieselbe Rüge des Plagiats an HUTTEN wie sein Schüler? — Wohl nicht. Er hat sein Werk nicht selbst herausgegeben. Als Professor und Eklektiker gebrauchte er zu seinen Vorlesungen, was ihm nützlich und wichtig erschien, mit Recht. Man würde ihm nur dann den Vorwurf des Mißbrauches machen dürfen, wenn nachgewiesen wäre, daß er HUTTEN in seinen mündlichen Vorlesungen verschwiegen, Andere aber genannt hätte. In dem posthumen Werk ‚De luis venereae curatione' werden dieselben Autoren, von ARISTOTELES bis auf ANTONIUS MUSA und BRASSAVOLA, an denselben Stellen, wo sein Schüler es tut, herangezogen und außerdem wird noch bei der Zubereitung des Guajaktrankes MENARDUS (JOHANNES MEINARDUS FERRARIENSIS oder PETRUS MAYNARDUS VERONENSIS?) erwähnt (cap. X.), den LE PAULMIER übergeht. HUTTENS Namen sucht man vergeblich. Aber man darf, wie gesagt, für FERNEL nichts Nachteiliges daraus schließen, da nicht er selbst die Herausgabe des Buches besorgt hat.

Vielleicht gibt es aber eine Erklärung für das Stillschweigen über HUTTEN bei FERNEL wie in der ganzen damaligen medizinischen Literatur (wenige Ausnahmen sind nachher zu erwähnen). Es durfte zu jener Zeit ein wahrhaft gelehrter Arzt und besonders ein Professor keine anderen Autoren zitieren als die großen Klassiker und höchstens die lebenden Professoren, falls er sich nicht den Vorwurf, mit dem profanum vulgus Hand in Hand zu gehen, zuziehen wollte. Es war das ähnlich, wie im 19. Jahrhundert, wo man z. B. von GOETHES Farbenlehre alles lernen aber GOETHE selbst in einem Kolleg über Optik nicht nennen, höchstens mit überlegenem Lächeln als blinden Gegner NEWTONS erwähnen durfte; wo man aus SCHOPENHAUERS Philosophie die wichtigsten Aufschlüsse erhielt, aber KANT zitierte. Nicht anders ist es heute, wo man für die Epidemiologie zwar von Reisenden aller Art, von Missionären, von Kaufleuten,

Digitized by Google

von Gesandten, die bedeutsamsten Mitteilungen über Seuchen in entlegenen Erdteilen empfängt und zu wissenschaftlichen Entdeckungen verwertet, die eigentlichen Entdecker aber nur dann nennt, wenn man den Spott, ein „Feuilletonist" zu sein, weniger scheut als die Unredlichkeit, oder wenn man die Größe des einzigen Mannes hat, der von sich sagen durfte, daß er zwar „die hohen Schulen erfahren habe, lange Jahre aber auch selbst an vielen Orten fleißig und emsig nachgefragt und Erforschung gehabt gewisser und erfahrener wahrhaften Künsten der Arznei, nicht allein bei den Doktoren sondern auch bei den Scherern, Badern, gelehrten Ärzten, Weibern, Schwarzkünstlern, Alchymisten, bei den Klöstern, bei Edeln und Unedeln, bei den Gescheiten und Einfältigen".

Dieser Mann, der selbst eine Schrift über das Franzosenholz (1529) und ein bedeutendes Werk über *die Franzosenkrankheit* (1530) hinterlassen hat (Paracelsi de morbo Gallico. Straßburg bei Christ. Müller 1578 u. a.), starb im Jahre 1541, also 17 Jahre nach Ulrich von Hutten und 17 Jahre vor Jean Fernel. Ein Menschenalter nach seinem Tode besagt die *Stiftungsurkunde* der im Jahre 1576 gegründeten Academia Julia Carolina zu Helmstedt, der ersten protestantischen Universität, aus Melanchthons Geist geboren, der Lehrstätte Giordiano Brunos, „daß, wer sich erkühne, einen eigenen neuen Gedanken zu verfolgen oder wer gar seine Lehren denen der Alten überzustellen sich unterfange und deren Lehren entgegenzutreten sich herausnehme, der sei als ein Verächter des Heiligen und als lächerlich zu erachten; denn solche Anmaßung könne allein ihren Grund haben in Unkenntnis der Lehren des Altertums, in Beschränktheit und Stumpfsinn." (G. Kahlbaum, Theophrastus Paracelsus, Basel 1894.)

Damit sind Fernel und Le Paulmier entschuldigt, wenn sie bei der Syphilis „alle Griechen" zitieren, aber von Hutten heimlich abschreiben.

Es bleibt noch die Frage zu beantworten, ob Hutten selbst namhafte Vorgänger oder gar Vorbilder gehabt oder ob er sein Werkchen selbständig und aus eigener Erfahrung geschrieben hat?

Von den zahlreichen Schriften und Notizen über die Syphilis aus den Jahren zwischen 1493 und 1519, zwischen dem Beginn der Syphilispandemie und dem Druckjahr der Huttenschen Schrift, die

Digitized by Google

man so vollständig wie möglich in den bekannten Sammelwerken von Luisinus, Astruc, Gruner, Hensler, C. H. Fuchs, mitgeteilt findet, reicht keine einzige in Bedeutung des Inhaltes und der Form an das Büchlein des deutschen Ritters heran. Man lese die Schriften des Conrad Schelling (1494), Marcellus Cumanus (1495), Antonius Benivienus (1496), Ulsenius (1496), Johannes Widman (1497), Nicolaus Leonicenus (1497), Natalis Montesanus (1497), Coradinus Gilinus (1497), Tollat von Vochenberg (1497), Gasparus Torella (1497), Andreas Scanarolus (1498), Simon Pistor (1498), Martin Pollich von Mellerstadt (1499), Petrus Pinctor (1500), Marinus Brocardus (1500), Julianus Tanus (ca. 1500), Otto Raut (1501), Joannes Almenar (1502), Sebastianus Aquilanus (1506? 1498? Haller), Petrus Trapolinus (1506), Joannes Benedictus (1507), Alexander Seitz (1509 Moll), Georg Vella (1515) und man wird das Urteil Hutens über die Ärzte jener Zeit nicht zu hart finden, daß ihr ganzes Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet war, sich die Kranken vom Leibe zu halten, nicht darauf, die Krankheit zu heilen; sie fürchteten sich, wie bei keinem anderen Übel, den Kranken anzusehen, geschweige ihn zu berühren.

Aber große Worte machen, lange Reden und endlose öffentliche Disputationen über die Terminologie der Krankheit halten, darüber streiten, ob sie von den Griechen oder von den Arabern besser beschrieben worden sei, das konnten sie. Natalis Montesaurus schreibt ganz im Sinne seiner Kollegen: ‚Turpe existimabam fore homini jam nomen medici consequuto, aegritudinum, quae sese exterioribus offerunt sensibus, quiditates investigare, eo magis quia didiceram auctore Galeno et Abolai tales facile cognosci posse.' (Bei Luisinus, Venetiis 1567, pag. 100; Abolai war Arzt in Ferrara, den man dort in einer Ärztesitzung wegen seiner Ansichten über das *mal Franzoso* angegriffen hatte; Montesaurus tritt als sein Verteidiger auf.)

Die einzigen Schriften, aus denen man über die große Seuche wirklich etwas lernen kann, scheinen mir die von Grünpeck von Burckhausen (1496), Bartholomaeus Steber (1497), Johannes Meinardus Ferrariensis (um 1500), Johannes Almenar Hispanus (1502), Jacobus Cataneus de Lacumarcino (1505) und Leonardus Schmaus (1518) zu sein. Von Almenar erfahren wir klar und deutlich den Ort, wo die Krankheit zuerst zu beginnen pflegt: signa sunt laesio sive nocumentum in virga et praecipue corrosio sive nocumentum quod assimilatur carolis etc. Steber und Cataneus zeigen, daß der

Digitized by Google

Morbus gallicus eine neue Krankheit und nicht Lepra oder Morphaea oder Plegmone oder Erysipel oder Ignis persicus usw. sei, Cataneus bestimmt das Jahr 1494 als Beginn der Ausbreitung des Morbus neapolitanus, und Schmaus — nicht Astruc, wie J. K. Proksch (Beiträge zur Geschichte der Syphilis, Bonn 1904) will — erzählt wohl zum ersten Male, daß der Morbus gallicus, wie das Heilmittel dawider, das Lignum sanctum, aus Amerika gekommen sei. Es wird als Zeugnis dafür ein Bericht des Hieronymus Carazo an den Kardinalerzbischof von Gurk in Salzburg erwähnt.

Nach Böcking war jener Cardinalis Gurcensis ein Augsburger Patrizier Matthaeus Lang. Der Kaiser Maximilian I. und sein Geheimrat Lang hätten die Kommission nach Spanien entsendet. — C. H. Fuchs meint, der Bischof von Gurk und Kardinal von Santa Maria nova sei der Franzose Alexander Raimond Peraudi gewesen, der 1501 als päpstlicher Legat mit dem Jubiläumsablaß über Trient und Insbruck, wo er mit dem Kaiser konferierte, nach Nürnberg, Ulm, Köln und weiter nach Dänemark und Preußen zog. — Dem Cardinalis Gurcensis sollte Ulrich von Hutten auf den Rat seines Freundes Ricius in Augsburg das Büchlein *de Guajaco medicina* widmen (Hutten, litterae ad Ricium). Er zog es vor, seinem Herrn, dem Kurfürsten Albert von Mainz, die Widmung zu machen.

Ich flechte hier eine kurze Bemerkung über diese Widmung ein. Man hat es als eine Dreistigkeit, ja als eine Unverschämtheit des romfeindlichen Ritters von Hutten bezeichnet, daß er sein Werkchen über eine so schändliche Krankheit wie die Franzosenkrankheit einem Bischof und deutschen Wahlfürsten zueignete. Dazu bemerkt schon Herder mit Recht: „Die Krankheit, an der Fürsten und Herren damals mit Ehren laborierten, hatte den Schandfleck noch nicht, den ihr die spätere mittlere Zeit mit Recht gegeben." — Zur Zeit Huttens und noch ein halbes Jahrhundert später galt ganz allgemein der Satz: Non solum per contactum coitus sed per alios contactus et per intrinsecam alterationem fit morbus gallicus. (Nicolaus Massa, Liber de morbo Gallico Venetiis 1532; ad Carolum Borromaeum Cardinalem amplissimum, Venetiis 1563). Hutten hätte die Entstehung des Übels per intrinsecam alterationem keineswegs bestätigt; und die Ansteckung außerhalb des unreinen Geschlechtsverkehrs war schon zu seiner Zeit eine Ausnahme. Aber er war klüger und erfahrener als die öffentliche Meinung der Gelehrten, die in jener Widmung ebensowenig Unartiges finden konnten wie das Volk, das die lateinisch geschriebene Schrift nicht verstand.

Digitized by Google

Jene, die Gelehrten, kannten überdies Präzedenzfälle: Eine Schrift Gasparis Torellae episcopi, Alexandri Sexti Pontificis olim medici, *de pudendagra seu morbo Gallico cum aliis.* Romae 1497. (Gruner, Luisinus I); des Coradini Gilini *de morbo gallico* ad illustrissimum ducem Sigmundum Estensem opusculum, 1497 (Luisinus I); ein Büchlein Juliani Tani Pratensis, *De saphati* ad Leonem X Pontificum Maximum ca. 1500 (Gruner); des Sebastianus Aquilanus *Interpretatio morbi Gallici et cura* ad excellentissimum Dom. Dom. Ludovicum de Gonzaga Marchionem, Mantuae episcopum, Lugduni 1506 (bei Haller 1498); des Nicolaus Poll, Caroli V. medicus, *De cura morbi Gallici per lignum Guajacanum libellus,* Matthaeo Langio Cardinali Gurcensi dedicatus 1517, Venetiis 1535 (bei Luisinus I, 217). Und so durfte später 1563 auch Massa sein Werk dem heiligen Carlo Borromeo, Kardinal von Mailand, widmen (siehe oben).

Jener Caspar Torella ist wohl der römische Bischof, den Hutten zu ehren glaubt, wenn er ihn um ein Heilmittel für sein Leiden bittet:

Ad quendam Romae episcopum, insignem medicum:
Urbe frequens tota te prodit, Episcope, rumor,
Posse pudendagrae pestis obesse malo . . . .
Ne sine te frustra juvenis Germanus adoret,
Sed quoniam potes his artibus affer opem! (Opera, ed. Böcking.)

In diesem Gedicht mag eher Spott stecken als in der Widmung an den Kardinal Albert: „Ich verehre mein Werk Eurer Hoheit, nicht zum eigenen Gebrauch (das verhüte Gott, daß Sie es jemals benötigen möchten!), sondern damit in Ihrem Schlosse sich eine Anweisung zu allgemeinem Nutzen der Kranken befinde." Hier spottet ein Mann, der so gelitten hat, wie Hutten, sicher nicht. Er mag vielmehr an seine zahlreichen Leidensgenossen denken, unter denen sich auch Bischöfe und Fürsten befanden; wofür hier einige Belege: Nach der „*Chronik der Bischöfe von Minden*" bekam Henricus III., der einundfünfzigste Bischof zu Minden, die Frantzosen und starb daran in seinem Alter, 1508, „denn die balbierer damahlen noch keinen rahtt dazu gewust" (bei C. H. Fuchs). Der Probst und Domherr Tollhopf zu Regensburg ist 1499 schon drei Jahre krank (Gruner, Spicilegia XI). Ebenso litten der Bischof Hieronymus von Brandenburg und der Bischof von Halberstadt, Ernst von Sachsen, nach der Halberstädter Chronik, um 1500 an dem Morbus Gallicus (C. H. Fuchs). Im Jahre 1540 veröffentlicht

Digitized by Google

Johannes Meinardus Ferrariensis *de ligno Indico epistolae duae* in Epistolarum medicarum libri viginti (Basileae 1540), worin er pro Reverendissimo Cardinale Campegio und pro Reverendissimo Episcopo Cracoviensi ausführliche Anweisungen zur Heilung ihrer Syphilis gibt: ligni electio, praeparatio, usus, victus ratio etc.

Die Krankheit und das Franzosenholz wurden erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine Schande. Die erste Notiz darüber finde ich bei Jordan: Guajaci lignum hic infame habetur et lue polluti venerea, convictum eorum quovis refugiente, publica notantur infamia (haud aliter ac lepra infecti in populo Hebraeo extorres reddebantur); ita, ubicumque ligni mentio fit, actum fere de aegri existimatione et bona fama videtur. (Thomae Jordani medici *Luis novae in Moravia exortae descriptio.* Francofurti apud Andr. Wechelum 1580.)

Damit genug über die „Unverschämtheit" in Huttens Widmung.

Im Nachwort zu seiner Schrift sagt Hutten, daß ihm bei der Abfassung die Ärzte Stromer und Kopp beigestanden haben.

Heinrich Stromer war Arzt, Professor und Senator in Leipzig, vordem Leibarzt des Mainzer Kurfürsten. (Joh. Gottlob Boehmii, De litteratura Lipsiensi opuscula academica; accedunt Richardi Croci Britanni encomium et H. Stromeri Auerbachii sermo panegyricus, Petro Mosellano dictus. Lipsiae 1779.) Wir besitzen von Stromer eine wenig bedeutende Pestschrift. (Henrici Stromer Auerbachii medicine doctoris saluberrime adversus pestilentiam observationes recenter edite. Impressore Joanne Brüninger, anno 1518) und eine treffliche „Warnung wider die Trunkenheit", Lipsiae 1532.

Gregor Kopp war Leibarzt des Fürstbischofs in Mainz. (Hutten ad finem.)

Außer diesen Ärzten erwähnt Hutten noch mit großem Lob den Paulus Ricius in Augsburg, den bekannten Freund des Conrad Peutinger und des Erasmus von Rotterdam; ferner die Ärzte Jacob Ebell, Hofarzt des Erzbischofs von Köln und Leiter des dortigen städtischen Krankenhauses (Hutten), und Eytelwolff, über den ich nirgends Auskunft finde.

Ungenannt läßt er „einige bewährte Ärzte, die unlängst im Auftrage des Kaisers und eines deutschen Bischofs zur Erforschung der Guajakarznei nach Spanien gereist seien, um sich dort über die Anwendung des Holzes von denen belehren zu lassen, die über die Sache in Hispaniola Erfahrung gewonnen haben; sie hätten übrigens keine weiteren Erfahrungen mitgebracht, als sie von Hutten

Digitized by Google

selbst bereits gemacht worden, und aus eigenen Mitteln nur eine umständlichere Anwendungsweise ausgesonnen" (cap. XI).

Mit Rücksicht auf den Zusammenhang der Texte möchte man vermuten, jene Ärzte seien dieselben beiden namenlosen Gelehrten, von denen 60 Jahre später PAULMIER (nicht FERNEL) erzählt, daß sie aus Wißbegierde nach Amerika gegangen seien und dort, wie sie ihm selbst heilig und treu versichert, zwei verschiedene Arten des Guajakholzes aufgefunden hätten (lib. I, cap. X). Dies nebenbei.

Weder aus den obengenannten zahlreichen Autoren, noch aus einigen Spezialschriften über das Guajakholz vor 1419, von NICOLAUS POLL (1517) und LEONARDUS SCHMAUS (1518) kann ich entnehmen, wer die von HUTTEN gedachten Männer waren. Vielleicht war einer von ihnen der oben genannte HIERONYMUS CAROZO? Auch die späteren Autoren, nach 1519, FRANCESCO DELICADO (1529), ALPHONSUS FERRUS (1537), ANTONIUS GALLUS (1540) und JOHANNES MEINARDUS (Epistolae 1540) geben darüber keinen Aufschluß.

HUTTEN selbst weiß nicht einmal bestimmt, wer das Holz zuerst von Amerika nach Deutschland gebracht hat: Gratiae Christo primum, deinde Fucheris (die Fugger in Augsburg) aut quiqui sunt, quibus perferentibus salutarem contra pestilentem et tot jam annos conclamatum a medicis morbum medelam accepimus (Epistola HUTTENI ad Bilibaldum Birkheimer, 1518. Opera ed. Böcking).

Ungenannt läßt HUTTEN mit Absicht die „vielen Henkersknechte seiner Bekanntschaft, die sich den billigen Doktortitel gekauft haben und nun sofort ausschreien, sie könnten Tote erwecken und Begrabenen das Leben wiedergeben"; wie jener Frankfurter Arzt, der ihn belehren will, daß schon PLINIUS die Franzosenkrankheit gekannt habe, und zwar unter dem Namen Mentagra, welches Wort davon käme, daß die Krankheit den Geist angreife, quia vexat mentem (cap. XIII et XI).

Nach alledem ist an der Versicherung HUTTENS nicht zu zweifeln, daß er seine Schrift unter dem gelegentlichen Beirat der Ärzte RICIUS, KOPP und STROMER auf Grund selbständiger Erfahrungen verfaßt habe, auf Grund der Erfahrungen, die er am eigenen Leibe, an seinem Vater ULRICH (cap. III et XII) und an anderen Leidensgefährten als „stummen Lehrmeistern" auf seinen Reisen und Krankheitsstationen in Norddeutschland, in Oberitalien, in Mittelitalien, in Süddeutschland und am Rhein gesammelt hat. Es bedürfte dieser Versicherung nicht einmal. Seine Schrift hat die unvergänglich frische Kraft, die nur den Schilderungen selbsterlebter

Digitized by Google

und geistreich aufgefaßter Tatsachen durch die Jahrhunderte hin bewahrt bleibt. Darum ist sie auch von so vielen mit Erfolg benutzt und ausgenutzt worden. Vor FERNEL und PAULMIER sind es besonders JOHANNES MEINARDUS (1540), ALOYSIUS LOBERA (bei LUISINUS I, S. 321) und NICOLAUS MASSA (1532 ff.), bei denen man eine starke Anlehnung an HUTTEN merkt.

LOBERA, Leibarzt des Kaisers KARL V., handelt (1544) in der Therapie fast nur vom lignum sanctum, und zwar zum Teil wörtlich nach HUTTEN: cap. IV De ligni qualitatibus et virtute eius in cura morbi Gallici; V. De modo praeparandi aegrotum et lignum sanctum; VI. De modo sumendi decoctum ligni; VII. De aliis parandi decocti ligni sancti modis; VIII. De vino ligni.

MASSA hat uns wohl die gründlichsten Schriften über die Syphilis aus jener Zeit hinterlassen; sie enthalten so ziemlich alles, was wir heute von der Pathologie und Therapie des Übels wissen. Das vielfach aufgelegte Buch: *Liber de morbo Gallico*, in quo omnes modi possibiles sanandi ipsum mira quadam et arteficiosa doctrina continentur (Venetiis 1532, Lyon 1534, Venetiis 1559, Venetiis 1563) und die Schrift: *De potestate ligni indici* (Venetiis 1563) empfehlen die Zubereitung und Anwendung des Guajakholzes ganz nach den Vorschlägen VON HUTTENS, der aber ebensowenig von MASSA wie von LOBERA genannt wird. Man vergleiche nur die folgenden Kapitelüberschriften, die nach der Ausgabe 1563 des liber de morbo Gallico gegeben sind, mit dem oben gegebenen Index HUTTENS:

Tractatus tertius cap. II, in quo lignum indicum cum suis conditionibus describitur (MASSA läßt hier das Holz aus Calecut, Kalkutta, kommen); cap. III. de qualitatibus, virtutibus et proprietatibus ligni indici; cap. IV. de regimine observando si quis cum ligno indico curet morbum Gallicum; cap. V. de modo praeparationis ligni indici ad curam morbi Gallici; cap. VI. de modo sumendi decoctionem ligni indici et de alio regimine tempore assumptionis observando; cap. VII. in quo declaratur, quod diaeta subtilis et jam dicta sit conveniens in hac aegritudine et alia necessaria ad curam; cap. VIII. in quo declaratur quod virtus ligni est illa quae sanat et non abstinentia cibi et docet perficere curam tam in accidentibus quam in aliis; cap. IX. de plurimis dubitationibus et haesitationibus quibus viris doctissimis de ligni indici decoctionis exhibitione . . . . . .

Hierauf folgen noch cap. X. de radice salsae periliae und cap. XII. de radice chynae, die ich erwähne, weil ihr Inhalt bei

Digitized by Google

Palmarius (nicht bei Fernel) wiederkehrt, ohne daß der Name Massas genannt wird (lib. I, cap. XV et XIV).

Nicht alle haben Huttens Werk benutzt ohne es zu nennen. Antonius Gallus (in Paris, 1540) erwähnt den Ritter Hutten mit Respekt (bei Luisinus I, pag. 392). Prosperus Borgarutius (1567), Professor der Anatomie zu Padua, setzt ihm ein ehrliches Denkmal: Quidam eques Germanus Ulricus Huttenus ac praeter totius paene orbis fidem atque omnium medicorum spem solo hoc ligno Dei clementia restitutus, nolens hanc foelicitatem solus cognoscere, auspicatus est ipse, ut omnium opinor primus ita etiam doctissimus, idem lignum peculiare calamo illustrare (bei Luisinus II, pag. 151).

Das Büchlein des deutschen Ritters enthält weit mehr als die Empfehlung und Anwendungsweise des Guajakholzes. Es verdient als ein scharfer Spiegel der Ärzte und ihrer Kunst heute noch von jedem Arzt gelesen zu werden. Wem der lateinische Text Schwierigkeiten macht und die vortreffliche ältere Übersetzung durch Joannem Timmium Bremensem M. D. et Practicum, wovon Proksch eine Probe gibt, nicht zugänglich ist, dem sei die jüngste freiere Übersetzung von Heinrich Oppenheimer: Ulrich von Hutten, Über die Heilkraft des Guajacum und die Franzosenseuche (Berlin 1902) empfohlen. Herder hat wahrlich Recht, wenn er im *Denkmal Ulrich von Huttens*[1]) sagt: „Alles lebt in seinen Schriften!"

[1]) Der Aufsatz steht in D. Göthens *Schriften* (Berlin bei Himburg, 3. Aufl., 4. Band 1779) sowie in J. W. Göthens *Schriften* (Karlsruhe bei Chr. G. Schmieder 1778—1780, 4. Band) mit Unrecht. Er ist von Herder. (Die Götheliteratur in Deutschland, Cassel 1852).

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen.

Epistola et regimen Alphontii Cordubensis de pestilentia.

Mitgeteilt von

KARL SUDHOFF.

Aus der Fülle der ärztlichen Abhandlungen, die der „schwarze Tod" ans Licht brachte, greife ich diesmal die kleine Schrift eines spanischen Arztes heraus, der in Montpellier geschrieben zu haben scheint, ALPHONS VON CORDOVA, der wohl in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu setzen ist und offenbar Augenzeuge des furchtbaren Sterbens gewesen ist, das damals die Welt verheerte und sich für die Dauer in Europa eingenistet zu haben schien. Ich entnehme diesen eigentümlichen Pesttraktat einer *Breslauer* und einer *Wolfenbütteler* Handschrift. Die Handschrift der Breslauer Universitätsbibliothek, **III. F. 29, Bl. 111^{v},** Sp. 1, bis **Bl. 112^{r} (Vr)** scheint in diesen Abschnitten noch vor das Jahr 1400 zu fallen. Nicht viel jünger ist der Wolfenbütteler Augustanus (**18. 18. Aug. 4°, Bl. 154^{v}—156^{v}**). Der Verfasser ist wohl mit keinem der ALPHONSE DE CORDOUE (nicht CORDONE, wie das Biographische Lexikon zweimal schreibt) identisch, welche die Biographie médicale I; 157, aufführt, da diese ins 16. und 17. Jahrhundert gehören. PANSIER nennt in seiner vortrefflichen Zusammenstellung der „Maitres de la faculté de médecine de Montpellier au moyen-âge" im 9. und 10. Bande des „Janus" keinen Arzt dieses Namens in Montpellier. Doch ist es ja auch keineswegs ausgemacht, daß dies „Scriptum in Monte pessulano" am Ende in der Breslauer Handschrift wirklich den Ort der Abfassung des Traktates nennt und nicht einfach den Ort einer Abschrift oder eines diagnostischen Zusatzes am Ende, der eine Anleitung gibt, wie man bei Stichen unter der Haut erkennen könne, ob es sich dabei um eine in der Entwickelung begriffene Pestbeule handele oder nicht.

Das wichtigste Stück dieser kleinen Abhandlung ist der Abschnitt (Zeile 48 ff.), in welchem der Verfasser von der verbrecherischen Erzeugung des Pestgiftes und seiner Übertragung durch Dämpfe mit dem Winde auf eine Stadt oder ein Dorf spricht, in deren unmittelbarer Nähe man die verderbenschwangere Glasflasche unter allerlei Vorsichtsmaßregeln gegen die Selbstinfektion zum Platzen gebracht hat. Über die Herstellung dieses zauberischen Pestgiftes lehrt ALPHONS VON CORDOVA nichts. Seine „Epistola et regimen" mag als Vorläufer für ähnliche Produkte grauenhaften Aberglaubens dienen, den die Schrecken jener Zeiten erzeugt und mit der Treibhaushitze des Fanatismus zur üppigen Weiterentwickelung gebracht haben. Ein zweites Stück im nächsten Hefte wird uns eine weitere Etappe dieser fürchterlichen Giftvegetation kennen lehren, der allen niederen Instinkten des Menschengeistes neue Nahrung zuführten. Doch lassen wir zunächst unserem ALPHONS VON CORDOVA diesmal das Wort; er weiß manches Interessante zu erzählen!

Digitized by Google

Ego *Alphontius Cordubensis* magister artium liberalium et artis medicinae perquaesivi tam[1]) ingenti studio causam et statum[2]) pestilentiarum, quae ortum et initium habuerunt anno domini 1348 currente. Quae pestilentia prima fuit naturalis et causa illius pestilentiae fuit eclipsis lunaris immediate antecedens in leonis signo cum forti commixtione planetarum infortunarum. Quae secunda[3]) fuit causa terrae motus illius permaximi sicut[4]) recolunt multi,[5]) et illa pestis fuit naturaliter in partibus Italiae et in partibus ultramarinis in angulo opposito trigono mansionis [?] Europae.[6]) Sed illa pestis cessare debuit, sicut et cessavit,[7]) cito infra spatium unius anni et alio modo non fuit virtus sive vigor illius constellationis secundum quod[8]) fuit diffusa. Et est diffusa hodie per omnes regiones christianorum. Et est alia causa quam naturalis et propter hoc et propter compassionem fidelium, quae praecipue patiuntur, descripsi istam epistolam et regimen cum medicinis ne pii et boni tot periculis subiiciantur et sciant[9]) sibi praecavere de[10]) tantis periculis et malis imminentibus praecipue[11]) christianis in ista pestilentia. Ante omnia praecavendum est ab omni cibo et potu[12]) quae infici possunt et intoxicari ab aquis praecipue non fluentibus, quia ista potissime possunt infici. Experientia docuit quod ista pestilentia non vadit ex constellatione aliqua et per consequens nullam naturalem infectionem elementorum,[13]) sed vadit ex profundo malitiae per artificium subtilissimum profundae iniquitatis inventae, quare consilium sapientum medicorum non proficit nec iuvat illos detentos isto[14]) pessimo crudeli et pernicioso morbo, unde hoc summum remedium est, fugere pestem, quia pestis non sequitur fugientem, aut praecavere ab omni⟨bus⟩ rerum vitalium infectione in quantum possibile est. Et[15]) omni⟨bus⟩ unum remedium uti volentibus ante omnem comestionem et bibitionem tiriaca de terra sigillata in quantitate unius nucis avellanae vel modicum plus, quia illa medicina prohibet[16]) illam infectionem et curat, quia praesumpta[17]) et post supra[18]) cibo et potu, si aliquid sumptum fuerit de cibo et[19]) potu infecto, statim cogitur homo illud evomere. Et si sic fuerit vel acciderit, sumatur plus de illo electuario de terra sigillata, quousque emittatur[20]) totum malum, et post hoc sumatur tiriaca maior cum decoctione salviae, rutae, encianae, aristologiae, baccarum lauri et tormentilla et herba cimini quae alio nomine vocatur palemomen[21]) in vino bono et cum tali vino sic[22]) decocto et munde colato sumatur tiriaca vera[23]) modo consueto et semper in ieiuno balnea intrando et balneando in calore lento et sic[24]) sudor semper abstergatur cum panno lineo calido. Valet etiam in praeservatione a malo tale electuarium. ℞ nuces maiores xx, ficuum mundarum xv, rutae manipulum unum, radicis gentianae ʒ ij, aristologiae rotundae ʒ ij,[25]) radicis aristologiae longae ʒ j[26]) salis communis ad quantitatem nucis, mellis puri quod[27]) sufficit, conficiatur electuarium de quo sumatur ieiuno stomacho.[28]) Aliqui addunt tormentillam et herbam tunicij[29]) et bene. Usus talis electuarij praeservat a venenis et toxis.[30])

Uti et pillulis pestilentialibus multum valet[31]) et praeservat

Digitized by Google

ab aere infecto et quia aer potest et infici per artificium, ut quando praeparetur quaedam confectio in[32]) amphora de vitriaco et quando fuerit illa confectio bene fermentata, ille qui illud malum velit[33]) facere, exspectat quando fuerit ventus fortis et lentus ab aliqua mundi plaga, tunc vadat contra ventum et locat amphoram suam iuxta lapides contra civitatem vel villam quam velit[33]) inficere et zona longa alligata recedendo[34]) contra ventum ne eum inficeret vapor, trahat fortiter amphoram super lapides et amphora fracta se vapor effunditur et dispargitur[35]) in aere et quicunque[36]) tetigerit ille vapor, ille morietur tanquam de aere pestilentico et citius. Contra tale malum est remedium uti pillulis istis: ℞ tiriacae maioris optimae, ossis de corde cervi mistis et ex istis[37]) fiant pillulae, quarum usus in mane surgendo a lecto duas vel tres sumendo quando fuerint parvae quantitatis, vel unam vel duas si[38]) essent magnae. Istae pillulae prohibent, ne aer sic[39]) infectus penetret cor.[40]) Item valent[41]) pillulae pestilentiales, valet etiam talis suffumigatio: pulvis[42]) rosarum rubearum, spicaenardi, ligni aloes, testi[43]) marini, masticis, sandali, radicis bdellij, laudani,[44]) olibani, croci, corticum colloquintidis, storacis liquidae ana ʒj et s. harnanae[45]) seu piperis, croci, selanorum[46]) ana ʒ iij, cardamomi majoris, cubebae, camphorae ana quantum satis et grana xv [grana] misti, grana ordei vj, te⟨r⟩antur et fabricentur[47]) cum aqua rosacea optima conficiantur ex quo fiant trochisci parvi quantitatis unius ⟨ʒ⟩ et qui exsiccantur[48]) ex quibus sufficit unus ad suffumigandum[49]) una vice. Habeantur mundi carbones effumigatae in camera vel in loco habitationis ⟨et ponatur **Gu**⟩ unus trociscus ex istis super carbones effumigatos et odor ille delicatus odoretur, quia totum aerem illius comodi irrigabit et mundificabit.

Iste est modus pessimus pestilentiae, quia non potest praecaveri nisi a peritis. Sunt et alia multa de quibus non convenit mentionem facere. Ista ergo sunt praeservativa pestilentiae, quae annos istos[50]) duravit nec adhuc finem habet. Quando ergo[51]) aliquem ista pestilentia invaserit, tunc si considerat sumat statim[52]) de teriaco maiori per modum superius notatum et sudorem optime cum panno lineo abstergendo.[53])

Et si tunc apostema oritur sub asellis tunc faciat minutionem sanguinis a brachio partis oppositae, scilicet[54]) si oritur apostema in parte sinistra, tunc trahat sanguinem de parte dextra, Et si oritur in dextra, tunc trahatur a[55]) sinistra. Et si oritur circa inguinem inferius vel in alio loco,[56]) tunc fiat minutio sanguinis de venis saphenis in pedibus sub talis sicut prius dixi. Si oritur in parte dextra, fiat minutio in sinistra et e converso.[57]) Et si contingit quod apostema incipit, statim ponatur ventosa cum scarificatione iuxta apostema prope infra et extrahatur sanguis venenosus et purgetur cum pillulis magistri Nicolai et cum teriaca dissoluta. cum aqua scabiosae purgatur saepius locus cordis et hoc reiterari, quotiens necesse fuerit, quousque perfecte curetur.[58])

Nota quando aliquis sentit stipulam cutis et scire voluerit, an

Digitized by Google

sit apostema verum, tunc tussitet, si senserit in eodem loco punctiones seu punctones, tunc sciat verum esse apostema, tunc vadat et minuat secundum doctrinas supradictas. Et non est ponendum se dormitum, quando primo quis sentit apostema, quia communiter tunc hominibus solet evenire pigricies sompni, sed vadat spaciatum et minuat etc. quod sufficienter est ostensum, et sic est finis huius, pro quo deus sit benedictus in saecula saeculorum etc. Scriptum in montis pessullano.

Lesarten.

[1]) cum **Gu.** [2]) istarum **Gu.** [3]) etiam **Gu.** [4]) sic **Gu.** [5]) mirati (?) **Gu.** [6]) valet erupe (erumpere?) **Gu.** [7]) cessaverat **Gu.** [8]) **Gu fügt hier** „post" **ein.** [9]) faciant **Gu.** [10]) a **Gu.** [11]) Et sic praecavendum **Gu.** [12]) pani **Vr.** [13]) neque elementatorum **fügt Gu ein.** [14]) illo **Gu.** [15]) et tamen **Gu.** [16]) prodit **Gu.** [17]) qua sumpta **Gu.** [18]) hoc sumpto **Gu.** [19]) vel **Gu.** [20]) evomatur **Gu.** [21]) polemonon **Gu.** [22]) bono et **Gu.** [23]) vero **Gu.** [24]) sed **Gu.** [25]) ℥ duo et semis **Gu.** [26]) ℥ j **Gu.** [27]) quantum **Gu.** [28]) conficiantur in modum nucis avellanae **Gu.** [29]) cimicij **Gu.** [30]) toxicis **Gu.** [31]) juvat **Gu.** [32]) est **Gu.** [33]) vult **Gu.** [34]) cedendo **Gu.** [35]) **fehlt Gu.** [36]) quemcunque **Gu.** [37]) musci et ambrae et **Gu.** [38]) quando **Gu.** [39]) sive **Gu.** [40]) ad cor **Gu.** [41]) valent etiam **Gu.** [42]) Recipe **Gu.** [43]) costi **Gu.** [44]) rubei bedellii, lapdani **Gu.** [45]) hornanae **Gu.** [46]) sclavorum **Gu.** [47]) cribrentur et **Gu.** [48]) exsiccentur **Gu.** [49]) tingandum pro **Gu.** [50]) per annos istos multos **Gu.** [51]) contingeret quod **Gu.** [52]) invaderet tunc sicut modo considerare poterit sumat **Gu.** [53]) et sudet optime et in finem sudorem extergat cum panno lineo **Gu.** [54]) videlicet **Gu.** [55]) de **Gu.** [56]) loco inferiori **Gu.** [57]) id est in pede sinistro ut prius dixi **Gu.** [58]) et haec remedia reiterentur quotiens fuerit necesse, quousque perfecte curetur cum gratia et auxilio domini semper benedicti in saecula saeculorum **Gu.** Der folgende Absatz fehlt dem Cod. Guelferbytanus.

Spezialisten im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts?

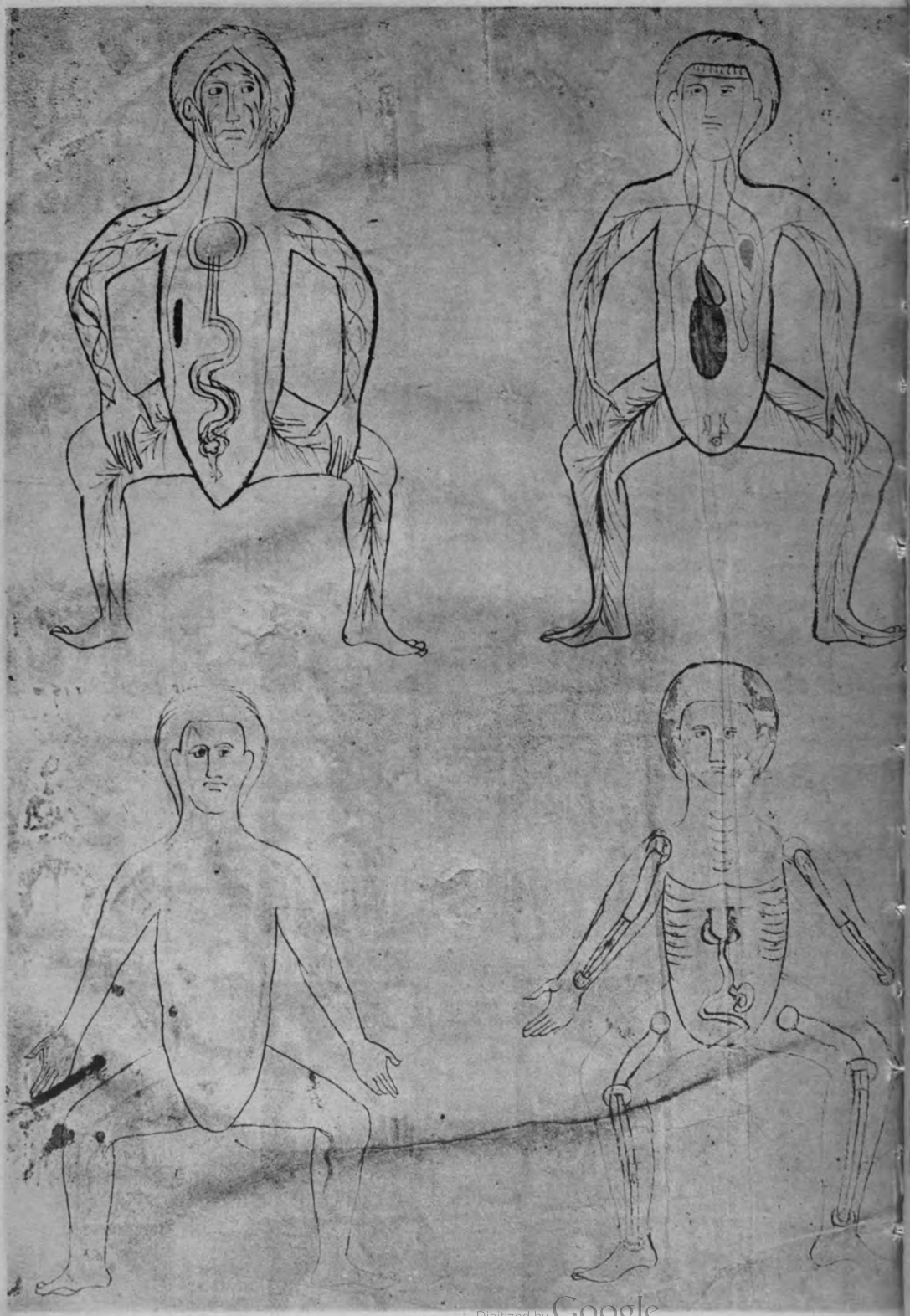
Es scheint ja nicht gerade wahrscheinlich, daß man diese Frage in nennenswertem Umfange mit „Ja" beantworten könnte, und doch hat das Spezialistentum in jener Zeit vielleicht einen größeren Umfang eingenommen, als wir jetzt gewöhnlich annehmen. Ein einwandfreier Zeuge, CHRISTOPH HEYLL, aus Wiesbaden, spricht in der Einleitung zu seiner „Artificialis medicatio" (Moguntiae apud Ivonem Schoeffer an. M.D.XXXIII) unter anderen Schäden der Heilkunde seiner Zeit auch hierüber S. 7 (b_4^r): „Duobus enim, ceu capitibus, universam medicinam esse comprehensam, hoc libro paramus declarare: veluti, Notitia corporum quibus adhibentur auxilia: et Natura auxiliorum. Quo minus sunt ferendi, qui curationem circa solum aliquod membrum profitentur, quales non pauci ubivis reperiuntur. Sunt enim qui dentium, aurium aut ani se medicos tantum exhibeant. Quoniam ocularium medicorum nomen iam olim inolevit. Absurdum esse autem non videtur, si oculorum aliquis tantum medicus est, ut et dentium esse aliquem sinas, & cuilibet corporis parti proprium dedices: quin et plures facias Medicos, quam in corpore partes sunt, si morbis singulis sui attribuantur medici, fiantque herniae incisores alii ab iis qui calculos excidunt."

SUDHOFF.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

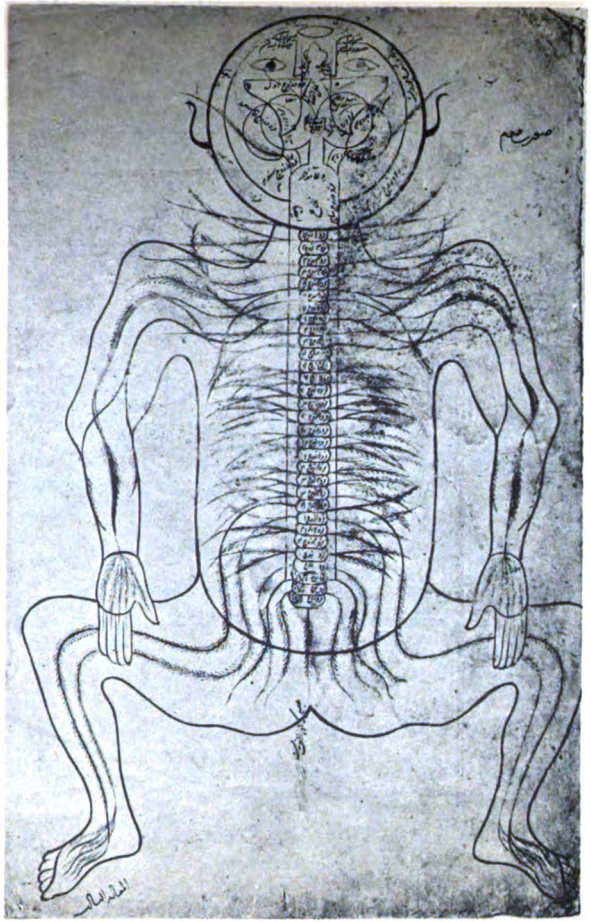
Digitized by Google

Digitized by Google

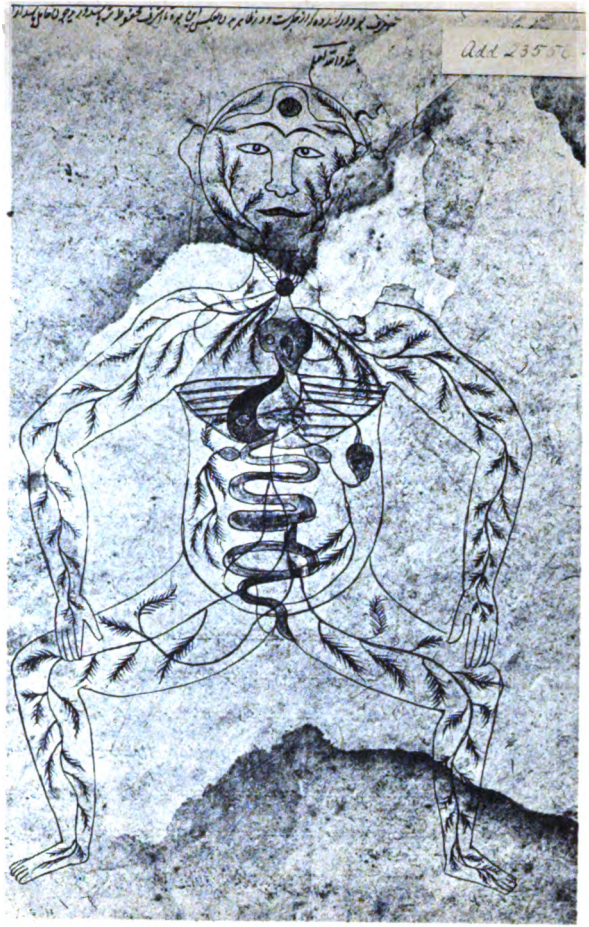


Digitized by Google

II 1. Vier anatomische Figuren aus „Cod. e. Museo 19“ der



2. Schema des Nervensystems aus der pers. Handschr. Ms. 1555 der Bibl. nationale zu Paris.



3. Arteriensystem aus der pers. Additional-Hdschr. No. 23 556 im Brit. Museum zu London.

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv für Geschichte der Medizin

Band III Dezember 1909 Heft 4 u. 5

Über Krankheitspatrone auf Medaillen.

Von

A. M. Pachinger, Linz a/D.

(Hierzu Tafel IIIa—V.)

Vorwort.

Zum Geleite dieser Arbeit genügen wenige Zeilen. Die Bedeutung und die Entwickelung des Patronates aus dem Altertum habe ich im Vorworte zu den „Krankheitspatronen auf Heiligenbildern" im „Archiv für Geschichte der Medizin", Band II, Heft 5, eingehend behandelt; die zum Teil legendaren Biographien der einzelnen Krankheitspatrone finden sich dort ebenfalls.

Wir begegnen auf den Medaillen fast denselben Schutzpatronen, wie auf den Bildern. Diese Erscheinung liegt in der Natur der Sache. Bild und Medaille verfolgen gleiche Ziele. Sie unterscheiden sich nur im Materiale und in der durch das Materiale bedingten geänderten Darstellung.

Die Weihemünze wurde als Amulett, als Schutzmittel gegen Krankheiten und leibliche Gefahren an den Rosenkranz befestigt, oder in die Gewandung eingenäht, auf den Hut gesteckt, zumeist aber an einer Schnur um den Hals getragen.

Bei Frauen wurde hiermit das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Die Patronatsmünze diente zugleich als Schmuck; in dieser Eigenschaft begegnen wir ihr auch heute noch häufig genug.

Die Medaille als Gnadenmünze betrachtet, hat dem Holzschnitt oder Kupferstich, überhaupt der Abbildung auf Pergament, Seide oder Papier gegenüber unleugbare Vorzüge; sie ist widerstandsfähig und haltbar, leicht zu reinigen und repräsentiert, wenn aus Edelmetall gefertigt, auch einen materiellen Wert; sie ist ihrer papiernen Schwester in jeder Beziehung überlegen.

Es erscheint außer Zweifel, daß die Weihemünze, das geprägte Gnadenbild, später entstanden ist, als das gemalte oder gedruckte, obwohl in den bildenden Künsten die Plastik der Malerei voran gegangen ist.

Digitized by Google

Leo Kuncze sagt über diesen Gegenstand in seiner „Systematik der Weihemünzen", Raab, 1885, folgendes:

Der Unterschied (zwischen Bild und Medaille) liegt lediglich im *Materiale* für die kirchlichen Darstellungen. Während nämlich die Kalkwand, der Stein, die Leinwand, das Holz und das Papier schon längst den entsprechenden Boden geliefert, wurden kleinere Metallstücke erst später dazu verwendet. Am nächsten stehen den Weihemünzen (wozu unsere Krankheitspatronatsmedaillen auch gehören) in bezug auf Gestalt und Größe den sogenannten „Agnus dei" oder Wachsbildern, auf denen das Lamm (und ein Heiliger) zu sehen ist und die den Staub heiliger Reliquien in das Wachs beigemischt enthalten. Daher nennt Maeri auch diese Bilder: numismata."

Was die sonstige Literatur über diesen Gegenstand anbelangt, so fließen die Quellen ziemlich spärlich. Die Weihemünzkunde ist eine ganz moderne Wissenschaft; erst in neuester Zeit wird ihr die Beachtung zuteil, welche sie als wichtiger Teil der Volkskunde auch verdient. Dem Verfasser dieser Arbeit kam vor kurzer Zeit Dietrich Heinrich Kerlers „Die Patronate der Heiligen" (Ulm 1905) in die Hand. Zu einem stattlichen Bande hat Kerler mit anerkennenswertem Fleiße und großer Gewissenhaftigkeit ein grundlegendes Werk für die volkskundlich und numismatisch so interessante Patronatsforschung geschaffen. Das Buch ist für den Spezialforscher eine Fundgrube wichtiger Details.

Im Jahre 1882 haben L. Pfeiffer und C. Ruland ein Buch über „Pestilentia in nummis" bei H. Laupp in Tübingen herausgegeben; darin erscheinen die Medaillen nach den Ereignissen, auf welche sie geschaffen wurden, angeführt. — Hungersnot, Kometen, Heuschrecken, Überschwemmungen, Pest, Blattern, Cholera und Gelbes Fieber usw. wechseln in bunter Folge, ohne daß die Patrone gegen diese Übel besonders berücksichtigt werden. Durch diese Einteilung wird, sofern es sich um Weihemünzen handelt, diesen der persönliche Charakter genommen. Eine Generalisierung in so großen Zügen verwirrt den Gegenstand. Die „Pestilentia in nummis" ist heute ein längst vergriffenes und sehr geschätztes Hilfsbuch für den Spezialsammler; sie behandelt die Krankheitsmedaillen von einem völlig anderen Standpunkte, wie diese Schrift, in der es sich der Verfasser zur Aufgabe gemacht hat, die auf Medaillen (sogenannten Amuletten) vorkommenden Krankheitspatrone nach einem bestimmten Systeme zusammenzustellen.

Die Medaillen sind oder waren alle mit einer Öse zum An-

Digitized by Google

hängen versehen. Bei der Messung ist vorerst das Längs- und dann das Quermaß angegeben, bei den Silberstücken ist auch das Gewicht vermerkt. Die Legende (Schrift) auf der Vorder- und Rückseite ist bei den mehr als hundert aufgezählten Münzstücken ganz zuverlässig wiedergegeben, so daß diese Medaillenbeschreibungen auch Vergleichsmateriale für den Numismatiker bieten.[1])

Es ist bis zur Stunde noch unbekannt, ob es auch einen Schutzpatron für numismatisch-volkskundliche Arbeiten gibt. Sollte ein solcher vorkommen, so sei diese Schrift seinem Schutze ganz besonders warm empfohlen.

Linz a/D., am St. Rochustage 1909.

A. M. Pachinger,
Verwaltungsrat des Museums in Linz,
Pfleger des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Aderlaß.

Bekanntester Patron dafür ist der heilige Franciskus Xaverius Sein Bildnis ist auf Medaillen verhältnismäßig sehr häufig, da er auch als kräftiger Patron gegen Sturm bei Seereisen und als Pestpatron verehrt wird. Im Nachfolgenden bringen wir die Beschreibung von einigen Medaillen mit dem Bilde des berühmten Missionärs.

1. *Oval,* Messing, dünn geprägt, 40 × 35 mm.

Avers: **S : FRANCISCV — XAVERIVS ·** (1.)

Der Heilige mit dem Pilgerstabe im Arme kniet vor einem Kruzifixe. Neben ihm liegt der Pilgerhut. Im Hintergrunde ist das Meer mit einem Segelschiffe sichtbar.

Revers: **S ✻ GEORIVS ✻** (sic!)

Der heilige Georg in voller Rüstung sprengt mit dem Pferde nach rechts an, hält in der Rechten eine Lanze, deren Spitze den Kopf eines am Boden liegenden Lindwurms durchbohrt.

Randeinfassung beiderseits Blätterkranz.

Dieses Stück dürfte um 1680 entstanden sein und gehört der Schule des Salzburger Münzmeisters Peter Seel an.

2. *Oval,* in Messing dünn geprägt, 30 × 27 mm (um 1700).

Avers: **S · FRANC · X ·**

Unter einem Dache liegt der sterbende Heilige. Im Hintergrunde ist das Meer mit einem Schiffe sichtbar. Am Himmel Wolken und Blitze.

[1]) Die eingeklammerten ( ) fetten Nummern bei den einzelnen Beschreibungen deuten auf die etwas verkleinerten Abbildungen hin.

Digitized by Google

Revers: **S · IGN — D — LOY · S · I ·** (Ignatius de Loyola Societatis Jesu.)

Der Heilige in Hüftbild nach links mit einem Buche in den Händen, auf dem die Worte: AD MAIORI DEI GLORIAM zu lesen sind. Sein Blick richtet sich aufwärts zu dem von Strahlen umgebenen Monogramm Christi.

Einfassung beiderseits Fadenlinien.

(Der heilige Ignatius ist bekanntlich ein Patron in Geburtsnöten und gegen das Fieber.)

3. *Oval,* Messingguß, 27 × 23 mm (um 1750).

Avers: Darstellung und Legende gleich dem vorigen Averse.

Revers: **S · IGN · D · L ·**

Der Heilige in ganzer Figur neben einem Kreuze stehend, schlägt mit einem Stabe gegen den mit Strahlen umgebenen Drachen. Über dem Heiligen das strahlende Monogramm Christi.

Einfassung beiderseits eine Fadenlinie.

Augenleiden.

Auch auf den Medaillen finden sich die im ersten Teile beschriebenen Augenpatrone, die heilige Othilia (Odilia) von Hohenburg, die heilige Lucia (Lux = Licht), St. Clara, der heilige Aloysius von Gonzaga und Stanislaus von Kostka. Die heilige Lucia kommt auf Bruderschaftsmedaillen von Niedernsill in Salzburg vor, Aloysius und Stanislaus, die zugleich auch als Patrone der Studierenden gelten, finden sich gewöhnlich auf den beiden Seiten einer Medaille und der als Augenpatron (speziell in Bayern) verehrte St. Magnus von Füssen (6. IX. 583) kommt auf den Denkmünzen der Abtei Sankt Mang bei Füssen (Bayern) vor.

Im Nachfolgenden finden sich einige der wichtigsten Medaillen mit Darstellung der Augenpatrone beschrieben.

1. *Oval,* Messing, 33 × 28 mm, vom Jahre 1830.

Avers: **H · ODILIA BITTE FÜR UNS ·** (8.)

Brustbild der Heiligen, in der linken Hand den Krummstab haltend. Unterhalb ihrer rechten Hand auf einem Postamente die Krone.

Revers: **O MARIA OHNE SÜNDE EMPFANGEN** usw.

Schrift in 2 Zeilen im Ovale um das Gnadenbild Marias mit den strahlenden Händen verteilt. Unter der Jahreszahl 1830.

Digitized by Google

2. *Oval*, Messingguß, 22 × 18 mm (um 1750).[1])

Avers: **S · LVC — IA · M ·** (22.)

Die heilige Lucia in Halbfigur, die Rechte auf die Brust gedrückt, in der Linken einen Palmzweig haltend, mit einem Dolche durch den Hals. (St. Lucia ist urkundlich seit 1400 die Kirchenpatronin von Niedernsill im Pinzgau.)

Revers: **IN · NI — IHS — DERNILL** (sic!).

3. *Oval*, Messingguß, 35 × 30 mm (um 1750).

Avers: **S · CH — IAR — A · O · P · N ·** (Ora pro nobis.)

Brustbild der heiligen Clara als Nonne (clara = die Helle, Klare) im Profil nach rechts, in beiden Händen eine Monstranze haltend.

Revers: **B · MICH — ELINA — DA PES** (ARO).

Die Heilige in Pilgertracht kniend, die Arme in antiquer Gebetstellung ausgebreitet. Neben ihr liegen Pilgerhut und Stab.

4. *Oval*, in Messing geprägt, 25 × 20 mm, modern.

Avers: **SANTA CHIARA.**

Brustbild der heiligen Clara in der Tracht als Ordensstifterin, in beiden Händen die Monstranze haltend.

Revers: **IL SIGNORE TI GUARDI E BENEDICA.**

Der heilige Franziskus segnet einen vor ihm knienden Mönch. Darunter im Abschnitte das Monogramm Marias.

5. *Oval*, Messing vergoldet, 40 × 35 mm (um 1700).

Avers: **S · ALOYS · — GONZAGA · — S · I ·** (2.)

Der Heilige in Halbfigur nach rechts, in den Händen ein Kruzifix haltend.

Revers: **S · STANISLAO · S · I ·**

Der Heilige kniet, nach links gewendet, vor einer in Wolken erschienenen heiligen Maria mit dem unbekleideten Jesuskinde am Schoße. (Italienische Arbeit.)

6. *Oval*, Messingguß, 40 × 36 mm (um 1700).[2])

Avers: **S · P · MAGNVS — FIESENS** :

Der heilige Magnus in Halbfigur mit der Rechten ein Kreuz emporhaltend, mit der Linken einen Drachen abwehrend. Links unten das Monogramm des Stempelschneiders G. N.

Revers: **SANCTVS PATER — BENEDICTUS ·**

Der heilige Benedikt in Halbfigur, rechts den Krummstab, links den Giftbecher haltend (St. Benedikt wird als spezieller Patron

[1]) Siehe: PACHINGER, Wallfahrts-, Bruderschafts- und Gnadenmedaillen des Herzogtums Salzburg (Dr. LUDWIG, Verlag, Wien 1908), S. 34.

[2]) Siehe weiteres bei: PACHINGER, Medaillen von PETER und PAUL SEEL und diesen verwandten Meistern. München 1904.

Digitized by Google

gegen Vergiftung verehrt). Vor ihm hält ein Engel den Benediktusschild mit den Anfangsbuchstaben des Segens gegen böse Geister.

Einfassung beiderseits Doppellinien.

7. *Oval*, Messingguß, 30 × 24 mm (um 1750).

Avers: **S · MAGNVS · A : P : FIES**(ENSIS). (6.)

Der heilige Magnus in Halbfigur, hält mit der Rechten ein Kreuz empor, während seine Linke auf einem Drachenkopfe liegt.

Revers: **S · P · B ·** (Sanct pater Benedictus.)

St. Benedikt in halber Figur steht mit gefalteten Händen und der Kapuze über dem Kopfe vor einem Altare, auf dem ein Kreuz, die Inful und das Regelbuch sichtbar sind, darunter liegt der Benediktusschild und unter ihm der Krummstab.

Die heilige Kunigunde, deren Bildnis auf polnisch-galizischen Medaillen moderner Prägung vorkommt, ist auch eine vielverehrte Augenpatronin. Sie war die Patronin und Königin Polens (Tochter BELA IV. von Ungarn, Gemahlin König WLADISLAW WSTYDLIWY von Polen) und erschloß im Kloster St. Clara in Alt-Sandez in Galizien eine Quelle, deren Wasser als *Augenwasser* von den Wallfahrern benutzt wird.

Besessenheit.

Auf Bildern haben wir bereits als Patrone für Besessene den heiligen Thomas von Aquin und Ignatius von Loyola kennen gelernt, deren Bildnisse häufig auch in Prägungen erscheinen. Weitere Patrone, deren Bilder in Medaillen vor uns liegen, sind der heilige Anastasius, den wir als Kopfwehpatron auf einigen Münzen kennen lernen werden, und ebenso der heilige Vincentius Ferrarius, der auch als Patron gegen Epilepsie und Fieber gilt.[1]) Folgende Medaillen seien erwähnt:

1. *Oval*, Messingguß, 40 × 36 mm (um 1750).

Avers: **S · THOM · D · A ·** (3.)

Der Heilige jagt ein junges Weib zur Tür hinaus (Versuchung), während über ihm ein fliegender Engel einen Gürtel hält.

Revers: **CRVX — SAN · — THO · — AQVI ·**

Ein breitarmiges Kreuz, in dessen vier Flächen fromme Sprüche in lateinischer Sprache verteilt sind: Cux Domini mecum — Mihi refugium — Crux est, quam semper adoro. — (Crux) Mihi certa salus.

---

[1]) Auch der heilige *Saturninus*, dessen Bildnis in ganzer Figur in der Rüstung eines römischen Kriegers am Reverse von Medaillen des Klosters Weißenau im Großherzogtum Baden vorkommt, wird als Patron gegen Besessenheit verehrt.

Digitized by Google

2. *Oval,* Messingguß, 40 × 36 mm (um 1750).

Avers: **IM · S · ANAST · MON · ET · M ·** (37.)

Das von Strahlen umgebene Haupt des Heiligen.

Revers: **IM · S · / ANAST · MON · / ET · MARTIR / CVIVS · ASPECT · / FVGARI · DÆMON · / MORBOSQ / REPELI · ACTA / Q · CON · NIC · / TESTANT**

Schrift in 9 Zeilen auf der Münzfläche verteilt.

3. *Oval,* Messingguß, 32 × 28 mm (um 1750).

Avers: **S · VINCENTIVS — FERRERI · ORD · PRE ·** (5.)

Darstellung des heiligen Vinzenz in Kniestück, die Rechte segnend erhoben, in der Linken ein Buch und eine Posaune haltend.

Revers: **S · DO — MENICO ·**

Der heilige Dominikus, der Stifter des Predigerordens, in Brustbild nach links. Dieser Heilige wird als Fieberpatron verehrt.

Blutfluß.

Als Patrone gegen Blutfluß gelten, soweit ihre Bildnisse auf Medaillen vorkommen, der heilige Bernhard von Siena, St. Lucia und der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg.

Der heilige Bernhard ist in einem Stücke vertreten, das folgendermaßen aussieht:

1. *Oval,* Messingguß, alt, 23 × 20 mm.

Avers: **S · BERNA · D · — SIEN ·**

Der Heilige im Profil nach links, Brustbild. Um das Haupt sehen wir eine Gloriole, in der Rechten hält er ein Kreuz.

Revers: **B · BERN — ARDO D · OFFIDA** (Ophyda). (16.)

Der heilige Bernard sitzt nach rechts gewendet an einem Tische (Kniestück), stützt das Haupt auf den rechten Arm und hält in der Linken einen Totenschädel. Neben ihm liegt auf einem Pulte ein Buch.

Die Medaille der heiligen *Lucia* haben wir schon unter „Augenleiden" kennen gelernt.

Der heilige *Wolfgang* (9.) als weitverbreiteter Patron nicht nur gegen Blutfluß, sondern auch gegen Gicht, Lähmung, Ruhr und Bauchschmerzen, als Patron bei Gewittern, für Schiffer und Zimmerleute, als Beschützer einzelner Kirchen und ganzer Gemeinden, kommt auf Münzen sowohl wie auf Medaillen ungemein häufig vor. Auf Wallfahrtsmedaillen findet er sich fast immer auf den Anhängern von Kirchenthal-Lofer in Salzburg, auf den Pfennigen der Wallfahrt Burgholzen in Bayern und vielen anderen. W. Schratz

Digitized by Google

hat im Jahre 1890 ein Buch erscheinen lassen: „Münzen auf den heiligen Wolfgang“ (Brünn, Druck der Raigerner Benediktiner-Buchdruckerei), in dem ziemlich umfassend die Prägungen mit dem Bildnisse des heiligen Wolfgang beschrieben sind.

Brandwunden.

St. Laurentius wurde auf einem glühenden Roste zu Tode gemartert, und so erklärt es sich, daß er als vornehmster Patron für Brandwunden angerufen wird.

Außerdem gilt er als Patron gegen Aussatz, Hitzblattern, Jucken, Lendenschmerzen, Rückenweh und Schulterverletzungen.

Eine vorliegende italienische Medaille zeigt uns in feiner Arbeit sein Martyrium.

Oval, Bronzeguß, 40 × 35 mm (um 1700).

Avers: Ohne Legende. (4.)

In freier Gegend sind zwei Henkerknechte (rechts) damit beschäftigt, Holz und Stroh unter den Rost zu schüren, auf dem der Heilige liegt. Links davon steht ein römischer Krieger. In den Wolken fliegt ein Engel mit Palme und Krone.

Revers: **S · GIROLIMO ·**

Der heilige Hieronymus kniet, nur mit einem Lendentuche bekleidet, nach links gewendet, vor einem Steine und hält in der Rechten ein Kruzifix, in der Linken einen Totenkopf. St. Hieronymus gilt auch als Patron für schwache Augen.

Bruchleiden.

Der heilige Ratho oder Rasso, Graf von Andechs, ist in Deutschland der vornehmste Patron gegen Leibschäden und Steinschmerzen. Sein Grab befindet sich in der Kirche von Grafrath bei München, wie wir des weiteren schon im ersten Teile dieser Arbeit ausgeführt haben.

In Caltabellotta wird ein Oberarmknochen des heiligen Peregrinus verehrt. Durch diese Reliquie wurden zahlreiche Bruchleidende geheilt. Gleichzeitig wird dieser Wundertäter auch gegen Schlangenbiß verehrt.

Digitized by Google

Unter den Medaillen dieser beiden Heiligen wollen wir folgende hervorheben:

a) Auf Graf Rasso:

1. *Achteckig*, in Messing geprägt, 23 × 20 mm (um 1750). Auch in Silber zu 7,4 g.

Avers: **S · RASSO — O · P · N ·** (Ora pro nobis.) **(17.)**

Das in Hochrelief geprägte Kniebild des Heiligen in Ritterrüstung ohne Helm, die rechte Hand am Schwerte, in der Linken ein Kirchenmodell haltend.

Revers: **PATRONVS CONTRA CALCVLVM ET HERNIAM ·**

Diese Schrift ist in fünf Zeilen auf der Münzfläche verteilt.

2. *Achteckig*, aus Blei gegossen, 21 × 19 mm.

Avers: **S · RASO** (sic!) O · P · N ·

Darstellung gleich mit dem vorigen Averse.

Revers: **S · MECH**(THILDIS) von Diessen, einer ehemaligen Probstei regulierter Chorherrn im Markte Diessen am Ammersee in Oberbayern. Eine Tochter des Grafen Berthold von Andechs. Die selige Mechthildis (geboren um 1125, † 1160), deren Gebeine in der prächtigen Klosterkirche ruhen, war Äbtissin in dem damals dort bestehenden Chorfrauenkloster, das später aufgehoben wurde. Auf dem Reverse der vorliegenden Münze sehen wir die Selige in Nonnentracht, Kniestück, in der Rechten den Krummstab, in der Linken ein Kästchen mit offenem Deckel haltend. **(63.)**

Mechthildis wird auch gegen Vergiftung verehrt, wie wir später sehen werden.

b) Auf St. Peregrinus von Caltabellotta:

Oval, Messingguß, alt, 35 × 32 mm.

Avers: **S · PEREG · — DE CALTAB ·**

Der Heilige im Ordenshabit in ganzer Figur, stehend, die Hände in bewegtem Gestus vorgestreckt. Rechts von ihm liegt auf der Erde ein (krankes) unbekleidetes Kind.

Revers: Ohne Legende. *Mariakrönung.*

In den Wolken schweben Gott Vater und Christus, die der zwischen ihnen knienden Jungfrau Maria die Krone aufs Haupt setzen.

Brustkrankheiten.

Die in der ersten Abhandlung erwähnte Heilige *Agatha* von Catanea ist die Patronin der weiblichen Brüste und der damit zusammenhängenden Krankheiten. Als Beschützerin der Brüste ist sie zugleich auch die Patronin der Ammen.

Digitized by Google

Der Präfekt Quintianus, dessen Liebesanträge die Heilige verschmähte, ließ ihr aus Rache dafür mit glühenden Zangen die Brüste abreißen. Die Wunden heilte der Legende nach St. Petrus, der in der Nacht der heiligen Agatha im Gefängnisse erschien. (St. Agatha wird auch als Feuer- und Pestpatronin verehrt.

Medaillen mit dem Bilde der heiligen Agatha liegen zwei vor:

1. *Oval,* Messingguß, 30 × 27 mm (um 1700).

Avers: **S · AGA — TA V · M ·** (Virgo et Martyria.) (**10.**)

Die Heilige (Kniestück) ist mit entblößtem Oberkörper an einen Pfahl gebunden, rechts von ihr zwickt mit einer Zange ein Folterknecht die linke Brustdrüse ab, während ein links stehender Mann in einem Kohlenbecken eine Zange erhitzt.

Revers: Eine Krone, in der sich eine Palme und eine Lilie kreuzen. Darüber das Monogramm Christi, darunter die Buchstaben:

M · S + S + H · D · E · P · L · T · P · A · S · D ·

2. *Oval,* Messingguß, alt, 25 × 21 mm.

Avers: **S · AGA — TA V · M ·** (**18.**)

Die Heilige in Brustbild hält in der rechten Hand eine hochfüßige Schale, auf der die beiden Brustdrüsen liegen, in der linken einen Palmzweig.

Revers: **S · MON** · (ICA).

Die heilige Maria mit dem Jesuskinde am Schoße in Wolken schwebend, erscheint der heiligen Monika.

Epilepsie.

Auf den in Deutschland und Österreich verbreitetsten „Fraisenpatron", den heiligen *Valentin* von Terni, haben wir in dem ersten Teile dieser Arbeit schon hingewiesen. So wie auf Stichen kommt sein Bildnis auch auf Medaillen und Kreuzen in Messing und Silber häufig vor. Im nachfolgenden sind einige charakteristische Stücke davon beschrieben. Von weiteren Epilepsie- und Fraisenpatronen finden wir noch Bildnisse auf Münzen vom heiligen Christophorus, der zugleich auch als Patron gegen Taubheit, Zahnweh und Besessenheit verehrt wird und von einem der heiligen drei Königen, dem heiligen Baltasar, von dem ein Arzt aus dem 14. Jahrhundert sagt:

Wer die Namen der heiligen drei Könige bei sich verwahrt,
Wird von der fallenden Krankheit durch Christi Gnade genesen.
(KERLER, Die Patronate der Heiligen, S. 84.)

Digitized by Google

Hierher können wir unbedingt auch den heiligen Veit, den Patron gegen Veitstanz und Besessenheit und den schon als Bruchleidenpatron eingeführten heiligen Peregrinus von Caltabellotta (auch Patron für den Biß giftiger Schlangen) zählen.

Medaillen auf den heiligen Valentin.

a) In Kreuzform.

1. *Ulrichskreuzförmig*, in dünnem Silberblech, 30 × 24 mm, 1,8 g (um 1700).

Avers: Von einer Fadenlinie begrenzt sehen wir in der Mitte des Kreuzes die Bischofsmütze (Inful), darüber **S** (sanctus), links **V** (Valentius), rechts **E** (Episcopus), darunter **M** (Marthyrius). (**13.**)

Revers: In gleicher Abgrenzung die mittlere Längsfläche füllend den Bischofstab und wagerecht darüber die Querfläche füllend einen Palmzweig.

2. *Kreuzförmig*, Messingprägung, alt, 20 × 18 mm.

Avers: CR — VX (die Querbalken füllend), während von oben nach unten laufend die Längsbalken das Wort **S · VALENTINI** füllt.

Revers: Gleich dem vorigen Reverse, aber in besserer Ausführung.

3. *Kreuzförmig*, alter Bleiguß, 20 × 19 mm.

Avers: Gleich dem vorigen Averse.

Revers: C
R
CREDO
D
O

auf den beiden Kreuzesarmen verteilt.

4. *Kreuzförmig*, in dünnem Messing geprägt, 28 × 25 mm (18. Jahrhundert).

Avers: Ohne Legende. Der heilige Valentin im Bischofsornate zwischen zwei Engeln. Unter ihm ein Kranker in liegender Stellung. (**11.**)

Revers: **S · ANTO · DE PAD · S · VALETITVS** (sic!).

Der heilige Anton zwischen zwei Engeln, über ihm auch ein Engel. Unter ihm im Abschnitte die Legende.

b) Ovale Medaillen.

5. Messingguß, 28 × 25 mm (um 1700).

Avers: **S · VALENTINVS** — EP · ET MART · (**12.**)

Darstellung des stehenden Heiligen in vollem Bischofsornate, in der Rechten ein Kreuz, in der Linken den Krummstab haltend, zwischen zwei am Boden liegenden kleinen menschlichen Gestalten.

Digitized by Google

Revers: **S · IO · BAPTI — STA — S · EGID** · (IVS).

Im Abschnitte unten: **ROMA.**

Die beiden Heiligen nebeneinander stehend, der heilige Johannes mit Kreuzstab in der Rechten, der heilige Egidius (Eremit, † um 711, 1. Sept.) mit liegender Hirschkuh neben sich, in der linken Hand den Krummstab haltend.

6. Messingguß, 25 × 21 mm (1861).

Avers: **HEIL · VALENTIN** BITT FÜR UNS.

Der stehende Heilige im Bischofsornate mit Krummstab in der Linken und Palme in der Rechten.

Revers: **1000 JÄHRIGES JUBILÄUM.** Ansicht der Wallfahrtskirche von Marzoll. Im Abschnitte unter der Kirche: **MARZOLL.**

Medaillen auf den heiligen Christophorus.

1. *Oval,* Messingguß, 45 × 40 mm (um 1700).

Avers: **S · CHRI — STOFONVS** ·

Der heilige Christophorus, mit einem Lendentuch bekleidet, stützt die Linke auf einen langen Stock und trägt das Christuskind auf der rechten Schulter durch das Wasser. Im Hintergrunde eine Hütte und zwei Bäume.

Revers: **S · ANTON · AB** ·

St. Antonius der Einsiedler, dessen Fest am 17. Januar gefeiert wird, in Kniestück, die Hände auf den Pilgerstab gestützt, nach links gewendet, hat ein Kruzifix und ein offenes Buch vor sich. Daneben ist der Kopf eines Schweines am Münzrande links sichtbar. Antonius Eremita, † 356, ist Patron gegen verschiedene Hautkrankheiten, wie Aussatz, Krätze, Rotlauf und Pest.

2. *Oval,* Messingguß, alt, 38 × 35 mm.

Avers: **SANCTVS — CHRISTOFANVS** ·

Darstellung ganz ähnlich dem vorigen Averse.

Revers: **S · FRANCISCVS DE PAVLA** ·

Der Heilige kniet auf dem Wasser auf seinem Mantel, die linke Hand hält Stock und Segel, hinter ihm kniet ein zweiter Mönch. St. Fr. d P. ist ein Patron für männliche Nachkommenschaft, gegen eheliche Unfruchtbarkeit und gegen die Pest.

3. *Oval,* Messingguß, alt, 38 × 35 mm.

Avers: **S · CHRISTO — FONO** · OR · P · N · (25.)

Darstellung ganz ähnlich dem vorigen Averse.

Revers: **S · TORIBII — MORGROB** ·

Der heilige Toribius (Thuribio) in ganzer Figur im Bischofsornate, heilt einen vor ihm knienden Blinden.

Digitized by Google

4. *Oval,* alter Messingguß, 25 × 20 mm.

Avers: **SANCTVS — CHRISTOFOR ·**

Darstellung ähnlich dem vorigen Averse. Zwischen den Füßen des Heiligen ist das Wort ROMA sichtbar.

Revers: **S · PAVLVS APOST ·**

Kopf des Apostels Paulus nach rechts im Profil. Der heilige Paulus ist ein Patron gegen Furcht, Krampf, Schlangenbiß und Taubheit.

Den heiligen Baltasar finden wir auf Weihemünzen der Stadt Köln in der Gruppe der heiligen drei Könige.

Medaillen auf den heiligen Veit.

Hierher gehört ein bisher noch nicht publiziertes Stück aus der Schule des Münzmeisters Peter Seel (dem Stifte Seitenstetten in Niederösterreich zugehörig).

Oval, in Messing dünn geprägt, mit Silberrand, 44 × 38 mm.

Avers: **S · VITE · ORA · PRO · NOBIS ·** In einem Spruchbande. (**26.**)

Darunter der heilige Vitus (Veit) zum halben Leibe im Ölkessel, um den zwei Henkersknechte das Feuer anschüren. Vor diesen beiden rechts ein Schild mit dem Zacharias- oder Pestsegen, links ein Schild mit dem Segen des heiligen Benediktus gegen böse Geister.

Revers: **S · BENEDICTA · V & M — ORA PRO NOBIS.**

Die heilige Patronin des Klosters Seitenstetten stehend auf Wolken, in der Linken eine Lilie, in der Rechten Schwert und Palme haltend.

Der heilige Veit kommt auf Medaillen zum tausendjährigen Jubiläum von Ettendorf vor, und zwar auf einer ovalen Zinnguß-medaille (1841), bekrönt mit aufgehobenen Händen im Ölkessel stehend, und auf der runden Messingmedaille vom gleichen Jahre neben der heiligen Anna und Maria.

Am Reverse dieser beiden Medaillen befindet sich die Ansicht der Kirche von Ettendorf.

Fieber.

Auf Medaillen finden sich die bekanntesten Fieberpatrone ziemlich häufig. Besonders ist es der heilige *Venantius,* der gewöhnlich auf der Medaille mit einem Patrone zusammen vorkommt, dessen Patronatskrankheit mit Fiebererscheinungen verbunden ist, wie Entzündungen, Kopfweh, Geburtsnöten usw.

Außerdem kommt der heilige *Dominikus* de Sorian als Patron gegen Fieber und Schlangenbiß auf römischen Medaillen vor. Eine

Digitized by Google

Medaille mit seinem Bildnisse haben wir schon unter „Besessenheit", Nr. 3, kennen gelernt. Ein zweites Stück:

1. *Oval,* alter Messingguß in Silberfassung, 20 × 17 mm.

Avers: **S — DOM — D · S ·** (DE SORA). (**23.**)

Brustbild des Heiligen im Ordenshabit nach links, Lilie und Buch in der Linken.

Revers: Maria mit Kind als Rosenkranzkönigin.

Vom heiligen *Venantius* seien folgende Medaillen angeführt:

1. *Oval,* alter Messingguß, 35 × 30 mm.

Avers: **S · VENAN — M · DCA ·** (Märtyrer von Camerino.) (**14.**)

Der Heilige kniet in römischer Rüstung, die Fahne in der Linken, vor einem Stein, aus dem eine Quelle entspringt.

Revers: Das Haupt des heiligen *Anastasius* des Persers.

Siehe: Kopfwehpatrone.

2. *Oval,* alter Messingguß, 32 × 28 mm.

Avers: **S · VEN — M DE G ·**

Halbfigur der Heiligen in Rüstung, die Fahne in der Linken, neben sich rechtsseitig eine befestigte Stadt. Am Himmel Strahlen zwischen Wolken.

Revers: **S · FELIX DE NOL ·** (Nola).

Der heilige Felix, ein Augenpatron, in Halbfigur, in Ordenstracht, nach links gewendet, die Hände gegen den Kopf erhoben.

3. *Oval,* alter Messingguß, 22 × 19 mm.

Avers: **S · VENAN · M — DEC ·**

Der Heilige gerüstet, in ganzer Figur, in der Linken eine Fahne, weist mit der Rechten auf eine Quelle.

Revers: **S · — M · MAG · D · P ·**

Brustbild der heiligen Maria Magdalena mit auf der Brust gekreuzten Händen nach rechts. Daneben Kruzifix und Totenkopf.

Medaillen mit dem Bildnisse des heiligen Ignatius von Loyola, dem Begründer der Jesuiten, sind in zwei typischen Stücken bereits unter „Augenleiden", Nr. 2 und 3, beschrieben. (**7.**)

Geburtsschmerzen.

Nach der Häufigkeit des Übels erklärt es sich, daß zahlreiche Heilige männlichen und weiblichen Geschlechtes als Patrone in der schweren Stunde zu Hilfe gerufen werden. Von Geburtspatronen, die auf Medaillen vorkommen, kennen wir: Die heilige *Anna, Anton*

Digitized by Google

von Padua, Dominikus von Sorian, Fidelis Kapuziner, Ignatius von Loyola, St. Leonhard von Limoges, die heilige *Lutgardis* und *Margaretha von Antiochia, St. Norbert, St. Pirminus, Rosa von Lima, St. Vitalis* und *Hyacinthus* von Polen (Jacek); letzterer ist Helfer bei besonders schweren Geburtsnöten und sein Bildnis kommt außer der im nachfolgenden beschriebenen Medaille auch auf zahlreichen religiösen Anhängern Galiziens vor.[1])

a) St. Anna.

Oval, alter Messingguß, 25 × 20 mm.

Avers: **S · AN · — M · T ·** (20).

Die heilige Anna, die Patronin der Schwangeren und Gebärenden, im Kniestück, nach links gewendet; neben ihr die jugendliche heilige Maria, die auf ein offenes Buch im Schoße Marias zeigt.

Revers: **S · BARB ·**

Die heilige Barbara, alte Patronin der Ehefrauen, sowie gegen Fieber und Pest, im Brustbilde, nach rechts gewendet, in der rechten Hand eine Palme haltend. Vor ihr ein Festungsturm.

b) St. Anton von Padua.

Patron der Eheleute, Frauen und Gebärenden, Patron gegen Fieber, Liebhaber, teuflische Mächte, speziell gegen Unfruchtbarkeit der Frauen, kommt auf zahlreichen religiösen Medaillen vor. Besonders bei römischen oder italienischen Gnadenmedaillen scheint er häufig am Reverse auf, aber auch auf deutschen Wallfahrtsmedaillen ist dieser große Nothelfer nicht unbekannt. Im nachfolgenden ein charakteristisches Stück.

Rund, Silberguß, 8,5 g (um 1700).

Avers: **S · AN — TON · DE · PAD ·** (28.)

Der Heilige im Ordensgewande, nach links, vor einem Altare kniend, auf dem das Jesuskind sitzt.

Revers: **PASS · CHRISTI — CONFORTA ME**

Darstellung der Leidenswerkzeuge Christi.

c) St. Dominikus von Silos.

Medaillen mit dem Bildnisse dieses Heiligen haben wir schon unter „Besessenheit", Nr. 3, und „Fieber", Nr. 1, kennen gelernt.

---

[1]) Siehe: Katalog Medali religijnych von Dr. med. T. Rewoliński, Krakau 1887, Selbstverlag, 4°, mit 30 Tafeln.

Digitized by Google

d) Fidelis, Capuziner.

Oval, Messingguß, 30 × 25 mm (um 1700).

Avers: **S · FIDE · — CAPVC · ONT ·** [1] (**19.**)

Kniestück des Heiligen im Ordenshabit, nach links gewendet. Die rechte Hand segnend erhoben. Über seinem Haupte ein Engel mit Palme. Neben dem Heiligen zur rechten Seite ein kleiner Mensch.

Revers: **S · FRAN — SOLAN · O · M · S ·**

Der heilige Franziskus Solanus in ganzer Figur, in der erhobenen Linken das Kruzifix. Die Rechte segnend gegen zwei vor ihm kniende Menschen erhoben. (Teufelaustreibung.) St. Franc. de Sol., der Minorit, wirkte als Missionar in Lima und starb am 24. Juli 1610. Er wird auch als Patron gegen Erdbeben verehrt.

e) Ignatius von Loyola.

Medaillen mit dem Bilde dieses Heiligen, Gründer des Jesuitenordens, haben wir unter Aderlaß, Nr. 2 (Revers), und Nr. 3 (Avers) kennen gelernt. (**7.**)

f) Leonhard von Limoges.

Oval, Silbermadaille, 18 × 15 mm, 2,5 g (18. Jahrhundert).

Avers: **S · LEONHARD — VS ORA P · N ·** (**24.**)

Der stehende Heilige im Ordensgewande hält in der Rechten den Bischofstab, in der Linken eine lange Kette.

Revers: Glatt, ohne Prägung.

Das Bildnis des heiligen Leonhard, der besonders als Patron gegen Viehseuchen verehrt wird, und der auch zu den Pestpatronen zählt, finden wir auf Wallfahrtsmedaillen von Inchenhofen, Sigertsbrunn und Maria Taxa in Bayern.

g) Medaillen mit der heiligen Lutgardis.

1. *Oval,* alter Messingguß, 35 × 32 mm.

Avers: **S · LVTVIGARDA — OR · PR · NO ·** Im Abschnitte: **ROMA.** (**27.**)

St. Lutgardis, eine Cistercienser Nonne von Brabant, † 1246 am 16. Juni, kniet in Nonnentracht vor einem Kruzifix, das sie mit ihren Armen umschlingt. Sie wird hauptsächlich in Italien bei schweren Entbindungen angerufen.

---

[1]) Ein Oktavblatt, Kupferstich, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, zeigt den heiligen Fidelis in Brustbild, mit Schwert und Keule in der Rechten. Darunter die Legende: S. Fidelis Capuciner ord. Mart. Besonderer Patron in gefährlichen Geburtsnöten.

Digitized by Google

Revers: **S · ROSA · VIRGO · LI — MEN ·**

Brustbild der heiligen Rosa von Lima (de S. Maria), einer Dominikanerin, † 1617, 26. August, nach links gewendet, um den Kopfschleier einen Blumenkranz gewunden.

2. *Oval*, Messingguß, alt, 20 × 17 mm.

Avers: Gleich dem vorigen.

Revers: **S · BIR · GIT ·**[1]) (**21.**)

Die heilige Brigitta von Irland sitzt (Kniestück) vor einem Kruzifix und schreibt in ein offenes Buch. Sie ist die Patronin der Kinder und Wöchnerinnen.

Auf einer anderen Medaille mit gleichem Reverse finden wir das Brustbild der heiligen Catharina von Schweden, der Äbtissin von Watzen, Tochter der heiligen Brigitta und des Königs Ulfo, † 1381, 24. März. Sie ist in Nonnentracht, hält in der Rechten zwei Rosen, in der Linken ein Buch. Über ihr ein Hirsch.

h) Margaretha von Antiochia.

Oval, Messingguß, vergoldet und in Silberfassung, feine Arbeit, 32 × 28 mm (um 1750).

Avers: **S · MA — RGER — ITA VER · E · M ·** (**29.**)

Die Heilige in römischer Tracht auf einem Drachen kniend, die Hände mit dem antiquen Gestus des Betens erhoben. Im Abschnitte: ROMA. Diese Heilige wird als Patronin für Ammen, Schwangere, Gebärende, Jungfrauen und eheliche Unfruchtbarkeit verehrt. † 290. Ihr Fest wird am 20. Juli gefeiert.

Revers: **SCVLPTVM · DREPANI — ASS — ER · SIM · AS · NICOD·**

Darstellung eines Kreuzes, von dem der Heiland mit der Rechten einen davor knienden Jüngling ein Brod reicht. (Siehe: KUNCZE, Systemat. d. Weihem., S. 354.)

i) Der heilige Pirminus.

Oval, Silberguß, alt, 36 × 29 mm, 12,5 g.

Avers: **S : PIR — MINVS F ·** (Fundator.) (**47.**)

Hüftbild des Heiligen in Bischofstracht mit Stab und Buch. St. Pirmin, der Gründer des Klosters Reichenau im Großherzogtum Baden, wird als Patron bei Entbindungen und Schwangeren, sowie gegen Pestgefahr angerufen.

Revers: **S · MARCVS · EV · PAT · AVG · DIV ·** Das heißt zu deutsch: Heiliger Markus Evangelist, Patron von Reichenau. St. Markus wird auch als Patron gegen Krätze, körperliche Qualen und Blitzgefahr angerufen.

[1]) Auch als Verkünderin der Todesstunde wird St. Brigitta verehrt.

Digitized by Google

Vom heiligen Norbert finden wir Bildnisse am Reverse der Wallfahrtsmedaillen von: Ilgen, Roggenburg, Schiessen und Sossau in Bayern und Steinhausen in Württemberg.

k) Medaillen mit der heiligen Rosa von Lima.

1. *Oval,* alter Messingguß, 40 × 37 mm.

Avers: **S · ROSA · VIRGO** · — LIMEN ·

Brustbild der Heiligen in Nonnentracht nach links.

Revers: **S** · — **ROSALIA V · PAN** · O · S · BE ·

Die heilige Rosalia von Palermo, eine Nichte Wilhelms des Guten, eine Benediktinernonne, im Hüftbild, in der erhobenen Rechten ein Kreuz haltend.

Die heilige Rosalia, gestorben 4. September 1160, wird als kräftige Pestpatronin verehrt.

Eine zweite Messingmedaille (24 × 22 mm) zeigt die gleichen Darstellungen. (**15.**)

Eine dritte Medaille (27 × 24 mm) zeigt am Reverse: Reg. s. ros., das heißt: Die Rosenkönigin, Maria mit dem Jesuskinde am Schoße. Im Abschnitt unter dem Bilde das Wort: ROMA.

2. *Oval,* Messingguß, 38 × 32 mm (um 1700).

Avers: **S · ROSA · V · LIMEN** · ORD · S · DO · (MINCI)

Die Heilige kniet in Nonnentracht betend vor einem Altare, auf dem ein Christkindlein mit einer Blume in der Hand sitzt.

Revers: **SANCT · ANNA** ·

Die heilige Anna bringt in einem Körbchen Obst dem Jesuskinde, das am Schoße der heiligen Maria sitzt. Im Hintergrunde rechts ein großer Baum.

(Sehr feine Arbeit aus der Schule des Römers HAMERANI.)

l) Medaillen auf St. Vitalis.

Den heiligen *Vitalis* werden wir auf den Medaillen gegen Schwangerschaftszustände kennen lernen.

m) Medaillen auf St. Hyacintus.

Rund, Messingguß, alt, 32 mm Durchmesser.

Avers: **S** · — **HYACI — NTVS OR · PRED** · (**30.**)

Der heilige Hyazinthus, von den Polen Jacek genannt, ist der verbreitetste Helfer in schweren Geburtsnöten. Wir sehen ihn hier im Kniestück, nach links gewendet, in der vorgestreckten Rechten das Reliquar, in der Linken eine Marienstatue haltend. Weiteres über ihn findet sich in dem ersten Teile dieser Abhandlung (Krankheitspatron auf Heiligenbildern) und in dem schon erwähnten reich illustrierten Werke des Dr. REWOLIŃSKI in Krakau.

Digitized by Google

Revers: **S · VINCEN — FERRERI ·** (5.)

Der heilige Vinzenz in Dominikanertracht, geflügelt, Kniestück, in der Linken ein Buch haltend. Die rechte Hand zeigt nach aufwärts. († 1419, 5. April.)

Er wird als Patron gegen Epilepsie, Fieber und Kopfweh verehrt.

Hier können wir auch noch einer Medaille Erwähnung tun, die den heiligen Appollinaris, den Patron der weiblichen Geschlechtsteile, zum Gegenstande hat.

Oval, Messingguß, alt, 35 × 31 mm.

Avers: **S · APP — OL — LINARIS — MAR ·** (31.)

Brustbild in Bischofstracht mit Stab und Palme.

Revers: **B · M · V · IN POR · ECCL · S · APPOLL ·** Zu Deutsch: Seligste Jungfrau Maria in der Hauptkirche des heiligen Appollinaris (zu Remagen am Rhein).

Die heilige Maria auf einem Thronsessel mit dem Jesuskinde am Schoße sitzend, rechts dabei steht St. Paulus, links der Apostel Petrus. Darunter im Abschnitte: ROMA ·

Gicht.

Als Gichtpatrone, die natürlich nicht bloß für das Podagra, sondern auch für Gliederschmerzen im allgemeinen angerufen werden, haben wir im ersten Teile den heiligen Quirinus von Tegernsee und die heilige Äbtissin Walburga von Eichstätt in Bayern kennen gelernt.

Außerdem werden noch als Gichtpatrone verehrt: Der heilige Kilian von Würzburg und der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Von all diesen heiligen Patronen sind schöne und teils sehr alte Medaillen vorhanden.

a) Medaillen auf St. Kilian.

1. *Herzförmig,* in Silber geprägt, 10 g (um 1750).

Avers: Ohne Legende. Von einer Perlenschnur umgeben sehen wir die Szene, wie der heilige *Kilian* mit seinen Ordensbrüdern, dem heiligen *Bonifaz* und *St. Burkard,* von drei Heiden mit Schwert und Dolch ermordet werden. Im Hintergrunde rechts eine weibliche Person. (**33.**)

Revers: Brustbild des heiligen *Anton von Padua* in Hüftbild, in der Linken eine Lilie, in der Rechten das vor ihm stehende, unbekleidete Jesuskind haltend. Randeinfassung beiderseits Perlenschnur.

Digitized by Google

2. *Oval*, in Messing geprägt, modern, 21 × 19 mm.

Avers: **S · KILIANE — ORA PRO NOBIS ·**

Der Heilige im Bischofsornate, stehend, in der Rechten den Krummstab, in der Linken Palme und Schwert haltend.

Revers: **PATRONA FRANCONIAE ·**

Die heilige Maria auf der Erdkugel und Wolken stehend, bekrönt, in der Rechten das Szepter, auf dem linken Arme das Jesuskind mit dem Reichsapfel in der linken Hand haltend.

b) Medaillen des heiligen Quirinus.[1])

1. *Oval*, in dünnem Messingblech geprägt, 40 × 35 mm (um 1700).

Avers: **S · QVIRINVS P. & M. IN TEG — ERNSEE MIRAC · CLAR ·** (**32.**)

Der heilige Quirinus, römischer Tribun und Märtyrer (ca. 269, 25. März), in reicher Gewandung des 17. Jahrhunderts mit der Krone am Haupte, das Szepter in der Rechten und den Reichsapfel in der Linken, steht in ganzer Figur nach links gewendet. Vor seinem linken Beine steht der Benediktusschild. Randeinfassung: Blätterkranz. Prägung aus der Schule des Salzburger Münzmeisters PETER SEEL.

Revers: **S · CHRYSOGONVS · M · S · CASTORIVS · M ·** Oben in drei Zeilen: **PATRONI IN TEGERNSEE ·**

Darstellung der beiden Heiligen, von denen der letztere als Fieberpatron gilt, in Kniestück. Vor ihnen der Pestschild mit den Buchstaben des Zacharias Segens.

Einfassung: Blätterkranz.

2. *Rund*, alter Messingguß, 20 mm.

Avers: **S · QVIRINVS RE · MA · IN TEG ·** (**35.**)

Brustbild der Heiligen in reicher Gewandung nach rechts. Mit Szepter und Reichsapfel.

Revers: Der Benediktusschild mit gewölbtem Mittelfelde und den typischen Kürzungszeichen.

NB. Dieselbe Medaille von Tegernsee kommt in der Sammlung PACHINGER auch mit dem Reverse vor:

S · MARIA — NEVKIRCH · Im Abschnitte: 1701.

Stehendes Gnadenbild von Neukirchen (Heiligenblut) in Bayern. Maria mit Kind am linken Arm, im Kopfe ein Schwert. Rechts und links vom Gnadenbilde die Buchstaben **RO — MA.**

c) Medaillen der heiligen Walburga.

1. *Rund*, Bronzeguß versilbert, 46 mm Durchmesser.

Avers: **OLEVM REFUSUM NOMEN TUUM ·** CANT. I.

[1]) St. Quirinus wird auch als Patron gegen Ohrenschmerzen angerufen.

Digitized by Google

Das bekrönte Brustbild der heiligen Walburga nach rechts, unter demselben ein Buch, Szepter, Krummstab und Lorbeerzweige.

Revers: **OLEUM IN OSSIBUS EIUS** · PSAL. 10.

Ansicht der Rückseite des Hochaltars der Walburgiskirche mit der darunter befindlichen Kapelle, in welcher das heilige Walburgisöl aus den Felswänden und dem Brustknochen der Heiligen in eine Schale träufelt. Darunter das Doppelwappen des Stiftes (drei übereinanderschreitende Leoparden) und das Wappen der Äbtissin ADELGUNDE PETTENKOFER (1730—1756). Im Hintergrunde rechts ist die Klosterkirche, links ein Zug von Wallfahrern sichtbar.

2. *Rund*, in Blei geprägt, 40 mm Durchmesser (1871).

Avers: **ST · WALBURGA** · (**34.**)

Brustbild der Heiligen in Nonnentracht, in der erhobenen Rechten ein Ölfläschchen, in der Linken den Krummstab haltend.

Revers: ZUR / ERINNERUNG / AN DAS / 1000 JAEHRIGE / JUBILAEUM / DER / HL: WALBURGA / 7.—14. MAI / 1871.

Schrift in 9 Zeilen auf der Münzfläche verteilt.

Zahlreich sind die modernen kleinen Anhängemedaillen mit dem Bilde der Wundertäterin Walburga. Im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts trug man kleine Büchslein aus Silber, Messing oder in Filigranarbeit, die auf der Außenseite mit dem Bilde der heiligen Walburga und den Buchstaben S. W. graviert waren und im Inneren ein ganz kleines Ölfläschchen bargen. In Eichstätt entwickelte sich um diese Zeit auch eine eigene Industrie, die mehr oder minder kunstvolle Behälter für das in der Volksmedizin so überaus geschätzte kleine Glasfläschchen erzeugte.

d) Medaillen auf St. Wolfgang.

Oval, Messingguß, alt, 32 × 28 mm.

Avers: **S · WOLFGAN — GVS EPISC** · (**9.**)

Der Heilige als Hüftbild im Bischofsornate, in der Rechten ein Kirchenmodell, in der Linken den Krummstab haltend.

Revers: **S · DIONYSIVS EPIS · — E · — MART** ·

Brustbild des heiligen Dionysius, sein abgeschlagenes Haupt in Händen haltend. Darunter in Wolken ein Engel, der Palme und Krummstab hält.

Der heilige Dionys gilt als Patron gegen Kopfweh und Tollwut.

Zahlreich sind die Medaillen, auf denen der heilige Wolfgang vorkommt. Besonders auf den Wallfahrtsanhängern des Ortes

Digitized by Google

St. Wolfgang in Oberösterreich und von Maria Kirchenthal bei Lofer im Salzburgischen findet sich sein Bildnis sehr häufig.

Siehe übrigens die Anmerkung zu diesem Heiligen bei den Patronen gegen Blutfluß.

Halsschmerzen.

Der vornehmste Patron gegen Halsschmerz ist der im ersten Teile erwähnte heilige Blasius, Bischof von Sebaste in Armenien († 304). Er ist zugleich der bekannteste Wundertäter bei Bräune, Husten, Keuchhusten, Kropf und Blähungen. Auch bei Zahnschmerz wird er ebenso wie die heilige Apollonia (siehe darüber im ersten Teil) und Lucia (Augenpatronin) angerufen. Als spezieller Patron gegen Heiserkeit gilt der heilige *Bernard von Siena.*

Den heiligen Blasius finden wir auf einer schönen Medaille des Stiftes Admont in Steiermark.

Zierlich geschweifter, polygoner Anhänger aus Silber (auch in Messing), 37 × 29 mm, 12,5 g.

Avers: **S · BLASIVS — EP · M · PATRON ·**

Im Abschnitte: **ADMONT ENSIS.** (**36.**)

Hüftbild des Heiligen im Bischofsornate, in der Rechten den Krummstab, in der Linken zwei brennende Kerzen haltend. Hinter der linken Schulter des Heiligen ist ein Hirsch sichtbar.

Revers: **S · PATER — BENEDICT ·**

Hüftbild des heiligen Benediktus, der in der Rechten den Krummstab, in der Linken den Giftbecher, aus dem sich eine Schlange ringelt, hält. Vor ihm der Benediktusschild mit den bekannten Kürzungen.

Wie schon früher erwähnt, ist der heilige Benediktus der Patron gegen Vergiftungen.

Oval, alter Messingguß, 35 × 30 mm.

Avers: **S · APPOLLONIA — VIR · E · M ·**

Die Heilige in ganzer Figur kniend, den rechten Arm nach aufwärts gestreckt, in der Linken eine Zange mit einem Zahn haltend.

Revers: **ORA PRO NOBIS ·**

Die Schrift in 2 Zeilen zwischen einem Palm- und einem Lorbeerzweig.

Eine Medaille mit dem Bildnisse des heiligen Bernard (**16**) von Siena ist unter Blutfluß, Nr. 1, eine mit der heiligen Lucia (**22**) unter Augenkrankheiten, Nr. 2, beschrieben.

Digitized by Google

Kolik und Krampf.

Gegen alle Arten von Leibweh wird vornehmlich der heilige Erasmus, Bischof von Antiochien, der im 4. Jahrhundert lebte, angerufen.

Er ist auch Patron der Schiffer und Seeleute gleich dem heiligen Bischof Nikolaus von Bari. In Italien heißt der heilige Erasmus St. Elmo. Nach ihm hat das Elmsfeuer seinen Namen.

S. H. KERLER führt S. 305 einen alten Hymnus auf St. Erasmus an:

Erasmus sei von mir gepreist!
Ihn sieben Jahre ein Rab gespeist;
Große Gnad von Gott empfangen,
Starke Marta übergangen.
Witwen, Waisen hilf bei Gott
Daß ich komme aus Sünden Not.

Die vorliegende Sammlung weist bloß ein Stück auf, das das Bild des heiligen Erasmus trägt. Es ist eine (leider sehr schlecht erhaltene) Medaille, die bei Erdaushebungen an Stelle des zu Ende des 18. Jahrhunderts aufgehobenen St. Magdalenafriedhofes in Wien IV. gefunden wurde. Die Münze ist:

Oval, alter Messingguß, 32 + 28 mm.

Avers: **S · ERASM — OP · · ·**

Hüftbild des Heiligen, in der Rechten den Krummstab, in der Linken die Winde haltend.

Revers: Flammendes Herz (?) sehr undeutlich.

Kopfweh.

Eine Medaille des Kopfwehpatrones Anastasius, des Persers, haben wir bereits unter den Medaillen der Besessenheitpatrone kennen gelernt. In Italien sind die Medaillen ungemein häufig, die auf der einen Seite das Haupt des heiligen Anastasius, auf der anderen die Fieberpatrone zeigen; von diesen haben wir den heiligen Venantius bereits kennen gelernt.

Ein paar charakteristische Medaillen sind:

1. *Oval,* alter Messingguß, 33 × 28 mm.

Avers: Das Haupt des Heiligen mit Stirnwunde. Die Umschrift lautet: ✻ **CAPVT** ✻ **S** ✻ **ANASTASII** ✻ **MART** · ✻ **CARM** · (37.)

Das Haupt des heiligen Anastasius, des Märtyrers und Karmeliters.

Digitized by Google

Revers: **M · MAGDALENA DE PAZZIS · CARMEL**

Brustbild der heiligen Magdalena de Pazzis nach links in Nonnentracht. Die heilige M. d. P. gilt als Fieberpatronin und Helferin bei Frauenleiden.

2. *Oval,* alter Messingguß, 31 × 28 mm.

Avers: **IMMAGO S · ANASTASI M · ET MAR ·**

Darstellung des von Strahlen umgebenen Hauptes des heiligen Anastasius nach rechts gewendet.

Revers: **S · VEN · — M · DE — C ·**

Hüftbild des heiligen Venantius nach links, in der Rechten eine Festung, in der Linken die Fahne haltend.

3. *Rund,* alter Messingguß, 25 mm Durchmesser.

Avers: **⊛I · M · ANAST · M⊛S ·** (**38.**)

Zwischen gekreuztem Palm- und Lorbeerzweig ganz kleines Haupt des heiligen Anastasius.

Revers: **S · DOM · — D · SOR ·**

Das Brustbild des heiligen Abtes, Dominikus von Sora, nach links gewendet, mit Lilie und Buch in der Linken. Der heilige Dom. v. Sora gilt als Patron gegen Fieber, Schlangenbiß und Wetterschäden.

St. Pantaleon.[1])

Oval, in dünnem Messing geprägt, 28 × 24 mm (um 1700).

Avers: **S · PANTA — LEON M :** (**39.**)

Der heilige Pantaleon steht mit halbem Leibe in Wolken. Seine Hände sind ihm am Haupte festgenagelt.

Revers: Der *Benediktusschild* mit den üblichen Wortkürzungen und Buchstaben.

Einfassung: beiderseits Blätterkranz.

Im ersten Teile ist unter „Kopfwehpatrone" noch Näheres über den heiligen Pantaleon und die anderen Helfer bei Kopfschmerz zu finden.[2])

Lungenkrankheiten.

Hierfür wird als Patron der heilige *Bernhard von Siena* angerufen, den wir auf der Medaille Nr. 1 gegen Blutfluß bereits kennen gelernt haben; dieser Heilige ist überhaupt Patron gegen alle Brustkrankheiten. Er starb 1444 und sein Fest wird am 20. Mai gefeiert.

[1]) St. Pantaleon ist auch ein Patron der Ammen.

[2]) Als Kopfwehpatrone wird auch die heilige Othilia verehrt, von der eine Medaille unter „Augenkrankheiten" beschrieben ist.

Digitized by Google

Nierenkrankheit.

Der heilige *Lambert* (Landebert), Bischof von Mastrich, ein Märtyrer um 770.

Seine Medaille:

Rund, in Kupfer geprägt, 18. Jahrhundert, 22 mm Durchmesser.

Avers: **SANCTVS — LAMBERT** (41.)

Brustbild des Heiligen mit Inful am Haupte nach rechts.

Revers: **SANCTA — MARIA** ·

Brustbild der heiligen Maria mit Schleiertuch über dem Haupte nach links im Profil.

Pest und Cholera.

Unter den „Krankheitspatronen auf heiligen Bildern" haben wir schon eine ganze Reihe von Pestpatronen kennen gelernt. Zahlreich sind aber auch die Patrone, deren Bildnisse auf Medaillen, als Amulette gegen die Pest, dieser gefürchtetsten aller Seuchen, vorkommen. Wollten wir *alle* Medaillen und Amulette, die sich auf die Pest beziehen, zusammenstellen und einzeln beschreiben, so würde das eine stattliche Monographie von einigen hundert Nummern abgeben. Wir müssen infolgedessen hier eine sorgsame Auswahl treffen und nur wichtige Typen vorführen. Von den heiligen Patronen fällt uns wieder in erster Linie der heilige Rochus ins Auge, dessen Bild entweder allein, mit dem heiligen Sebastian oder mit anderen Darstellungen zusammen am Münzbilde aufscheint.

Vorerst eine Medaille, die den heiligen Rochus allein zum Gegenstande hat.

Oval, Silberguß, 40 × 35 mm, 16,05 g (um 1700).

Avers: Der heilige *Rochus* stehend im Pilgergewande, hebt mit der Rechten das Gewand, daß die Pestbeule am Schenkel sichtbar wird, die Linke hält den Pilgerstab. Links von ihm sitzt ein Hund, rechts ein kleiner Mensch. Darüber in einer tafelförmigen Vertiefung die Worte:

ERIS IN PESTE PATRONVS.

Randeinfassung: Schnurornament.

Revers: Von einem Lorbeerkranz umschlossen in zwei Zeilen die Worte: **AVE / ROCHE.**

Medaillen mit *Rochus und Sebastian* zusammen:

Digitized by Google

Rund, Bleiguß, 45 mm Durchmesser (um 1700).

Avers: Der heilige *Rochus* kniend, nach rechts gewendet, neben seinem linken, unbedeckten Knie der Hund. Das Bild ist kreisförmig von chemischen Zeichen (Metallen) umgeben, zwischen denen Kreuze stehen. Die Randeinfassung bilden zwischen 2 Fadenlinien die Buchstaben des Zacharias- oder Pestsegens.

Revers: Der heilige *Sebastian* nur mit einem Lendentuch bekleidet, an einen Baum gebunden und von Pfeilen durchbohrt. Die verzierte Randzone enthält die Worte: ❀ **INRI** ❀ **TETRAGRAMATON** ❀ **CMB** ❀ **AGLA + A DONAI ·:** (INRI, die Kreuzesaufschrift und CMB die Anfangsbuchstaben der heiligen Drei Könige kommen auf fast allen Kranken- und Reisesegen vor.)

Oval, alter Messingguß, 30 × 26 mm.

Avers: **SAN · ROCHO — ORA PRO NOBIS ·**

Der Heilige mit Pilgermantel und Stab, zeigt mit der Linken auf die Leistenbeule. Über ihm ein Hund mit einem Brod im Maul.

Revers: **SAN · SEBASTIANO — ORA PRO NOBIS ·**

Der unbekleidete heilige Sebastian nach links gewendet, an einen Baum gebunden, von Pfeilen durchbohrt.

Kreuzförmig, in dünnem Messingblech geprägt, 30 × 21 mm (um 1650). (**40.**)

Avers: Der heilige *Rochus* mit dem Pilgerstabe zeigt mit der Rechten auf die Leistenbeule. Die drei Kreuzflächen (rechts, links und oben) sind von den Buchstaben des Zachariassegens ausgefüllt. Unter ihm im Abschnitte die Buchstaben **S · R ·** (Sankt Rochus.)

Revers: Der unbekleidete heilige *Sebastian,* dem rechts und links je ein kleiner Engel einen Pfeil aus der Brust zieht, über ihm ein Engel mit der Märtyrerkrone in der Hand, unter ihm im Abschnitte **S · S ·** (Sankt Sebastinus.) (**42.**)

Der heilige Rochus und Sebastian auf *einer* Münzfläche.

Oval, dünn, in Messing geprägt, 30 × 27 mm (um 1700).

Avers: Rechts der heilige *Rochus* mit Engel und Hund, links der heilige *Sebastian.* In den Wolken die heilige Dreifaltigkeit. (**45.**)

Revers: Der Benediktusschild mit den üblichen Buchstaben.

Oval, dünn, in Messing geprägt, 26 × 22 mm (um 1700).

Avers: Der heilige *Rochus* mit Hund (rechts) und der heilige *Sebastian* (links) nebeneinander. Darunter: **S · S · S · R ·**

Als Randeinfassung die Buchstaben des Zachariassegens.

Revers: Der Benediktusschild.

Rund, Messingguß versilbert, 43 mm Durchmesser (um 1700).

Avers: In der Mitte die Monogramme Jesus, Maria, Joseph, rechts der heilige *Rochus,* links *Sebastian.* Zu Füßen der beiden: in einer Grotte

Digitized by Google

liegend die heilige *Rosalia.* In Wolken oben das KRANACHsche *Maria Hilfbild.*

Revers: Der Benediktusschild, in einer breiten Zone umgeben von den Buchstaben des Pestsegens.

Der heilige Sebastian allein:

Oval, alter Messingguß, 30 × 28 mm. (**43.**)

Avers: Ohne Legende. Der unbekleidete, von Pfeilen durchbohrte heilige *Sebastian* an einen Baum gebunden.

Revers: Die tronende heilige *Maria,* bekrönt, in der Rechten Szepter und Rosenkranz haltend, in der Linken das unbekleidete Jesuskind. Zu ihren Füßen: Wolken und der Halbmond. Um das Haupt einen Kranz von 7 Sternen.

Verschiedene Pestpatronen auf beiden Münzflächen:

Rund, Messingguß, 28 mm Durchmesser (um 1700).

Avers: **S · SEBASTIAN — MARTIR ·**

Der unbekleidete heilige Sebastian an einen Baum gebunden, worunter Rüstungsstücke liegen. Darunter das Monogramm: **C · S ·**

Revers: **S · MARIA MAGD · OR · P · NOB ·**

Hüftbild der heiligen Magda nach rechts, in der rechten Hand das Salbengefäß haltend. Vor ihr auf einem Tische ein Kruzifix und ein offenes Buch.

Herzförmig, Messingguß, 30 × 28 mm (um 1700). (**44.**)

Avers: In der Mitte der heilige *Zacharias* mit dem Pestschilde vor sich. An seiner rechten Seite: *Sebastian* und *Leonhard,* an der linken: *Rochus* und *Florian.*

Revers: Das *Kruzifix* über dem Benediktusschilde. Rechts davon: *Maria* und Benediktus, links *Johannes* Evangelista und *Ignatius von Loyola.*

Ein alchimistisches Pestamulett.

Rund, alter Bleiguß, 40 mm Durchmesser. (**46.**)

Avers: In der von Fadenlinien begrenzten Randzone die Worte: **SIGNVM : S : ROCHI · CONTRA · PESTEM · PATRONVS ·** Das Mittelfeld füllt ein von kabbalistischen Zeichen und Worten umgebenes T aus. Darüber die Buchstaben **INRI ·**

Revers: **S · GEORGIVS · O · P · N ·**

Der heilige Georg zu Pferd nach links reitend, stößt die Lanzenspitze dem Lindwurm in den Rachen.

St. Rochus als Cholerapatron

findet sich auf mehreren Medaillen in Dr. T. REWOLIŃSKIS Katalog religiöser Medaillen von Polen.

Medaillen von Krasnobród (Nr. 561), Częstochowa (Nr. 136 und

Digitized by Google

396—402), Wilna (Nr. 651) und Miedniewice (Nr. 614) haben im Reverse den heiligen Rochus, Brustbild nach links mit der Umschrift in 2 Zeilen: „S. Rochu módl sie za nami / by od nas Bóg cholery odwrócił." (Zu deutsch: Heiliger Rochus bete für uns / daß von uns Gott die Cholera wende.)

Rewoliński erwähnt unter 1194 ausdrücklich auch eine Medaille mit dem heiligen Carolus Boromäus, die im Jahre 1849 als Schutz gegen die Cholera getragen wurde.

Zur Zeit der letzten Choleraseuche trug man in München im Jahre 1854 Herzen aus Kupferblech, auf denen auf einer Seite das Bildnis der heiligen Maria (Empfängnisdarstellung) und ein frommer Spruch, auf der anderen Seite das Monogramm Marias, von Sternen umgeben und 2 Herzen darunter, zu sehen ist.

Der heilige Andreas Avelinus ist auch ein Pestpatron, zugleich aber der wichtigste Patron gegen Schlagfluß (siehe ersten Teil), darum finden sich die Medaillen mit seinem Bilde unter „Schlagfluß" aufgezählt.

Von den Pestpatronen Aloysius von Gonzaga, Barbara, Christophorus, Franciskus Xaverius, Katharina von Siena, Maria Magdalena, St. Leonhard, Pirminus, Rosalia von Palermo, Valentin von Terni und Wallburga wurden Medaillen schon an früherem Orte beschrieben. Es folgen hier noch Prägungen auf die Pestpatrone: Deodatus (zugleich für Blitz und böse Geister) und St. Quiteria, die auch als Patronin gegen Angst, Herzklopfen, Narrheit, Rotlauf und Tollwut verehrt wird.

Deodatus: *Oval*, Messingguß, 40 × 31 mm (um 1750).

Avers: **S : DEODATVS · M : — ORA PRO NOBIS** (48.)

Der Heilige steht in römischer Rüstung unter einem Baldachin, hält in der Rechten Schwert und Palme, in der Linken einen Becher.

Revers: **S : THEODORA · M : — ORA PRO NOBIS ·**

Die Heilige, reich gekleidet, unter einem Baldachin auf einem Throne sitzend, hält in der Rechten eine Palme, in der Linken ein Schwert.

Quinteria: *Oval*, Messingguß, 24 × 21 mm (um 1750).

Avers: **S · QVITE — RIA VR · E · M ·** (52.)

Bekröntes Brustbild der Heiligen mit Palme und Buch in Händen.

Revers: **SS · VV · E · M · SO · S · Q ·** Im Abschnitte: **ROMA ·**

Acht stehende weibliche Heilige mit Palmzweigen in den Händen.

Digitized by Google

Rosalia: *Oval*, Messingguß, 30 × 27 mm (um 1750).

Avers: **S · ROSALIA — PANOR ·**

Brustbild der Heiligen, in der Rechten einen Lilienstengel, in der Linken einen Totenkopf haltend.

Revers: **S · OLIVIA · V · M · PALERM ·**

Hüftbild der heiligen Olivia, in der Linken einen Palmzweig haltend, mit der Rechten aus einer Muschel Wasser auf das Haupt eines an ihrer rechten Seite knienden Jünglings gießend.

Zum Beschlusse der Pestamulette folgen noch zwei sogenannte Benediktuspfennige, auf denen sich am Reverse der Zacharias- oder Pestsegen findet.

Benedictus-Pfennige, dünn, in Messing geprägt, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts (Peter Seel-Schule).

1. *Oval*, Messingblech, 35 × 30 mm.

Avers: **S · BENED — ICTVS · O · P · N ·** (**49.**)

Der stehende heilige Benedikt, in der Rechten den Bischofstab, in der Linken den Schlangenbecher haltend. Umgeben von einer breiten Zone mit den Buchstaben des Zacharias- oder Pestsegens.

Revers: Benediktusschild, umgeben von einer breiten Zone, in der die Leidenswerkzeuge Christis symmetrisch angeordnet sind.

Einfassung: Blätterkranz und Fadenlinie.

2. *Oval*, Messingblech, 40 × 34 mm.

Avers: **S · BENEDICTE — ORA PRO NOBIS ·** (**50.**)

Der stehende Heilige, rechts den Giftbecher haltend, in der linken Hand den Krummstab; vor ihm rechts der Benediktusschild.

Revers: In fünf Zeilen die Buchstaben des Zacharias- oder Pestsegens, darunter das Monogramm Christi und Marias. Unter diesem als Abschluß der Münzfläche drei sich kreuzende Nägel.

Einfassung: Beiderseits Blätterkranz.

Pocken.

St. Felix von Cantalicio kommt, wie auf alten Kupferstichen, auch auf einer kleinen Silbermedaille vor. Die Legenden unter den Stichen bezeichnen ihn ausdrücklich als den Patron der „Platerenten" oder „in Kindsblattern". Als zweiter Patron gilt der heilige Martin, den wir am Reverse der Wallfahrtsmedaillen von Kirchenthal-Lofer in Salzburg, Waging in Bayern und Würzburg finden.

Digitized by Google

Medaille auf den heiligen Felix.

Oval, Silberguß, 20 × 17 mm (um 1700).[1])

Avers: **S · — FELICE ·** (**53.**)

Kniestück des Heiligen in Ordenstracht, in der Rechten einen Gabelstock, über der linken Achsel den Bettelsack.

Revers: **S · IOSE A · — LEO — G ·**

Kniestück der Heiligen in Ordenstracht nach rechts, in der Linken ein Kruzifix, die rechte Hand auf die Brust gedrückt. Der heilige Josephus a Leonissa wird als allgemeiner Patron bei Kinderkrankheiten angerufen.

Medaillen auf St. Martin.

1. *Oval*, in dünnem Messing geprägt, 40 × 36 mm (um 1700).

Avers: **SANCTA · MARIA · IN · KHIRCHENTHALL** (sic!) **BEY LOFER ·** [2])

Darstellung des Gnadenbildes von Kirchenthal.

Revers: **S MARTINVS · — ORA · PRO · NOBIS ·**

Der stehende heilige Martin, die Inful auf dem Haupte, hält in der Rechten den Krummstab und streckt die Linke segnend vor. Zu seiner Linken schreitet eine Gans.

Einfassung beiderseits Blätterkranz.

2. *Oval*, in Messing dünn geprägt, 40 × 36 mm (um 1700.)[3])

Avers: Gleich dem vorigen Averse.

Revers: Der heilige Martinus zu Pferd nach rechts, zerschneidet mit seinem Schwerte seinen Mantel, um einen Teil davon dem vor ihm knienden Bettler zu übergeben. (**51.**)

Rotlauf.

Als Rotlaufpatrone kennen wir den heiligen Castulus und Donatus und die heilige Irene.

St. Castulus (der kleine Keusche) wurde 286 lebendig in einer Grube begraben. Sein Fest fällt am 26. März. Sein Bildnis kommt auf Medaillen der bayerischen Stadt Moosburg vor. Außer für Rotlauf gilt er auch als Patron gegen Blitz, Pferdediebe und Wildfeuer.

---

[1]) Auch auf den Medaillen von Moosburg in Bayern kommt St. Felix in derselben Darstellung am Reverse vor.

[2]) Beschrieben und abgebildet in PACHINGER, Wallfahrts-, Bruderschafts- und Gnadenmedaillen des Herzogtums Salzburg, Verlag Dr. LUDWIG, Wien 1908.

[3]) Beschrieben und abgebildet in Blätter für Münzfreunde, Dresden, Januar 1909.

Digitized by Google

Medaille: *Oval*, Messingguß, alt, 31 × 27 mm.

Avers: **S · CASTVLVS · M · — MOSPVRGI · PAT** (RONVS ·) (**54**.)

Der Heilige stehend im römischen Gewande, hält in der Rechten eine Schaufel, in der Linken eine Palme.

Revers: **S · FOELIX DE CA — NTALI · CAP ·** (VZINORVM ·)

Brustbild des heiligen Felix, in der rechten Hand einen Rosenkranz, die Linke auf den über die linke Schulter geworfenen Bettelsack haltend.

St. Donatus, Bischof von Arezzo, starb den Märtyrertod um 362. Sein Fest wird am 30. Juni (7. August) gefeiert. Er gilt als uralter Patron gegen Gewitter, Blitz, Feuersbrunst, Fieber, Hagel und Wassergefahr. Sein Standbild wird mit Vorliebe zwischen Saatfeldern errichtet.

Medaille: *Oval*, dünn, in Messing geprägt, 25 × 22 mm (um 1750).

Avers: **S · DONATY — ORA PRO N**: (**56**.)

Der Heilige im Gewande eines römischen Kriegers, stehend in ganzer Figur, hält in der Rechten ein Schwert, in der Linken eine Palme.

Revers: Auf Wolken, von Strahlen umgeben, zwei Herzen, aus dem rechten ragen drei Lilien, aus dem linken Flammen und ein Kreuz hervor.

St. Irene, vornehme Jungfrau in Portugal, starb den Märtyrertod 653. Ihr Festtag der 20. Oktober. Auch sie wird gegen Blitz und Wettergefahr als Patronin angerufen.

Medaille: *Oval*, Messingguß, 24 × 21 mm (18. Jahrhundert).

Avers: **S · IRENE — V · E · M ·** (**55**.)

Brustbild der Heiligen nach rechts gewendet, mit einem Dolch im Halse, in der Rechten eine Palme.

Revers: **S · FRANC · D · — PAV ·**

Hüftbild des heiligen Franz de Paula in der Ordenstracht mit einem Stabe. Vor seinem Haupte eine strahlende Kugel, auf der das Wort **CHARITAS** steht.

Der heilige Franz de Paula starb im Jahre 1507, er ist der Stifter des Ordens der Minimen.

Sein Fest wird am 2. April gefeiert. Er wird als Patron für eheliche Unfruchtbarkeit, Nachkommenschaft und Pest angerufen.

Digitized by Google

Schlagfluß.

Auf heiligen Bildern haben wir schon den heiligen Andreas Avellinus, einen Theatinermönch, der um 1608 starb, kennen gelernt. Dieser Heilige, der sich auch auf den meisten Pest- und Wetterkreuzen findet, wird vornehmlich gegen Schlagfluß, aber ebenso auch gegen die Pestseuche verehrt.

Es gibt auf ihn zahlreiche alte und neue Medaillen, von denen wir im nachfolgenden ein paar charakteristische Stücke kennen lernen.

1. *Oval,* alter Messingguß, 35 × 30 mm und 30 × 27 mm.

Avers: **S · AND · AVELLINVS C · R ·**

Darstellung wie der heilige Avellinus, von einem Knaben gestützt, vor dem Altare vom Schlagfluß getroffen wird. Von seinem Munde geht das Wort **INTROIBO** in strahlende Wolken zu seinen Häupten.

Revers: In einer zierlichen Kartusche in 10 Zeilen die Worte: **PER / INTERCESSIONE / S · AND · AVELLINI / APOP · LETICO / MORBO CORREPTI / A SVBITANEA ET / IMPROVISA / MORTE / LIB · NOS / DNE ·**

Bei dem kleineren Stücke ist die Schrift am Reverse etwas geändert, aber inhaltlich gleich dem vorliegenden.

2. *Oval,* Messingguß, alt, 30 × 28 mm.

Avers: Gleich dem vorigen Averse. (**57.**)

Revers: **S · CA ·** (CAIETANVS THIENEVS)

Dem knienden heiligen Cajetanus, † 1547 (7. August), erscheint in Wolken ein strahlendes Kreuz. Der Heilige hält in der Linken eine Lilie, vor ihm liegt ein Buch.

3. *Oval,* Messingguß, alt, 30 × 27 mm und 25 × 20 mm.

Avers: **S · — AND — REA · AVEL ·**

Hüftbild des Heiligen im Meßgewande mit erhobener Linken. Vor ihm nach links am Altartisch ein Buch, über ihm in Wolken ein Kruzifix.

Revers: **S · CAIETAN · — THIEN ·** (AEVS) **C · R** (CLER · REG ·)

Der Heilige im Ordensgewande der Theatiner (Hüftbild) nach links, in den Armen das Jesuskind haltend.

Am kleineren Pfennig ist bloß der Kopf des heiligen Cajetanus am Reverse mit der Umschrift: **SAN · CAIETANVS · — THIEN · F · C · R ·**

Eine andere Medaille in gleicher Größe (25 × 20 mm) aus Silber zeigt bei gleichem Averse am Reverse eine Pieta. Hinter ihr steht ein Engel.

Digitized by Google

4. *Oval*, in Messing geprägt, 33 × 29 mm (um 1850).

Avers: **S · ANDREAS AVELL · CLER · REG ·**

Hüftbild des Heiligen in Ordenstracht mit auf der Brust gekreuzten Händen nach rechts gewendet. Über ihm in Wolken erscheint die heilige Maria mit dem Jesuskinde.

Revers: **S · CAIETANVS — THIENAEVS FVND · CL · REG ·**

Hüftbild des Heiligen nach rechts mit dem Jesuskinde in den Händen.

Außer dem heiligen Avellinus wird noch St. Wolfgang als Schlagflußpatron verehrt, von dem wir eine Medaille bereits unter den Gichtpatronen kennen gelernt haben.

Schwangerschaftszustände.

So zahlreich wie die Schmerzen, denen die Schwangere ausgesetzt ist, sind auch die Patrone, die im Leiden Hilfe bringen sollen. Auf Medaillen finden wir eine ganze Reihe von Patronen und heiligen Frauen, die für schmerzliche Schwangerschaftszustände angerufen werden. Die heilige *Anna* haben wir unter den Geburtspatronen im Münzbilde kennen gelernt, den heiligen *Chistophorus* bei „Epilepsie", den heiligen *Ignatius von Loyola* bei mehreren Krankheiten. Von *Johannes dem Täufer* liegt eine schöne Medaille des päpstlichen Stempelschneiders Joh. Hamerani vor.

Oval, Messingguß, vergoldet, 33 × 28 mm (um 1700).

Avers: **S · IO · BAPTISTA OR · P · — N ·** (**58.**)

Brustbild des Heiligen nach links mit dem Fell bekleidet. Die Rechte hält das Taufkreuz über die linke Achsel.

Revers: **SANCTE — IOSEPH ·**

Die heilige Familie. Im Abschnitte unten das Monogramm I · H · Randeinfassung beiderseits Blätterkranz.

Von der heiligen *Margaretha* haben wir eine Medaille unter den Geburtspatronen kennen gelernt. (**29.**)

Der heilige *Peregrinus von Laziosi* kommt in der vorliegenden Sammlung auf drei Medaillen vor:

1. *Oval*, Silberguß, 32 × 28 mm, 7,5 g (um 1700).

Avers: **S · PEREGRINVS — LATIOSVS · O · S ·** (**60.**)

Der Heilige liegt, von einem Engel gestützt, auf Wolken vor einem Kruzifix, unter dem Lilie, Buch und Totenkopf sichtbar sind. Der rechte Arm des Heilandes hat sich vom Kreuzesstamm gelöst und berührt die Fußwunde des Heiligen.

Digitized by Google

Revers: **S · — PHIL · — B · B · LVL · — F ·** Im Abschnitte: **O · S · B · V ·**

Der heilige Philippus Benitius, ein Servite in Umbrien, † 1287, und die heilige Julia Falkonieri, eine Nonne in Florenz, † 1341, knien links und rechts in Ordenstracht vor einer auf Wolken sitzenden Maria mit den 7 Schwertern in der Brust. Maria reicht dem heiligen Philipp das Skrapulier.

2. *Rund*, Messingguß, 28 mm Durchmesser (um 1800).

Avers: **S · PERE · — LAT · S · B · M ·**

Der heilige Peregrinus rechts auf Wolken liegend, vor ihm steht links ein Kruzifix, von dem Christus den linken Arm segnend gegen den wunden Fuß des Heiligen ausstreckt.

Revers: **S · M · AB · IGNE · FOROLIVII PATR ·** Zu Deutsch: Heilige Maria vom Feuer, die Patronin von Forolivium.

Die bekrönte Maria (Hüftbild) mit dem bekleideten Jesuskinde am Schoße von Flammen umgeben. Darüber Sonne und Mond.

3. *Oval*, in Kupfer geprägt, modern, 36 × 32 mm.

Avers: **S · PEREGRINVS LATIOSVS O : S : B : M : V :**

Der Heilige, im Ordenskleide der Serviten, sitzt betend auf einer Bank und hat den kranken Fuß auf einen Schemel gestützt. Vor ihm ein Altar, darauf ein Kruzifix zwischen zwei Leuchtern, ein offenes Buch und ein Rosenkranz. Christus streckt wiederum den rechten Arm segnend gegen den Heiligen aus.

Revers: **ET TUAM IPSIUS ANIMAM PERTRANSIBIT GLADIUS ·**

Sitzende heilige Maria mit den sieben Schwertern in der Brust. Im Abschnitte: **LUC · 2 · C ·**

Eine Medaille mit dem Bilde des heiligen *Pirminus* haben wir unter den Geburtspatronen kennen gelernt. Er gilt auch als Patron gegen die Pest.

Eine Medaille des heiligen *Raimundus Nonnatus*, eines Kardinals vom Orden Maria de Mercede, † 1240, sei im nachfolgenden beschrieben. Der heilige R. N. gilt auch als Patron der Ammen, gegen Fieber und für Geburtsschmerzen.

Rund, Messingguß, 35 mm Durchmesser (um 1700).

Avers: **S · RAIMONDO — N — ON — NATO CARD ·** (59.)

Der Heilige in Ordenstracht hält in der erhobenen Rechten eine Hostie, in der Linken eine Palme. Er wurde im Jahre 1240 von den Ungarn zu Tode gemartert.

Revers: **N · S · — DEL — OLI — VAR ·**

Auf einem Olivenbaume sitzt die heilige Maria mit dem Jesuskinde am Schoße. Am Fuße des Baumes lehnt das spanische Wappen; links

Digitized by Google

davon kniet ein Hirte mit mehreren Schafen, rechts ist eine Kapelle sichtbar. (Spanischer Wallfahrtsort.)

Medaillen mit dem Bildnisse des heiligen *Ulrich* finden wir bei Augsburg,[1]) auf Wallfahrtsmünzen von Ulrichhögel in Bayern und auf der nachfolgenden Medaille:

Oval, in Neusilber geprägt, modern, 20 × 18 mm.

Avers: **SANCTE UDALRICE ORA PRO NOBIS!**

Der stehende Heilige im Bischofskleide, in der Rechten den Krummstab, in der Linken ein Buch und einen Fisch haltend.

Revers: **SANCTA AFRA ORA PRO NOBIS!**

Die heilige Afra auf einem brennenden Scheiterhaufen stehend an einen Baum gebunden.

Der heilige *Ulrich* ist außerdem Patron für Entbindung und Fieber, für Sterbende und gegen Tollwut. Ulrich und Afra sind die Patrone von Augsburg.

Vom heiligen *Vitalis*, einem Märtyrer in Ravenna im 2. Jahrhundert (28. April), dem Patron der Schwangeren, Gebärenden und der Kinder, haben wir einen ganz modernen Anhänger.

Oval, Neusilber, 22 × 20 mm.

Avers: **S · VITALIS — ORO PRO NOBIS ·**

Der Heilige in ganzer Figur in römischer Tracht, in der Rechten ein Beil und eine Fackel haltend.

Revers: **S · ANNA ORO PRO NOBIS ·**

Die sitzende heilige Anna mit der heiligen Maria am Schoße, ein Buch in der Linken.

Steinschmerzen.

Zu den beiden Patronen gegen Steinschmerzen, die wir im ersten Teile kennen gelernt haben, dem heiligen Rasso und Pankratius, finden wir auf den Medaillen noch die Bildnisse des heiligen Apollinaris, Johannes de S. Fakundo und Nikolaus von Bari.

Von den Medaillen des heiligen Rasso haben wir unter Bruchleiden einige Stücke kennen gelernt.

Eine Medaille des heiligen Pankratius liegt vor:

Oval, in Blei geprägt (1817).

Avers: **SWATEHO — PANKRACYA**

Zwischen diesen Worten steht in einem polygonen Rahmen der

[1]) Siehe: FRIESENEGGER, J. M., Die Ulrichskreuze. Mit 10 Tafeln. Augsburg 1885.

Digitized by Google

heilige P. in der Tracht eines römischen Kriegers. Die Rechte hält die Fahne hoch, die Linke stützt sich auf ein Schwert. Rechts zu seinen Füßen spielen zwei kleine Engel mit Helm und Schild. Im Hintergrunde ein Palmbaum. Über ihm drei Engel in Strahlen.

Revers: Legende in neun Zeilen, Schrift von Palm- und Lorbeerzweig umschlossen. (Text böhmisch.) **NA / WGECNAU / PAMATKU / NOWCE / ZWELEBENEHO / CHRAMU / SW · PANKRACYA / DNE 20 · LIST · / 1817 ·**

Medaille auf den Wiederaufbau der St. Pankrazkirche in St. Pankraz bei Prag.

Die Medaille auf den heiligen *Apollinaris* haben wir im Anhange zu den Geburtspatronen kennen gelernt.

Mit dem Bilde des heiligen Johannes de S. Fakundo liegen zwei Medaillen vor. Dieser Heilige war Augustinermönch und starb am 12. Juni 1479.

1. *Oval,* Messingguß, 35 × 30 mm (um 1700).

Avers: **S · NICOL · DE TOLETI · — S · IOAN : A FACVNDO ·**

Unter dem strahlenden Monogramme Marias knien der heilige Nikolaus von Tolet (links) und Johan a Fakundo (rechts). Ersterer hält eine Blume, letzterer einen Kelch, auf dem das Jesuskind sichtbar, empor. Zu seinen Füßen ein Kreuz.

Revers: **S · MARIA DE BONO CONSILIO ·** Darstellung des bekannten Bildes: „Maria vom guten Rat" mit der Regenbogengloriole. Darunter im Abschnitte: **APUD P · P · AVGVSTIN · GENAZZANO ·** ein Kloster in Rom).

2. *Oval,* Messingguß, 20 × 16 mm (um 1750).

Avers: **S · IOAN · — A · S · — F ·** (**61.**)

Kniestück des Heiligen nach links, in der erhobenen Rechten einen Kelch haltend. Zu Füßen ist Hand und Kopf eines vor ihm knienden Menschen sichtbar.

Revers: **S · — IOS ·**

Brustbild des heiligen Joseph nach rechts mit dem Christkinde am Arm. Die Medaille mit dem Bilde des heiligen Nikolaus von Bari, des Bischofs und vielseitigen Wundertäters,[1]) macht den Beschluß der Steinschmerzenpatrone († 342).

Oval, Messingguß, 40 × 31 mm (um 1700).

Avers: **S · NICOLO — DI — BARI ·** (**65.**)

Hüftbild des Heiligen im Bischofsornate, die Rechte segnend erhoben, in der Linken den Krummstab. Vor ihm der Kessel mit den drei Kindern.

[1]) Siehe: PACHINGER, St. Nikolaus. Linz 1908.

Digitized by Google

Revers: **S · HIERONYME — ORA · P · N ·**

Brustbild des Heiligen, den Kopf nach aufwärts gewendet. Über ihm eine Posaune.

Tollwut.

Die Patrone gegen die gefürchtete Krankheit der Tollwut, der man bis in die neueste Zeit machtlos gegenüberstand, sind auf Medaillen nicht selten; wir haben den heiligen *Dominikus von Silos*, den wir auf einer Medaille „Besessenheit", Nr. 3, und „Fieber", Nr. 1, kennen lernten, den heiligen *Hubertus*, Bischof von Lüttich, den heiligen *Petrus*, *St. Quinteria*, deren Medaille wir unter den Pestpatronen finden, den großen Pestpatron *Rochus*, den heiligen *Ulrich*, *St. Veit* und die Äbtissin *Walburga*.

Medaillen mit dem heiligen Hubertus sind:

1. *Rund*, einseitig in Silber geprägt, 20 mm Durchmesser, 5,4 g. Die Fassung der Medaille hat eine jagdhornähnliche Form. Arbeit um 1750. (**62.**)

Dargestellt ist der Heilige unter einem Baume links kniend, vor ihm rechts der Hirsch mit dem goldenen Kreuze zwischen dem Geweih. Darüber die Sonne.

2. *Polygone* Prägung in Silber, 23 × 20 mm, 3 g (um 1750).

Avers: **S · HVBERT ·**

Der Heilige kniet rechts. Hirsch links; darüber Strahlen.

Revers: **N · DAME DE MONTACV ·**

Das reichgekleidete Gnadenbild Marias, Kind links, Szepter rechts, auf einem Postamente.

3. *Rund*, in Kupfer geprägt, 25 mm (um 1850).

Avers: Ohne Legende. Darstellung wie auf den beiden vorigen Stücken. Hinter St. Hubert ein Pferd, davor zwei Hunde. Waldige Landschaft.

Revers: + / **SAINT / HUBERT / PRIEZ / POUR NOUS** / +

Schrift in vier Zeilen verteilt.

4. *Oval*, in Silber geprägt, 20 × 16 mm, 2,8 g (um 1850).

Avers: **S · HUBERT PRIEZ POUR NOUS ·**

Darstellung ähnlich wie auf Nr. 2.

Revers: **S · ROCH PRESERVEZ NOUS DU CHOLERA ·**

St. Rochus kniend, die Linke ganz erhoben, in der rechten Hand den Pilgerstab, vor ihm ein Hund.

Digitized by Google

5. *Oval*, moderne Prägung in Aluminium, 25 × 21 mm.

Avers und Revers ganz ähnlich dem vorigen Stücke. Die Legende um den heiligen Rochus lautet aber bloß: **ST · ROCH PRIEZ — POUR NOUS ·**

Der heilige Hubertus aus Aquitanien war Bischof von Lüttich, starb 727. Der Legende nach wurde er auf der Jagd durch das Erscheinen des Hirsches mit dem goldenen Kreuz bekehrt. Vor Antritt des Bistums Mastricht wurde dem Heiligen von einem Engel eine weiße Stola überreicht, durch die unzählige Kranke von der Tollwut geheilt wurden.

Medaillen mit dem heiligen Petrus, bei denen sich am Reverse gewöhnlich der Apostel Paulus befindet, kommen speziell in Italien in schönen alten Stücken sehr häufig vor. Der Vollständigkeit wegen sei von einem derartigen Stücke die Beschreibung hier wiedergegeben:

Oval, Messingguß, 40 × 37 mm (um 1700).

Avers: Ohne Legende.

St. Petrus kniet vor einem von Buschwerk umgebenen Felsen. Über ihm auf einem Baumstumpf der Hahn. Vor ihm am Erdboden die gekreuzten Schlüssel und ein Buch.

Revers: **SAN · — PAVLVS AP ·** (OSTEL)

Der Heilige stehend, als römischer Bürger gekleidet, hält in der Linken ein Schwert, in der Rechten ein Buch. Darunter im Abschnitte: **ROMA ·**

Medaillen des heiligen *Ulrich*, *Veit* und *Walburga* von Eichstätt sind in vorigen Abschnitten bereits angeführt und beschrieben.

Veitstanz.

KERLER sagt in seinem Buche „Die Patronate der Heiligen“: „Gegen Veitstanz wird der heilige Veit seit dem Jahre 1418 angerufen, wo der Straßburger Magistrat offiziell die von Tanzwut Befallenen durch Gebete in einer Kapelle des heiligen Veit heilen ließ. Auch nach Ulm wallfahrteten Kranke, wo sie vor der ehemaligen Veitskapelle bis zum Niederfallen tanzten, dann aber ein ganzes Jahr vor neuen Anfällen verschont blieben. In der Legende wird Veit von tanzenden Mädchen umringt, die ihn verführen wollen.

Der Heilige gehört zu den 14 Nothelfern. Er lebte im 4. Jahrhundert und sein Fest wird am 15. Juni gefeiert.

Digitized by Google

Die schöne Medaille mit seinem Bilde haben wir schon unter „Epilepsie" kennen gelernt. (26.)

Vergiftungen.

Schutzpatrone, die als Bilder auf Medaillen vorkommen, kennen wir drei: den heiligen Benedikt von Nursia, Johannes Evangelista und die heilige Äbtissin Mechtildis.

St. Benedict ist ein sehr vielseitiger Nothelfer, und darum sind die Amulette mit seinem Bildnisse auch sehr zahlreich. Wir haben unter den Pestmedaillen zwei charakteristische Benediktuspfennige aus der Schule des Salzburger Stempelschneiders Peter Seel bereits beschrieben.

Der heilige *Benedikt* wird außer bei Vergiftungen noch hauptsächlich gegen böse Geister (Besessenheit), Entzündungen, Fieber, Nierensteine, Rose und Steinleiden angerufen.

Vom heiligen Johannes Evangelista liegen zwei schöne alte Medaillen vor uns:

1. *Oval,* in dünnem Silber geprägt mit Rand. Feine deutsche Stempelschneiderarbeit, 42 × 35 mm, 12 g (um 1700).

Avers: Ohne Legende.

Das Brustbild des Heiligen mit langen Locken und bartlos. Vor ihm der Giftbecher mit der Schlange.

Revers: Ohne Legende.

Der heilige Georg zu Pferd nach links, mit der Lanze den Lindwurmkopf durchbohrend.

2. *Achteckig*, fein ziselierter Messingguß aus der Schule Joh. Hameranis, 38 × 32 mm (um 1700).

Avers: **S · IOAN — ES · EVANG** (66.)

Brustbild des Heiligen nach rechts gewendet. Vor ihm ein Adler, auf dessen Rücken Johannes mit der linken Hand ein Buch hält.

Revers: **NVESTRA · SEGNORA · DE VELEN ·**

Brustbild Marias mit dem Kinde an der rechten Seite. Beide bekrönt. (Spanisches Gnadenbild.)

Eine seltene Medaille liegt von der heiligen *Mechtildis* vor, auf der sie direkt als Patronin gegen Vergiftung bezeichnet ist.

Die heilige *Mechtildis* haben wir schon unter Bruchleiden am Reverse einer Medaille mit dem heiligen Rasso kennen gelernt. Siehe S. 235, Nr. 2.

Digitized by Google

Achteckig, in Silber geprägt, alt, 23 × 20 mm, 4,8 g.

Avers: **B · — MECHTILDIS** (**63** Avers und Revers.)

Hüftbild des Heiligen nach rechts, in der Linken ein offenes Kästchen, in der Rechten den Krummstab haltend.

Revers: Schrift in 5 Zeilen auf der Münzfläche verteilt: **PATRONA / CONTRA TEM / PESTATES / ET VENEFICIA.** Zu deutsch: Patronin gegen Stürme und Vergiftungen.

Unfruchtbarkeit, eheliche.

Die Helfer für eheliche Unfruchtbarkeit sind uns von Medaillen auf andere Krankheitszustände her schon bekannt. Wir finden wieder den heiligen *Anton von Padua*, den *Hyazinthus von Polen*, die heilige *Margarethe* von Antiochien, den heiligen *Nikolaus* von Bari und den heiligen *Franz von Paula.* Das Bild des letzteren haben wir am Reverse der Medaille der Rotlaufpatronin *Irene* kennen gelernt.[1])

Eine andere Medaille mit dem Bilde des heiligen Franz de Paula ist folgende:

Oval, Messingguß, 23 × 21 mm (um 1750).

Revers: **S · FR · — D · P ·** (**64.**)

Der Heilige im Mönchsgewand nach rechts mit dem Stab in Händen. Halbfigur.

Revers: **S · ANT · D · P ·**

Halbfigur des heiligen Anton von Padua nach links. Vor ihm auf dem Tisch das stehende Jesuskind in Wolken und eine Lilie.

Zahnweh.

So häufig die gebräuchlichste Zahnwehpatronin auf Drucken oder kleinen Gemälden vorkommt, so selten scheint ihr Bild sich auf Münzen zu finden. Auf einer Medaille des Klosters Scheyren

[1]) Auch der im ersten Teile erwähnte Knabe, der seelige *Andreas von Rinn* (Tirol) kommt auf zwei Medaillen vor. Siehe: PACHINGER, „Wallfahrtsmedaillen usw. der gefürsteten Grafschaft Tirol und Voralberg", Verlag Dr. R. LUDWIG, Wien 1908, mit 4 Münztafeln und 4 Abbildungen im Texte.

Rinn, S. 42, Nr. 214, und Judenstein bei Hall, S. 21, Nr. 97. Erstere Medaille mit Abbildung.

Digitized by Google

in Bayern kommt auf der linken Seite des dort verehrten wundertätigen Kreuzes die Maxilla (Kinnlade) der heiligen Apollonia vor.

Einen sehr hübschen Beleg für die Verehrung der heiligen Apollonia in alter Zeit finden wir in WOLFSGRUBER, Dr. CÖLESTIN, Die Hofkirche zu St. Augustin, Augsburg 1888, Dr. MAX HUTTLERS Verlag. „In der Augustiner Hofkirche erfüllte durch die Errichtung des Altares zu Ehren der heiligen Jungfrau und Märtyrin Apollonia König FERDINAND III. ein Gelöbnis. Da nämlich LEOPOLD, der nachmalige Kaiser, als zweijähriges Kind an bösartiger Krankheit der Zähne litt, so daß das Zahnfleisch zu faulen begann, und die Ärzte baldigen Tod ankündigten, gelobte der Vater im Falle der Gesundung des Kindes, eine Kapelle zu Ehren der heiligen Apollonia zu bauen. Die Krankheit des Prinzen besserte sich augenblicklich und innerhalb weniger Tage war er vollkommen gesund . . ." „Nebst vielen kostbaren Weihgeschenken, goldenen und silbernen Zähnen, Kiefern u. dgl. verwahrte man in diesem Heiligtume eine paar wertvolle Reliquien."

Die Kaiserin MARIA LEOPOLDINA legierte nämlich einen *Zahn der heiligen Apollonia*, welchen sie am Halse zu tragen pflegte, „in einem von goldt geschmeltzt unnd mit Rubinen versetztem Reliquario".

Eine Medaille der heiligen Apollonia von leider sehr schlimmer Erhaltung weist die Sammlung auf; sie wurde unter „Halsschmerz" bereits beschrieben. Von den übrigen heiligen Patronen für Zahnweh, die wir auf Medaillen finden, wären: St. Blasius von Sebaste, St. Christophorus, St. Elisabeth, Tochter des ungarischen Königs ANDREAS, Gemahlin LUDWIGS, Landgrafen von Hessen, † 1231, und die heilige Ida (Itha), Witwe des Fürsten VON HERZFELD, † um 813, zu nennen.

Von der heiligen Landgräfin Elisabeth und der Fürstinwitwe Ida seien zum Schlusse noch Medaillen gebracht. Patron der Zahnärzte ist der heilige Lambert, Bischof von Mastrich, dessen Medaille wir unter „Nierenleiden" schon kennen gelernt haben.

St. Elisabeth: Medaille für Ungarn.

Oval, Messingguß, 32 × 26 mm (um 1700).

Avers: · **S · ELISABETH — REC · HVNGARIÆ** · (**68.**)

Die Heilige mit der Krone am Haupte, reicht einem vor ihr liegenden Bettler ein Almosen.

Revers: **PATRONA — HVNGARIÆ** ·

Digitized by Google

Die tronende heilige Maria mit Krone am Haupte, in der Rechten das Szepter, am linken Arme das Jesuskind haltend.

St. Ida (Itha). Medaille der Benediktinerabtei Fischingen in der Schweiz.

Oval, alter Messingguß, 35 × 30 mm.

Avers: **SANT · — IDDA · ORA · P · N ·** (67.)

Kniestück der Heiligen in prunkvollem Gewande, an ihrer rechten Seite ein Hirsch.

Revers: **S · P · — BENEDICTVS ·**

Der Heilige in Halbfigur, rechts den Krummstab, links den Giftbecher haltend. Vor ihm ein Engel, der den Benediktusschild hält.

Inhalt.

Medaillen der Patrone gegen:

	Seite.		Seite.
Aderlaß	229	Kopfweh	249
Augenkrankheit	230	Lungenkrankheit	250
Besessenheit	232	Nierenleiden	251
Blutfluß	233	Pestseuche	251
Brandwunden	234	Pocken	255
Bruchleiden	234	Rotlauf	256
Brustkrankheiten	235	Schlagfluß	257
Cholera (siehe Pest)		Schwangerschaft	259
Epilepsie	236	Steinschmerzen	261
Fieber	239	Tollwut	263
Geburtsschmerzen	240	Veitstanz	264
Gicht	245	Vergiftungen	265
Halsschmerzen	248	Unfruchtbarkeit	266
Kolik und Krampf	249	Zahnweh	266

Digitized by Google

Die ältesten chirurgischen Instrumente.

Von

JOHN D. COMRIE,
M. A., B. Sc., M. B., F. R. C. P. E., F. S. A.,
Lecturer on the History of Medicine in the University of Edinburgh;
Assistant Pathologist in the Royal Edinburgh Infirmary.

(Hierzu Tafel VI.)

Die nachstehenden Zeilen geben eine kurze Beschreibung dreier Messer, die in der Nähe von Theben in Oberägypten gefunden worden sind und für die ältesten chirurgischen Instrumente gelten, die uns erhalten sind. Sie sind daher besonders interessant; auch deshalb, weil uns bis jetzt keine Kunde sonst von anderen chirurgischen Werkzeugen vorliegt, die Schienen ausgenommen, die ELLIOT SMITH und WOOD JONES aufgefunden und beschrieben haben.[1] Während einige von diesen Schienen sehr primitiv sind und etwa aus der Zeit der V. Dynastie stammen, haben wir guten Grund zu der Annahme, daß die hier behandelten Messer gemacht und gebraucht wurden in der Blütezeit der ägyptischen Macht, als die technischen und besonders metallurgischen Künste auf einer sehr hohen Stufe standen, d. h. in der Zeit der XVIII. Dynastie.[2]

Die Messer wurden in der Wüste nicht weit von Luksor im Frühjahr 1886 Mr. D. C. ROBERTSON von einem Araber zum Kauf angeboten. Dieser sagte, sie seien in einem irdenen Gefäße, zusammen mit einigen anderen Instrumenten, in einem Grabe in der Umgegend von Theben gefunden worden. Auch diese anderen Geräte bot der Araber zum Kauf an; es befanden sich darunter verschiedene Sonden und andere Instrumente aus Bronze oder Kupfer, die nach ROBERTSONS Beschreibung der großen Zange gleichen, die man in den Schaufenstern der modernen Mechaniker für chirurgische Instrumente hängen sieht. Leider hat Mr. ROBERTSON weder den irdenen Behälter, noch die anderen Instrumente gekauft; er nahm nur die Messer wegen ihrer sehr zierlichen Form und ein

---

[1]) ELLIOT SMITH, „The Most Ancient Splints", *British Medical Journal*, London, March 28, 1908; auch *The Archaeological Survey of Nubia Bulletins*, Nr. 1 und 2, Kairo 1908.

[2]) Siehe BREASTED, *A History of Egypt from the Earliest Times*, London 1906, Seite 93.

Digitized by Google

Paar Nadeln. Er hat sie später Herrn Dr. J. O. Affleck, ihrem gegenwärtigen Besitzer geschenkt, der sie freundlichst zur näheren Beschreibung zur Verfügung gestellt hat.

Es sind drei Messer von verschiedener Gestalt. Wir nennen sie der Einfachheit halber *A*, *B* und *C*. Die Klingen sind bei allen lang, dünn, schmal und spitz zulaufend. Bei *A*, dem größten Exemplare, ist sie ein klein wenig nach rückwärts gebogen, während die der beiden anderen gerade sind. Der Griff hat bei allen die Gestalt eines Gänsehalses mit Kopf so gebogen, daß man bei *A* bequem drei, bei den beiden anderen zwei Finger durch die Krümmung stecken kann. Der Gänsekopf ist sehr gut geformt, Schnabel und Augen sehr geschickt und deutlich gearbeitet.

Das zweite Messer, *B*, besteht aus einer hellfarbigen Kupferlegierung und ist ein wenig zerfressen. *A* und *C* sind so gleichförmig mit einer Schicht grünen Kupferkarbonats bedeckt, daß es schwer zu sagen ist, ob sie aus Kupfer oder ebenfalls aus einer Legierung bestehen.

Die Maße der drei Messer sind folgende:

	A	*B*	*C*
Ganze Länge	27,2 cm	22,0 cm	17,3 cm
Länge der Schneide	20,5 „	17,3 „	12,7 „
Größte Breite der Klinge	1,9 „	1,6 „	1,4 „
Größte Stärke der Klinge	3,0 mm	1,5 mm	2,0 mm
Stärke des Griffes	3,5 „	3,0 „	3,0 „

Was das Alter der Messer anlangt, so sind wir in der glücklichen Lage, es mit ziemlicher Genauigkeit angeben zu können. Sowohl die Gegend, wo sie gefunden wurden, als die Verzierung der Griffe mit Gänseköpfen, weisen in die Zeit der XVIII. Dynastie. Rev. Professor A. H. Sayce, der sie unmittelbar nach dem Ankauf gesehen hat und mit der Gegend, in der sie gefunden sind, vertraut ist, sagt, „sie seien in einem Grabe der XVIII. Dynastie (etwa 1500 v. Chr.) gefunden". Dr. E. A. Wallis Budge, der Konservator der ägyptischen und assyrischen Altertümer im Britischen Museum, hat eine photographische Wiedergabe der Messer geprüft, und, obwohl er seine Meinung sehr vorsichtig ausdrückt, gibt er doch zu, daß sie wohl in diese Periode gehören mögen. Es ist in diesem Zusammenhange interessant zu beachten, daß in dem Papyrus von Ani (Das Totenbuch) der Gott Ra dargestellt ist, wie er in Katzengestalt der Schlange der Finsternis den Kopf abschneidet, und zwar

Digitized by Google

mit einem Messer, dessen Gestalt fast identisch ist mit der des größten der drei.[1]) Dieser Papyrus stammt aus der Zeit von 1500 bis 1400 v. Chr., d. h. gerade aus der nämlichen Periode, zu der unsere drei Messer vermutlich gehören.

Was den Gebrauch dieser Messer anlangt, so ergeben die äußeren Umstände der Auffindung zusammen mit anderen Instrumenten, die offenbar chirurgischen Zwecken dienten, auf den ersten Blick die Wahrscheinlichkeit, daß sie zu Operationen am menschlichen Körper gebraucht wurden. Leider läßt sich nichts mit Gewißheit über die Persönlichkeit sagen, in deren Grabe sie gefunden worden sind. Wenn zugleich mit ihnen irgendein Papyrus aufgefunden wäre, wäre es wohl möglich, nachzuweisen, daß sie das Eigentum eines Arztes des Neuen Reiches waren, dem sie mit ins Grab gelegt worden sind, damit sein „Ka" seine Heilkraft auch auf andere Schatten in der Unterwelt ausüben könne. So wie die Dinge liegen, können wir nur vermuten, daß dies wahrscheinlich der Fall war.

Ohne weiteres kann man aber sagen, daß sie unmöglich gottesdienstlichen Zwecken (beim Opfern) gedient haben können, auch nicht zum Öffnen von Leichen als den ersten Schritt zur Einbalsamierung. Die Ägypter waren in allem, was ihr religiöses Ritual betraf, äußerst konservativ, und für jenen Zweck hatte man seit unvordenklichen Zeiten Feuersteinmesser gebraucht, die noch üblich waren zu der Zeit, als Herodot nach Ägypten kam, d. h. ungefähr 1000 Jahre nach der Periode aus der unsere drei Messer stammen.[2]) Vergleiche hierzu auch Garstangs „Burial Customs of Ancient Egypt".[3])

Die Gestalt der Messer selbst läßt erkennen, daß sie nur zu langen Schnitten gebraucht wurden. Für irgendwelchen häuslichen Gebrauch wären sie sehr wenig geeignet gewesen. Sobald man sie beim Griffe anfaßt, fühlt man, daß sie sich zum Schneiden von Fleisch nicht eignen, und daß es ganz unmöglich gewesen wäre, Geflügel damit zu zerlegen, weil man mit den durch den gebogenen Griff geschobenen Fingern keinen Hebeldruck ausüben kann. In

---

[1]) *The Book of the Dead. The Papyrus of Ani*, herausgegeben von dem Britischen Museum, Seite 10, Kap. XVII (vgl. unsere Abbildung, Tafel VI, Abb. *D*, nach einer Originalphotographie hergestellt).

[2]) Herodot, II, 86.

[3]) Garstang, *Burial Customs of Ancient Egypt*, London 1907, Seite 106 und 107.

Digitized by Google

dieser Hinsicht unterscheiden sie sich vollkommen von den langgriffigen Tischmessern wie wir sie heute brauchen. Sie würden sich aber ausgezeichnet für einige von den Operationen eignen, die im Papyrus Ebers aufgezählt sind.[1]) Dieser Papyrus wurde bekanntlich in der Nähe von Theben gefunden, und man nimmt an, daß er zusammengestellt ist aus schon vorher existierenden Verzeichnissen von Heilmitteln etwa aus derselben Zeit, aus der unsere Messer stammen. Zu den dort aufgeführten Operationen (z. B. S. CVI, CVII) gehört die Entfernung von Tumoren im Nacken, von Fettumoren und Gefäßtumoren, entweder mit dem Messer allein oder mit Messer und Ätzung.

Es wird uns nicht berichtet, daß die Ärzte im alten Ägypten Glieder amputiert haben, und da dem ägyptischen Empfinden jede Verstümmelung des Körpers zuwider war, so ist es unwahrscheinlich, daß überhaupt Glieder entfernt wurden, außer wenn sie infolge von Unfall so zerstört oder so brandig geworden waren, daß jedes beliebige scharfe Instrument für diesen Zweck genügt hätte. Aus diesen Gründen können wir daher nicht annehmen, daß unsere Messer zur Amputation von Gliedern bestimmt waren. Dagegen mögen sie zu Einschnitten in die Haut und zur Befreiung der obengenannten Tumoren von ihren Verbindungen mit der Umgebung sehr brauchbar gewesen sein. Ebenso könnten die beiden kleineren Messer bei der Öffnung von Abszessen ausgezeichnete Dienste leisten.

Erklärung der Figuren.

1. Die drei Messer *A*, *B* und *C* (zwei Drittel wirklicher Größe).

2. Szene aus dem „Papyrus des Ani". Eine Katze im Vordergrunde vor einem Perseabaume im Begriffe, den Kopf einer Schlange abzuschneiden, wodurch der sich erhebende Sonnengott Ra dargestellt wird, der den Drachen der Finsternis erschlägt. (Wirkliche Größe.)

[1]) *Papyros Ebers, das älteste Buch über Heilkunde, aus dem Ägyptischen zum erstenmal vollständig übersetzt*, von Dr. med. H. JOACHIM, Berlin 1890, Seite 190 und 191.

Digitized by Google

Die gedruckten mittelalterlichen medizinischen Texte in germanischen Sprachen.

Eine literarische Studie

von

Karl Sudhoff.

Es hat schon immer mein Kopfschütteln erweckt, wenn ich fand, wie wenig von dem, was die germanische Philologie an Quellenmaterial für die Geschichte der Medizin in größeren und kleineren Texten da und dort bearbeitet und publiziert hat, in die Kreise der Medizinhistoriker gedrungen ist. Kennt doch jeder Germanist z. B. die „Baseler Rezepte". Aber kaum einer der Fachhistoriker der Heilkunde besitzt davon auch nur die dunkelste Kunde.

Es schien mir daher aufs dringendste geboten, ehe ich in meinen mittelalterlichen Handschriftenstudien weiter ging, zunächst mir selbst mit möglichster Genauigkeit und Vollständigkeit darüber Rechenschaft zu geben, was denn nun seit den heute schon etwas fernen Tagen der fröhlichen Kindheit der germanistischen Forschung da und dort zerstreut von medizinischen Texten in Althochdeutsch, Mittelhoch- und Mittelniederdeutsch, in Mittelniederländisch, Altnordisch, Angelsächsisch und Mittelenglisch in Zeitschriften, Gesellschaftsschriften und Sonderpublikationen nach handschriftlichen Quellen in Druck gelegt worden ist, und das Resultat dieser meiner Nachforschungen auch anderen zugänglich zu machen.

Sein Umfang wird vermutlich einiges Erstaunen auch bei den mit der Materie nicht nur obenhin Vertrauten erwecken. Um so gerechtfertigter wird die Publikation erscheinen, auch wenn vielleicht da oder dort selbst etwas Wichtiges übersehen sein sollte. Mir ist diese Zusammenstellung schon recht nützlich gewesen. Ich denke, sie wird auch anderwärts einigen Nutzen stiften. Eine wirklich zusammenfassende Bearbeitung dieses gesamten Materiales von medizinisch-historischer Seite wird wichtige Ergebnisse liefern, die förmlich auf der Straße liegen.

Jede Vervollständigung meiner Übersicht wird auch mir willkommen sein. Ich gestehe, daß ich nach Erledigung dieser Vorstudie mit etwas ruhigerem Gewissen wieder meinen mittelalterlichen

Digitized by Google

Handschriftenuntersuchungen mich zuwende, deren Ziel noch in weiter, weiter Ferne liegt:

Ein zuverlässiges Verzeichnis aller erreichbaren mittelalterlichen, medizinischen Handschriften, sowohl in lateinischer, wie in romanischer, germanischer und slawischer Sprache bis zum Jahre 1500.

Ich bemerke noch, daß für diesmal das gewaltige Gebiet der *Krankheitssegen* und was damit in Zusammenhang steht, zwar nebenher mit gesammelt wurde, aber von der vorliegenden Zusammenstellung völlig ausgeschlossen ist, und daß ferner das ganze Material der *Inkunabeldrucke* und der weiteren Frühdrucke des beginnenden 16. Jahrhunderts beiseite blieb. Einen großen Teil des letzteren Materiales habe ich ja schon in meinen „Deutschen medizinischen Inkunabeln" gesammelt und vor zwei Jahren erscheinen lassen,[1]) auf die ich zur Ergänzung ausdrücklich verweise. Hier kommen nur die Neueditionen hauptsächlich seit etwa dem dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in Betracht.

[1]) Studien zur Geschichte der Medizin, herausgegeben von der Puschmannstiftung, Heft 2/3, 1908. — Auch Tierarzneiliches ist diesmal nicht aufgenommen.

I.

Aus den hochdeutschen Sprachgebieten.

1. Die beiden Basler Rezepte aus dem 8.—9. Jahrhundert.

Basel, Univ.-Bibl., Ms. F. III. 15a, Bl. 17a.

1. Gegen das Fieber.

murra, sevina, uuîrôh daz rôta, peffur, uuîrôh daz uuîzza ... danne diu nâh gitruncan sî, danne gigarê man dê antra flasgûn folla.

2. Gegen Krebs.

uuidhar cancur brenni salz endc saiffûn ... dô ze samene aegero däz uuizse ende hounog hrêne: lâchinâ mid diu däz dolg [Wunde, Quetschwunde].

H. Hoffmann, Vindemia basiliensis [Basileae 1834], 2 Blätter, 8°. C. Hofmann, Münchener Sitzungsberichte, 1870, 1., S. 524—526. (Besserungen.) Müllenhof und Werer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert (3. Aufl. von Steinmeyer), LXII, 1, 2. Faksimiliert in Magda Enneccerus, Die ältesten deutschen Sprach-Denkmäler (1897), Tafel 17.

Digitized by Google

2. Remedium contra Febrim superadditis vocibus Theotiscis.

Codex des 9. Jahrhunderts, Bibliothek der Kathedralkirche zu Würzburg.

Pulvis contra omnes febres et contra omnia venena, et omnium serpentium morsus, et contra omnes angustias cordis et corporis. Recipit haec ex radicibus, vuizuuurz diptamni partes duas; et ex speciebus herbisque subscriptis tertia pars: fiat:

rosses minza
Salvia man. II. Mentastro man. I. Lauindulae man. II. Appio sem ℈ II. Foeniculo sem. ℈ II. vuizminza Nepeta. man. I. Pippinella man. II.
turnella gundereba tillisamo
Tormentilla man. I. Acero man. I. Aneti seminis ℈ I. Gamendrea man. I. Ruta unc. I. Centauria. man. I. Camipiteus. man. I.
dnetret erdbrama tosta
Centonodia man. I. Frassofolia man. I. Origano. man. I.
cholsamo sunneuuirpila
Cauli sem. ℈ I. Solsequia man. I. Iua man. I. Bislingua man. I.
uuegerich chraneuuito
Petroselini sem. ℈ I. Plantagine man. I. Aïtioditus ℈ I. Sparga man. I. Quinquefolia. man I. steinpreha Saxifragae sem. ℈ I. Uncatossica man. I. Hyssopi sem. ℈ I. reinefano Tanaceto man. I. similiter Benedicta man. I.
denicleta gartminza hanoflamo madalger
Agrimonia man. I. Menta nigra man. I. Canape sem. ℈ I. Basilica man. I.
kervola stuina euenela uuerimuota
Alleluia man. I. Cerofolia sem. ℈ Sauina man. I. Satureia man. I. Absinthis man. I.
pipoz gareuua uuazaruuurz
Artemisia man I. Millefolio man I. Febrefugia man. I. Nimphaea man. I. Puleium man I. De pigmentis vero zaduar. ℈ IIII. Cinnannun ℈ I. Gingiber ℈ I. Costo ℈ I. Reopontico ℈ Pipere ℈ I. Gentiana ℈ I. Gariofilae ℈ I.

Fac pulverem subtilissimum, dabis bibere ad omnes necessitates cum vino calido vel aqua calida, quantum cum tribus digitis capere potest, mustum, tillesamo, dosto, foeniculi sem. antron, betenia, mago, polei, apii semen, petroselini, cumin, cinnamonum, gingiber, galangan, figa.

† Infusio capitis mirra, sauina, marrubium, huosuuurz, apium, foeniculum. thus masculinum, halasalz, erdebuh.

Gedruckt in Jo. Ge. ab Eckhart, Comm. de reb. Franciae orientalis et episcop. Wirceb., Wirceburgi 1729, Fol.°, Tom. II, S. 980 u. 981.

3. Medizinische Sammelhandschrift des 9.—12. Jahrhunderts, in der *Bibliothek des Grafen von Droste-Nesselrode zu Schloss Herten*, $^3/_4$ Meile südwärts von Recklinghausen, deren Inhalt

Digitized by Google

Woldem. Harless 1890 in der Alemannia, XVIII, S. 138—139, kurz angibt.

(1. [9.] (Dusc.?) de nominibus herbarum. 2. [10.—12.] Hippocrates mecenati suo salutem. 3. Plinius Junior (Plinius Valerianus) de Medicina. 4. De observatione totius anni, ut incolumitas custodiatur. 5. Trakt. über Medizinalpflanzen. 6. Kurzes griech.-lat. Glossar. 7. Quintus Serenus Sammonicus. 8. 444 Verse de cultura hortorum)

9. Rezept mit deutschen Pflanzennamen, als Interlinear-Version, das abgedruckt wird.

4. Rezepte aus dem 12. Jahrhundert.
Innsbruck, Univ. 652, Bl. 76v ff.

Ad dolorem capitis. Weme daz hŏbet we tuo, der mule den wegerich cum vino . . . Item. Mule daz ephŏwe cum vino . . .

Contra dolorem oculorum . . . ad dolorem aurium . . . dentium . . . Contra fluxum sanguinis de naribus. Dicat sic: der lange Longinus . . . Ad clandines . . . Qui infirmatur in pulmone . . . Qui dolet in corde . . . Cui in manibus nocet daz flehten . . . Qui subito obmutuit . . . Qui in stomacho infirmatur . . . Qui infirmatur in den lenden oder rippen . . . Qui infirmatur in iecore . . . Qui dolet in ventre . . . Der verlenchet [verlemhet? ?] wirt in manibus vel in pedibus . . . Dem die urfun nocent . . . Fure die ubilen negle . . . Contra calculum . . . Fure die Rovden . . . Equis quibus vermes nocent . . . Quem vermis mordet . . . Contra cadentem morbum . . . Fure die gelwen suht . . . Si infirmus subito obmutescat . . . Qui infirmatur in der blatern nec possit urinam solvere . . . Cui ficus siccus nocet . . . Swer unsanfte dowe . . . Qui dolet in oculis . . . Probatio Alexandri magni ad matrem suam Olimpiam . . . Ad infirmitatem mulierum post partum . . .[1])

Auszüglich mitgeteilt 1838 in Mone, Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit, VII, 1838, Sp. 608—611. Vollständig abgedruckt von I. V. Zingerle in Fr. Pfeiffers Germania, XII, 1867, S. 464—469, vgl. auch Nr. 6.

5. Das arzinbuoch Ypocratis.
Zürich, Wasserkirchbibliothek, Ms. C. 58 (ca. 1160).

Liber de naturali facultate incipit. Hie beginnet daz arzinbuoch ypocratis, daz er het gescribin wider allen den suhtin, die der mugin irvahssin in allen den mennisclichem libe.

Ad capitis dolorem. Nim wormatun, rutam, ebehoue, . . .

ad capillos cadentes . . . ad emigraneam . . . ad aurium dolorem . . . ad oculos dolentes . . . Ad lippitudinem oculorum . . . Contra sanguinem de naribus fluentem . . . ad dolorem dentium . . . ad glandulas . . . ad

[1]) Trotz der lateinischen Überschriften ist der Text dieser Abschnitte im wesentlichen *deutsch*, ebenso bei allen folgenden Nummern; die Überschriften eingesprengter rein lateinischer Abschnitte sind in unseren Inhaltsübersichten großenteils weggelassen.

Digitized by Google

pectoris dolorem ... ad ⟨a⟩pustema curandum ... contra ficum ... contra dolorem cordis et pulmonis ... ad sagittam eiciendam ... ad vulnera ... ad sananda gravia vulnera ... ad cancrum ... ad difficultatem mingendi ... qui non potest urinam continere ... ad difficultatem urinae ... contra lapidem ... ad dissinteriam quae sanguinem emittit ... Electuarium contra ydropisim ... contra pleurisim ... ⟨von lutertranche⟩ ... ⟨Emplastrum⟩ ... Emplastrum contra febres ... Empl. solitorium ... Ung. Jacobi calisticum ... ung. grecum ad caput ... Ung. album ... ad morsum serpentis ... contra membranum oculi ... unde brenne sie ze pulvere in eineme niwen havene unde sâge daz pulver an die stat.

GRAFF, Diutiska II, 1827, S. 269—273; PFEIFFER, Zwei deutsche Arzneibücher aus dem 12. und 13. Jahrhundert, Sitzungsb. d. phil.-hist. Klasse d. Wiener Akad., XLII. Bd., S. 118—127. Vgl. HOFMANN in den Münchener Sitzungsberichten, Jahrg. 1870, Bd. I, 8°, S. 511—526.

6. Von den Pflanzen: Rezeptartiges [12. Jahrhundert.]
München, Hof- und Staatsbibl., Cod. lat. 536, Bl. 86r.

Isopo ist gŏt chrût, obe diu gebŏrt stirbet in demo wîbe ... Bibinella ... Genciana ... Steinfar ... Scellewurze ... Biboz ... Senef ... Minze ... Ephih ... Ebom ... Hûswurze ... Galagan ... Citwar ... Ingeber ... Perchtram ... Nux muscat ... Peonia ... Liquiricia ist gŏt vur di hûsten vnte vur den brust sweren.

Abgedruckt von BIRLINGER in PFEIFFERS Germania, VIII (1863), S. 300—301; findet sich auch eingesprengt in Nr. 4 in dem Abschnitt „qui dolet in oculis", Germania XII, S. 466, Zeile 36 bis S. 467, Zeile 30 und ist nach *Ms. 1118 der Wiener Hofbibliothek* aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts von JOH. HAUPT („Zwei Fündlinge") in HAUPTS Ztschr. XXIII (1879), S. 353—356, abermals zum Abdruck gebracht unter Beifügung einer Reihe lateinischer und folgender deutscher Anweisungen:

Ouch gibet si varwe der si ... trincket ... Sô dem wîbe ir natûre niht rechte enchumet ... vûr daz rechchen ... vûr di vûlen wnden ... daz lôset den harn ... Ob daz wîp zu getlôs sî ... den der slange gebîze ... Ysôpe ist gut, ob diu geburt in den wibe irstirbet ... Dem der mage swirt ... Dem der stech werre ... Bibinelle ... Enciana ... Dem sin wip nâh der geburte sîchet ... Deme ze lanchen wê sî ... Violu ... ob diu nase stincket ... ze dem chroppe ... isrâm ... Petrosilinum ... si wirfet em den stain ûz der plâter ...

Die verschiedenen Kombinationen des Wiener, Münchener und Innsbrucker Kodex sind charakteristisch für die ganze Literaturgattung und eben darum mit ihren teilweisen Wiederholungen (Wien) aller Beachtung wert.

Digitized by Google

7. Von den Steinen [12. Jahrhundert].

München, Hof- und Staatsbibl., Cod. lat. 536, Bl. 82^{r}—83^{r}.

Jaspis multum valet ad fluxum sanguinis suponitur vino et qui bibit valet.

Ob daz wîb daz getrinchet, da der selbo stein in geworfen wirdet: ist si nicht maget ŏf ir wize nezet; ist daz si magat ist iz ne wirret ir niet . . . Jacincti . . . Smaragdus . . . Saphirus . . . Onichinus . . . Topazius . . . Crisolitus . . . Berillus . . . Sardonix . . . Sardius . . . Chrisaprasus . . . Ametistus, der ist tunchelvar mere denne purpurvarwe; er machet rurtranch der in gepulveret; der in treit der wirt geminnet von den edelen vrowen vnte wirdet versmahet von den diuwen.

Abgedruckt von BIRLINGER in PFEIFFERS Germania, VIII (1863), S. 301—303.

8. „Practica" des „Meister Bartholomäus" von Salerno.

München, Hof- und Staatsbibl., Cod. germ. 92, Bl. 1—18 [ca. 1250].

Ditze buoch dihte ein meister der hiez Bartholomêus, daz nam er ze Chriechen ûz einem buoche, daz haizet practica. Daz ist hie tiudsche getithet mit den selben worten, alsô ez Bartholomêus an sîn buoch hât geschriben. Swer den brief dises buoches wil wizen, der sol in alsô erchennen: „introductiones et experimenta Bartholomei magistri in practicam Ypocras, Gallieni, Constantini, grecorum medicorum" . . . [von dem Harn] . . . von der vrowen siechtuom . . . [Lücke] . . . von der stimme . . . von schôner varbe. . . . ob er genese oder sterbe . . . [das Arzneibuch mit seinen Verordnungen eingeschoben . . . von dem houbet unde von alle dem daz dâ zue hôret . . . Brief des Ypocras an König Antiochus] . . . so du hart verbrinnest, sô nime spech und einer henne smer unde trouf daz mit einem brinnenden lauge in ein wazer unde salbe die brunst mit dem smalz, sô heilet sî ê daz iemen trowen müge.

PFEIFFER, Zwei deutsche Arzneibücher, Sitzungsber. d. phil.-hist. Klasse der Wiener Akad., Bd. 42, S. 127—158.

„Angebliche Practica des Bartholomäus von Salerno, Schüler des Constantinus Salernitanus".

Nach *Ms. 920 4^{0}* der Herzogl. Bibliothek zu Gotha (dem „Gothaer Arzneibuch"), S. 85^{r}—104^{v}, von Dr. Freiherr FELIX VON OEFELE in Privatdruck vervielfältigt; Näheres siehe bei den niederdeutschen Drucken, Nr. 34.

9. „Meinauer Naturlehre" (13. Jahrhundert).

Basel, Univ., Perg. Ms. B. VIII. 27 (geschr. von Konrad von St. Gallen im 14. Jahrhundert.)

Dez menschin lip ist gemachet uz vier elementen. da von so wil ich dir sagen welhes siu sint . . . daz uns kunftic ist der tac an dem got geborn wart, dez die wissagen vor lange begeret hettent.

Digitized by Google

Herausgegeben von WILHELM WACKERNAGEL, Stuttgart 1851, Lit. Verein (vgl. WACKERNAGEL, Altd. Lesebuch, 3. Teil, S. 767—774).

Vgl. zur Meinauer Naturlehre: FRIEDRICH LAUCHERT in BIRLINGERS Alemannia, XVII, Bonn 1889, S. 154—156. (Nachweis, daß bei diesen diätetischen Anweisungen das versifizierte Regimen sanitatis Salernitanum Vorbild war.)

10. Volmars Steinbuch (ca. 1250).

Got gebe daz ers engelte
der iemer mê geschelte
daz edele gesteine
daz guot ist unde reine . . .
Nû bin ich Volemâr genant
und sol dâ bî sîn erkant
daz ich diz hân getichtet . . .
Der êrste ist ein almendin . . .
topazjus . . . smâragdus . . . karfunkelstein . . . saphîrus . . . jâchant . . . cristal . . . achât . . . amatiste . . . crisolite . . . ônichînus . . . jaspis . . . diamant . . . corniol . . . coral . . . Diu swalwe treit einen stein . . . cîrîon . . . elitrôpie . . . [krotenstein] . . . gerazîte . . . calcofôn . . . berlen . . . victres . . . optaljas . . . turkois . . . orîtes . . . calcedôn . . . sardjus . . . flammât . . . magnât . . . kâmahû . . . rubîn . . . balas . . . crisopras . . . grânât . . . jâchant . . . diacodâ . . . daz vil manegem küme
sî geben grôze wünne. [1008 Verse.]

Herausgegeben nach einer Dresdener Handschrift (M. 55), in welcher Vers 23 „Yoseph bin ich genant" lautet, von J. G. BÜSCHING, 1811, im Museum f. altd. Lit. u. Kunst, II., S. 52 ff.; unter Benutzung von 11 Handschriften kritisch bearbeitet von HANS LAMBEL, Heilbronn, Henninger, 1877.

11. Heinrich von Mügeln über Steine (um 1350).

Di Kunst nimt wunder wie uns lûcht natûren spân.
ein edelstein, der ist geheizn amâritân. . . .
Dem edeln stein âbestôn, spricht der meister list,
von gote und der natûren milde înflizic ist, . . .
und heil von gote funden hât bî wem si endig blîbet.
(Sprüche.)

— — —

Du heiles jegerin
daz eingehurne uz der zinn
des himels hât erjeit din minn . . .
und vinge es mit der kûsche stric . . .
jaspis . . . safîr . . . calcidôn . . . achâtes . . . âmatist . . . karfunkel . . . topâsiôn . . . dich heiles ast, ich prîse
ûz dem uns spröz des lebens fruht. (Aus dem Gedicht „Der Dom".)

Abgedruckt in LAMBEL, Das Steinbuch, S. 126—134.

Digitized by Google

12. Eine Krankheits- und Heilmittelkunde aus dem 14. Jahrhundert.

Breslau, Rhedigerana, Perghdsch., 152 Bl.

Di wisen di hi vore waren, unde di nu sint der alden nachuolgere, di iehent algemeine, daz di werlt si von vier dingen, di an ir nicht uber wirt noch gebrichet, der nimmer me noch nimmer wirt min, die vier die heizen elementen ... von des menschen libe, den di scrift heizet di minner werlt ... Minne hat di nature gemachit an lebenden dingen di berhaft sint ... Dannoch lere ich dich ein andirz zu deme houbit wewen. Nim di keueren di da wachsen an den aspen ... Ein sichtum heizit minne, der ist des swerer denne ein ander siechtum, daz he ist an deme gedanken ... So du dich rensest unde den krammen hast, unde de vinger geswellent ... Swen der tyrus gehecket [beißt] ... Für das vallende ubel ... Swem die wurme di zene holen unde di piler [Zahnfleisch] ... Swenne sich der sieche keret zu der wende, daz ist nicht gut ... Ein Krut heizet verbena, daz ist fur manic dinch gut ... Verbena machet den menschen liep unde geneme unde machet in ze allen ziten vro gemut.

Auszugsweise abgedruckt in HEINRICH HOFFMANN, Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur, I. Teil, Breslau 1830, S. 319—327, mit kurzer Inhaltsangabe des Ganzen.

13. Eine kleine Arzneilehre, reichlich mit lateinischen Sätzen untermischt.

Basel, Univ., Ms. B. XI, 8°, Perg., 14. Jahrhundert.

Sie beginnt: Do ypocras der arzot sterben solte, do hies er sine arcenbuoch legen in Sin grap vnter sin houbet. Dar noch fuer ein keiser da fiur unde mande es Shatz were unde hies es uf duon do vant er die buoch da under was eines das gap er zelesene deme arzate promodosio, dar ar stunt gescriben dis buechelin ...

WILHELM WACKERNAGEL in MORITZ HAUPT und HEINRICH HOFFMANN, Altdeutsche Blätter, 2. Bd., Leipzig 1840, S. 133.

14. Aus einem elsässischen Arzneibuche des 14. Jahrhunderts.

6 Blätter (112—117) Großfolio im Großherzogl. Hess. Haus- und Staatsarchiv in Darmstadt.

So eime blôter wahssent ... Fûr das wilde fûr ... Fûr den grint ... Fûr den wûsten kolbehten grint ... Ein gûte salbe für rûde uf dem hôbete und ouch an dem libe ... So die kint rûde hant uf dem houbete ... Dise salbe ist gût für rûde ... Dise salbe ist gût fûr flehtende rûde und zu zitterschen [1] ... Fûr kleine dûrre rûde mache dise salbe ... Fûr die megerde ... Wiltu

[1] Muttermal, BIRLINGER (?).

Digitized by Google

rûden vertriben ... Für die zitterschen ... Fûr die zitterschen und rôte under den ougen ... Wer die schône[1]) hat ... Fûr die wurmme in dem libe ... Von spilwurm ... Den der wurm isset ... Wiltu den wurmessigen heilen ... Der den wurm oder den ungenanten[2]) het ... Dem regenwurme in dem magen sint ... [Zwei Segen.] Fûr die vigwarzen ... nesse ... Der das vig hat ... von vigblôtern ...

Herausgegeben von A. BIRLINGER in der Alemannia, 1882, X, S. 219—232.

15. Aus dem „Hausbuch des Michael de Leone".

[Segensprüche für den „schelmen des gehen todes", „fur die druse und dē schelmen"]

Bl. 8r. fur die pestilencia vnd fur alle vergifft.
Man soll nemen Tormentilles wurzeln ... [der Anfang abgedruckt].

Bl. 166r. Incipit regimen sanitatis de novo collectum apud montem pessulanum per quendam magnum medicum expertissimum. De habitatione [kurze Inhaltsangabe].

Bl. 211r. Versus de quatuor complexionibus hominis. Largus amans hilaris ...

Bl. 214r—217v. Doctrinale compendium de Regimine sanitatis dño Alberto duci austrie. de monte pessulano directum ...

Bl. 218r—220v. Incipit tractatus de pestilencia et causis eius et Remediis. editus Parisius. Anno domini Millesimo Trecentesimo. Q'd'gesimo octavo ...

Bl. 221. Nota consideraciones peritorum medicorum circa presentes pestilencias ...

Bl. 233r. Incipiunt versus medicinales ... [Aderlaßbüchlein] ...

Eine eingehende Beschreibung dieser wichtigen „Würzburger Handschrift" auf der *Kgl. Universitätsbibl. zu München* (*Ms. 731*, Fol.[0]), vor der Mitte des 14. Jahrhunderts geschrieben und namentlich wegen der in ihr enthaltenen Minnesängertexte (WALTHER VON DER VOGELWEIDE, REINMAR) geschätzt, gibt ANTON RULAND im Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, XI. Band, 1851, S. 1—66. (Eine Abschrift in *Würzburg, Univ.-Bibl., M. p. m. f. 6.*)

16. Konrad von Megenberg, Das Buch der natur ca. 1350 (gekürzte[?] Übersetzung des Liber de naturis rerum [ca. 1250] von THOMAS VON CANTIMPRÉ, † 1270).

Herausgegeben von FRANZ PFEIFFER als „Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache". Stuttgart 1861, Verlag von KARL AUE, LXII und 807 Seiten.

[1]) Erysipel, BIRL. [2]) Panaritium, BIRL.

Digitized by Google

17. Pestregimen aus dem 14. Jahrhundert.
Breslau, Univ.-Bibl., Cod. Ms. I, Fol. 334, Bl. 258. II.

Dis ist eyn sin der hogistin meyster von paris vor dy sterbinge der druße adir pestilencia. Weme dy drůße wirdin zwischyn den schuldern . . .

Abgedruckt im Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. II, 1909, S. 379 und 380.

18. Das Prager Pestregiment von 1372.
Breslau, Univ.-Bibl., Cod. Ms. I, Fol. 334, Bl. 288^{r}—289^{v}.

In gotis namen wil ich scriben, wya sich der mensche halden sol, der da gesunt ist und doch in deme lande ist, da is stirbit . . . disse arcztige is us gegebin czu praghe yn deme vorgangen sterbin von den behendistin und klugistin meistirn . . . unde ist gesant deme keysern, daz her do methe der pestilencian wnginк, nach christus gebort tusend iar unde der dri hundirt iar darnach yn deme czwey unde sebentigesten Yare.

Abgedruckt im Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. III, Leipzig 1909, S. 145—153.

19. Monatsregeln für den Aderlaß vom Jahre 1356.
München, Hof- und Staatsbibl., Cod. lat. 13076, Innenseite des Vorderdeckels.

Das sind dy Tag dor an man nicht auf den armen lazzen sol . . . Im Dezembri an der funften kalend oder du stirbst oder du wirst grozzen und lenger sichtig vil leyden.

Abgedruckt im Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. I, Leipzig 1908, S. 447—448.

20. Deutsche Verse auf Kosmas und Damianus als Einleitung eines Kräuterrezeptbuches (14. Jahrhundert).
Hannover, Öffentl. Bibl., Ms. IV, 339.

Is waren zwen gute man
si waren geheizen Cosmas und Damian
Si betiten gote zu
beide spate unde fru . . .
wol man ungesunden man
gesund und starch machen kan.
wider die landen sucht. Bethonia ist gut zu den lantsuchtigen lichnamen . . .
hie mecke des gyres craft. Man inweiz waz der gir an ime crafft hat

Digitized by Google

und welche heilede her warhilet ... ouch sind die vederen zu manigen dingen guot, wider das vallende. So das wip genesen sie kindis, so nim die vederen des gires und pulvere sie ...

Abgedruckt im Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. I, Leipzig 1908, S. 385—387.

21. Eine Aderlaßanweisung aus dem Ende des 14. Jahrhunderts.

Wie man lazze sal zu den aderen. Daz blut an der houbetadern laz von deme houbete wider den houbet swern ... sone mac her nicht trunken werden von dicheime kranke.

Abgedruckt ebenda, S. 391.

22. „Regiment des Lebens" für den Hochmeister in Preußen von einem damals berühmten Arzte (ca. 1400).

Wenn Ihr umfahret in Euerem Lande, so schicket es, wenn die Luft sehr feucht oder kalt ist, daß Ihr stetiglich bei Euch habet einen Apfel des Sommers und des Winters ... Ist es daß Ihr von Geschäften wegen Euch der Sorgen nicht entschlagen könnt, so lasset vor Euch spielen die Kroppel oder sonst Spielleute, die da gemeliche (scherzhafte) und fröhliche Geberde können treiben, damit Ihr die Gedanken möget überwinden.

Auszüge in RAUMERS hist. Taschenbuch I, S. 189—191.

23. Rezepte.

München, Hof- u. Staatsbibl., Cod. Germ. 92, Bl. 35 u. 36 [ca. 1400].

Wil du die horwurme vertriben ... Swem daz pluet ... vast rinnet ... ad dolorem capitis ... für daz geschôz ... ad febres ... ad tercianas ... ad quartanam ... ad inflationem ... item ... nobile unguentum ... de vulnerato viro ... in ventre ... sô dem menschen die füeze und die hende geschrinden ... ad nasum ... ad dentes ... ad pectus ... nehelfe daz nicht, sô nim nezze unde müle die wol vaste mit salz unde lege daz phlaster dar uber. Daz ist versuocht.

FR. PFEIFFER, Zwei deutsche Arzneibücher, Sitzungsberichte d. philos.-hist. Klasse der Wiener Akademie, Bd. XLII, S. 52—55 (s. oben Nr. 5 und 8).

23 a. Ein scherzhaftes Rezept.

Cod. germ. Mon. 444, Bl. 8^{v} ff., aus Wessobrunn, 4^{0} (1422).

Ich tu euch kunt und zu wissen, daz ez gar unrecht tut und hat getan gemainkleichen unter den lewten über Koln an dem Rein abwartz und aufwartz in derselben gegent über mit gar großen pörzel. Nu hat mein fraw von Tenwürk grefyn zu Hohenwerk von Krankhait wegen irer leibes

Digitized by Google

nach einem weisen arzt gesant in ein lant haist Holant ... Kerstu im daz ander auß, so gewinstu ein frölichen anplick. Datum ... nach Rugerstag des totengrabers.

A. BIRLINGER in HAUPTS Ztschr. f. Dtsch. Altert., 1872, XV, S. 510—512.

24. Diätetische Monats-Regeln aus dem Kalender von Johannes Gredinger vom Jahre 1428.

K. Archiv zu Nürnberg.

In dem Januario, das ist der Hartmon, so sol man sich des morgens frü ein wenig regen und sol denn nühtern des pesten weins ein trunk tun ...

Veröffentlicht von Jos. BAADER im Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Nr. 9, Sp. 332—336.

24a. Heinrich Louffenbergs „Versehung des Leibs", ein Gesundheitsregiment in Versen vom Jahre 1429, das KARL BAAS zum Teil neu herausgegeben hat; siehe meine „Deutschen medizinischen Inkunabeln", 1908, S. 17—20.

25. Kindslagenbilder mit deutschem Texte (ca. 1430).

Leipzig, Univ.-Bibl., Cod. 1192, Bl. 263 u. 264.

„Dit ist die irste geburt der nature, dy beste vor allen ... daz halde sy und fure iß her vore vnd dar nach daz ander."

Herausgegeben von SUDHOFF, Archiv für Geschichte der Medizin Bd. II, S. 422—425 (mit Tafel), 1909.

26. Zwei Rezepte, für Aussatz und Steinleiden.

Königsberg, Univ.-Bibl., Nr. 106, Bl. 174^v—175^r.

Contra lepram. Man sal een also helfin. Nym dry pfundes des saffes des krutes, daz do heiset fumus terrae ...

Vor den Steyn. Nym petersiliginsomen, fenchelsomen ... wen du vůlest daz her dir wil we tun.

Herausgegeben von J. ZACHER in HAUPTS Ztschr., Bd. XIII, 1867, S. 381—382.

27. Büdinger Bruchstücke (Ende des 14. Jahrhunderts).

Zwei Pergamentblätter des Fürstlich Ysenburgschen Archivs in 8°, Bruchstücke eines medizinischen Werkes, aus welchem W. CRECELIUS in HAUPTS Ztschr., 1856, X, S. 290, folgende Abschnitte mitteilt:

Digitized by Google

So daz wiep des kindes nith schire mag genesen ... So sich eyn mensche verbrunnet mit siedenden wazzer ... ad pedes inflatos ... wider allen den siechten an den fůzen ... Sweme die grozzen schůzze ... sweme die wurme die zene hoelen ... unde stecke die ineyne schůzzelen ...

28. Verschiedene medizinische Traktate des 14. Jahrhunderts.

14 Pergamentblätter aus dem 14. Jahrhundert in Ms. 1244 der Leipziger Univ.-Bibl.

1. Monita Aristotelis ad Alexandrum. M. 2. Hic incipit tractatus magistri ypocras. 3. De diebus canicularibus. 4. De flebotomya et venarum incisione. 5. De confectione lactuarie ... 9. De confectione salis.

Über diese sechs ganz deutschen Abschnitte referiert in kurzen Auszügen H. LEYSER in MONE's Anzeiger, II, Sp. 242 u. 243.

29. Das St. Florianer Steinbuch (15. Jahrhundert).

Von manigerlai edler stain kraft und tugent.
Vom achates. Achates ainer des zwelfgestains,
Vor im wart nie erfunden chains ... Ametistus ... jacinctus ... thopasius ... smaragdus ... berillus ... sardonix ... sardius ...onix ... crisolitus ... carbunculus ... calcedonius ... adamas ... magnes ... corneolus ... corallus ... celidonius ... gargatrameon ... abeston ... saphirus ... jaspis ... gelasia ... gagates ... ligurius ... ceranimus ... enidrus ... iris ... panteron ... absintius ... calcosonus ... cinreis ... allectorius ... ostaltinus ... cristallus ... celonites.

Abgedruckt von LAMBEL, im Steinbuch, S. 95—125 (s. o. Nr. 10).

30. Ein deutscher Herbarius.

Berlin, Kgl. Bibl. Ms. Germ., Fol. 817, geschrieben 1456 in Speyer.

Mitteilung darüber von JESSEN, Wiener akad. Sitzungsberichte, naturw. Kl. XLV, S. 111.

Das gereimte Vorwort abgedruckt im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1875, Nr. 6, von W. WATTENBACH.

31. Buch der Bündth-Ertznei von Heinrich von Pfolspeundt (1460).

Herausgegeben von H. HAESER und A. MIDDELDORFF, Berlin 1868, XLIV + 179 Seiten; vgl. Münchener Sitzungsberichte 1869, Bd. I, S. 564—570, MUFFAT, HEINRICH VON PFOLSPEUNT.

Digitized by Google

32. Rezept für ein Hautleiden.

Münchener Hof- und Staatsbibl., Cod. lat. 4634, Bl. 152.

Ad removendum flechten R. menginburcz und schab die und sneyd kleyne sniczlin und stöcz in einem möser und thue essich und salcz zusammen und salb sich damit wie dich [oft] du wil.

Abgedruckt in SCHMELLERS bayer. Wörterbuch, 2. Aufl., Bd. I, S. 785, wie noch manches andere Rezept.

33. Einzelne Rezepte.

Verbena, PFEIFFER, Germania, Bd. 24, S. 75, Nr. 7 u. 13 (ähnlich pervinca, Hpt.-Ztschr. 38, S. 18).

Knoblauch gegen „Herzwurm, den ein jeder Mensch hat". Germania, Bd. 24, S. 75, Nr. 8.

Wermut, Germania, Bd. 24, S. 76, Nr. 14.

Gegen Fieber (zur Hälfte „Besegung"), Germania, Bd. 24, S. 311 f.

Deutsche Verse aus dem Regimen Sanitatis, MONES Anzeiger VII (1838), Sp. 393. (Stuttgarter Handschrift.)

34. Rezepte um 1500 geschrieben.

St. Gallen, Stadtbibl. 356 (Sammelband).

Welhi frow es aber südett in warmem win vñ den trinckett der kompt ir blûm ... Ipsch ist lind, ich main daz man ir lutzel find ... [Segenspruch] ... Das dir din frow sag alles, daz sy waiss oder ie hatt getan ... Wiltu machen dz iuden pflaster von irlin (?) ... handvol heidensches wuntkrutes ... Wiltu och machen die salben zû dem pflaster ... Wiltu dz tranck, dz zû dem pflaster hôret ... It aber dz die wund blûte untugenthafft oder geschwâlle ... Wiltu machen dz wis pflaster ... Wiltu machen die salben, die zû dem pflaster hôrent ... Wiltu machen die wissen salben ... Wiltu machen ein salben, die da alles bôs flaisch vertribet ... Wiltu machen dyetey (?), so nim einen vierdling marges ... Wiltu machen unguentum popylianum ... Wiltu wissen ob einer sterben oder genessen sol einer wunden ... Wiltu machen sanguinem draconum ... Wiltu machen ein pflaster heisset obsetecium (?), so nim iij lot rottzs mirren ... Item nim j lot vñ iiij lott rottes gagsteins ... Item nim iiij lott bestes hartzes ... vnd zücht alles dz vss dem menschen, dz lidig in im ist.

G. JENNY (St. Gallen) in BIRLINGERS Alemannia, XIX, 1892, S. 31 bis 36, „Alte Rezepte und Hausmittel".

Digitized by Google

35. Rezepte, kurz nach 1500 geschrieben.
Cod. Vatic. Palat. 607.

Eyn recept eyner juden salben vor die blotern male fransose ... [„graue Salbe" mit samt Gurgel- bzw. Mundwasser. Eine ganze Schmierkur.]

Herausgegeben von W. CRECELIUS im BIRLINGERS Alemannia, XIII, 1885, S. 63—64.

II.

Aus mittel- und niederdeutschem Sprachgebiete.

36. Practica des Meister Bartholomaeus von Salerno, mitteldeutsch.
Gotha, Herzogl. Bibl., Ms. 980, 4°, Bl. 85^{r}—104^{v}.

I. Van den veer elementen [Register von 66 Kapiteln] ...

Dyt bok dichtede eyn mester, de het bartholomeus unde nam eth to greken uth enen boke dat het practica unde is ok practica to dude genant, und we dyt bok bekennen wil, de schal yt alsus bekennen practica bartholomei jntroductiones et experimenta magistri bartholomei jn practica ypocratis galigeni et constantini grecorum medicorum. bartholomeus heft uns geleret al de dink in dem boke, de he vorsocht heft ... lxxiij Wo men dat water beseen schal ... unde schal hebben enen wytten wolken bouen sik myddene swebende &c et sic est finis huius libri &c.

Item wultu seen eft ene juncfrouwe reyne sy ... wultu vrolik unde gudes hagen wesen ... Aldus machstu maken dat dy nicht en vrost ... wultu dy antlat schone maken ... wultu eyne gude reyne stemme maken ... wultu maken dat sik eyn echte man unde eyn echte wyf leff hebben ... dat dy de hunde nicht en byten ... wultu dat har geel hebben ... wultu id wyt hebben ... [lat. Segenspruch und Gebet].

Dieser wichtige Abschnitt einer wertvollen Handschrift ist von Dr. Freiherr FELIX VON OEFELE vor etwa 15 Jahren (1894) als Privatdruck in seiten- und zeilengenauer Wiedergabe reproduziert worden.

REGEL hat 1872 und 1873 im Programme des Gymnasium Ernestinum zu Gotha zunächst eine Beschreibung der ganzen Handschrift des „Gothaer Arzneibuchs" geliefert und dann die sämtlichen Pflanzennamen aller ihrer Traktate alphabetisch zusammengestellt.

In dem Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung für 1878 hat er sodann S. 12—14 ein vollständiges Kapitelverzeichnis des „Buches des Meisters Bartholomäus" gegeben.

Digitized by Google

37. Die „dudessche arstedie".

Gotha, Herzogl. Bibl., Ms. 980, Bl. 7r—85r.

Dyt is dat erste artikel van deser dudesche arstedie, der artikele ouer, de an desseme boke begrepen sint, der synt sos unde negentich unde hundert ... de wedage des houedes, is de von kulde, so is dat antlat blek unde de oghen tranen ein. Dar wedder nym marksap, unde make dat warm ... unde deme syne wunden we doen, de smere se darmede, so sachten se unde helen wol. Et sic est finis.

Die erste Beschreibung gab REGEL im Gothaer Gymnasialprogramm aufs Jahr 1872, S. 1—3, zugleich den Abdruck der Operation des Hirnwurmes mit Schlaftrank und Schädeleröffnung (1873, S. 25/26). Im Jahrbuche d. Ver. f. nd. Sprachf., Jahrg. 1878, S. 6—12, werden die 200 Kapitel nach dem Register angeführt (1. Wedder de wedaghe des hovedes ... 2. De niht slapen enkan ... 199. Electuarium caruli magni ... 200. Eyne gude salue make aldus) und druckt dann in extenso ab Kap. 98 und 99: Wedder den steen, S. 16 und 17, 110: Heft eyn vrouwe eyn dot Kynt in deme lyue ... S. 19, und endlich den ganzen Abschnitt 188 über das Verhalten in den 12 Monaten, „wo sik eyn meynsche regeren schole in isliken mane des jares", S. 20 bis 26. — Im Jahrgang 1879 derselben Zeitschrift, S. 61 – 108, gibt REGEL abermals große Auszüge aus der „dudessche arstedie", die ersten sieben Abschnitte in Zusammenhang, ebenso Abschnitt 15—27, 31—33, 46 u. 47, 54—63, 133—143, 145 u. 146, 153—155 und 167—173.

38. Fragment eines mittelniederdeutschen Arzneibuches [*ca. 1300*].

(I) Sweme de bladere in deme antlate up lopet unde werden de roven ... (II) Gifte di dat lif beneden bestoppet si ... (III) Dit is aver en ander. Nim musehor tostot, it alle clene ... (V) Is di dat lif hart ... (VII) [Sw]em dat buc ovel werde ... (VIII) [D]it is en ander. Nim wegebreden sat ... (IX) [S]we da buc ovel hevet ... (X) [A]l dus scalt du ... blût sucht ...

HERMANN FISCHER, PFEIFFERS Germania, 1878, XXIII, S. 52—56.

39. Everhards von Wampen Spiegel der Natur. Ein (in Schweden verfaßtes) mittelniederdeutsches Lehrgedicht [1325].

Gotha, Cod. 980 Fol., Bl. 146r—168r.

De complexiones vnde ist gehete de spegel der naturen.
In der trinitaten namen
Beginne ik dichten, amen
Eyn bok van iiij partien.
Dat late Maria wol dien
Den Konynk van Sweden-Norwegen,
Lyues, modes, godes wert he eyn degen.
Dat schal heten eyn spegel der naturen ...

Digitized by Google

Gode lof, dat dyt bok is vullenbracht
Mannigen mynsschen to salden bedacht!
Des hebbe ik aller dinge craft vunden,
Myt korten worden an enen hop wunden.
Mester Euerhard vth van Wampen,
(Got late lernen sine lampen
Ewigen myt den wysen vnvorgoten!)
Der naturen spigel heft he gesloten
An Sweden ne godes bort. m. iar
Dre hundert viff vnde twintich vorwar.
Explicit speculum nature.

Herausgegeben von ERIK BJÖRKMAN, Upsala universitets Årsskrift 1902, Fil., språkvetenskap och histor. 3, S. 2—54.

40. Anweisung zum arzneilichen Gebrauch der Nießwurz aus dem 14. Jahrhundert.

Hannover, Kgl. Bibl., Ms. IV, 339, Bl. 269r.

Elebrum hesit wicz wrz un is zwen hande. Dy eyne wiz und subert den menschen uswert, dy ander swarcz und subert den menschen indiewert ... plinius heiset das swarce elebrum dri pfennigen gewichte, das rure sanfte.

Abgedruckt im Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. I, 1908, S. 446 und 447.

41. Das „Pestregimen aus dem 14. Jahrhundert" (s. oben Nr. 17), niederdeutsch.

Berlin, Ms. theol. lat. Quart. 286, Bl. 220r—221r.

Desse artztige ward dem konghe van frankrich gesanth van deme besten arsten tho paris.

Weme die druse werden di neme Sennep unde vlyder blader unde stote dat ... dat bewaar dy vor dy vorgift.

Abgedruckt im Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. II, 1909, S. 382/83. Cf. NENTWIG, mittelalt. Hdschr. in der Stadtbibliothek zu Braunschweig, 1893, Ms. XCVIII und Nd. Jahrb., III, 1877, S. 74.

42. Van den eddele ghestenten.

Wien, K. K. Hofbibl. 2940.*

De erste het kerbunkelsten ... Saphyrus ... jachant ... kristalle ... aghaed ... ametiste ... krisolite ... onichilus ... jaspis ... dyemant ... sardius ... robyn ... kappun ... corniel ... koral ... aeyre ... swale (-Stein) ... syrion ... elitropia ... pogghen (-Stein) ... Geratice ... parle ... viciros ... openkas ... dorcus ... crite ... calcofon ... cal-

Digitized by Google

cedon ... flammat ... magnat ... kamahu ... arisestas ... granat ... jachant ... Dyacorda ... Dat mot em wol gelinghen to alle synen eghenen dynghen. Finis lapidarii anno LXXXI &c.

Herausgegeben von C. SCHRÖDER, Jahrbuch d. Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, 1876, S. 57—75 (707 Verse), gekürzte Bearbeitung, s. oben unter Nr. 10.

43. Das [Utrechter] Mittelniederdeutsche Arzneibuch.

Utrechter Univ.-Bibl. [*ca. 1400*].

De minsche is gemaket van ver stucken: van der erde, unde van der lucht, van vure unde van watere ... gechen de hette ... Dus maken en oximel ... Dit is en dranck, den de minsche drinken sal ... Wultu weten sine varwen de dat bitte water hevet ... van den de sich vorvat an dranke ... van deme roden watere ... van der rospise ... wan dene maghen vorkoldet is ... van deme grawen stene sandich unde lemich ... van deme sweren in deme live ... Dit is van der milten bote ... weder det vever ... ofte en minsche to broken si an deme live, de sich vorboret havet ... van der suke der vrowen ... Dit is van der quartanien ... weder dat blot ... van der muschaten ... van petercilie ... van dem engevere ... van der wegebrede ... van der holwort ... van der rosen ... van der rude ... van der salvien ... celeya ... wil de vrowe vele melich haven ... wil se dat der melich vorga ... weder de blodende wnde ... weder den sten ... [Monatsregeln, Neujahrsanfang usw.] ... weme de derme in de macht gath ... weme dat lif sere dun is ... [Monatsregeln] ... van der salven ... Gichtsalve ... Plastersalve ... Sweden ... Dyalte ... dit is agrippa ... Bensalve ... weder alde worme ... weder den bucbete ... weder de moter ... weder dat water ... Dit is en vullenkomen sirop ... Ingiber conditum ... in salve ... weder de borst ... weder de vrowen suke ... Swelich vrowe des Kindes nicht nesen mach der sal men seden biwot ofte isernehart in wine ofte in bere. dat sal se drinken. Men sal er hoc dat crude binden tieghen de moder op den navel so neset se. Men sol es oc de crude to hant van er nemen swanne se de Kindes ghenesen is. Men sal sciwen in enen bref: † Elisabeth genuit ... sancti dei intercedite pro me. †

Herausgegeben von J. H. GALLEE im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrg. 1889, XV, S. 105—149.

44. Das große Wolfenbütteler mittelniederdeutsche Arzneibuch.

Wolfenbüttel, Herogl.-Bibl., Ms. Aug. 23, 3. 4° (*143 Blätter, Perg.; 15. Jahrhundert*).

Bl. 1r—12r Register über Bl. 41v ff.

Bl. 12v—41v Heilkräuter nach dem Alphabet

Artemisia, dat het bibot unde is eyn moder aller krüde. wey sey myt wyne drynket roo edder soden unde ghestot myt deme sape, de weert ghelozet von der sucke der blomen unde der achterbort ...

Digitized by Google

Bl. 41^{v}—135^{v} Das Arzneibuch

weme der maghe vorkuldet sy ... vor dat fever ... manigherley fever ... vor dey tercianen ... vor de cottidianen ... Eyn seghenunghe vor dat feuer ... De de quartanien het ... we dat fever heft, besu sin glas ...

Bl. 133^{v}—137^{v} Monatsregeln.

Ausführliche Mitteilungen hierüber von KARL REGEL im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrgang 1878, S. 5 bis 26, unter Abdruck eines größeren Teils des Kapitelregisters über das „Arzneibuch", des Abschnittes über die Artemisia, „weder den kolk" (Harnstein), „had eyn vrown eyn dot kind in dem liue" und der ganzen Monatsregeln.

45. Daz ist wider dy pastilentz. Das ist der brief den der Romischen konges arzt hat gesant der edelen frawen von plawen wider dy pestilencia [vor die druze].

Bamberg, Kgl. Bibl., Ms. 175, Ed. VII. 56, Bl. 93^{v} bis 96^{r}; Breslau, Univ. III, Fol. 3, Bl. 17^{v} [vgl. unten Nr. 55].

Wem sy werden zwischen den schultern ...

46. Ein anderer Pesttraktat „Wann sich ein Zeichen erhebe" *ist im Bamberger Manuskript dem vorhergehenden angefügt.*

Abgedruckt im Anhang zu Heft 8 der Studien zur Geschichte der Medizin. (Die medizinische Fakultät zu Leipzig im ersten Jahrhundert der Universität, Leipzig 1909), S. 192—195.

47. Rezepte aus der Mitte des 15. Jahrhunderts [1447 bis 1448?].

Stettin, Marienstifts-Gymnasium, Nr. 25, Bl. 202^{v} u. 203^{r}.

Contra poplexiam. Nym und zet bevergheyle in water und do dar in dat water dieakel und ghiff deme mynschen drynken.

Contra idem ... Wedder spoleworme ... contra fluxum sanguinis ... contra pestem pectoralem ex reumate ... kann he denne nicht slapen, so smere em de dunninghen mit rosenolye. dat helpt.

Abgedruckt von HUGO LEMCKE in seinem Verzeichnis der Handschriften der Bibliothek des Marienstifts-Gymnasiums. Programm 1879, S. 33.

48. Medizinisches in Halberstädter Handschriften (Gymnasialbibliothek), 15. Jahrhundert.

Cod. 29. ad caput: yngewer calamus encian, de make to pulvere, up eyn ryven to wrif unde nym ein underrinden von eym brode ...

Cod. 123 ad stomachum: nym entian zeduar calamus ingever, de crude

Digitized by Google

rive up eyner rive unde nym de understen rinden van dem brode ...
Cod. 146 Id ist to weten, dat dit bet gûd is vor de mala francosa unde is gevunden in eynem olden tostotten choster in Franckricke ...

Abgedruckt von GUSTAV SCHMIDT im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrgang 1877 (III), S. 64 u. 65; das letzte Stück auch abgedruckt im Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. III, S. 350 f.

49. Meister Heinrichs von Braunschweig Vorschriften gegen den Skorbut.

Handschrift, einst im Besitz von W. Crecelius (5 Blätter).

Contra scarbueck nota subsequencia. To deme ersten nemet borasien, hintlopen, lactuken ... Item wen sik de suke slit, so latet uth der aderen de hovetaderen up deme dumen efte de medianen in deme armen unde nicht in den voten.

Abgedruckt im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrg. 1901, XXVII, S. 139—141.

III.

Mittelniederländisches.

50. Gesundheitsregeln nach den Monaten, niederländisch aus dem 13. Jahrhundert.

[Januar fehlt.]

Februar. In deser manet sal tu bluet laten bi dem dume of an der medianen. Drach oek enen warmen huet, dat is dinem hovede vele gut ... In Decembri so isset winter. so laet an dinem hovede blût. Dat is weder dat hovet swar gut. En alrehande sote eten. Ende bade mitten steine. so blivet die lif sunt en reine.

Abgedruckt bei P. ALBEDINGK THIJM, Kalender en gezondheidsregels, Gent 1893, S. 37—40.

51. Jehan Yperman, Chirurgie.

Hier begienet die cirurgie van meester Jan Yperman unde es getrocken wt alle den auctoers ende mesters.

Man sal eerst leeren die nature van den hoefde ende die anatomie ...

Herausgegeben von M. C. BROECKX, Anvers 1863, 8°, S. 33—203. (Annales de l'Académie d'archéologie de Belgique, tome XX.)

52. Jehan Yperman, Desen boec spreckt van medicinen.

... want gorsem spise maect goet bloet ende gorsem voetsel. Explicit medicina magistri Johannis dicti Ypermans.

Herausgegeben von C. BROECKX, Anvers 1867, 8°, S. 53—147.

Digitized by Google

53. Harnschau-, Aderlaß- und Purgiertraktate in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts.

Haag, Kgl. Bibl. 73. J. 8.

Dit is van pysse te besyn.

Item uryne die harde claer hout ende toe maten licht is . . . Nu hier beghynt een ander lere ende macte een meyster di hete bartholomeus ende is oeck vander urynen toe schouwen . . . Nu merket al di gheen die bloet willen laten . . . oe we wil arcedie nemen . . . als men slapet soe wercket die natuerlicke hette bynnen verwecht ende ghenomen matery ontbynt hoer ende haer kracht vaert over al gaende.

Publiziert von A. GEYL im „Janus" 1909, S. 355—389 mit französischer Übersetzung. Es ist eine Kombination verschiedener Harntraktate, Aderlaßtraktate und Purgieranweisungen, die aus dem Lateinischen übersetzt sind, teilweise vielleicht auch durch hochdeutsche Vermittelung. Der zweite Harnschautraktat ist der des Meister BARTHOLOMÄUS VON SALERNO (nicht des „Anglicus", wie man immer wieder lesen muß und auch der Herausgeber meint).

54. Geneeskundige Recepten.

Aus einer Genter Handschrift, einer Pariser der Bibl. nationale und einer Handschrift in Leidener Privatbesitz.

(Genaueres sagt dieser Textteil nicht; ob der versprochene zweite Teil, der Kommentar, erschienen ist, konnte ich nicht erfahren.)

Das 1. (Genter) Mscr. beginnt mit einem Kalender auf 28 Jahre ‹14?›35—‹14?›62 und enthält sodann als Nr. 1—417 Rezepte vorwiegend medizinischer Art, ohne jede Ordnung und offenbar verschiedenster Provenienz, bald nach Arzneiformen, bald inneren und äußeren Krankheiten verschiedener Körperregionen, bald nach Heilpflanzen usw. aneinandergereiht und durch Tierkreiszeichenerklärungen, Bier- und Metbrauereinotizen, Anweisungen zur Herstellung destillierter Wässer usw. unterbrochen. Die 2. (Pariser) Handschrift beginnt mit dem Sendschreiben des HIPPOKRATES an den Kaiser („desen bouch sendde ypocras den keyser . . .", Hauptinhalt eine Urindiagnostik) und bringt dann ebenso ungeordnet Rezept 418—590. Die 3. Handschrift (aus Privatbesitz) steuert 3 Pestrezepte bei (591—593).

Herausgegeben von Dr. W. L. DE VREESE in Middelnederlandsche geneeskundige Recepten en Tractaten, Zegeningen en Tooverformules. Eerste Aflevering. Uitgaven der Kon. Vlaamsche Academie IIIe Reeks, N. 18. (IX + 144 S. gr. 8°.) Gent, A. SIFFER, 1894.

55. Pesttraktat für die Frau von Plauen.

London, Brit. Mus., Additional Ms. 4897, Bl. 13^r—14^v.

Dit is die lettere die des oversten keysers medicijn oversandte den Mejufrou van pleu voir die pestilencie. Item eest dat zalre dat die apoteme wast tusschen die scouderen, soe seldy laten

Digitized by Google

mette fontoysen . . . Item wacht u van swetenden arbeit eñ en vraecht met, als dat volc vander bûtsen siec is.

Abgedruckt im 8. Heft der Studien zur Geschichte der Medizin, Leipzig 1909, S. 196 f. Siehe oben Nr. 45.

56. Gesundheitsregeln in einem Kalender des 15. Jahrhunderts.

Januar. Aristotilis der meister leirt in dem hartmaynt is it neit goit lassen.

Februar. Ipocras de meister . . . Rasis . . .
Galienus . . . Abumsar . . .
Patholamus . . . Seneca . . .
Auxcene . . . Constantynus . . .
Averois . . . Melfue leirt. . . .

Abgedruckt bei P. ALBERDINGK THIJM, Kalender en Gezondheidsgreels, Gent 1893, S. 16—31.

IV.

Altnordisches.

57. „Henrik Harpestrengs († 1244) Danske Laegebog fra det trettende Aarhundrede" [13. Jahrhundert].

Herausgegeben 1826 zu Kiøbenhavn von CHRISTIAN MOLBECH. S. 41—153 zwei Kräuterbücher, beide alphabetisch geordnet (Aurum, gul bis zeduar und Asa bis Yris), 81 und 62 Kapitel; es folgt S. 154 bis 160 ein „libellus de arte coquinaria" in 25 Abschnitten.

In schwedischer Übertragung 1883 von G. E. KLEMMING in Läke- och Örteböcker från Sveriges medeltid in „Samlingar utgifna af Svenske Fornskrift-Sällskapet", S. 3—10. Norwegische Übertragung vgl. MARIUS HAEGSTAD, Fragment av Henrik Harpestrengs loekjebok, umsett paa gamalnorsk. Videnskabs-Selskabets Skrifter II Hist.-filos. Klasse, 1902, No. 2, S. 4—9.

58. Ein altdänisches Arzneibuch aus dem 14. Jahrhundert.

Jæk hygger thær vm, at manghæ takær til at wære lækæ, thæn thær æy kan. forthi hauer iæk leet sæn lækædom, oc hanum hauer iæk skreuet. Hær byries at howæth wærk, hwat thær skal gøres fore . . . Nu wilæ wi sighæ oc scriuæ af thæn læghædom, thær ær for øghæn. Forthi at øghæn æræ all lechæmæns æræ oc fæghrendæ . . .

Nu wilæ wi sighæ oc kænnæ, huat got ær for alskøns næsæ sot . . . Ad aures . . .

. . . iam ad inferiora gradatum descendentes de secunda parte corporis et eius curacione subiungamus . . .

Haec de curacione fleumaticorum et tisicorum diximus. Iam de paraliticis, freneticis, caducis aliqua subiciamus . . .

Hec interim dicta sufficiunt. Nunc ad majora explicando accingamur.

Digitized by Google

De leprosis ... ad scabiem ... Item for ict siuth æspæ barc i gott øll, oc dric een skal warmt thær af arlæ om mor.

Herausgegeben von VIGGO SÅBY, Det Arnamagnæanske håndskrift Nr. 187. I Oktav, indeholdende en dansk lægebog, udgivet og forsynet med en ordbog, København 1886 (for universitets-jubilæets danske samfund), XXI + 194 S., gr. 8° u. 1 Schrifttafel in Lichtdruck.

59. (2.) Läkebok (schwedisch).

Upsala, Univ., C. 601, 15. Jahrhundert.

1) For heffta. Tak perthersilio ok merke fenikol ok libbestikko ok buptysth ... 225) Contra pestilenciam. Taghi syöbladh rooth och stöthe henne mz äthyko ... vel warmbär eller häther thz hielper vel &c

KLEMMING, Läke- och Örte-böcker, 1883—1886, S. 11—48.

60. (3.) Läkebok (schwedisch).

Stockholm, Kgl. Bibl., Codex Huss, 15. Jahrhundert.

I. Een ärlikin natwrlikin mestare som hether alexander wththyder then forsta manadh ... cxxxiiij. Centaurea är mikit god yrth oc stark bakar man sina ländir mz henna ... thz for alle the lekedome som nw är sakt.

KLEMMING, Läke- och Örte-böcker, 1883—1886, S. 51—144.

61. (4.) Läkebok (schwedisch).

Stockholm, Kgl. Bibl., A. 49, 15. Jahrhundert.

Nadhen dals closters book. Thus rökilse thz är heet ok tört j andro trappa stampar man rökilse ok temprar mz clar aff ägh älla mz lyome kono myolk tha skärer thz öghon ... contra furfures siue rasta quod est skorfuir ... item staphisagria mz olio.

KLEMMING, a. a. O., S. 153—162.

62. (5.) Läkebok (schwedisch).

Upsala, Univ., No. 19 Benz, Mitte des 15. Jahrhunderts.

1) For howdzwärk skal man tagha abroth oc malyrth oc wälla saman j starka ethikio oc wätha ther mz howdh om affton oc morghon ... 95) Item ma thu känna honom vm takilsin ... oc är swa, at thz ey är ofseekt oc affbraat, ka är medhil matto &c.

KLEMMING, a. a. O., S. 164—180.

63. (6.) Läkebok (schwedisch).

Kopenhagen, Univ., Cod. AM. 792 4°, Mitte des 15. Jahrhunderts.

Twa adror som sittya oppa tinninghen vtmz ögönän paa begyä sidher the hielpa for örnä sangh ... [Jahres- und Monatsregeln] ... ok then dagh man ladher sik adroblod skal man ey soffwa. [Folgt noch ein latein.-schwedisches Pflanzenregister: Sinciber, ingofär usw.]

KLEMMING, a. a. O., S. 182—194.

Digitized by Google

64. (7.) Läkebok (schwedisch).

Linköpings Stiftsbibliothek, Cod. M. 5, 16. Jahrhundert; überaus reicher, wechselnder Inhalt.

1) Mediana löper lagelicha nider mith aath armen ... 1209) Een salwa til samma saar ... 1210) For elffwer Conjuro vos elffwos uel elffwas ... sed inhabitet in eo virtus christi filii dei omnipotentis. Amen.

KLEMMING, a. a. O., S. 196—395.

65. (8.) Läkebok (schwedisch).

Linköpings Stiftsbibliothek, Cod. Grensholmensis Samlb. 1 a, Anfang des 16. Jahrhunderts.

1) För Ether. Dragonthea är ffräknoth som en orm hon är goth moth alskons eter och fördriffwer matk aff munne ... 34) netzle dygdh. Stamper man netzle mz honnogh och mz win Tha fördriffwer hon hosta Then man haffwer lenge haffth aff kold och gör.

KLEMMING, a. a. O., S. 400—409.

66. Peder Månssons Läkebok. Öfversatt från Johannes de Rupe Scissa (schwedisch).

Original in Linköpings Stiftsbibliothek, Juridik 8.

1) Göra liffsens vathn. Tak röth win klarth ... 90) moth kramp ... 1522.

KLEMMING, a. a. O., S. 411—444.

67. (10.) Läkebok (schwedisch).

Upsala, Univ., Cod. 22 Benz, Mitte des 15. Jahrhunderts.

1) Fore örna värk. Lagher aff sipol blandas han vidh värma kwinno myölk ... 36) Pro oculis. tak fyrä handa kryde forst ingefero.

KLEMMING, a. a. O., S. 446—449.

68. Strödda läkedomar, Hästläkedom, Himmels tecknen och månaderna (schwedisch).

Verschiedene kleine Stücke aus verschiedenen Handschriften des 14. bis 16. Jahrhunderts.

KLEMMING, a. a. O., S. 450—495.

69. Úr laeckningabók, Mitte des 13. Jahrhunderts (norwegisch).

Cod. A. M. 655. 4°, Nr. 30.

Við svefnleysi. tak gras þat er heitir mecon ok stappa ... við sár ... ormsbit ... beinbrot ... feitan kvid ... ef kveisa ... vid augnamyrkva ...

Digitized by Google

blóðrás ... spenbólga ... Til skirrar raustar. tak pipar ok tygg ok haf í munni þér lengi ok svelg siþan hrákann niðr ok spýt út fl.

Abgedruckt in KONR. GISLASON, Prøver af oldnordisk sprog og literatur, Kjøbenhavn 1860, S. 470—475.

69 a. Laegebog fra det XIII. Aarh.

Pharmacia, Tidsskrift for Kemi og Farmaci, 1908, No. 190920, S.-A., 10 S. „Af laegebogen. Ved søvnløsher, tag det graes, som heder mecon og stød det i sur vin ... svølg siden spyttet og kast op". Beide geben einen Abschnitt (S. 379, Zeile 20 bis S. 384, Zeile 17) aus dem Folgenden; Nr. 69a ist eine dänische Übersetzung der Nr. 69 aus dem 14. Jahrhundert.

69 b. Den islandske laegebog.

København, Cod. A. M. 434a, Bl. 1—40.

Herausgegeben von KR. KALUND, Kgl. Danske Vidensk.-Selsk. Skr. 6. Raekke hist. og filos. Afd., VI., 4, S. 365—394.

V.

Angelsächsisches und Mittelenglisches.

70. Angelsächsisches Rezept aus dem Northumbrischen (?) (VIII. Jahrhundert).

London, Cod. Cott. Faustina, A. 10, Bl. 115v.

Augensalben.

Ðeos eáhsealf mäg viþ œlces cynnes brôc on eágon ... Sy gemenged togädere hunigteár and vin and rûdan seáv, and efenfela gedôn on cyperen fät oððe mästling, oððe bräsen, nim þœr gôde eahsealfe

DIETRICH und HAUPT, Zeitschrift für deutsches Altertum, 1887, XIII, S. 202—204.

71. The Leech Book of Bald, ca. 900—950, in zwei Büchern.

Brit. Mus., Ms. Reg. 12. D. XVIII.

I. In these first leechcrafts are written leechdoms for all infirmities of the head. A wort has been named murre, rub it in a mortar as much as may make a pennyweight ... [88 Abschnitte] ...

Digitized by Google

Book II. These leechdoms belong to all desorders of the inwards ... [67 Abschnitte] ... These are tokens of diseased maw; first, frequent spittings or hreakings ...[1])

COCKAYNE, Leechdoms, Wortcunning and Starcraft of Early England, III Volums, London, 1864—1866, Vol. II, 1865, S. 1—299.

Neu ediert von GÜNTHER LEONHARDI, in „Bibliothek der angelsächsischen Prosa, begründet von CH. W. M. GREIN, fortgesetzt von R. P. WÜLKER", VI. Band, Hamburg, 1905, S. 1—91.

72. Ein anderes Leech Book ca. 950 geschrieben (von COCKAYNE als 3. Buch den beiden vorhergehenden zu unrecht angefügt).

For head ache and for old head ache, and for ache of half the head, commonly called megrim. 2. For swollen eyes ...

In case a man ache in the head, take the netherward part of crosswort, put it on a red fillet ...

(76 Abschnitte, die letzten 3 fehlen) ...

OSWALD COCKAYNE, Leechdoms, Wortcunning, and Starcraft of early England, Vol. II, 1865, S. 300—360.

Neu ediert von G. LEONHARDI, 1905, in der GREIN-WÜLKERschen Bibliothek angels. Prosa, Bd. VI, S. 91—109.

73. Herbarium Apuleii Platonici in angelsächsischer Übersetzung (1000—1050).

Ms. Cotton, Vitellius CIII. u. andere Manuskripte.

COCKAYNE, Leechdoms etc, Vol. I, 1884, S. 1—373.

74. Rezepte aus dem 11. Jahrhundert, angelsächsisch.

Bibl. des Lord Robertes.

Wiđ heortæce. genim brade bisceopwyrt ...

Wiþ lungenadle. hennebelle moran ...

Hat wyrcean. þe sylf wennsealfe. man sceal niman, æne hunig ...

[1]) Ich gebe die Texte in Neuenglisch des bequemen Verständnisses halber. Einreihen kann ich sie hier nicht, aber des vollen Verständnisses der altenglischen Medizin halber ist hier eine wichtige Publikation der „Welsch MSS. Society" zu nennen, die 1861 in Llandovery erschienen ist:

The Physicians of Myddvai (Meddygon Myddfai) or the medical practice of the celebrated Rhiwallon and his sons, of Myddvai, in Caermarthenshire, physicians to Rhys Gryg, lord of Dynevor and Ystrad Towy, about the middle of the thirteenth Century, from ancient MSS. in the libraries of Jesus College, Oxford ... with an english translation ... translated by JOHN PUGHE ... and editet by JOHN WILLIAM AL ITHEL ... XXX + 470 S, 8°. Ein gälisches Rezeptbuch des 13. Jahrhunderts in 815 §§.

Digitized by Google

† wiþ wennas sealf. hwerhwettan moran ...
wiþ liferadle. nim liferwyrt ... mengoe buteran to

Herausgegeben von A. NAPIER in HERRIGS Archiv LXXXIV, S. 325 u. 326.

75. Lacnunga,[1]) angelsächsische Rezeptsammlung (um 1100).

Brit. Mus., Ms. Harleian 585.

> Against head wake; take hammerwort ... and whowsoever on these three days [dies Aegyptiaci] tastes flesh of goose, will end his life within forty days time.

COCKAYNES Leechdoms, Vol. III, 1866, S. 1—77. Neu ediert nach der Handschrift von G. LEONHARDI in GREIN-WÜLKER, Bibl. der angelsächsischen Prosa, Bd. IV, 1905, S. 121—155.

76. Augensalben und Segen viþ ûtsiht (Durchfall).

Brit. Mus., Cod. Harl., 585 Blätter, 195^{v} und 153^{v}.

Ztschr. f. d. Alt., 1867, XIII, S. 202 f. Diese Seite der Handschrift hat COCKAYNE nicht benutzt.

77. „Peri didaxeon", eine Sammlung von Rezepten in englischer Sprache aus dem 11./12. Jahrhundert (ein Auszug der Praktika des PETROCELLUS, oder Petronius Salernitanus [DE RENZI, Collectio Bd. IV] mit Einschiebungen (?) aus Gariopontus).

London, Brit. Mus., Ms. Harl., 6258^{b}, Bl. 83^{v}—98^{v} [12. Jahrh.].

> Her onginþ seo boc peri didaxeon þæt ys seo swytelunz, hu fela 5 era waes behuded se lœcecraeft ... wiđ oman ... ad scabiosos ... wiđ tobrocene heafod ... de cefalaponia ... ad tornionem capitis ... de capitis purgatione ... ad aures ... ad parctidas ... ad cecitatem oculorum wiđ totore ezean ... Eftsona wiđ þan ylcan ... contra glaucomata ... contra cecitatem ... ad eos qui non possunt videre a sole donec ad occasum ... ad ordiolum ... ad sternutationem ... ad infirmitatem labiorum et linguae ... eis, qui sobito obmutescunt ... ad infirmitatem linguae ... Wyđ þaet flaesc, đe abute þe teþ wuxt ... ad dentes ... ad vfam ... pro inflatione gutturis ... ad strictum pectus ... ad vocem perditam recuperandam ... ad inflationem gutturis ... Ad colli infirmitatem ... wiđ þan yfelan on mannes swure ... ad pormones i. e. ad infirmitatem manuum ... ad unguem scabiosam ... ad eos qui non habent appetitum ad cibum ... ad asmaticos ... ad umbilicum ... wiđ heortan and sidane sore ... ad eos qui nimis salivam congrunnt ... ad acidiva ... potus provocans vomitum ... contra nimium vomitum ... ad emop-

[1]) „Medicamenta"; lâcnung medicamentum.

Digitized by Google

toycos ... si dolor et infirmitas sit in visceribus ... Ipocras dicit quod quidam plures venas quam [alii habeanti] ... ȝif þaef bloc of þan innope cumþ. vij.

COCKAYNES, Leechdoms etc., Vol. III, p. 81—145.

Neu herausgegeben lateinisch und englisch unter Bearbeitung von MAX LÖWENECK nach der Originalhandschrift. Erlanger Beiträge zur engl. Philol., XII, Erlangen, 1896, S. 1—53.

78. Rezepte aus der Zeit um 1000—1200.

This is the best eyesalve for eye pain and for mist ... for lung disease ... against gout and against the wristdrop ... ad vertiginem ... ad pectoris dolorem ... against blains ... for head ache ... [De Beda] ... for a wensalve ... for pain in the eye ... if cattle have disease of the lungs ...

COCKAYNE, Leechdoms etc., I, 1864, S. 374—389.

This eye salve is good for annoyance of every sort in the eyes ... for blains ... for head ache ... for hreaking ... and eat it with the pith of the oats.

COCKAYNE, ib. III, 1866, S. 292 u. 293.

79. De Generatione hominis.

Brit. Mus., Ms. Cotton-Tiberius, A. III, fol. 38b.

Here beginneth to tell of a mans nature, how in his mothers womb the groweth to be man ... since it turns in the belly to ar deadly disorder, and oftenest on Tuesnight.

Abgedruckt COCKAYNE, Leechdoms III, 1866, S. 146 u. 147.

80. Angelsächsisch-lateinisches Pflanzenglossar.

Ms. Durham, Cathedral Library.

COCKAYNE, Leechdoms etc., Vol. III, S. 297—305.

81. Ein mittelenglisches Medizinbuch.

6 Handschriften (Add. 33996, Sloane 5153, Royal 17 A. III., 19,674a, Harl. 1600 und Sloane 405) des Brit. Museums.

Pro salso fleumate. Tak stronge vinegre of whit wyne, and anoynte every day þryes or foure times þe vysage, þer hil is saucefleme ... Pro dolore capitis ... ad purgandum caput ... Ung. bonum pro vanitate capitis ... pro malo auditu ... pro oculis lacrimantibus ... ad occidendum vermes in cilijs oculorum ... [Nach dem „A capite ad calcem" mit seinen gewöhnlichen Anhängseln der Fieberlehre, Chirurgie, Kosmetik usw. beginnt S. 93 abermals die Reihe vom Kopfschmerz usw. Das Buch besteht also mindestens aus zwei Teilen und ist keinesfalls ein einheitliches Werk; es muß bei der Bearbeitung der Gesamtheit der mittelalterlichen Rezeptsammlungen mit herangezogen werden] ...

Herausgegeben von FRITZ HEINRICH, Halle 1896, S. 64—234.

Digitized by Google

82. Monatsregeln.

Brit. Mus., Ms. Coll. Tiberius A. III., Fol. 34^{v}—35^{r} und Coll. Caligula, A. XV, Fol. 121^{v}—122^{r}.

The old leeches laid is down in Latin books that in every month there are ever two days wich are very dangerous for drinking and medical potion, or for blood letting ...

COCKAINE, Leechdoms etc., Vol. III, 1866, S. 150—155.

83. Mittelenglische Rezepte des 14. Jahrhunderts.

I. Ms. Henslow (ca. 1400).

Here by-gynyth þe maner of steynyng of lynne cloþ ... to make steynyng wateres ... Si quis habet anelitum vel nasum fetentem ... [Rezepte, interne, chirurgische und gynäkologische, „charms"] ... for stynkyng breþ ... for to make aqua vite ...

Herausgegeben von G. HENSLOW unter philol. Mithilfe von Prof. WALTER W. SKEAT, London, Chapman and Hall 1899: „Medical Works of the Fourteenth Century", S. 1—73.

84. *II. Ms. Harl. 2378 (Brit. Mus.)*

Thys is þe booke of Ypocras. In þis book he techyt for to know be planete, seknesse, lyf and deth, an þe times þer-of ... for to make pelotus of Antiochei for wounds ... The drynk of Auntioch ... for to maken baume ... for to make grene tret, þat ys callid gratia dei ... To make suger plate ... To make penydes ... but loke ȝe make þem noȝt in no moyste weder nor in no reyne.

Herausgegeben wie oben Nr. 83, S. 76—122.

85. *III. Ms. Sloane 2584, Brit. Mus., ca. 1400.*

Here may þou lere to make aurum musicum ... for to make letters of golde ... a preface [in Versen] ... for to make saue in hys kynde ... bewe de Antioche ... medycyns for hurted of woundes and broke bones ... Sol in aquario ... for þe mygreene ... for to make ȝelow here ... a good medicyn for þe ston ...

Herausgegeben wie oben Nr. 83, S. 123—131.

86. *IV. Ms. Sloane 521, Brit. Mus., ca. 1400.*

ad confortandum lumen oculorum ... Take rue and betanye, of eche a portion ... Also for to haue away þe vnkynde hete fro þe hede ... for to dryve a-weye þe wynde in þe herys ... for to slepyn ... For to make gratia dei ... The doctryne of galien þe leche of mete and dynk and of blood ... [charms].

Herausgegeben wie oben Nr. 83, S. 133—145.

Digitized by Google

87. „Heilkräuterlehre".

Stockholm, Kgl. Bibl., Miscell, Hdsch., XIV. kl.-4°, S. 49—78, ca. 1400.

Frawschman halle

¶ Of erbis xxiiij
I wyl þe telle by and by
As I fond wretyn in a bok
þat in borwyng I be-tok
Of a gret ladyes prest
þat of gret name bar þe mest.
Betonye . . . Centory . . . Golde . . . Celidonye . . . Pipnielle . . .
Modirwort . . . Verwayne . . . Mortulaca . . . Parwynke . . . Rose . . .
Lilie . . . Henebane . . . Affodille . . . Dragaunce . . . Aristologii . . .
Baldmonye . . . Egremonye . . . Sawge . . . Rewe . . . Fenell . . .
Violet . . . Scharp brure . . . Isop . . . Fumiter . . .
It distroith þe morphe
And disposing to þe lepre.
More of wych Goddys grace
Thynk I to seyn on oþer place.

Abgedruckt in „Archaeologia: or miscellaneous tracts relating to antiquity, Vol. XXX, London 1844, 4°, S. 364—395. (Auch Sonderdruck „GEORG STEPHENS, Extracts in Prose and Verse from an Old English Medical Manuscript, preserved in the Royal Library at Stockholm, London 1844.) Anglia, Zeitschrift für engl. Philologie, Bd. XVIII, 1895, S. 307—330. (E. HOLTHAUSEN.) Vgl. auch Anglia, Bd. XXI, S. 443.

88. „Gereimte Heilkunde".

Stockholm, Kgl. Bibl., Miscell. Handschr. XIV, kl.-4°, S. 35 bis 47 u. 78—80 [ca. 1400].

Hic incipiunt medicine optime et probate.

¶ In fowre parties of a man
Be-gynnyth þesekenesse þat þei han:
In heed, in wombe, or in splene
Or in bleddyr, þese iiij I mene . . .

Medicina pro capite . . . Hed-werk . . . unguentum . . . for woundys in þe hed . . . for þe eyne . . . for the syth . . . for defed of þe heed . . . for þe hed . . . for vermyn in þe ere . . . for bolnyng in the armys . . . vor rancle of venemus bytynge . . . for staunche bledynge at þe nose . . . for þe tothake, þer wermis ben . . . for wermys in þe wombe . . . for hym þat for-lesyth hys speche . . . for hem þat may noȝt holdyn uryne . . . for hem þat mow noȝt well pysse . . . for hem þat pysse blod . . . for seke and sore pappys . . . for þe gowte . . . for the gowte festyr . . . for to wete, ȝif a worm bein þe festre . . . For to knowe þe festre hoot and cold . . . for þe brennand festre . . . for þe cold festre . . . for to hole þe

Digitized by Google

cankyr ... for þe feloun þat waxit on bletchys ... Salwe for woundys ... to hele a fresh wounde ... for woundis in mannys heed ... for a betyn wounde ... for to swage a rankle ... for bolnynge in þe knes ... for bolnynge in þe schankys ... for brennynge of þe verge ... Here begynnyth þe medicins for þe dropesye, to knowe both cold and hoot ... for þe hoot dropesye ... for þe cold dropesye ... for the dropesye for a woman ... for the stomak ... for þe pockys. ¶ Seint Nicasse had a pokke swalt ... for to slepe weel ... for þe sydis ... for costyfhed ...

þis drynke schal warysche a man, I seye,
Or sone after he xal deye,
So þat he non oþer drynke ay,
Ewere ne morwe ne mydday.

Abgedruckt in „Archaelogia: or miscellaneous tracts relating to antiquity". Vol. XXX, London, 1844, 4^0, S. 349—363 (G. STEPHANS); Anglia, Zeitschrift für engl. Philologie, XVIII, 1895, S. 295—307 (F. HOLTHAUSEN). Vgl. auch Anglia, Bd. XXI, S. 442.

89. Englische Recepte (ca. 1400). (Dialekt des südöstlichen Mittellandes).

Stockholm, Kgl. Bibl., med. Misc. Hdschr., XIV, in kl.-4^0.

For to diliuerin a deed chyld from a woman. ¶ Take lekys bladys and stampe hem and bynde hem to here wombe abowte þe nawle ... to wetyn ȝif a man schall deye ... for to gete lowe ... garlek, bytyng, strokys of venymus bestys, bytynge ... succle, a good medycyne for þe web in þe eye ... for toth-ake ... for þe fallyng-ewell ... for feuerys ... Rosmarine ... Charme ... Charm for to staunche blod ... for the jawndys ... charme for to stawnchyn blod ... for blood ... aȝenst all maner of opyn woundes ... a charme ... for to slee þe worm, þe gowte and þe festre and þe rancle. And forsothe it schall dystroyn deed flesche ... for a woman þat is with a deed chyld ... to wetyn, ȝif a woman be with chylde and whethyr it is a man or woman ... for þe gowte gayne and fallynge ewyk ... for þe mylte ... pur le fiuire ... charme for peynys in the teth ... to knowyn, weþer a man is bareyn or a womman.

Gedruckt großenteils (in anderer Ordnung) in Archaeologia: or miscellaneous tracts relating to antiquity, Vol. XXX, London, 1844, 4^0, S. 395—403. (STEPHENS), auch Sonderdrucke, Extracts in Prose and Verse from an Old English Medical Ms., London, 1844, S. 40 ff.; Anglia, Zeitschrift für engl. Philologie, Bd. XIX, 1896, S. 77—85 (F. HOLTHAUSEN).

Digitized by Google

Zur Bio- und Bibliographie Rösslins und seines Rosengartens.

Von

Prof. Dr. Gustav Klein in München.

(Hierzu Tafel VII.)

A. Zur Biographie Rösslins.

Über Eucharius Rösslins Lebensgang haben Stricker, Rödiger und in jüngster Zeit ganz besonders K. Baas- Karlsruhe wertvolle Feststellungen gemacht. Nach archivalischen Quellen der Stadt Freiburg im Breisgau hat die unermüdliche Forschung K. Baas' folgendes ergeben:

Im Zunftregister der Kaufmannschaft zu Freiburg ist „Eycharius Roessle der appendeckger" am 28. September 1493 zum ersten Male eingetragen.

„Eucharius appotheker" findet sich in den Ratsprotokollen 1498; als Eucharius Rösly oder Rössly, Roselin wird er darin 1500, 1501 und 1502 genannt.

1502 wird er in den Bürgerverband Freiburgs aufgenommen und als Hausbesitzer wird „doctor Eucharius Rösslin" mindestens bis 1526 genannt, obgleich er 1504 sein Bürgerrecht in Freiburg aufgab und dann noch als „Gast" dort wohnte.

1503 wird ein Kaufhausschreiber (etwa einem Notar unserer Zeit entsprechend) namens Eucharius Rösslin erwähnt. Daß aber der Apotheker, Kaufhausschreiber und Arzt Rösslin ein und dieselbe Person sind, macht Baas durchaus wahrscheinlich.

Bemerkenswert wegen der noch vorhandenen Akten und eines Briefes Rösslins ist ein Gerichtshandel, den er 1504 hatte. Wegen „mißhandlung", und zwar anscheinend des Stadtschreibers Ulrich Würdner wird er am 4. Dezember 1504 verurteilt und soll „1 mark silbers geben und urfeht sweren und burgschaft geben". In einem uns noch erhaltenen Briefe bittet Rösslin in dieser Sache den „Obersten meister" um seine Fürsprache:

Digitized by Google

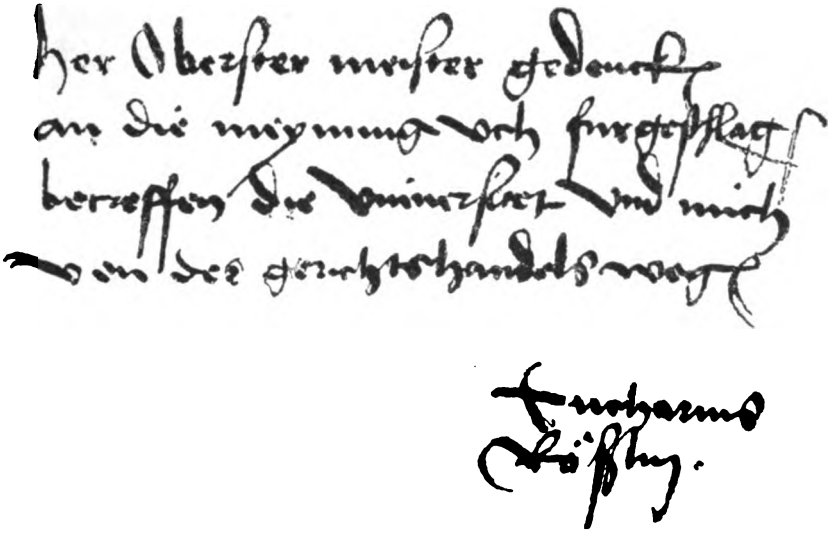


Fig. 4.

(Brief EUCHARIUS RÖSSLINS, veröffentlicht von K. BAAS.)

(„Her Oberster meister gedencken an die meynung uch furgeschlagen betreffen die universitet und mich von des gerichtshandels wegen. EUCHARIUS RÖSSLIN.")

Die Berufung auf die Universität zeigt, wie BAAS ausführt, daß RÖSSLIN in einer irgendwie gearteten Beziehung zu einer solchen, wahrscheinlich Freiburg, gestanden haben muß.

Im endgültigen Austrag der Streitsache vom 9. und 13. Dezember 1504 wird er zur Bezahlung aller Kosten und von $3^1/_2$ Pfund Pfennigen verurteilt.

Am 27. August 1505 nahm er Urlaub, scheint aber noch in Freiburg geblieben zu sein, da 1506 Frankfurter Ratsherren mit ihm verhandelten.

Über die Verhandlungen geben mehrere Einträge im Bürgermeisterbuch der Stadt Frankfurt, sowie einige noch vorhandene Briefe RÖSSLINS Nachricht (vgl. auch STRICKER, Janus, alte Folge, II, 1847, S. 394). Am 5. September 1506 wurde RÖSSLIN für sechs Jahre als Stadtarzt von Frankfurt mit 60 fl. Jahresgehalt angestellt. Im Jahre 1508 ging er vorübergehend zur Herzogin KATHARINA von Braunschweig und Lüneburg; dieser Besuch ist wichtig für die Entstehung des RÖSSLINschen „Rosengartens", welcher auch der Herzogin KATHARINA gewidmet wurde.

Digitized by Google

Aber schon vor Ablauf der 6 Jahre schied Rösslin am 19. Juni 1511 aus dem städtischen Dienst in Frankfurt. 1513 ist er Stadtarzt in Worms, wie aus der Vorrede zum „Rosengarten" hervorgeht; 1517 ist er abermals Stadtarzt in Frankfurt mit 70 fl. Jahresgehalt. Der letzte Eintrag über eine Gehaltsauszahlung an ihn findet sich in den Rechenbüchern Frankfurts am 23. Juni 1526. Im Bürgermeisterbuch findet sich das letzte Lebenszeichen Rösslins am 7. August 1526.

Am 5. Januar 1527 steht im Rechenbuch über eine Zahlung an Rösslins Sohn ein Vermerk, der die Worte enthält „von wegen syns heren und vatters seligen". Baas nimmt mit Recht an, daß Eucharius Rösslin, der Vater, etwa Ende September 1526 sein Leben beschlossen hat. (Vgl. auch Sudhoff über den medizinischen Lehrgang Eucharius Rösslins, des Sohnes.)

B. Rösslins literarische Quellen zum Rosengarten.

Rösslin sagt selbst, daß er sein Buch aus den Werken anderer Autoren zusammengestellt habe: „Als dan byn ich alles das so — — von den hochgelörten doctoribus, so vor myr geschrieben und erfare, soliches zu offnen fleissig und willig." Er zitiert Ipocras, Galienus, Rasis, Auerrois, Auicenna, Albertus Magnus. Seine eigene geburtshilfliche Erfahrung scheint 1513 nicht groß gewesen zu sein.

Die Quelle seiner *Bilder der Kindslagen im Uterus*, sowie einiger seiner *wichtigsten Textstellen* (Wendung auf die Füße) war aber offenbar eine *illustrierte Moschionhandschrift*. Valentin Rose und später ich haben das eingehender begründet.

Wir kennen heute eine ganze Anzahl von Moschionhandschriften oder richtiger -abschriften des 9.—14. Jahrhunderts mit den Bildern der Kindslagen im Uterus, nach welchen die des Rosengartens zweifellos hergestellt sind. Besonders wichtig ist es, daß auch im Text weitgehende Ähnlichkeiten bestehen. Ob Rösslin die früher in Heidelberg, jetzt in der vatikanischen Bibliothek in Rom liegende Moschionhandschrift („Codex Palatinus") gesehen und benutzt hat, ist nicht sicher festzustellen. Bei der Nähe von Freiburg, Worms, Frankfurt und Heidelberg liegt dieser Gedanke nahe. Aber einige

Digitized by Google

Abweichungen Rösslins von der Handschrift sprechen wieder dagegen.

Wer war aber Moschion? Die Frage ist nicht geklärt, nicht einmal das Jahrhundert, in dem er lebte, steht fest. Früher wurde er ins 2. Jahrhundert n. Chr., jetzt wird er von Rose und Fasbender ins 6., von Kossmann ins 9. Jahrhundert versetzt. Sein Werk „*περὶ τῶν γυνειχείων παθῶν*" (Über die Frauenleiden) soll eine lateinische Übersetzung des griechischen Originals von Soranus (2. Jahrh. n. Chr.) „*περὶ γυνειχείων παθῶν*" und später wieder ins Griechische zurückübersetzt worden sein. Alles das ist ungeklärt. Sicher aber ist es, daß sich das Werk des Moschion (Muscio, Mustio) im Text eng an Soranus anschließt, ja wahrscheinlich nur eine Bearbeitung des Soranuswerkes ist.

Celsus hatte die Wendung des Kindes auf die Füße bei *totem Kinde*, Soranus *bei lebendem Kinde empfohlen*. Die Kopflage galt ihm zwar als die beste, *die Fusslage aber als die zweitbeste und natürliche Lage*. In der von mir zuerst beschriebenen Münchener Moschionhandschrift Codex latinus Monac. 161 heißt es beim Bild der Kopflage: „hic est secundum naturam primus et melior ab omnibus partus" und beim Bild der Fußlage: „et hic secundum naturam secundus partus." Und wie Rösslin die Bilder des Soranus-Moschion, so übernimmt er auch, wenngleich etwas zögernd, von ihnen die *Wendung auf die Füsse*. Hierin liegt einer der größten geburtshilflichen Fortschritte aller Zeiten.

Fasbender weist auf die Möglichkeit hin, daß eine Beziehung zwischen dem Rosengarten und dem Werke „De secretis mulierum" besteht, das fälschlich dem Albertus Magnus, richtiger wohl dem Heinrich von Sachsen oder dem Thomas von Brabant (identisch mit Thomas von Cantimpré?) zugeschrieben wird. Das ist richtig. Rösslin selbst zitiert ja den Albertus Magnus. Aber einerseits geht das letztere Werk wohl textlich auch teilweise (vielleicht über Aëtius von Amida) auf Soranus zurück. Denn die von Soranus erwähnte Wendung auf die Füße findet sich auch bei Aëtius. Andererseits sind Rösslins *Bilder der Kindslagen* einer *Moschionhandschrift*, nicht aber einer Ausgabe des Werkes „De secretis mulierum" entnommen. Busch hatte angegeben, die Bilder des Rosengartens entstammten der Schrift „De secretis mulierum". Das ist unrichtig; das umgekehrte trifft zu; denn von den zahlreichen illustrierten Ausgaben der „Secreta mulierum", die ich kenne und besitze, enthält *keine vor 1513* die Bilder der Kindslagen.

Digitized by Google

Rösslins Bild der Kreißenden auf dem Gebärstuhle erinnert teilweise an die Vorschrift des Soranus (nach Fasbender, S. 38 u. 39): „U. a. ist ein Gebärstuhl nötig — —. Zur Assistenz der Hebammen müssen drei Weiber gegenwärtig sein, die aber selbst vom Geburtsvorgang nichts zu verstehen brauchen. Zwei dieser Gehilfinnen stehen an je einer Seite der Gebärenden, die dritte hinter ihr. Die Hebamme nimmt einen niedrigen Sitz vor den Geburtsteilen ein." Rösslin läßt nur eine, bald darauf Jacob Rueff durch Jost Amann zwei, noch spätere Autoren drei und mehr „Gehilfinnen" abbilden.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Reihenfolge der Quellen demnach folgende ist: Soranus-Moschion-Rösslin. Die Rösslinschen Bilder der Kindslagen, besonders die der „akrobatischen Zwillinge" (Beschevet der Franzosen, vgl. Klein, Festschrift für Winckel, 1907) werden bis zum Ende des 17. Jahrhunderts immer wieder nachgedruckt. Welcher Zeitraum: Soranus 100 Jahre n. Chr., Rösslins Bilder fast bis 1700 Jahre n. Chr. Gewiß eines der merkwürdigsten Beispiele der *Kontinuität der Wissenschaft und Forschung!*

Auch die Spur der *Bilder* ist noch weiter zurückzuverfolgen.

Schon die Bilder des von Ingerslev beschriebenen Moschionmanuskriptes des 12. Jahrhunderts aus Thotts Sammlung enthalten *byzantinische* Motive. Wahrscheinlich gab es auch eine illustrierte Soranushandschrift, deren Bilder Moschion oder einer seiner Abschreiber kopiert und die ein späterer Kopist mit byzantinischer Architektur umrahmt hat. Man muß daran denken, wenn man sich, wie ich schon früher ausgeführt habe, des Hippokratischen Werkes „Über die Gelenke" erinnert. Etwa 400 Jahre v. Chr. geschrieben, wurde es immer wieder kopiert, in einer berühmten Ausgabe des Apollonius von Kitium (9. Jahrh.) illustriert und noch heute besitzen wir sie in der Bibliotheka Laurentiana in Florenz. H. Schöne hat sie 1896 herausgegeben.

Offenbar *einer Epoche etwa aus der Zeit Christi* entstammen die Figuren, sie sind also wohl auch von Apollonius nach einem alten Vorbilde kopiert. Die Umrahmung ist aber ausgesprochen byzantinisch, also später hinzugefügt.

Digitized by Google

Wichtig sind folgende Ausführungen von E. INGERSLEV, Kopenhagen, in seiner ausgezeichneten Arbeit: RÖSSLINS „Rosegarten": Its Relation etc., Journ. of Obst. and Gynaec, Jan. and Feb. 1909.

„Was den Codex Hafniensis von den zwei anderen Manuskripten unterscheidet (Brüsseler und Florentiner Manuskript), ist vor allem des Autors, MUSCIOS, Vorrede, welche eine Zeile enthält, die durch Nachlässigkeit, Irrtum oder einen anderen Grund in allen anderen Manuskripten ausgelassen ist, und welche beweist, daß das Buch eine Kompilation und Übersetzung von SORANS Werken ist, von welchen eines Wort für Wort übersetzt ist, „ad integrum tenorem secutus Soranum". Ferner ist hingewiesen auf diejenigen Werke von SORANUS, welche gebraucht worden sind. Der Inhalt der Vorrede ist kurz folgender: „Bei Frauenkrankheiten wird die Hilfe der Hebammen oft nötig, aber keine von ihnen ist im Griechischen genügend unterrichtet, um fähig zu sein, aus dieser Literatur Kenntnisse zu sammeln. Und selbst wenn sie ein lateinisches Handbuch hätte, würde sie es kaum verstehen. Ich, MUSCIO, da ich schon verschiedene Werke übersetzt habe (als Beispiele sind erwähnt ein Buch über Augenkrankheiten, Chirurgie, Therapeutik, wahrscheinlich alle von SORANOS), habe beschlossen, dies Werk über Frauenkrankheiten ins Lateinische zu übersetzen und, indem ich die Triakontade (i. e. die 30 Werke) benutze, bin ich SORANOS Wort für Wort gefolgt.

Da ich aber entdeckte, daß es eine große Arbeit sein und daß Frauen beim Lesen ermüden würden, habe ich beschlossen, dem Beispiel der Kateperotiana[1]) zu folgen in Bezug auf Kürze, damit ich alles das ausdrücken könnte, was ich wünschte, ohne das Buch zu groß zu machen. Weil aber 10 Kapitel zu kurz waren, habe ich auch einige von der Triakontade hinzugefügt, damit der vorliegende Stoff, wie er von allen Quellen gesammelt war, genügend sein sollte. Und es ist mein Versuch gewesen, mich in viel einfacherer Art, als das letztgenannte, auszudrücken; denn, um die Wahrheit zu sagen, habe ich Frauen-Ausdrücke gebraucht, so daß auch die ungebildete Hebamme das Thema leicht verstehen könnte, auch wenn es laut durch einen anderen gelesen wurde."

[1]) Nach Prof. J. L. HEIBERG kommt das Wort von τὰ κατ' ἐπερώτεσιν = responsiones, interrogationes her, nämlich von den Libri responsionum des CAELIUS AURELIANUS.

Digitized by Google

Muscios Gynaecia ist eingeteilt in zwei Teile, und die Schlußworte darin beweisen, daß der Inhalt des ersten Teiles aus Sorans Interrogationes entnommen ist; der zweite Teil ist vervollständigt durch die Beschreibung der Gynäkologie der Triakontade. Das dient zur Illustrierung des Unterschiedes zwischen den griechischen Manuskripten von Gesner, Dewez und Rose, und beweist, daß nicht allein die Vorrede, sondern auch der Text des griechischen Manuskriptes an mehreren Stellen eine veränderte und mißverstandene Übersetzung aus dem Lateinischen ist. In diesem Zusammenhange müssen wir nur eins erwähnen: daß aus Muscios Worten in der Vorrede über die Ergänzung des Werkes durch die Triakontade („quodam et triacontados addidi" in Roses Text) im Griechischen geworden ist „ich habe 32 Kapitel hinzugefügt"; sonderbar genug ist das einer der Punkte, auf welche Kossmann jüngst seine Behauptung aufbaute, daß der griechische Text das Original ist und der lateinische die Übersetzung davon; eine Meinung, welche nachdrücklich zurückgewiesen wurde von hervorragenden deutschen und hiesigen Philologen, welche behaupten, daß das Gegenteil der Fall sei.

Zeit Moschions. Vor Rose setzte man ihn in die Zeit Hadrians, also zu Lebenszeiten Sorans. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Verwechselung mit dem griechischen Arzte Moschion, der wirklich ungefähr in dieser Zeit lebte, da er von Soranos und Galen erwähnt wird.

Nach Valentin Rose war es wahrscheinlich der Afrikaner Muscio vom 6. Jahrhundert oder später. — Der Name Muscio war häufig in Römisch-Afrika. Nach anderen Vermutungen (Steinschneider) ist der Name Moschion hebräischen Ursprunges, synon. Moses, gesprochen Mosche. Es ist möglich, daß spätere griechische Übersetzer von Muscios lateinischem Text den Namen zu Moschion verändert haben, aber es gibt keine Beweise dafür.

Codex Palatinus. Nach Tillys Einnahme von Heidelberg, während des 30jährigen Krieges im September 1622, übergab Herzog Maximilian von Bayern dem Papst Gregor XV. die wertvolle Büchersammlung. — 1817 wurde ein Teil davon zurückgeschickt, meist alte deutsche Manuskripte. — Der illustrierte Codex Palatinus existierte in Heidelberg, als Rösslins Buch 1513 publiziert wurde."

Digitized by Google

Bilderserien der Kindslagen im Uterus.

(Bis zum Sommer 1909 bekannt.)

1. SORANOS VON EPHESOS (2. Jahrhundert n. Chr.) und MOSCHION (Jahrh.?).

   Der *Codex Parisinus graecus 2153* hat im Moschiontext nach SUDHOFF, Studien, Heft 4, S. 80, „die Stelle für diese Bilder freigelassen und bemerkt im Kapitelindex, daß seine Vorlage diese Bilder gehabt hat".

Der Codex Parisinus graecus 2153 wurde von VALENTIN ROSE zum ersten Male beschrieben; ROSE zitiert daraus auch eine Stelle, welche eine kleine Verwirrung angerichtet hat. Nach ILBERG lautet sie in deutscher Übersetzung:

„Hier sind, je nach der einzelnen Stellung, die Kindslagen im Uterus verzeichnet und wie die Hebamme entbinden soll in jedem Falle, samt der Erläuterung durch das Bild, worauf wir jedoch wegen der bunten Farben (der Kompliziertheit?) verzichten mußten. — Frauenmaler der OLYMPIAS HERAKLEIA, die an KLEOPATRA, Königin von Ägypten, Botschaft sendet — SORANOS".

SUDHOFF hatte diese Stelle vorher dahin gedeutet, daß es sich um die Bilder einer „Zeichenkünstlerin Olympias" handle, welche für die Königin KLEOPATRA gezeichnet habe, schließt sich aber in einer Glosse zur oben zitierten Arbeit ILBERGS dessen Übersetzung und Deutung an.

Nach ILBERG „bleibt für den Historiker lediglich die Tatsache übrig, daß einmal einer OLYMPIAS HERAKLEIA, vielleicht richtiger THEBAIA, Soranisches Gut, jedenfalls mit einer gefälschten Vorrede an KLEOPATRA, Königin von Ägypten, versehen, von dem oder jenem untergeschoben worden ist, und daß damals SORANOS, der trotz des Zeitunterschiedes unbedenklich hineingezogene, für den Urheber umlaufender Kindesbilder galt oder ob seines bekannten Namens dafür ausgegeben werden durfte. — — ROSES Ansicht, daß SORANS Gynäkologie illustriert war, halte auch ich für sehr wahrscheinlich —".

2. *Codex Bruxellensis 3714*, Brüsseler Moschionmanuskript des 9. Jahrhunderts. (ROSES „Codex b."; KOSSMANN, Allg. Gyn.; WEINDLER, Gesch. d. gynäk.-anatom. Abbildung, 1908; SUDHOFF, l. c., Heft 4, S. 77 ff, Tafel 20—23.)
3. *Codex Florentinus* (Laurent. 73,1), 11. Jahrhundert (VAL. ROSE, Sorani Gynaecior. etc., Leipzig 1882).
4. *Codex 190* in THOTTSKE Saml., 12. Jahrhundert (INGERSLEV, Fragmenter etc. 1906, setzt ihn ins 15., SUDHOFF ins 12. Jahrhundert; SUDHOFF, Stud. z. Gesch. d. Med., Heft 1, S. 71, Tafel 18.) Von WEINDLER ohne Nennung INGERSLEVS kopiert.
5. *Ashmolean-Mscr. Nr. 399*, Bodleian Library zu Oxford, um 1292 geschrieben. (SUDHOFF, Stud. z. Gesch. d. Med., Heft 4, S. 8, 9 u. S. 74.)

Digitized by Google

6. *Codex Hafniensis 1653*, Kgl. Sammlung in Kopenhagen, 12. Jahrhundert. (VALENTIN ROSES „Codex h."; VAL. ROSE, Sorani Gynaeciorum vetus translatio latina, Leipzig 1882, TEUBNER.)
7. *Codex Palatinus-Vaticanus*, 13. Jahrhundert. (VALENTIN ROSE, Sorani Gynaec. etc. 1882, G. KLEIN, vgl. SUDHOFF, Stud. z. Gesch. d. Med., Heft 1, S. 70, Tafel 16.)
8. *Codex Paris. latinus 7056*, Manuskript der Pariser Nationalbibliothek, 13. Jahrhundert. (SUDHOFF, Stud. z. Gesch. d. Med., Heft 4, S. 74, Anatomie im Mittelalter, Leipzig 1908.)
9. *Codex latinus Monacensis 161*, 13. Jahrhundert oder Anfang des 14. Jahrhunderts, Münchener Hof- und Staatsbibliothek. (KLEIN, Ausstellung von Originalwerken usw.; Festschrift für FR. V. WINCKEL.)
10. *Ms. germanicum 1192*, erstes Drittel des 15. Jahrhunderts, Leipziger Universitätsbibliothek, SUDHOFF, Arch. f. Gesch. d. Med., Bd. II, Heft 6.
11. *Codex germanicus Monacensis 597*, zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, ca. 1485; Münchener Hof- und Staatsbibliothek. (SUDHOFF, Arch. f. Gesch. d. Med., Bd. I, Heft 3/4, S. 310 ff.)
12. *Sloane Mscr. 2463*, 15. Jahrhundert. (AVELING, Obstetr. Journ. of Great Britain and Ireland, 1874, S. 73—83; SUDHOFF, Stud. z. Gesch. d. Med., Heft 4, S. 76.)
13. *Codex Dresdensis „P. 34"*, 15. Jahrhundert, 1450—1460, gezeichnet von D. HERMANN HEYM. (WEINDLER, Gesch. der gynäk.-anatom. Abbildungen, 1908; SUDHOFF, Arch. f. Gesch. d. Med., Bd. I, S. 310; Stud. z. Gesch. d. Med., Heft 4, S. 73.)
14. *Mscr. der Kgl. Bibliothek zu Stockholm*, 15. Jahrhundert. (D. EDVARD ALIN, siehe SUDHOFF, Stud. z. Gesch. d. Med., Heft 4, S. 76.)
15. *Codex Erlangensis*, Ms. 1492 der Universitätsbibliothek in Erlangen, 15. Jahrhundert. (SUDHOFF, l. c., Heft 4, S. 75.)
16. *„Practica"*, JOH. ARDERNI, 15. Jahrhundert, Kgl. Bibliothek in Stockholm. (INGERSLEV, Journ. of Obstetr. etc., 1909, Fig. 19.)
17. *Ms. Montis Pessulani Nr. 593*. (Siehe PANSIER im Janus, 1909, S. 217 ff.)

Einige Worte seien mir noch darüber erlaubt, wie ich den Codex latinus Monacensis 161 auffand.

Lange vor den Publikationen SUDHOFFS, INGERSLEVS, WEINDLERS usw. über RÖSSLIN und seine Quellen hatte ich mich ganz besonders mit EUCHARIUS RÖSSLINS „Rosengarten" beschäftigt und dessen Ausgaben gesammelt. Bald wurde es mir wahrscheinlich, daß RÖSSLIN nicht nur zum Teil — wie er ja selbst angibt — den *Text*, sondern auch die *Bilder* der Kindslagen nur *kopiert* habe. Durch BUSCHS Angaben geriet ich eine Zeitlang auf den falschen Weg,

Digitized by Google

die Originale der Rösslinbilder in illustrierten Ausgaben des *Pseudo-Albertus Magnus* „De secretis mulierum", von welchen ich zahlreiche sammelte und jetzt besitze, zu suchen. Wie erwähnt, ist das Umgekehrte richtig: betriebsame Verleger illustrierten nach 1513 die Ausgaben des Werkes „De secretis" mit Kopien nach Rösslins Bildern.

Sobald ich diesen Irrtum erkannt hatte, fing ich an, nach den Originalen, welche Rösslin vermutlich kopiert hatte, in älteren illustrierten *Handschriften* zu suchen. Ich wandte mich an den Vorstand des Handschriftenkabinettes der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, Herrn Dr. Boll, jetzt Professor an der Universität Würzburg. Mit größter Liebenswürdigkeit sagte er mir nicht nur seine Hilfe zu, sondern erwähnte gleich, daß er sich solcher Bilder erinnere, welche Ähnlichkeit mit jenen des Rosengartens hätten. Bald darauf ließ er mir auch durch einen meiner damaligen Schüler mitteilen, er habe solche Bilder im Codex latinus 161 gefunden. Meine Freude war um so größer, als nicht nur der vermutete Zusammenhang der Bilder sich bestätigte, sondern sich auch im Text des Codex latin. Mon. 161 eine neue Spur fand: Muscio-Moschion. Rösslin selbst zitiert bekanntlich den Moschion nicht.

Ich erzählte davon Herrn Antiquar Jacques Rosenthal in München, der mich mit seinem reichen bibliographischen Wissen stets unterstützt hat, und er war es, der mir von der Publikation ähnlicher Bilder in Valentin Roses Werk „Sorani Gynaeciorum vetus translatio latina" Mitteilung machte.

Durch Roses Werk erfuhr ich dann vom *Codex Palatinus*, den ich im Jahre 1902 durch des inzwischen verstorbenen Pater Denifles Güte in der Bibliotheca Vaticana in Rom nicht nur selbst sehen, sondern dessen Bilder ich photographieren lassen durfte. Diese Kopien sind es, welche ich später dem Meister der medizinischen Historie, Herrn Prof. Sudhoff, zur Reproduktion gern überließ (Sudhoff, Stud. z. Gesch. d. Med., Heft 1, 1907, S. 70).

Was damals für mich eine Entdeckung war, ist heute eine einfache und selbstverständliche Tatsache: daß zahlreiche, ja wohl die meisten der medizinischen (wie auch sonstigen) frühen Druckwerke nicht Originalarbeiten, sondern vielfach *Abdrucke nach früheren Manuskripten* waren. Sudhoff hat das später in ausgedehntem Maße klargelegt in seiner grundlegenden Arbeit „Deutsche medizinische Inkunabeln" (Stud. z. Gesch. d. Med., Heft 2 u. 3, Leipzig 1908, Einleitung).

Digitized by Google

Aber als ich meine Untersuchungen und meine Sammlung begann, war ich in geburtshilflich-historischen Fragen noch fast ausschließlich auf SIEBOLD, CHOULANT und HAESER angewiesen. VALENTIN ROSES Werk fand ich, wie erwähnt, erst später. Durch wiederholte Vorträge und Ausstellungen (München, Gießen, Berlin, Kiel, Wien) glaube ich in neuerer Zeit das Interesse der Gynäkologen und vielleicht auch der Ärzte im allgemeinen für die *Geschichte der Medizin* mit angeregt zu haben. Trotzdem zitiert WEINDLER nicht einmal meine $^1/_2$ Jahr vor seinem Werke erschienene Festschrift für FR. VON WINCKEL „Alte und neue Gynäkologie", geschweige denn auch nur eine meiner früheren Publikationen oder Ausstellungen. Liest man WEINDLERS Buch, so scheint es, als hätte ich eben nur ein paar Bilder oder Blätter gesammelt. Es liegt System im *Nicht*-Zitieren.

Glänzend hat sich andererseits meine Hoffnung erfüllt: „Wenn erst die handschriftlichen Schätze der Bibliotheken genauer durchforscht sind, werden wohl noch weitere Funde an anatomischen Abbildungen gehoben werden." Eine Hoffnung, der PAGEL schon früher im Kataloge der bekannten Berliner Ausstellung zur Geschichte der Medizin Ausdruck verliehen hatte.

C. Ausgaben des Rosengartens.

Fast 100 Ausgaben sind heute sicher bekannt; wahrhaftig, RÖSSLIN war lange Zeit der „*Hebammenlehrer Europas*", wie man ihn genannt hat.

Im folgenden soll versucht werden, alle heute sicher bekannten Ausgaben des Rosengartens zusammenzustellen. Das ist nicht leicht; denn nicht alle Autoren, welche solche Ausgaben zitieren, haben sie selbst gesehen. Zunächst nahm ich an, daß alle von A. VON HALLER, VON SIEBOLD und CHOULANT mit Stern bezeichneten Ausgaben einwandsfrei festgestellt sind, ebenso *alle* von ROTH in seiner überaus sorgfaltigen Arbeit angeführten Ausgaben. Aber schon ROTH zitiert nach GRAESSE, Trésor, ohne daß ich die so zitierten Ausgaben nachprüfen könnte. Einwandsfrei festgestellt sind von DANIELS und MOES 28 holländische Ausgaben. *Die folgende Zusammenstellung kann nur eine vorläufige sein*, sie wird sicher noch Berichtigungen und Ergänzungen erfahren. Ich betrachte sie auch nur als eine stille Aufforderung und Bitte an medizinisch-historische Forscher, Biblio-

Digitized by Google

thekare, Sammler und Antiquare, mir Berichtigungen und Ergänzungen zu schicken; für alles werde ich dankbar sein. Ich empfinde von Jahr zu Jahr mehr die Unmöglichkeit, im Nebenamte, neben Praxis und Lehrberuf des Gynäkologen, historisch-medizinische Untersuchungen zu treiben. Das wird Stückwerk bleiben und ich begnüge mich gern damit, als Sammler und Leser kleine Bausteine herbeitragen zu können.

Ein großer Teil der nachfolgend beschriebenen Ausgaben ist in meinem Besitze. Meine Sammlung enthält (Sommer 1909) 40 Ausgaben des Rosengartens, darunter 16 deutsche, 6 lateinische, 2 französische, 4 holländische, 11 englische, 1 spanische. Sie sind im folgenden mit (K) bezeichnet. Bei einigen Ausgaben ist, mehrfachen Anregungen aus Fachkreisen entsprechend, auch der *Preis*, zu dem ich sie erworben habe, mit dem Jahre der Erwerbung beigefügt. Nicht bei allen Exemplaren war es mir bei der knapp bemessenen Zeit möglich, die Preise aus den Rechnungen herauszusuchen. Heute (1909) stehen sie wohl alle ganz erheblich höher im Preise, wie denn auch schon in den letzten 10 Jahren eine rapide Preissteigerung, hauptsächlich bei illustrierten Werken des 15. und 16. Jahrhunderts, eintrat. Einige meiner Exemplare scheinen zunächst Unica, oder von ihnen doch nur ganz wenige Exemplare bekannt zu sein. Besonders gilt das für meine Sammlung der 11 englischen Ausgaben und — naturgemäß — vom *englischen Manuskript* des Rosengartens.

Der Rosengarten wurde zum ersten Male 1513 von Martin Flach junior in Straßburg gedruckt; Korrektor war der Arzt Johannes Adelphus; die beigefügten Abbildungen sind nach Roth von Erhard Schön geschnitten. Das Monogramm M. C. bezieht Nagler auf Conrad Merckel (oder Merklin), der auch den Hortulus animae, 1512—1513 von Martin Flach gedruckt, illustriert hat.

Offenbar erst nach Eucharius Rösslin des Ält. Tod (1526) übersetzte sein Sohn, der Lizentiat der Medizin und Stadtarzt in Frankfurt a. M. Eucharius Rösslin der Jüngere „den Rosengarten ins Lateinische unter dem Titel: ‚De partu hominis' und dem gräzisierten Namen *Rhodion* für Rösslin". Diese Übersetzung erlebte ebenfalls viele Auflagen und ward ins Französische, Holländische und Englische (ferner ins Spanische und Böhmische, K.) übersetzt. Die erste lateinische Ausgabe erschien in Egenolfs Verlag zu Frankfurt a. M. im Jahre 1532. Das Buch ward ein besonderer

Digitized by Google

Verlagsartikel der Firma Egenolf. Sodann gehören dem Eucharius Rösslin dem Jüngeren jene Ausgaben des deutschen Rosengartens an, die als *Ehestandsarzneibuch* erschienen. Die erste derartige Ausgabe kam um 1526, mithin zu einer Zeit heraus, als Eucharius Rösslin der Ält. aus dem Leben schied. Als Eucharius Rösslin der Jüng. 1553 oder 1554 verstorben, bemächtigte sich Dr. Adam Lonicer, Stadtarzt zu Frankfurt a. M., des deutschen Rosengartens und arbeitete denselben als *Hebammenbüchlein* für die Firma Egenolf Erben um. Als Christian Egenolf 1555 starb, setzte dessen Witwe Margarete mit ihrem Sohne Christian Egenolf und ihren Tochtermännern Johann Cnipius, Dr. Adam Lonicer und Latomus (Paul Steinmeyer) das Geschäft fort. Lonicer war seit 1554 Stadtarzt zu Frankfurt a. M., er starb 1586. In zweiter Ehe heiratete Lonicer am 3. November 1567 die Margarete, Tochter des Johann Braun von Delft, dessen Witwe Anna er das Hebammenbüchlein widmete. Lonicer kannte die Witwe Anna Braun schon 1561 und nannte sie in der Widmung seine „Gevatterin" (Roth, S. 291).

Deutsche Rösslinausgaben.

I. „Rosengarten".

1. 1513. (K.) Straßburg M. Flach. Titelbild: Als Umrahmung vier Holzstöcke, oben mit Guirlande, links Schild, Trommel und Helm, rechts Helm, Schwerter und Schild, unten 4 Knaben, der linke mit Windrädchen und Horn, die zwei mittleren raufend, der rechte mit Windrädchen. Im Mittelfelde nur 4 Textzeilen: Der Swangern / Frauwen vnd / hebamen Ro / segarten. — Am Ende: Argentine Martinus Flach iunior impressit / Dñica letare. Anno. MCCCCCXIII. etc. 4° (1906: 200 Mark). (Roth 1.)
2. 1513. (K.) Auf dem Titelbilde 2 Frauen mit einem nackten Knaben und einem Wickelkind. O. O. u. J. (Hagenau, Gran 1513). 4°. (Roth 2.) Mein Ex. ist die von Roth zitierte Doublette, welche ich aus der Königl. Bibl. in Berlin erwerben konnte.
3. 1513. (K. 2 Exemplare, in einem fehlt das Blatt mit dem Widmungsbilde.) Titelbild: Als Umrahmung vier Holzstöcke, oben 2 Delphine und 2 Putten mit Acanthus-Guirlande, links und rechts gezierte Säulen, unten zwei Putten, je ein Wappen haltend, das linke mit Nelke, das rechte mit Ähre, 2 gekreuzten Winkeleisen und den Buchstaben H G (H. Gran.) O. O. u. J. (Hagenau, Gran 1513.) 4°. (Roth 3.) — Das

Digitized by Google

vollständige Exemplar 1901: 200 Mark, das defekte 1901: 49 Mark, München, Hof- uud Staatsbibliothek.

4. 1522. Straßburg, Martinus Flach 1522. 4°. (Roth 4, Ingerslev, Univ.-Bibl. Göttingen).
5. 1524. Augspurg, Haynrich Stayner. 4°. (Roth 5.)
6. 1524. Straßburg, 4°. (Roth 6.)
7. 1528. (K.) Augspurg, Heinrich Steyner, 6. August 1528. (Roth 7.)
8. 1528. (K.) Augspurg, Heinrich Steyner, 19. November 1528. 4°. (Roth unbekannt.) 1902: 70 Mark.
9. 1529. (K.) Augspurg. Heinrich steiner, 3. des Hornung 1529. 4°. (Roth 8.) 1901: 54 Mark.
10. 1529. Straßburg, Balthassar Beck. 4°. (Roth 9.)
11. (1529.) Erfurt o. J. Von Wolfgang und Gervas Stürmer gedruckt. 8°. (Roth 10.)
12. 1530. Augspurg, Heinrich Stayner, am VI. Julij 1530. 4°. (Roth 11.)
13. 1530. (K.) Straßburg, „Rossgarten der / schwangeren Frawen etc.“ Schlußschrift: „Getruckt zu Straßburg / anno M.D.XXX.“ (Ohne Autor und Verleger; Roth unbekannt).
14. 1532. Augspurg, Hainrich Stayner, am XIII. Martij. 4°. (Roth 12.)
15. 1537. Augspurg, Hainrich Stayner, am XXVIII Aprilis jm M.D. vnd XXXVII Jar. 4°. Münchner Hof- und Staatsbibliothek.
16. 1541 (K.) Augspurg, Hainrich Steyner, am XXX. tag des Aprilis / jm̃ M.D.XLI. jar. 4°. (Roth 13.) (Mein Exemplar mit angebundener „Haußapoteck“ des Hieronymus Braunschweyg, defekt, zusammen 1905: 70 Mark.)
17. A. von Haller zitiert noch: Aug. Vind. (Augsburg) 1531. 4°.

II. Ehestandsarzneibuch.

(B. bedeutet hier und bei III. Hebammenbüchlein, die Bibliothek, in welcher sich nach Prof. Burckhard-Würzburg ein Exemplar der betreffenden Ausgabe findet.)

1. (1526?) Ehstands Arzneybuch. — Am Ende: Gedruckt zu Erfurt durch Wolfgang vnd Gervasium Stürmer. O. J. Die Jahreszahl 1526 ist von Roth nach Weller hier wiederholt. (Roth.)[1])
2. 1533. (K.) Ehstands Artz / neibuch. Titelbild: Frau mit Säugling und bärtiger Mann in faltigem Gewande mit nacktem Kind in hügeliger Landschaft. Darunter: „¶ Zu Franckfurt am Meyn. Chri. Ege.“ (Egenolph.) Am Ende: „¶ End. 1533.“ 8°. (Roth 2?) B.: Wolfenbüttel.
3. 1534. Dasselbe. O. O. 1534. 8°. (Roth 3 nach Weller.)
4. 1539?. Dasselbe. O. O. u. J. (1539). 8°. (Roth 4 nach Weller.)
5. 1539. (K.) Ehestands / Artzneibuch. / ¶ Schwangerer frawen vnd

[1]) „Die Ausgabe (des Ehestandsarzneibuches) erfolgte 1526 zu Erfurt, da damals Egenolf noch kein Drucker war“ (Roth, Centralb. f. Bibl.-W., 1902, S. 273).

Digitized by Google

Hebammen / Rosengartē / Doctor Eucharij Rößlin / weiland Stattartzet zu Franckfurt. / Frawen Artznei etc.

Darunter dasselbe Titelbild wie in 2, doch unscharf durch stark abgenutzten Holzstock. 112 Bl., der Schluß fehlt. 8°. Identisch mit ROTHS Nr. 3 oder 4? B.: Göttingen.

6. (1540 oder 1543?) (K.) Ehestands artz / neybuch. / ¶ Schwanger Frawen vnd Hebammen Ro / sengarten. Doctor Eucharij Rößlin / wei / land Stadartzt zu Franckfurt. / ¶ Frawen Artzney. Doct. Johan Cuba. / etc.

Titelbild: Kreißende sitzend, das Gesicht dem Beschauer zukehrend, links und rechts eine stehende Frau, ihr Arm und Hand haltend. Im Zimmer noch das Bett mit Nachtgeschirr und Krug; 3 Fenster, das linke ganz offen, rechts die geschlossene Türe.

Vorderseite des letzten Blattes unten: (Lindenblättchen) Zu Erffurd truckts / Wolffgang Stürmer. / 8°, ohne Jahr. — Zweifellos identisch mit ROTH 5. Die Jahreszahl 1543 vermutet ROTH, weil das Büchlein mit anderen aus 1543 zusammengebunden ist. Auf dem Titelblatte meines Exemplars steht von alter Hand geschrieben „1540 C R", ohne daß ich die Berechtigung dieser Jahreszahl kontrollieren könnte. Auf Blatt 2 recto zitiert ROTH „Gemeine Register auch" es heißt aber „such". B.: Berlin, Darmstadt.

7. 1544. Ehestandts / Artzneibuch. Titelbild anscheinend dasselbe wie in 2 und 5. — Ohne Ort. 8°. (ROTH 6.) B.: Frankfurt, Erlangen, Nürnberg, Berlin.

8. 1553. Dasselbe. Frankfurt a. M. 1553. 8°. (ROTH 7.)

9. 1557. (K.) Ehestandts / Artzneybuch. Titelbild: Kind an einem dreiräderigen Gestell und Frau, links ein Baum. Darunter: 1557. Schlußschrift: „Gedruckt zu Franckfurdt / am Mayn / durch Weygand Han / inn der Schnurgas- / sen zum Krug. Titelblatt in Rot- und Schwarzdruck. Sedez. (ROTH 8.) B.: Berlin.

10. ? Ehestands artz / neybuch. Vorderseite des letzten Blattes: Lindenblättchen Zu Erffurdt truckts / Wolffgang Sthurmer. 8°. (ROTH 9). B.: Straßburg.

(11.) A. VON HALLER zitiert noch 1551. 8* und 1565 (vielleicht das „Hebammenbüchlein" von 1565), auch OSIANDER zitiert 1551.

III. Hebammenbüchlein.

1. 1562. (K.) Hebammenbüchlin. / Von der men- / schen empfengnus vnd ge- / burt, vnd der schwangern fra- / wen allerhand zufelligen gebrechen, / etc. Titelbild:

Zwei Bilder der Kindslagen im Uterus, links Steißfuß-

Digitized by Google

lage, rechts Zwillinge, beide in Kopflage; darunter: Cum Gratia & Priuilegio. 1562. Titelblatt in Schwarz- und Rotdruck. Letzte Blätter fehlen vom 103. Blatte an. 8°. (ROTH unbekannt.) B.: Frankfurt, Stadtbibl.

2. 1565. Hebammenbüchlin. Franckfurt / am Mayn, bey Christian / Egenolffs seligen / Erben. / ANNO M.D.LXV. / Kleinoktav. (ROTH 1.) B.: Berlin und Frankfurt, Senckenberg.
3. 1569. Dasselbe. Frankfurt am Main. 1569. 8°. (ROTH 2.)
4. 1572. (K.) Hebammenbüchlin. Empfengnus / vñ geburt des Men- / schen etc. Am Ende: Getruckt zu Franckfurt / am Meyn, bey Christian / Egenolffs seligen / Erben. / ANNO M.D.LXXII, Ornament. 8°. (ROTH 3.) In meinem Exemplar fehlt der Bogen A; es beginnt mit „Erster Theyl". 1902: 36 Mark. — B.: Worms.
5. 1578. (K.) Hebammenbüchlin. / EMpfengnuß / vnd geburt deß Men- / schen, Auch Schwangerer Frauwen / etc.

   Titelbild: Kindslagen im Uterus, links Knielage, rechts Steißlage. Darunter: Cum Gratia & Priuilegio. 1578. Titel in Schwarz- und Rotdruck. Am Ende: Getruckt zu Franckfort / am Mayn, bey Christian Ege- / nolffs seligen Erben, In verlegung / Doct. Adami Loniceri, Doct. Johannis Cni- / pij Andronici secundi, vnd Pau- / li Steinmeyers. Ornament. M.D.LXXVIII. 8°. (ROTH unbekannt.)
6. 1580. Dasselbe. Frankfurt a. Main. 1580. 8°. (ROTH 4.)
7. 1582. Hebammenbüchlin. / EMpfengnuß / etc. Schlußschrift wie in 5 „Franckfort / am Mayn, bey Christian Ege- / nolffs Erben, In verlegung Adami Lo- / niceri, etc. M.D.LXXXII. — Kleinoktav. (ROTH 5.) München, Sammlung Hofrat Josef Meier. — B.: Berlin.
8. 1594. Hebammenbüchlin. Franckfurt a. Mayn bey Christian Egenolffs Erben 1594. Kleinoktav. (ROTH 6.) B.: Nürnberg, Würzburg.
9. 1603. Dasselbe. Frankfurt a. Main. 1603. 8°. (ROTH 7.)
10. 1608. (K.) Hebammenbüchlein. EMpfengnuß / vnd Geburt deß Men- / schen etc. Titelbild: Zwei Kindslagen im Uterus, links Bauchlage, rechts Knielage. Darunter: Franckfurt am Mayn, bey Sigismundo Latomo, / In Verlegung Vincentij Steinmeyers. / M.DC.VIII. Titel in Rot- und Schwarzdruck. Am Ende: Getruckt zu Franckfurt / am Mayn, durch Sigismun- / dum Latomun, In Verlegung / Vincentij Steinmeyers. / M.DC.VIII. 8°. (ROTH 8.) B.: Göttingen und Breslau.

IV. Lateinische Ausgaben.

1. 1532. (K.) Frankfurt, Christ. Egenolf. DE PARTV / HOMINIS, ET QVAE CIRCA IPSVM / accidunt. Libellus D. Eucharij / Rhodionis, Medici. Bild: Fötus in vollkommener Fußlage im Uterus. Darunter: FRANC. Chri. Egen.

Digitized by Google

Am Ende: Sub initio operis, etc. Vale. Francofurti. XIX. Octobris. 1532. Holzschnittabbildung zweier Münzen von Antonius Pius u. Hadrian. — 8°. (Roth 1). 1902: 66 Mark. — Hof- und Staatsbibliothek München.

2. 1535 (K) Paris, Joh. Foucher. — DE PARTV HOMINIS, / ET QVAE CIRCA IPSVM / accidunt, Libellus D. Eucharii Rhodionis, Medici. Bild: Zwillings-Mißbildung, Thoracopagi. Darunter: Venundatur apud Joannem Foucher sub / scuto Florentino in via Jacobea. 1535. Am Ende auf Bl. 80 recto: Sub initio operis etc. — — quod / te commonitum, Lector, volebam. Vale. Letzte Seite leer. 8°. (Roth 2.) 1908: 50 Mark.

3. 1536. (K.) Venedig. — DE PARTV / HOMINIS, ET QVAE / circa ipsum accidunt. / LIBELLVS D. EVCHA / rii Rhodionis, Medici. / Franc. Chri. Egen. Bild: Oben Wöchnerin im Himmelbett, unten links kniende Frau, das Neugeborene über der Badewanne hochhaltend, rechts Gebärstuhl mit hoher Lehne. Vorletztes, 69. Blatt verso: Sub initio operis, etc. — — Francofurti. XIX. Octobris. 1532. Zwei Münzen wie in 2. Letztes Blatt recto: ¶ Venetiis apud Bernardinum Bin- / donis. Impensis D. Jo. Baptistae, / Pederzani. Anno Domini MDXXXVI. Mensis Julii.

Darunter Bild: Papst auf dem Thronsessel. 8°. (Roth 3.) — Hof- und Staatsbibliothek München.

4. 1537. Venedig. — DE PARTV / HOMINIS, etc. Bild anscheinend wie in 3, ebenso Schlußschrift mit dem Datum. MDXXXVII. / Mensis Julii. — Kleinoktav. (Roth 4.)

5. 1538. Paris. Dasselbe. 8°. (Roth 5.)

6. 1544. (K.) Frankfurt. — DE PARTV / HOMINIS, ET QVAE / CIRCA IPSVM ACCIDVNT, / Libellus D. Eucharij Rho- / dionis, Medici. Bild: Fötus in vollkommener Fußlage im Uterus. Darunter: FRANC. apud Chri. Egen. Ende des letzten Blattes (Blätter nicht gezählt): FINIS. / M.D.XLIIII. 8°. (Roth 6.)

7. 1545. Frankfurt a. M. Dasselbe. 8°. (Roth 7.)

8. 1551. (K.) Frankfurt a. M. — DE PARTV / HOMINIS, etc. Cum Iudice (! statt Indice). Bild: Altar mit Herz in brennender Flamme. Darunter: Cum priuilegio Imp. / FRANC. Apud Chr. Egenolphum. — Am Ende: Mense Martio. / M.D.LI. 8°. (Roth 8.) 1901: 15 Mark.

9. 1554. Frankfurt, Egenolph. — Am Ende: Mense Maio. / M.D.LIIII. — Kleinoktav. (Roth 9.)

10. 1556. (K. 2 Exemplare, eins komplet, eins defekt.) DE PARTV / HOMINIS, etc. Bild: Wochenstube, links die Wöchnerin im Bett mit Strahlenkrone (Hl. Maria?) im Himmelbett; 3 Frauen mit Schüssel, Krug, eine das Kind badend, selbst mit den Füßen im Badewasser, im Hintergrunde Herd mit offener Flamme. Darunter: Cum Priuilegio Imperiali. /

Digitized by Google

FRANC. Apud Haer. Chr. Egen. — Am Ende: Anno 1556. 8°. (ROTH 10.) Das komplete Exemplar 1901: 18 Mark, das defekte Exemplar 1901: 12 Mark.

11. 1563. Frankfurt, Egenolfs Erben. — DE PAR-/TV HOMINIS, etc. FRANC. Apud Haered. Chr. Egen. / M.D.LXIII. / Rot- und Schwarzdruck. Auf der Titelrückseite Holzschnitt: Hebamme badet ein Kind. Kleinoktav. (ROTH 11.)

12. OSIANDER zitiert noch Frankfurt 1534. 8°. Vielleicht das Ehestandsarzneibuch von 1534.

V. Französische Ausgaben.

(Übersetzung von P. BIENASSIS.)

1. 1536. (K.) Paris, Jehan Foucher. Des diuers tra-/uaulx et enfantemẽs des femmes, et p/quel moyen lon doit suruenir aux/accidens qui peuuent escheoir de-/uant et apres iceulx trauvaulx. / Item quel lait et quelle nour/risse on doit eslire aux en/fans: ensemble aucuns/remedes concernens/plusieurs mala-/dies suruenã-/tes ausd'/enfans nouueaux nez. / LIVRET FORT VTILE ET/duysãt pour suruenir a beaucoup de necessitez. / compose premierement en latin, par excellent/medicin de Francfort, maistre Euchair Ro-/dion, & depuis tourne en langue francoyse, a/lutilite de plusieurs personnes. / 1536 / On les vent a Paris, rue sainct Jacques, a lensei/gne de lescu de Florence, en la boutique de Je-/han Foucher. / Auec priuilege.

Letztes Blatt recto: ¶ A monseigneur, Mõnsieur le Lieu-/tenant criminel. / Supplie hũmblement Jehan/Foucher libraire, etc. ¶ Apres auoir veu ledit liure: il est per-/mys auec les deffences pour vng an: fait/le XXVII. de Feubu-rier V.C.XXXV. / Ainsi signe Jehan Morin.

Kleinoktav. (ROTH unbekannt.) 1902: 300 Mark. Ich besitze noch ein dem beschriebenen vollkommen gleiches, jedoch stark defektes Exemplar; besonders fehlen darin Titelblatt, Blatt 2 und 3. Es beginnt mit Fueil VI: ¶ De la situation et figure etc., und auf dieses Blatt folgt gleich Fueil X. Am Schlusse nur Fueil LXXXVI, die letzten zwei Blätter fehlen.

2. 1537. Paris, Jean Foucher. Des divers trauaulx et enfantemens des femmes etc.

8°, 87 Blätter, mit Holzschnitten. (ROTH 1.)

3. 1538. Von BALLANTYNE erwähnt.

4. 1540. Paris, Jean Foucher. ¶ Des diuers/trauaulx et enfantemẽs des femmes,/etc. Kleinsedez. (ROTH 2.)

5. 1563. (K.) Paris, Jean Foucher. — DES/DIVERS TRAVAVLX/ET ENFANTEMENS/des femmes. / Et par quel moyen

Digitized by Google

lon doibt etc. — — depuis tour-/nez en nostre longue Françoyse, & augmentez / de Annotations, par M. Paul Bienassis / de Poictiers, etc. a PARIS, / Par Jean Foucher, libraire iure, à / l'escu de Florence, rue / sainct Jacques. / 1563. / AVEC PRIVILEGE. Letztes Blatt verso: FIN DE L'INDICE. / Rien deuant le temps. Kleinsedez, 1903: 130 Mark. (ROTH 3.)

6. 1577. (Paris.) Dasselbe. Bonfons. Sedez. (ROTH 4.)
7. 1586. (Paris.) Dasselbe. Bonfons. Sedez. (ROTH 5.)
8. ? Rouen. Dasselbe. O. J. Sedez. (ROTH 6.)

Englisches Manuskript des Rosengartens.

In meinem Besitze befindet sich aus dem Antiquariate von JACQUES ROSENTHAL in München ein Manuskript in 4^0 mit dem Titel:

The byrth of mankynde
newlye translated oute of laten in to
Englysshe.
In the whiche is entreated of all suche etc.

Darauf folgt *„An admonicion to the reader"*, welche beginnt: „For so muche as we haue enterprysed the interpretacion of this present booke etc." und mit den Worten schließt: „Prayse God in all his workes".

Darauf folgt die Widmung des Buches, welches der „lady Quene Katheryne", Gattin von „Kynge Henry the eighte" von RYCHARD JONAS dediziert wird. Er sagt darin, daß er das Buch nach einem lateinischen Werke, „De partu hominis", „by a famous doctor in physyke, called EUCHARIUS" ins Englische übersetzt habe, nachdem es vorher vom Deutschen ins Lateinische, Holländische und Französische übersetzt worden war.

Das Buch des RYCHARD JONAS enthält eine (in den deutschen Ausgaben des Rosengartens nicht vorhandene) Einteilung in 3 Bücher und im 3. Buche eine (im „Rosengarten" nicht enthaltene) Abhandlung über die Conception. Dagegen fehlt im Werke des R. JONAS das lateinisch-deutsche Vokabularium.

In mäßig guten, mit dem Pinsel leicht getönten Federzeichnungen enthält das Buch „the womans stowle", den Gebärstuhl, und die bekannten 17 Bilder der Foeten in utero.

Von Interesse ist ein dem Buche vorn eingeklebter Brief MERRIMANS vom 4. May 1838 mit Bemerkungen über das Werk und ein auf der letzten Einbandseite innen eingeklebtes *Titelblatt einer gedruckten englischen Rösslinausgabe* „The Birth of Man-kinde" von THOMAS RAYNALD, London by JAMES BOLER, 16.6. — Die 3. Ziffer der Jahreszahl ist nicht sicher lesbar (s. u. „Englische Ausgaben").

Nach dem Wortlaute der Widmung ist das Manuskript erst nach Erscheinen mindestens der *ersten* lateinischen, holländischen *und* französ-

Digitized by Google

sischen Übersetzung des Rosengartens geschrieben worden, also nicht vor 1535. Demnach ist das vorliegende Manuskript wahrscheinlich zwischen 1535 und 1540 niedergeschrieben worden, da die erste englische Ausgabe 1540 erschien.

Am wichtigsten ist die Frage, ob es vielleicht das *Originalmanuskript* zu einer der englischen Rösslinausgaben darstellt.

Es unterliegt bei genauem Vergleiche des englischen Manuskripts mit der ersten englischen gedruckten Ausgabe von 1540 keinem Zweifel, *daß beide* (von kleinen Abweichungen in der Schreib- und Druckweise einzelner Worte abgesehen) *in Text und Anordnung übereinstimmen.* Die später gedruckten Ausgaben weichen von ihnen jedoch im Titel ganz erheblich ab, vor allem tragen sie den Vermerk: *„By Thomas Raynald Phisition".*

Es wäre zwar immerhin möglich, daß unser Manuskript eine *Kopie, eine Abschrift* der ersten gedruckten Ausgabe wäre. Das ist zunächst nicht mit absoluter Gewißheit zu bestreiten. Aber doch ist es unwahrscheinlich, daß sich jemand im Jahre 1540 noch die Mühe gegeben hätte, ein gedruckt käufliches Buch abzuschreiben. Somit halte ich vorläufig das Manuskript nicht für *ein*, sondern für *das* Manuskript der ersten englischen Ausgabe des Rosengartens. Damit erhält es natürlich einen überaus hohen Wert.

Auch läßt sich daraus folgern, daß RICHARD JONAS die erste englische Übersetzung des Rosengartens, und zwar nach dessen lateinischer Übersetzung „De partu hominis" gemacht und sie selbst 1540 herausgegeben hat. Die späteren mir bekannten Ausgaben mit etwas geändertem Titel besorgte THOMAS RAYNALDE.

Ein besonderer Glückszufall ist es, daß in meiner Sammlung sich sowohl das vermutliche Originalmanuskript als die erste danach gedruckte Ausgabe und weitere elf englische Ausgaben zusammenfanden.

Bekanntlich enthält die erste gedruckte Ausgabe von 1540 *Kupferstiche, welche zu den ersten überhaupt in England angefertigten gehören.* Außer meinem vollständigen Exemplare scheinen nur noch zwei unvollständige bekannt zu sein (s. u.).

VI. Englische Übersetzungen des Rosengartens.

J. W. BALLANTYNE-Edinburg hat in überaus sorgfältigen und interessanten Untersuchungen die englischen Rösslinausgaben behandelt. Er sagt unter anderem (Journ. of Obstetr. and Gynaec. of the Brit. Empire, 1907, Vol. XII, S. 175): „RAYNALDES Byrth of Mankynde ist ein zusammengesetztes Werk, denn es enthält eine englische Übersetzung des RICHARD JONAS von RÖSSLINS „De partu hominis", aber mit neuen Zutaten von THOMAS RAYNALDE. Es besteht also aus drei Teilen: des RICHARD JONAS Übersetzung des RÖSSLINschen „De partu hominis", die Zutaten des RICHARD JONAS, und die Zutaten aus der Feder des RAYNALDE. Die Ausgabe von 1654 enthält noch ein viertes Element von einem

Digitized by Google

unbekannten Autor des 17. Jahrhunderts, hauptsächlich Anweisungen für die Hebammen."

Der Name THOMAS RAYNALDE (T. R.) kommt in zwei Eigenschaften vor: In der des *Arztes* und der des *Druckers.*

BALLANTYNE hält T. R. den Arzt und T. R. den Drucker auf Grund äußerst eingehender bio- und bibliographischer Untersuchungen für *verschiedene Personen* von gleichem Namen und hält es für möglich, daß T. R. sogar die Übersetzung unter dem Schriftstellernamen RICHARD JONAS hergestellt hat.

Der Prolog ist keine Übersetzung aus dem RÖSSLINschen „De partu hominis", sondern vom englischen Übersetzer hinzugefügt. Die ersten englischen Ausgaben von 1540—1598 sind wahrscheinlich zu Lebzeiten des RAYNALDE erschienen.

In der zweiten Ausgabe von 1545 heißt es nach BALLANTYNE, daß sie „vom Kopf bis zu den Füßen durch TH. RAYNALDE durchgesehen worden sei" („revised from top to toe").

BALLANTYNE bemerkt zu dem von ihm beschriebenen Exemlare von 1565, daß das Monogramm R. E. G. G. „das Motto des RICHARD JUGGE sei, der als Drucker von 1531—1577 blühte".

Beim Exemplar von 1634 kopiert BALLANTYNE den unteren Teil des Titelblattes so:

London .. printed etc.

während auf meinem Exemplar die Worte

London,
printed etc.

übereinander stehen; das ist wohl nur ein Lapsus des Kopisten BALLANTYNES.

BALLANTYNE beschreibt im ganzen zwölf englische Ausgaben des Rosengartens. Die anfangs von ihm beschriebene Ausgabe von 1676 existiert nach ihm nicht; es handelt sich nach BALLANTYNE um die Ausgabe von 1626.

Da ich noch drei englische Ausgaben besitze, welche BALLANTYNE nicht kennt, sind im ganzen 15 solcher Ausgaben festgestellt, und zwar auffallenderweise sicher 2, wahrscheinlich 3, vielleicht sogar 4 allein vom Jahre 1565.

1. 1540. (K.) London, T. R. (Thomas Raynald).

¶ The byrth of / Mankynde, newly transla / ted out of Laten into / Englysshe. /

In the which is entreated of all / suche thynges the which chaunce / to women in theyr labor, and all / suche infyrmitees whiche happen / vnto the Infantes after they be / delyuered. And also at the latter / ende or in the thyrde or last boke / is entreated of the Conception / of mankynde, and howe manye / wayes it may be letted or furthe- / ryd, with diuers other fruytefull / thynges, as doth appere in the / table before the booke.

Digitized by Google

¶ Cum priuilegio Regali, ad impri- / mendum solum.

Ornamentale Umrahmung in Holzschnitt, oben geflochtenes Ornament mit Blumen, links reich gezierte Säule mit 2 Tieren, rechts akantusähnliches Ornament, unten Turnier zwischen 2 Affen mit Besen und Heugabel, auf Fabeltieren reitend. (Vgl. dieses und die folgenden Titelblätter auf Tafel VII.)

Rückseite des Titelblattes: „VNTO THE REDER / ¶ An admonicion to the reader. / FOr so muche as we haue enterprysed etc. Zuletzt: Prayse God in all his workes.

Nächstes Blatt recto: VNTO THE QVENE FOL. VI. ¶ Unto the most gracious, and in all good- / nesse most excellent vertuous Lady Quene / Katheryne etc. WHere as of late (moste excel- / lent vertuous Quene) etc.

Auf FOL. IX und X das Register; FOL. X verso Gewichtsangaben. Auf FOL XI verso beginnt „THE FYRSTE BOKE". Zwischen FOL. XX und XXI *zwei Blätter mit Kupferstichen* und zwar der Gebärstuhl und 17 Bilder der Kindslagen im Uterus. *Diese Kupferstiche gehören zu den ältesten, die in England überhaupt gedruckt wurden.*

Auf dem letzten Blatte, FOL. LXXXVIII, am Ende: Deo gratias. / ¶ Imprynted at London, / by. T. R. / Anno Domini. M.CCCCC.XL. — Der Schlußvermerk: Imprynted etc. findet sich natürlich nicht im Manuskript, mit dem sonst die vorliegende Druckausgabe in Text und Anordnung ganz übereinstimmt. *Blatt 85 verso und 87 verso sind im Satz verwechselt.* 4°. Alter Lederband, mit dem Exlibris „James Bindley Esq^r. M. A. F. S. A. Stamp Office London." — Ankaufspreis: 1300 Mark.

Das von BALLANTYNE zitierte Exemplar im British Museum soll nur 84 numerierte Blätter haben und die Abbildungen sollen darin fehlen: „it lacks the plates", während mein Exemplar 88 numerierte Blätter hat und die Kupfertafeln enthält; somit wäre mein Exemplar das einzige bis jetzt bekannte *vollständige* Exemplar der englischen Ausgabe von 1540.

2. 1545. Nach BALLANTYNE im Royal College of Physicians of London.

3. 1552. (K.) London, Thomas Raynald. — The Byrth of / mankynd, otherwyse na- / med the womans Boke. / etc. By Thomas Raynald / Phisition. Darunter: Randleiste mit geteilten Blumen. Darunter: Anno M.D.LII. — Titelumrahmung in Holzschnitt: Oben Mann mit einem Falken auf der linken Hand, links 2 Vögel in Blumenguirlande, rechts Edeldame und darüber 1 Vogel, unten 2 Vögel, alles in Blumenguirlanden.

Am Ende der letzten Seite (Fol. CXLIX) verso: FINIS. / ¶ Imprinted at London by / Tho. Ray. — 4°. *Bilder fehlen in meinem Exemplare*, waren aber zweifellos darin enthalten, da auch die Figurenerklärung der anatomischen Tafel im

Digitized by Google

Text auf Fol. L bis LVI enthalten ist. Das Exemplar enthält im Einband ein Stück einer schwarz geschriebenen, rot gezierten Pergamenthandschrift und als Vorsatzpapier vorn und hinten je 2 Blätter eines offenbar theologischen Druckwerkes, zweimal mit der Endschrift: „Feare wel. I moste to the parliment. Lent. I wil be there as sone as thou FINIS." 4^0.

4. 1560. (K.) (London) Thom. Raynalde. — ¶ The Byrth of / mankynde, otherwyse na- / med the womans / Booke. / Newly set foorth, etc. By Thomas Raynalde / Phisition. / 1560. Titelumrahmung auf allen 4 Seiten mit je 3 parallelen Linien, darunter eine Zierleiste in Holzschnitt: 2 Vögel mit Nelke und Erdbeerpflanze.

Rückseite des Titelblattes: (Gezierter Buchstabe A) AL be it some Aristarchus may / perhappes finde etc. — Am Ende der letzten Seite (Fol. CXXXI) recto nur: „FINIS".

Auf 2 Blättern, das eine nach Fol. 47, das andere nach Fol. 51, die Holzschnittbilder des Gebärstuhles und der 17 Kindslagen. Die *anatomischen* Bilder fehlen, obwohl sie im Text von Fol. 42 verso an erklärt werden. Fol. 43 ist fälschlich als Fol. XLII bezeichnet. — 4^0. 1902: 90 Mark.

Im Jahre 1565 sind *sicher* 2, wahrscheinlich 3, vielleicht sogar 4 englische Ausgaben des Rosengartens gedruckt worden, wie sich aus der Untersuchung folgender Exemplare ergibt.

Die folgenden 2 Ausgaben des englischen Rosengartens sind schwierig zu datieren. BALLANTYNE setzt die eine ins Jahr 1564; dann wäre sie in meiner Reihenfolge die *fünfte*. Bei der von mir als *fünfte* beschriebenen Ausgabe (s. u.) ist auf Fol. 131 recto die Zahl 15.5 gedruckt, die 3. Ziffer aber durch Rasur so verstümmelt, daß anscheinend aus der 6 eine 0 wird, also etwa 1565 in 1505 verwandelt wurde. Hält man das Blatt aber gegen das Licht, dann wird die ursprüngliche Zahl 1565 äußerst wahrscheinlich.

Aber es sprechen Gründe gegen BALLANTYNES Annahme, daß die eine Ausgabe schon 1564 erschienen ist. Die von mir unter 5 und 6 beschriebenen Ausgaben haben zwar verschiedene Titelblätter und im Text teilweise verschiedene oder doch verschieden geschnittene Initialen; einige Initialen und die Druckermarke am Schluß sind jedoch anscheinend vom gleichen Holzstock abgedruckt; und die Druckermarke in meinem Exemplar 5 ist noch viel schärfer gedruckt, als im Exemplar 6; bei diesem waren die Holzstöcke offenbar bei einigen Initialen und der Druckermarken schon stärker abgenutzt. Aus diesem Grunde zweifle ich vorläufig an der Richtigkeit der Jahreszahl 1564 für die 6. Ausgabe und setze sie erst nach der 5. Ausgabe an.

5. (1565?) (K.) (London) Thomas Raynalde. — ¶ The Birth / of mankynde, other- / wyse named the wo- / mans booke. / Newly set foorth, etc.

By Thomas Raynalde / Phisition. — Titelumrahmung

Digitized by Google

mit 4 Randleisten in Renaissanceornament, in der Mitte der unteren Leiste im Doppelkreis: Omnia desuper. R. J. — Am Ende von Fol. CXXXI: FINIS. / 15.5. Darunter Druckermarke wie in 6. — Die 3. Ziffer in 15.5 ist teilweise radiert, aber anscheinend 6, also auch 1565. Aber trotz der Gleichheit des Textes mit der 6., 7., und 8. Ausgabe ist auch dieses Buch ein Neudruck, wie die Verschiedenheit des Titelblattes, der Schreibweise einzelner Worte, der Textanordnung auf der letzten Seite usw. zweifellos ergibt. Nur die 4 Seiten der Abbildungen des Gebärstuhles und der Kindslagen in Holzschnitt sind darin enthalten, nicht aber die anatomischen Bilder. — Am Schlusse auf Fol. 131 die Druckermarke mit dem Spruch „Pro lege, rege et grege", scharf gedruckt, also wenig abgenutzter Holzstock. Auf der Innenseite des Pergamenteinbandes ein Exlibris in Kupferstich: Richardi Towneley de Towneley, Anno Aetatis 73, Domini 1702. 4^0.

Die prächtigen, reich ornamentierten und figurierten Initialen A, F, J, O sind in den 3 datierten Ausgaben von 1565 auf den ersten Blättern gleich, auf den folgenden Blättern zum Teil verschieden, so das T auf C3 verso zweimal ornamentiert, einmal mit einem liegenden Bären.

6. 1565? (K.) (London), Thomas Raynalde. O. O. u. J. Nach BALLANTYNE 1564.

¶ The Birth / of mankynde, other- / wyse named the wo- /mans booke. / Newly set foorth, corrected, and / augmented. Whose con- / tentes ye may reade in / the Table of the / booke, and / most / plainely in the / prologue. / By Thomas Raynalde / Phisition.

Ornamentale Umrahmung des Titels im Renaissancestil, oben das englische Wappen, links und rechts ein Kopf, unten links ein Engel mit Pfeil in der linken und dem Buchstaben R in der rechten Hand, unten rechts ein Gebüsch mit Vogel, unten in der Mitte Vogel, sich die Brust aufreißend, mit 4 Jungen im Nest.

Rückseite des Titelblattes: (Gezierter Buchstabe A) AL be it some Aristarchus etc.

Letztes Blatt (Fol. CXXXI) „Item, Aucthors doo wryte, etc. — — And thus here I make an ende of this fourth and last booke. Finis." Druckermarke: „Pro lege, rege et grege", abgenutzter Holzstock der Druckermarke.

Nach Fol. XIIII 2 Blätter mit Holzschnitten auf den 4 Seiten: Gebärstuhl und 17 Kindslagen im Uterus. — Nach Fol. LXIX ein zusammengelegtes Blatt mit den Holzschnittabbildungen der weiblichen Genitalien nach *Vesals Epitome* und der 1. Auflage seiner „*Fabrica*" mit Gürtel-Placenta. 4^0. 1904: 425 Mark.

Digitized by Google

7. 1565. (K.) (London.) Thomas Raynalde. — The birth of / mankynde, other- / wyse named the / womans booke. / Newly set forth, corrected, and / etc. By Thomas Raynalde / Phisition. Titelumrahmung in Holzschnitt: Oben Monogramm in einem Kreis, daneben beiderseits Früchte und Ampeln mit brennender Flamme. Links männliche, rechts weibliche Halbfigur als Träger, unten links und rechts Löwe.

Am Ende von Fol. CXXXI: FINIS. / 1565. Darunter Druckermarke mit den Worten: Pro lege, rege et grege. Die Worte des Titelblattes „The birth of" sind in *gothischen* Charakteren gedruckt. Die Holzschnittbilder des Gebärstuhles und der Kindslagen liegen dem Exemplar lose bei, die anatomischen Bilder fehlen, obwohl ihre Erklärung im fortlaufenden Texte enthalten ist. 4^0.

8. 1565. (K.) (London.) Thomas Raynalde. — The birth of / mankynde, other- / wyse named the / womans booke. / Newely set foorth, etc. By Thomas Raynalde / Phisition. — Titelumrahmung vom gleichen Holzstock wie in 7. gedruckt. — Am Ende von Fol. CXXXI: FINIS. / 1565 und Druckermarke.

Alle Bilder fehlen in meinem Exemplare, trotz der Zeichen - Erklärung zu den anatomischen Bildern im Text, sind also wohl nur herausgenommen und verloren worden.

Bei aller Übereinstimmung des Inhaltes sind 7. und 8. zwei verschiedene Drucke: In 7. sind die Titelworte „The birth of" in *gothischen,* in 8. in *lateinischen* Lettern gedruckt. Weitere Abweichungen: In 7. im Titel: Newly, forth, in 8: Newely foorth; Signaturen in 7.: A 2, A 3, B 2 (Goth. Char.), in 8.: Aii, Aiii, Bii. Auf der letzten Seite in 7.: Aucthours, in 8: Auchors usw. — 4^0. 1902: 90 Mark.

9. (1593?) Nach BALLANTYNE in der Radford Library in Manchester, auch von BALLANTYNE mit Fragezeichen zitiert.

10. 1598. (K.) London, Richard Watkins. — The birth of man- / kinde, otherwyse / named The VVo- / mans Booke. / Set foorth in English by Tho- / mas Raynalde Phisition, and / by him corrected, / etc. Imprinted at London by / Richarde Watkins. / Cum Priuilegio. Titelumrahmung in Holzschnitt: Plastische Ornamente mit Fruchtgehängen und Quasten, oben ein Frauenkopf, links und rechts je ein Löwenkopf, unten Vogel auf einem dornigen Strauch. Rechts oben das Monogramm T G verschlungen.

Auf der letzten Seite (204) am Ende: Imprinted at London by Richard / Watkins. 1598. Reich gezierte Initialen, das A auf Blatt Aii wie oben, die anderen zum Teil verschieden davon. Die anatomischen Bilder auf Seite 83—87 abgedruckt, nicht mehr auf eigener, eingeklebter, gefalteter Tafel. — Gebärstuhl und Kindslagen auf Seite 107 bis einschließlich 110 abgedruckt, anscheinend

Digitized by Google

von den gleichen Holzstöcken, wie 1565, obwohl sie in der Ausgabe von 1598 schärfer aussehen, vielleicht durch sorgfältigeren Druck und anderes Papier.

Auffällig ist 1598 der häufige Wechsel von lateinischen und gothischen Charakteren im Text.

11. 1604. (K.) London, Thomas Adams. — The birth of man-/kinde, otherwise/named The Wo-/mans Booke./— — Imprinted ad London for/Thomas Adams./Cum Priuilegio.

Auf der letzten Seite (204) am Ende: Imprinted at London for Thomas/Adams. 1604.

Wenig veränderter Abdruck von 1598, doch in anderem Verlage (Thomas Adams). Titelumrahmung, eingedruckte anatomische und geburtshilfliche Bilder, Initiale A auf Blatt Aii wie 1598; Randleiste oben auf Blatt Aii neu.

12. 1613. Nach BALLANTYNE ein Exemplar im Royal College of Surgeons of London.

13. 1626. London, James Boler. — THE/BIRTH/OF/Man-kinde;/OTHERWISE NAMED/The Womans Booke. — — etc. LONDON,/Printed for . . and are to be sold/by JAMES BOLER./16.6.

Von dieser Ausgabe besitze ich nur das Titelblatt, und zwar eingeklebt in das englische Manuskript. — Der Titel zeigt eine reiche Holzschnittumrahmung nach Art eines Triumphbogens, oben links und rechts Putten, seitlich Waffen und an den Hälsen aufgehängte Vögel. — Offenbar handschriftlich sind die Buchstaben H. H. nach Printed for . . eingetragen. In der Jahreszahl am Schlusse fehlt die dritte Ziffer, 16.6; an ihrer Stelle finden sich zwei handschriftliche Querstriche.

Anscheinend ist dies das Titelblatt zu der von BALLANTYNE unter j. beschriebenen Ausgabe von 1626. — Nach BALLANTYNE lautet es auf dem Titel: Printed for A. H.

14. 1634. (K.) London, A. H. und John Morret. — THE/BIRTH/OF/Man-kinde;/Othervvise Named/The Womans Booke etc. LONDON,/Printed for A. H. and are to be sold/by John Morret, at the two Tuns/in little Britaine./1634. — Reich gezierte Titelumrahmung in Holzschnitt: Oben Mitte das englische Wappen, links schreibender Engel, rechts Adler; seitlich links Frauengestalt mit Schwert und Schild „Fides", rechts Frauengestalt mit Lamm „Hvmilitas", unten geflügelter Löwe und geflügelter Stier. Am Ende von Seite 204 nur: FINIS. — Anatomische und geburtshilfliche Bilder wie in früheren Ausgaben. 4^0. — Mein Exemplar mit dem Exlibris G. M. Nichols. 1904: 75 Mark.

15. 1654. (K.) London, Hood, Roper and Tomlins. — THE/Birth of Mankind,/Otherwise called/THE WOMANS BOOK./OR,/A Guide for VVomen,/

Digitized by Google

In their { Conception / Bearing, and / Suckling their Children.
CONTAINING / 1. The Anatomie etc.

Am Ende der 1. Seite: Printed for F. L. Henry Hood, Abel Roper, and Richard Tomlins, and are to be sold at their Shops in Fleetstreet, and at the Sun and Bible in Pie-Corner, 1654.

Keine Verzierung des Titelblattes. Seite 193 am Schlusse nur: FINIS.

Die anatomischen und geburtshilflichen Bilder wie früher und zwischen den Text eingedruckt. Einige Initialen einfach geziert. — 4°. 1902: 88 Mark.

Übersicht der englischen Rösslinausgaben.

Klein.	Ballantyne.	Jahr.	Besitzer.
1.	a.	1540	Klein.
2.	b.	1545	R. C. of Ph. of London, nach Ballantyne.
3.	c.	1552	Klein.
4.	d.	1560	Klein.
5.	f.	(1564 ?)	Klein, British Mus., nach Ballantyne.
6.	e.	1565	Klein.
7.	—	1565	Klein.
8.	—	15.5 (1565 ?)	Klein.
9.	—	(1593 ?)	Radford Library, Manchester, nach Ballantyne.
10.	g.	1598	Klein.
11.	h.	1604	Klein.
12.	i.	1613	Royal Coll. of Surg. of London, nach Ballantyne.
13.	j.	1626	Klein (nur Titelblatt 16.6).
14.	k.	1634	Klein.
15.	l.	1654	Klein.

VII. Holländische Ausgaben.

Roth zitiert im Juli 1896 nur zwei solche. — C. E. Daniels und E. W. Moes beschreiben im Mai 1897 *28 holländische* Ausgaben des Rosengartens. Außerdem zitiert Ingerslev (l. c., S. 36) noch eine Ausgabe von 1516, gedruckt von Thomas van der Noot (Univ.-Bibl. Gent).

Digitized by Google

Ich besitze 4 holländische Ausgaben, und zwar die von DANIELS und MOES unter Nr. 5, 6, 22 und 27 beschriebenen. Da ich der Beschreibung beider Autoren nichts hinzufügen kann, sei auf sie verwiesen.

VIII. Spanische Ausgabe.

(NUÑEZ?) *Libro de los partos*, Saragossa 1538? — 8^0, 2 + 93 + 3 Bll., 18 Bilder.

In meinem Besitze ist eine spanische Ausgabe, welcher das Titelblatt und ein (oder mehrere?) Vorblätter fehlen. Handschriftlich ist von einer zweifellos jüngeren Hand darauf vermerkt: „Nuñez, Libro de los partos." Einem Vorbesitzer muß also der volle Titel und der Autor bekannt gewesen sein. — Nach einem weiteren handschriftlichen Vermerk darin scheint im Escorial ein Druck vom Jahre 1580 vorhanden gewesen zu sein.

IX. Dänisches Manuskript.

INGERSLEV (Journ. of Obstet. and Gyn., 1909, Fig. 28) beschreibt eine dänische Übersetzung des Rosengartens, von der nur das *illustrierte Manuskript* bekannt ist (16. Jahrhundert).

X. Böhmische Ausgabe?

Herr Professor INGERSLEV-Kopenhagen hatte die Güte, mir am 28. April 1904 folgendes zu schreiben:

„In einer Abhandlung von Prof. SCHÖNBERG in Christiania von 1875 erwähnt dieser Autor, daß er als älteste und sehr wenig bekannte Übersetzung vom „Rosengarten" in der Universitätsbibliothek zu Prag eine anonyme *tschechische* von 1519 gefunden hat, welche böhmische Schriftsteller als eine originale tschechische Darstellung fehlerhaft proklamiert haben."

Handelt es sich vielleicht um die böhmische Ausgabe des *Rueffschen Buches?* Ich besitze davon ein Exemplar „Zahrādka ruzowá Zen plodnych o Početj etc., Mattausse Wolknbergera z Wolknbergku, 1576."

XI. Italienische Ausgabe.

Es ist in hohem Maße auffallend, daß keine *italienischen* Ausgaben des Rosengartens bekannt sind. Die Bücher des SCIPIO MERCURIO und SEBASTIANO MELLI enthalten zwar RÖSSLINS Bilder, auch seinen umgearbeiteten und vermehrten Text, können aber deshalb nicht einfach als italienische Ausgaben des Rosengartens bezeichnet werden.

Digitized by Google

Im übrigen beschreibt CURÀTULO 17 Ausgaben des Werkes von MERCURIO, 1595—1703 unter dem Titel „La Comare", deutsch von WELSCH „Kinder-, Mutter- oder Hebammenbuch" 1671.

Davon besitze ich die *italienischen* Ausgaben von 1601 (?Vorrede von 1604), 1621 (2 Ausgaben), 1642, 1676, 1680, 1686 und 1703; die *deutschen* von 1652, 1653 und 1671. CURÀTULO unbekannt sind die italienischen Ausgaben von 1680 und 1686, die deutsche von 1652. Damit würde sich die Zahl der sicher bekannten Ausgaben von 17 auf 21 erhöhen, da CURÀTULO auch von 1621 nur *eine* italienische Ausgabe beschreibt.

Ob nicht doch italienische Übersetzungen und Ausgaben des Rosengartens existieren? Es wäre überraschend, daß eine solche nicht hergestellt worden sein sollte.

XII. Der „Rosengarten" Reiffs.

Der bekannte Plagiator WALTHER REIFF (RYFF, RIVIUS) hat auch den Rosengarten für sich verwertet.

4 Ausgaben beschreibt CHOULANT, 2 davon besitze ich:

1. 1545. (K.) *Frawen Rosengarten.* VOn vilfaltigen sorglichen Zufällen etc. Titelbild: Holzschnitt in schwarz und rot gedruckt, Gebärende auf dem Stuhle, zugleich Wöchnerin in der Wochenstube. — Frankfurt a. M., Chr. Egenolff, fol.
2. 1561. Frankfurt a. M., Chr. Egen. Erben (1907 im Besitze von J. HALLE, München).
3. 1569. (K.) Frankfurt a. M., 8.
4. 1580. Ebendaselbst, Chr. Egenolffs Erben, 8 (nach CHOULANT*).
5. 1603. Ebendaselbst bei Vincentius Steinmeyer, 8 (nach CHOULANT*).

Übersicht.

Bis Juni 1909 konnte ich demnach folgende 98 bezw. 103 Ausgaben (mit Ausnahme des REIFFschen Rosengartens) zählen:

		Stück:	Davon in der Sammlung G. KLEIN:
	Deutsche Ausgaben.		
I.	„Rosengarten"	16 bezw. 17	8
II.	„Ehestandsarzneibuch"	10 „ 11	4
III.	„Hebammenbüchlein"	10	4
IV.	*Lateinische Ausgaben*	11 „ 12	6
V.	*Französische Ausgaben*	7 „ 8	2
VI.	*Englische Ausgaben*	15	11
VII.	*Holländische Ausgaben*	29	4
VIII.	*Spanische Ausgabe*	1	1
IX.	*Böhmische Ausgabe*	(1?)	—
	Zusammen:	99 bezw. 104	40

Digitized by Google

Literatur.

BAAS, Prof. K., Karlsruhe, *Dr. Eucharius Rösslin.* „Vom Rhein", Monatsbl. d. Wormser Altertumsvereins II, 1903, Maiheft.

Derselbe, *Zur Lebensgeschichte Rösslins.* Ebenda IV, 1905, Septemberheft.

Derselbe, *Eucharius Rösslins Lebensgang.* Archiv f. Gesch. d. Medizin. Herausgegeben von KARL SUDHOFF. Bd. I, Heft 6, 1908.

BALLANTYNE, J. W., Edinburgh, „The Byrth of Mankynde". Journal of Obstetr. and Gynaecol. of the British Empire, Vol. X, 1906; Vol. XII, Sept. und Okt. 1907. (Kgl. Bibliothek in Berlin.)

BUSCH, W. H., Gemeinsame Deutsche Zeitschr. f. Geburtskunde. Weimar 1828, 3. Band, S. 576.

Derselbe, *Lehrbuch der Geburtskunde*, 5. Aufl., Berlin 1849, S. 11. (RÖSSLIN als angeblicher Kopist der Bilder des ALBERTUS MAGNUS.)

CHOULANT, LUDWIG, Graphische Inkunabeln, Leipzig 1858.

CURÀTULO, EMILIO, *Die Kunst der Juno Lucina in Rom.* Berlin 1902, HIRSCHWALD.

DANIELS und MOES, *Eucharius Rösslins Rosengarten.* Centralbl. f. Bibliothekswesen, März 1899.

FASBENDER, Prof. HEINRICH, *Geschichte der Geburtshilfe.* Jena 1906, GUSTAV FISCHER.

GRAESSE, Trésor.

GURLT, E., Geschichte der Chirurgie und ihrer Ausübung, 3. Band, 1898.

HAESER, HEINRICH, Lehrbuch der Geschichte der Medizin, 3 Bände, 1875—1882.

HALLER, ALBRECHT v., Bibliotheca chirurgica. Tom. I. Bern und Basel 1774, S. 186 unter RHODION, und Tom. II, 1775, S. 598 unter RHODION.

ILBERG, J., Eine Zeichenkünstlerin Olympias? Archiv f. Gesch. d. Med., Bd. II, Heft 6.

INGERSLEV, E., Fragmenter af Fodselhjaelpens Historie I. Kjobenhavn og Kristiania, Gyldendalske Boghandel 1909, S. 88.

Derselbe, RÖSSLINS „Rosengarten": Its Relation to the Past (the Muscio Manuscripts and Soranos), particularly with regard to Podalic Version. — Journ. of Obstet. and Gynaecol. of the British Empire, Jan. and Feb. 1909.

ISELIN, Histor. Lexikon, Suppl. I u. II, unter RHODION.

KLEIN, GUSTAV, Ausstellung von Originalwerken usw. Kongreß d. Dtsch. Ges. f. Gyn., Gießen 1901. (1. Publikation von Kopien des Cod. latin. Monac. 161.)

Derselbe, Verhandlungen der Dtsch. Ges. f. Gyn. 1901.

Derselbe, Über Hebammenbücher aus $1^1/_2$ Jahrtausenden. Bayer. Hebammenzeitung, München 1902.

Derselbe, Die Quelle der RÖSSLINschen Bilder. Ges. f. Geb. u. Gyn. in Berlin, Mai 1902.

Derselbe, Geburtsh. und gynäk.-anatom. Abbildungen des 15. u. 16. Jahrhunderts. — Centralbl. f. Gyn. 1905.

Derselbe, Bildl. Darstellungen der weibl. Genitalien, in der Festschrift für F. v. WINCKEL *„Alte und neue Gynäkologie"*, München 1907, J. F. LEHMANN.

Derselbe, Zur Geschichte der Extraktion usw., Münch. med. Woch. 1902, Nr. 31.

NAUMANN, Archiv III, 1857, S. 277.

Digitized by Google

ROSE, VALENTIN, *Sorani Gynaeciorum vetus translatio latina.* Lipsiae 1882, TEUBNER.

ROTH, F. W. E., *Eucharius Rösslin der Ältere.* Centralbl. f. Bibliothekwesen, Juli 1896.

Derselbe, Die Botaniker EUCHARIUS RÖSSLIN usw. Centralbl. f. Bibliothekswesen, Juni und Juli 1902.

SCHÖNBERG, Om Tverleiets Behandling og Skulderfödslen. Christiania, Forlagt af ALB. CAMMERMEYER, 1875. (S. 39 usw.)

SCHOENE, H., Illustrierter Kommentar zu der hippokratischen Schrift „*περὶ ἀρθρῶν*". Leipzig 1896.

SIEBOLD, E. C. J. v., Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe. Berlin 1839 und 1845.

STRICKER, Janus, Alte Folge II, 1847, S. 394.

Derselbe, Biograph. Lexikon von A. HIRSCH.

SUDHOFF, K., Kindslagen in Miniaturen, Schnitten und Stichen vom 12. bis ins 18. Jahrhundert. Studien zur Gesch. d. Medizin, Heft I, Leipzig 1907.

Derselbe, Weibliche Situsbilder von ca. 1400—1543. Ebenda.

Derselbe, Weitere Serien von Kindslagenbildern und deren Herkunft aus Handschriften des SORANOS VON EPHESOS. Ebenda, Heft 4, 1908.

Derselbe, Neue Handschriftenbilder von Kindslagen. Archiv f. Gesch. d. Medizin, 1908, Bd. I, Heft 3 u. 4.

Derselbe, EUCHARIUS RÖSSLIN, der Sohn, über seinen medizinischen Lehrgang (1526 und 1528). Archiv. f. Gesch. d. Medizin, Bd. II, Heft 2, S. 139, Leipzig 1908, AMBR. BARTH.

Derselbe, Die Leipziger Kindslagenbilder mit deutschem Texte. Archiv f. Gesch. d. Medizin, Bd. II, Heft 6.

WEINDLER, FRITZ, Geschichte der gynäkol.-anatom. Abbildung. Dresden 1908, ZAHN & JAENSCH.

WELLER, Repertorium. Nachtrag I, S. 11, Suppl., S. 27.

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen.

Zur Geschichte des Aussatzes am Niederrhein.[1])

Von

O. Schell (Elberfeld).

Ein wichtiges Kapitel der Kulturgeschichte ist das Krankenwesen mit allen Begleiterscheinungen. Durchweg sind es dunkle Bilder, welche hier von der Vergangenheit aufgerollt werden müssen; ganz besonders gilt dies vom Aussatz oder der Lepra. Das letztere Wort ist aus dem Griechischen ins Lateinische übernommen worden und hat in Deutschland allmählich Heimatrecht erlangt.

Was Hartmann von dfr Aue in seinem bekannten „armen Heinrich" von dem schwäbischen Ritter erzählt, der von der „Miselsucht" (= Aussatz) befallen wurde, ist in den Grundzügen das getreue Spiegelbild der mittelalterlichen Anschauungen über den Aussatz, abgesehen von dem sagen- und legendenhaften Beiwerk. Cäsarius von Heisterbach, der berühmte niederrheinische Mönch und Kulturhistoriker, unterscheidet in seinen Homilien vier Arten des Aussatzes[2]) und gibt damit offenbar der damaligen Mönchsmedizin, welche als eine Kombination der klassischen Heilkunde und der heimischen Volksheilkunde betrachtet werden kann, Ausdruck. Kurzweg darf der Aussatz als eine allgemeine Erkrankung betrachtet werden, verbunden mit bedeutenden Veränderungen der Hautgewebe. Die Lepra tritt nach Virchows Abhandlungen „zur Geschichte des Aussatzes und der Spitäler" (in seinem Archiv, Bd. 18 bis 22) in zwei Formen auf. „Die knotige Form dauert ca. $9^1/_2$ Jahre, beginnt mit braunen Flecken, aus denen sich Geschwüre bilden, die allmählich alle Organe zerstören. Bei der flachen oder anästhetischen Form, die ca. 18 Jahre dauert, entstehen zuerst Blasen; auf große Empfindlichkeit der Haut folgt immer mehr sich ausbreitende Gefühllosigkeit, bis Brand hinzutritt, einzelne Glieder sich ablösen und der Tod erfolgt. Der Aussatz wurde stets für ansteckend und erblich gehalten und die Aussätigen (Sondersieche) in St. Georgsspitälern, Leproseries, Mesalleries gebracht."

Es kann nach diesen Mitteilungen nicht befremden, daß die Bezeichnung Lepra oder Aussatz im Altertum und Mittelalter als eine Kollektivbezeichnung für Hautkrankheiten aller Art galt, wozu die mangelhafte ärztliche Diagnose der früheren Zeit in erster Linie beitrug. Als

[1]) Das Material zu nachstehenden Ausführungen ist fast ausschließlich den Konsistorialprotokollen der Reformierten Gemeinde zu Elberfeld entnommen. Außerdem wurden benutzt: A. Fahne, Das Ende der Siechenhäuser im westlichen Deutschland, in der Zeitschrift des Berg. Gesch. Ver., X, 82. G. Bloos, in der Festschrift der 70. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte, II, 64 ff. Dort weitere Literatur. Die Zitate sind darum aufs Äußerste beschränkt.

[2]) Vgl. K. Sudhoff, in der Festschrift der 70. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte, II, S. 26.

Digitized by Google

man nun im ausgehenden 15. Jahrhundert eine Reihe von Hautkrankheiten genauer erkannte, nahm die Zahl der Leprosen und der Leprosenhäuser auffallend ab. Doch kann als feststehend gelten, daß der echte Aussatz in Europa im Mittelalter allgemein verbreitet war, wie er in Norwegen (in vereinzelten Fällen auch in Deutschland) ja bis heute fortbestanden hat. Schon im 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ist er für Deutschland nachgewiesen, scheint dann in der Zeit vom 11. bis 13. Jahrhundert den Höhepunkt seiner Ausbreitung erreicht zu haben, da man im Anfang des 13. Jahrhunderts ungefähr 19000 Leprosenhäuser in der ganzen Christenheit zählte. Diese Zunahme der echten sowohl als der vermeintlichen Lepra schreibt man, wohl nicht ganz mit Unrecht, der Rückkehr der Kreuzfahrer aus dem Orient zu; ja man hat vielfach sogar die Behauptung gewagt, erst durch die Kreuzzüge sei die ekelhafte Krankheit nach Europa verpflanzt worden.

Vom 13. Jahrhundert an scheint die Krankheit immer mehr abgenommen zu haben, bis sie im 17. Jahrhundert in Deutschland zu erlöschen begann. Als Kurfürst JOHANN WILHELM im Anfang des 18. Jahrhunderts alle Leprosenhäuser in Jülich und Berg zerstörte, ließ er nur eins derselben bestehen, in welchem die Leprosen aus seinen gesamten niederrheinischen Ländern untergebracht wurden. Da mutmaßlich jenes Siechen- oder Leprosenhaus bei Jülich gelegen haben dürfte, dieses aber schon im Jahre 1716 ebenfalls niedergelegt wurde, so kann letztere Jahreszahl als maßgebend für das völlige Erlöschen der Lepra in unserer Gegend angesehen werden. Trotzdem ist neuerdings ein Fall von Lepra in Köln vom Jahre 1812 nachgewiesen worden (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, XVIII, S. 68).

Es war die Schuld der Landesherren vor allen Dingen, welche unser Land so lange unter dem Schreckgespenst des immerhin schlimmen Leidens seufzen ließ. Anders war man in Frankreich verfahren. Schon König FRANZ I. hatte die bedenklich Aussätzigen von den scheinbar Aussätzigen trennen und nur jene in besonderen Häusern unterbringen lassen. In demselben Sinne ging LUDWIG XIII. vor, indem er im Jahre 1626 eine abermalige Untersuchung der Leprosenhäuser durch zwei hervorragende Ärzte anordnete. LUDWIG XIV. zog dann sämtliche Güter der Leprosen ein und ließ nur ein Leprosenhaus, das Hospital St. Mesmin, für wahren Aussatz fortbestehen.

Auch in Holland ging man schärfer wie in Deutschland gegen das Übel vor, indem man Revisoren anstellte, welche die wahren Aussätzigen von den falschen zu unterscheiden suchten. Als Mittel wurde empfohlen, Bleiasche auf den Urin der Leprosen zu streuen; sinke diese unter, so sei der Aussatz nicht vorhanden, wohl aber dann, wenn sie oben schwimme.

Die letzte Mitteilung hat uns schon zu einer zweiten Ursache hinübergeführt, daß man so lange in Deutschland vor der Lepra zitterte: Die geringe wissenschaftliche Entwickelung der Medizin. Zwar hatten auch am Niederrhein vorurteilsfreie Ärzte gelebt, wie JOHANN WEYER, langjähriger Leibarzt des Herzogs WILHELM von Jülich-Kleve-Berg, und SOLENANDER, in gleicher Stellung bei demselben Herzog. Trotzdem

Digitized by Google

kam erst allmählich Licht in das schauerliche Dunkel. „Man lernte . . . einsehen, daß die Ansichten über Aussatz unklar, die Furcht vor ihm übertrieben und die große Anzahl der für Aussätzige bestimmten Häuser bedenklich sei.“ Wie schon bemerkt, war es dann Kurfürst JOHANN WILHELM (1679—1716), der das lichtscheue Treiben in den Leprosenhäusern aufdeckte, aber nicht infolge höherer Einsicht, sondern ergrimmt über die von dort ausgegangenen Verbrechen und Schandtaten.

Die Medizin für den tiefen Stand ihrer Wissenschaft in jener Zeit allein verantwortlich machen zu wollen, wäre aber ein großes Unrecht. Sie konnte nicht gegen die biblische Tradition und Auffassung des Aussatzes, wie sie vor allen Dingen auf der Mosaischen Tradition beruhte, ankämpfen, da die Theologie das ganze Mittelalter hindurch Leben, Kunst und Wissenschaft in ihren Bann schlug. Die Richtigkeit dieser Behauptung dürfte sich am klarsten aus der wörtlichen Übersetzung eines Rituales ergeben, welches in der Bibliothek de Borgogne zu Brüssel aufbewahrt wird und für das Erzstift Trier bestimmt war, ein Gebiet also, welches uns geographisch nicht zu fern liegt. Die Übereinstimmung aller mittelalterlichen Lebensformen, namentlich auf einem so sehr durch die biblischen Traditionen geheiligten Gebiete wie dem des Leprosenwesens, wie auch noch andere Anhaltspunkte, lassen dieses Ritual mit geringen Abänderungen als maßgebend für die weitesten Kreise erscheinen.

Der Geistliche, der einen Leprosen in ein Siechenhaus bannte, oder, „wenn auch noch lebend, doch schon tot erklärte“, sprach nach jenem Schriftstück folgende zehn Befehle aus:

1. Es ist dir verboten, jemals in die Kirchen, auf den Markt, in die Mühle, an den Backofen und in die Volksversammlungen zu gehen.
2. Es ist dir verboten, deine Hände und was du sonst zu waschen nötig hast, in Quellen und Rinnen von irgendwelchem Wasser zu waschen, und wenn du trinken willst, so sollst du das Wasser mit deinem Becher oder irgend einem anderen Gefäße schöpfen.
3. Ich gebiete dir außerdem, nur einherzugehen in deinem Leprosenanzuge, damit du von Anderen erkannt werden kannst und du sollst nicht barfuß außerhalb des Hauses gehen.
4. Ich lege dir ans Herz, daß du nicht irgendeine Sache, die du kaufen willst, wo es auch sei, anrührest, sondern diese nur mit einer Gerte oder einem Stäbchen berührest, damit man erkenne, was für eine Sache es sei.
5. Ferner trage ich dir auf, daß du nicht in ein Wirtshaus oder in andere Häuser gehest, und wenn du Wein kaufst oder was dir sonst gereicht wird, so tue es in dein Fläschchen.
6. Ferner befehle ich dir, nicht mit irgendeinem Weibe, auch nicht mit deiner Frau, umzugehen.
7. Ferner befehle ich dir, wenn auf dem Wege dir jemand begegnet und dich befragte, du nicht antwortest, bis du aus der Windrichtung gegangen bist, damit er nicht von dir den Tod empfange, auch sollst du nicht geraden Weges auf jemanden zugehen.
8. Ferner befehle ich dir, daß wenn du über einen Steg oder über ein Wasser gehen mußt oder auch anderswohin, daß du nicht die Balken oder das Geländer anrührest, bevor du nicht deine Handschuhe angezogen hast.
9. Ferner befehle ich dir, daß du keine Kinder oder irgendwelche andere junge Leute anrührest, und ihnen etwas von deiner Habe gibst.

Digitized by Google

10. Ferner befehle ich dir, daß du in Gesellschaft anderer Leute nicht essest und trinkest, sondern nur mit Aussätzigen, und wisse, daß wenn du in deinem Hause gestorben sein wirst, du nicht in der Kirche beigesetzt werden wirst.

Eine Parallele zwischen diesen Bestimmungen und den Gepflogenheiten in Elberfeld, welche wir weiter unten vorführen werden, ist von großem Interesse.

Erst spät, es war im Jahre 1603, erlangte das niederrheinische Leprosenwesen eine gesetzmäßige Verfassung durch eine Leprosenordnung des letzten Bergischen Herzogs, Johann Wilhelm (1592—1609). Diese huldigte im Grunde noch der alten Auffassung des Aussatzes, ist aber weit milder und humaneren Geistes, als jenes Rituale für das Erzstift Trier.

Bei dieser Anschauung von der Lepra konnte es nicht ausbleiben, daß man sich im wesentlichen darauf beschränkte, tunlichst Vorkehrungen gegen eine weitere Verbreitung der Krankheit zu treffen, welche in der möglichsten Aussonderung der damit Behafteten bestand. Draußen, weit von den Ortschaften entfernt, in abgelegenen Gegenden, errichtete man dürftige Heimstätten für diese Unglücklichen. Man nannte diese Häuser Leprosenhäuser, Siechenhäuser, Melaten usw. Die ältesten Siechenhäuser am Niederrhein wurden zu Aachen und zu Melaten bei Köln errichtet, und zwar schon im Anfang des 13. Jahrhunderts. Im Bergischen gab es Siechenhäuser am Aap bei Düsseldorf, bei Ratingen, wo noch eine „Siechenbrücke" vorhanden ist, bei Gerresheim, Winkelhausen, Wermelskirchen, Elberfeld und Sonnborn. Letzteres wurde erst 1664 durch den Sonnborner reformierten Prediger Johannes Ovenius errichtet. Es erhob sich oberhalb der Kirche auf dem Kirchhofe. Die nächsten Orte bei Elberfeld, Barmen und Kronenberg, hatten kein Asyl für Leprose, weil erstere Gemeinde größtenteils, letztere aber ganz in kirchlicher Hinsicht zu Elberfeld gehörte, und die Kirche, wie wir später sehen werden, Eigentümerin des Siechenhauses in Elberfeld war. Wann das Elberfelder Siechenhaus eingerichtet wurde, ist bis jetzt nicht aufgeklärt. Die älteste Nachricht über dasselbe rührt vom Jahre 1605 her; unter dem 6. Dezbr. des genannten Jahres heißt es: „Feegen Johannes fraw vom dorme. Im seykenhauß gestorben". Allem Anscheine nach war es aber schon lange im Gebrauch, da es im 30jährigen Kriege und in der Folgezeit wiederholt als ganz baufällig erscheint. Es lag an der Stockmannsmühle, also näher bei Sonnborn denn bei Elberfeld, ein Umstand, der manche noch zu erörternde Folgerung nach sich zog. Da dieses Haus als typisch für den größten Teil des Niederrheins, namentlich im 17. Jahrhundert, betrachtet werden darf, wollen wir etwas länger bei ihm und seinen Einrichtungen verweilen.

Es muß ein räumlich beschränktes Haus gewesen sein, da mehrmals von einem Anbau die Rede ist, ferner auch erwiesen ist, daß die Gesamtzahl der Insassen der meisten niederrheinischen Leprosenhäuser die Zahl 8 nicht überstieg. Aber diese Zahl von Aussätzigen darf auch mindestens für Elberfeld zu manchen Zeiten angenommen werden. Zum Beweise sei nur das Jahr 1644 herausgegriffen. Wir hören in diesem Jahre allein von zwei aussatzverdächtigen Brüdern in der Steinbeck, Dreeß Jaspar und seinem Bruder Franz, welche wahrscheinlich beide dem Siechenhause überwiesen wurden. In demselben Jahre lebte aber auch Johann Götzgen mit zwei Töchtern im Siechenhause, so daß schon fünf Bewohner desselben bekannt wären. In Oberbarmen wurden gar im

Digitized by Google

Jahre 1664 gleichzeitig drei Personen „von dem höchsten Gott mit der elenden, abscheulichen Seuche des Aussatzes belegt". Ja der Raum im Siechenhause war nicht immer hinreichend, alle Aussätzigen aufzunehmen, so daß es fast den Anschein gewinnt, als ob einzelne Leprose in ihrem eigenen Heim verblieben seien. Vielleicht bot dasselbe auch manchmal eine genügend erscheinende Isolierung von anderen Menschen dar, sehr begünstigt durch das im Bergischen herrschende Einödsystem. Es kam auch vor, daß das Leprosenhaus leer stand, was z. B. im Jahre 1638 der Fall war. Damals klagte Peter Flues vom Cleef in Barmen, wie er aus dem Siechenhause vertrieben worden sei, und bat zugleich, daß er in das ledige Siechenhaus allhier möchte aufgenommen werden. Man bewilligte seine Bitte unter der Bedingung, daß er sich nur an den vorgeschriebenen Tagen finden lasse, den Provisoren nicht beschwerlich falle und schuldig sei, zu weichen, auf den Fall, wenn Gott von seiner hiesigen Gemeinde sollte einige Sieche darin setzen wollen.

Die Aussätzigen wohnten in Elberfeld, wie auch anderwärts im Bergischen und am Niederrhein, wenn sie verheiratet waren, mit ihren Familien im Siechenhaus (vgl. das Trierer Rituale), wie schon aus den oben von Götzgen angeführten Mitteilungen hervorgeht. Auch andere Mitteilungen der Konsistorialprotokolle der reformierten Gemeinde zu Elberfeld lassen an der Gewißheit dieser Tatsache keinen Zweifel aufkommen. So bat, um nur noch ein Beispiel anzuführen, Peter Deuß, der Siechenmann, im Jahre 1650, daß er neben seiner Frau, der er vor wenigen Tagen angetraut, im Siechenhause seine Wohnung haben möge. Eigentümlich ist die vom Konsistorium hierauf gefaßte Resolution, welche lautet: „Provisor soll zuvor mit den anderen Siechen hierüber reden, und, wenn diese keine erheblichen Einwendungen zu machen haben, soll ihm die Wohnung vergönnt sein." Diesem Beschlusse zufolge stand den Siechen im Siechenhause eine beratende Stimme bei der Aufnahme neuer Siechen zu. Ebenso geht aus einer Mitteilung des reformierten Konsistorialprotokolls vom 7. Juli 1647 hervor, daß auch die Elberfelder Siechen in einzelnen Fällen auf Aussatz prüften und ihr Gutachten für die Gemeinde maßgebend war.

Das Leprosenhaus an der Stockmannsmühle besaß auch, wie die anderen niederrheinischen Hospitäler, eine Gastkammer zur Aufnahme und Verpflegung fremder Siechen, denn z. B. im Jahre 1672 wird der Siechmeister Peter aufgefordert, keine Fremden einnisteln zu lassen oder länger als eine Nacht zu beherbergen.

Zum Verständnis dieser auf den ersten Blick etwas auffälligen Erscheinung muß bemerkt werden, daß die Siechen oft auf der Wanderschaft begriffen waren und von einem Siechenhause zum anderen zogen, überall Herberge heischend. Namentlich ein Empfehlungsschreiben des einflußreichen Siechenmeisters von Melaten bei Köln verschaffte den Leprosen in allen Siechenhäusern Westdeutschlands Eingang. Aber auch ohne genügende Bescheinigung mögen diese Verfehmten oft auf der Wanderschaft gewesen sein und so eine eigene Kategorie des wandernden Volkes früherer Zeit gebildet haben. Es heißt darum am 3. Juli 1672 in Elberfeld: „Weil so viele fremde Aussätzige hier fast alle Tage längs die Türen gehen, soll Peter im Siechenhaus vorgefordert und von demselben eigentlich vernommen werden, welche Siechen hier ins Haus gehören." Dieselbe Klage wiederholt sich schon zwei Jahre später.

Man begnügte sich damit, die Leprosen zu isolieren, ohne andere Maßregeln zur Bekämpfung der Krankheit zu treffen. Auch ist für das

Digitized by Google

Bergische niemals eine landesherrliche Verfügung bezüglich derselben ergangen, außer der schon erwähnten Leprosenordnung vom Jahre 1603.

In Elberfeld war die Aussonderung dieser Kranken aus der menschlichen Gesellschaft nicht so rigoros, wie die landesherrliche Ordnung vorschrieb, und wesentlich milder als das Rituale von Trier es verlangte. Am klarsten erkennen wir das aus der Teilnahme dieser Gemiedenen am Gottesdienst und Sakrament. Im Jahre 1674 wird berichtet, daß sie eine Zeit her wegen der größeren Bequemlichkeit am Gottesdienst und Sakrament in der näher gelegenen Kirche zu Sonnborn teilgenommen hätten. Damals wurde die Sonnborner Kirche „freundbrüderlich" vom Elberfelder Konsistorium ersucht, dieses auch ferner gestatten zu wollen, was auch ohne Zweifel genehmigt wurde. Auch zur Nieden in seiner Geschichte der reformierten Gemeinde zu Sonnborn behauptet dieses ohne jede Einschränkung. Dieses immerhin etwas eigenartige Verhältnis entzog dem Elberfelder Konsistorium die genaue Überwachung des Siechenhauses. Darum konnte es im Jahre 1669 geschehen, daß die hinterlassene Wittib von Arnd Noltzen, eine Leprose, ihre Tochter Helene mit einem der reformierten Lehre zugetanen Witwer durch den reformierten Prediger in Sonnborn trauen ließ. Beide Ehegatten waren mit dem Aussatz behaftet, und die genannte Witwe ersuchte, ihnen in der den Leprosen zu Elberfeld beordneten Behausung eine Wohnung zu vergönnen. Man zog seitens des Konsistoriums genaue Erkundigungen ein, ob man zur Aufnahme des Paares gezwungen sei und beschloß am 6. Oktober des genannten Jahres, daß der Bräutigam seine Braut mit sich von hinnen hinweg führen solle und an seinem Orte eine Wohnung suchen möge, damit die hiesige Gemeinde nicht beschwert werde.

Das war die von der Kirche sowohl bei der Armenpflege als der damit verbundenen Versorgung der Siechen befolgte, vom Staate vorgeschriebene Praxis, allen nicht in der Gemeinde Geborenen Unterstützungen zu versagen. Nur in sehr seltenen Fällen machte man eine Ausnahme vou dieser Regel. Beispielsweise bewirkte es die Herrschsucht und Anmaßung von Johann Götzkes und seinem Weibe im Jahre 1641, daß das Konsistorium einem siechen Knecht aus der Herrlichkeit Hardenberg auf Verwendung des dortigen Richters Schwartz eine Zeitlang freie Herberge im Siechenhaus vergönnte.

Die Aufsicht im Siechenhause führte einer der Siechen, welcher an anderen Orten Siechenmeister genannt wird. Die Siechenmeister besorgten die Verwaltung des Hauses, entschieden etwa entstehenhe Streitigkeiten; sie standen untereinander in enger Verbindung. Sie stellten die Siechenbriefe aus, sichere Geleitsbriefe für die Inhaber, durch welche sie überall in den Siechenhäusern Aufnahme und Verpflegung, sowie obrigkeitlichen Schutz fanden. Für das ganze Gebiet des Niederrheins behauptete das Siechenhaus zu Melaten bei Köln eine gewisse, aber unbestrittene Vorherrschaft.

Der Elberfelder Siechenmeister Johann Götzkes oder Götzgen scheint wie seine Frau herrschsüchtigen, gewalttätigen Sinnes gewesen zu sein, wie wir schon oben andeuteten. Der Klagen über dieses Paar kamen sehr viele beim Konsistorium ein, und dieses wieder klagt (7. Juli 1641), daß es den Anschein habe, als ob sie das Siechenhaus zu ihrem Eigentum machen wollten, sich auch unterständen, den anderen Siechen die Herberge darin um ein gewisses Geld zu verpachten. „Und da Götzkes dagegen frevle, solle man den Herrn Richter ansprechen, daß er dem

Digitized by Google

Konsistorium die Hand biete, damit seinem Mutwillen möge gewehret werden und andere Siechen von ihm unmolestiert bleiben."

Es ist leicht begreiflich und ganz natürlich, daß an diesem gemiedenen Orte, wo die nötige kirchliche und polizeiliche Aufsicht mangeln mußte, der Siechenmeister eine fast schrankenlose Gewalt behaupten konnte. Im Jahre 1659 wurde darum in Elberfeld geklagt, daß fremde Personen in das Siechenhaus einschlichen und ihre Wohnung eigenmächtig darin nähmen. Dieselbe Klage wiederholt sich in den Jahren 1672 und 1674. Es waren dies Auswüchse, die selbst der „Ehrenhafte" Rat der Stadt Elberfeld und der kurfürstliche Richter nicht zu verhindern vermochten, welche vielmehr in der ganzen Einrichtung des niederrheinischen Leprosenwesens mit dem unstäten Wandern und Vagabundieren wurzelten. Eine der letzten Nachrichten über unser Siechenhaus, vom 1. November 1699 herrührend, erwähnt noch diesen wunden Punkt, wenn den Provisoren aufgetragen wird, sich wegen des Siechenhauses, worin sich loses Gesindlein aufhält, zu erkundigen und daran zu sein, daß solches abgewiesen werden möge.

Die Siechen mußten dem Siechenmeister bestimmte Abgaben entrichten, wofür sie von demselben ihre leibliche Verpflegung empfingen. Die reformierte Gemeinde gab nur das Haus her. Diese Gelder erlangten die Siechen durch den Bettel, was in den reformierten Prinzipien keineswegs begründet, aber durch den Landesherrn und den allgemein geübten Brauch sanktioniert war. Die Siechen, welche nicht zu betteln vermochten, scheinen dem Siechenmeister von der Gemeinde in Pflege gegeben worden zu sein. So hält Peter, der Siechenmeister, im Jahre 1655 um eine recompens wegen des siechen und lahmen Kaspar an, welchen er bei sich im Haus etliche Jahre gehabt und ihm gedient habe. Und 1658 ersuchte derselbe Peter inständig, „daß man ihm der großen Last in Verpflegung Petern Holl überheben möge".

Mit einer Kleppe oder Klepper ausgerüstet, um alle Nahenden aufmerksam zu macheu und zu warnen, zogen sie durch Stadt und Kirchspiel, Gaben heischend. Zweimal in der Woche, und zwar am Dienstag und Freitag, durften sie ihre Bettelfahrt unternehmen. Aber an diese Vorschrift band man sich nicht so streng. Mehrmals mußte die weltliche Obrigkeit ersucht werden, diesen Vorschriften Nachdruck zu verschaffen und alle eingerissenen Unordnungen abzustellen (beispielsweise am 2. Januar 1645). Im Jahre 1660 wird sogar ausdrücklich bemerkt, daß die Siechen diese Gemeinde täglich überfallen. Der Küster sollte ihnen die alte Ordnung vorhalten, damit sie sich danach richten möchten. Erst im Jahre 1677 beschloß man, wohl um der Ansteckungsgefahr noch wirksamer zu begegnen und den Mitbürgern den ekelhaften Anblick der bresthaften Menschen zu entziehen, daß die Siechen in Stadt und Kirchspiel nicht mehr selbst die Almosen einsammeln sollten, sondern daß von den Provisoren jemand zu bestellen sei, der für dieselben diese wöchentlich einzuziehen habe.

Aber der widerliche Anblick der Unglücklichen hatte das Herz ihrer Mitmenschen doch wirksamer gerührt, als die Aufforderung der Abgesandten der Provisoren, für jene ein Scherflein zu opfern. Darum klagte Grietgen Broß im Siechenhause im Jahre 1684, daß sie mit demjenigen nicht auszukommen vermöge, was wöchentlich für die Aussätzigen gesammelt werde, zumal sie wegen ihrer Leibesschwachheit nicht über die Höfe gehen könne, einige Almosen zu suchen wie die anderen. Man

Digitized by Google

duldete also allem Anscheine nach das Betteln der Aussätzigen im Kirchspiel auch noch später.

War ein Insasse des Siechenhauses wegen Krankheit, Alter oder einem Unglücksfall außerstande, seine Betteltour zu machen, dann vermochte er dem Siechenmeister seine bestimmte Abgabe für die Verpflegung nicht zu entrichten und verfiel zu seinem übrigen Elend noch der Armut. Er mußte in einem solchen Falle, wie jeder gewöhnliche Arme, die Hilfe des Konsistoriums anflehen, welches dieselbe auch nach seinem Vermögen gewährte. Gelangte ein derartiger Siecher später zu Hab und Gut, so verfiel dies, wie bei anderen Armen, der Kirche. Ein Beispiel dafür liegt aus dem Jahre 1637 vor. Es wird damals berichtet: „Wie vor diesem ein Siechen-Mädchen aus den Almosen verpfleget und demselben nunmehr aus dem Mylanders Haus etwas heimfalle, welches nunmehr den Armen zukomme".

Die Siechen waren verpflichtet, ein besonderes Siechenhabit zu tragen, dessen Hauptstück für die Männer ein Mantel war. Im Falle des Unvermögens wurde derselbe von der Kirche geliefert, wie anno 1678 dem stammelnden Leprosus, der mit einer diesbezüglichen Bitte einkam. Auch 1652 wurde für den Siechmann Kaspar vom Arrenberg vom Konsistorium Kleidung erbeten. Die Frauen trugen einen Heycken oder Heuken, ein mantelartiges Gewand. In Westfalen tragen die weiblichen Anverwandten des Verstorbenen beim Begräbnis noch heute die sogenannten Hoiken, eine Art Trauerkappe (vgl. Franz Jostes, Westfälisches Trachtenbuch, a. versch. O.). Im Jülichschen war das Siechenhabit von grauer Farbe. Für das Bergische galt wohl dieselbe Farbe.

Die Bergische Siechenordnung vom Jahre 1603 gab den Siechen unseres Landes, wie schon bemerkt, eine förmliche Organisation. Die h. Maria und der h. Lazarus waren ihre Schutzpatrone. Sie bildeten eine geschlossene Gilde, welche durch vier Brüdermeister geleitet wurde; auch war ein Bote oder Bußenknecht angestellt. „Sämtliche Leprosen des Herzogtums Berg mußten an jedem 8. September (Mariä Geburt) auf dem Siechenhofe in Ratingen zusammenkommen, und dort wurde in Anwesenheit des Herzogs, seiner Gemahlin, der Beamten usw. über Vergehen der Siechen Gericht gehalten."

Lenkte sich der Verdacht, mit dem Aussatz behaftet zu sein, auf irgendeine Person in Elberfeld, so wurde dem Konsistorium darüber Bericht erstattet und dieses ordnete gewöhnlich an, daß der Betreffende nach Köln gehe, um sich besichtigen zu lassen. Diese Besichtigung erfolgte durch die Leprosen in Melaten selbst, und der dortige Küster legte in einem Briefe den Befund nieder. Diese Siechenbriefe wurden für 13—15 Blaffert (30—40 Pfg.) ausgestellt. Natürlich wurden die schon gerügten Übelstände im niederrheinischen Leprosenwesen durch diese Machtbefugnisse von Laien bedeutend vermehrt. Im Jahre 1658 waren zu Melaten drei Männer und drei Frauen als Provemeister bzw. Proeverscheidlich in Pflicht genommen. Da aber den Leprosen wegen milder Zuwendungen daran liegen mußte, recht viele Leprose zur Teilung ihres traurigen Loses heranzuziehen, so lag in dieser Anordnung die Wurzel mannigfachen Übels. Es war darum ein wesentlicher Fortschritt, als sich die medizinische Fakultät der Kölner Universität der Untersuchung leprahverdächtiger Personen annahm. Erwiesenermaßen erfolgten diese mindestens seit dem Jahre 1491. Aber wahrscheinlich reicht diese Tätigkeit der genannten Körperschaft in ein bedeutend höheres Alter hinauf.

Diese Untersuchungen fanden vor der gesamten medizinischen

Digitized by Google

Fakultät, bzw. noch in Gegenwart eines praktischen Arztes und verschiedener Zeugen statt. Es erfolgte zunächst eine Untersuchung des Blutes und danach eine gründliche Inspektion des ganzen Körpers. Nach beendeter Untersuchung stellte der Bedell ein Schreiben aus, welches vom Dekan mit dem Siegel der Fakultät versehen wurde. Dann setzten sich die Herren Professoren und Dozenten zum Festmahl nieder. Natürlich trug der Untersuchte die Kosten. Aus Elberfeld scheint niemals ein Lepraverdächtiger von der Universität in Köln untersucht worden zu sein. Von Interesse ist die Mitteilung aus dem Jahre 1645, daß eine Wittib Krüpers oder Krügers in der Klotzbahn zu Elberfeld mit 1 Tlr. für die Reise nach Köln seitens der Provisoren der reformierten Kirche ausgerüstet wurde, was einen Einblick in die damaligen Lebensverhältnisse gestattet. Die Wittib Krügers kehrte aber bald nach Elberfeld zurück unter dem Vorgeben, den Taler verloren zu haben. Man war genötigt, sie nochmals mit dem notdürftigen Zehrgeld auszustatten. Nicht nur der Eigennutz scheint diese Wittib zu der mutmaßlich falschen Angabe verleitet zu haben, sondern mehr noch die Besorgnis, in Köln für aussätzig erklärt zu werden, denn per judicem mußte ihr befohlen werden, wiederum nach Köln zu gehen und sich einer Besichtigung zu unterziehen. Auch ein gewisser Rosengärter, der 1635 einen Schaden auf dem Haupte hatte (sic!), den man für den Aussatz hielt, sollte nach Köln zur Besichtigung gesandt werden, „worüber er weggelaufen und gen Collen sich begeben, nachdem er unsern Armen ein Merkliches gekostet."

Andere wußten hingegen die Vorzüge, welche die Behaftung mit dieser Krankheit gewährte, besser auszunutzen. Darum sind die Nachrichten nicht selten, daß Bewohner des Leprosenhauses bei Elberfeld rein sein sollten, welche allem Anscheine nach nur gezwungen ihr Asyl verließen. Ein solcher Fall ereignete sich 1647, als Arndt von der Finkenlandwehr dem Konsistorium mitteilte, daß Grietgen Meurers, welche etliche Jahre zuvor ins Siechenhaus aufgenommen war, für rein gehalten werde und beantragte, dieselbe von neuem besichtigen zu lassen und ihr so lange die Kleppe zu verbieten. Das Konsistorium beschloß, dieses Mädchen und die anderen Siechen zuvor darüber zu hören. Hier hören wir also wieder von einem Gutachten der Elberfelder Siechen. Zugleich läßt diese Mitteilung die Anschauung durchklingen, der Aussatz sei heilbar. Drei Monate später verzog Grietgen Meurers mit Einwilligung des Konsistoriums nach Essen, wo zwei alte Siechenleute (also wohl nicht im Leprosenhaus) ihr Herberge und Verpflegung für Lebenszeit zugesichert hatten. Doch war das Mädchen vorsichtig genug, zu bitten, „dafern gemelte alte Leute vor ihm mit Tod abgehen würden, daß ihr auf solchen Fall freistehen möge, hier ins Siechenhaus zurückkehren zu dürfen", was auch bewilligt wurde. Drei Jahre später war derselbe Siechmann Arndt selbst im Argwohn, rein vom Aussatz zu sein. Er mußte sich sofort nach Köln begeben, sich besichtigen lassen und darüber einen Schein einliefern. Falls er sich dazu nicht verstehen würde, sollte er sich der Kleppe enthalten. Noch deutlichere Fälle dieser Art liegen vor aus den Jahren 1645, 1670 und 1681. Im Jahre 1645 wurde Johann Götzgens Tochter für rein erkannt, aus dem Siechenhause genommen, anfänglich durch Almosen der Gemeinde erhalten, danach aber von Wilhelm Tesch (?) angenommen, welcher jedoch für Herberge und Schüsselspeise eine Beisteuer forderte. Im Jahre 1670 wurde der Sohn einer Leprosen, Tringen Volckers, als rein erkannt; er kehrte aber trotzdem wieder bei der Mutter

Digitized by Google

(also im Siechenhause) ein und wurde deshalb mit der Mutter durch den Geistlichen zensuriert. Im Jahre 1681 heißt es aber: „Weil vorkommt, ob sollten unterschiedliche Aussätzige im Siechenhause rein sein, sollen solche zu abermaliger Besichtigung hingeschickt werden."

Im Gegensatz zu diesen aus Elberfeld angeführten Beispielen muß es aber befremden, daß das Protokollbuch der reformierten Gemeinde zu Sonnborn nur einen Fall verzeichnet, daß ein Aussätziger als geheilt von seinem Leiden entlassen wurde.

Die reformierte Gemeinde zu Elberfeld war alleinige Eigentümerin des Siechenhauses an der Stockmannsmühle. Dieses Haus war keineswegs ein Prachtbau. Das geht schon daraus hervor, daß Peter Deuß vom Kleef 1645 bat, daß ihm an das Siechenhaus ein Kämmerchen gebaut werden möge, da er sich sonst nicht drinnen behelfen könne. Ob sein Wunsch erfüllt wurde, verraten die Akten nicht. Schon im folgenden Jahre waren die Siechen gezwungen, um „Reparation" des Hauses nachzusuchen, welches dachlos sei. Man beschloß im Konsistorium, nachzuforschen, wem solche Reparation gebühre, d. h., welchem Ressort der Kirchenverwaltung. Der Streit um diese Frage scheint noch 1653 nicht gelöst zu sein, zum größten Nachteile der Gemeinde und der Leprosen. Im Jahre 1653 erklärte dann endlich das Konsistorium, daß diese Angelegenheit nicht vor sein Forum gehöre, sondern Sache der ganzen Gemeinde sei, welche in solchen Fällen noch eine Anzahl Meistbeerbte oder Beerbte deputierte, in Gemeinschaft mit dem Konsistorium zu beschließen. Eine solche Versammlung führte den Namen Konvent. Aber auch im Jahre 1653 wurde der Schaden am Leprosenhause nicht geheilt, sonst wäre die Klage aus dem Jahre 1650, daß das Siechenhaus fast zerfallen sei, nicht verständlich. Im Jahre 1660 bat die Wittib des Siechmannes Arnd, das zerfallene Siechenhäuschen möge repariert und erweitert werden, damit sie und andere besseren Unterschleif haben. Das Konsistorium fällte nun endlich den weisen Spruch, die Siechen hätten selbst die nötigen Reparaturen vorzunehmen. Wenn diese vollzogen seien, werde man ihnen zusteuern. Eine notdürftige Herstellung des Hauses scheint nun wirklich erfolgt zu sein, denn schon 1661 zeigte Peter Leprosus an, daß das Dach auf dem Siechenhause durch den Wind etwas beschädigt worden sei und bat um einige Schäufe Stroh. Man reichte ihm 40 Albus.

Es war gewiß bedauerlich, daß man die Ausgestoßenen in einer so elenden Hütte hausen ließ; faßt man aber die ganze Zeitlage ins Auge, den dreißigjährigen Krieg mit seinen furchtbaren, langjährigen Nachwehen, eine Zeit, in der selbst die Wohnungen des Adels und der Vornehmsten oft dachlos standen, so kommt man zu einer gerechteren Würdigung der Dinge.

Daß mancher sich dort wohl fühlte, an der Stätte des scheinbaren und wirklichen Elendes und Grauens, wurde schon hervorgehoben. Aber auch andere Züge lassen das klar durchblicken. Greifen wir deshalb nochmals auf den Siechenmann Arndt von der Finkenlandwehr zurück. Im Jahre 1647 wird von ihm berichtet, daß er mit seinen Nachbarn oft in Zank und Streit lebe, sich auch mit dem Trunck und „tuback" gar übernehme. Der Richter mußte ihm darum andeuten, sich hinfort so zu verhalten, daß er sich keine Verweise zuziehe und sein Leben zu bessern, widrigenfalls würde ihm die Kleppe genommen und das Siechenhaus verschlossen werden. Es sei zur Klarstellung bemerkt, daß damals der Tabakgenuß hier noch sehr verpönt war; Armen, welche sich demselben

Digitized by Google

hingaben, wurde wohl deswegen die Unterstützung entzogen. Auch in anderer Hinsicht ist diese Nachricht bedeutsam. Sie beweist nämlich, daß die staatliche Gewalt, in diesem Falle durch den Amtsrichter von Elberfeld verkörpert, die Aufsicht über die Leprosenhäuser ausübte, diese also keineswegs eine rein kirchliche Institution waren, ebensowenig wie die Armenpflege selbst. Auch spätere Mitteilungen, beispielsweise aus dem Jahre 1682, lassen den Schluß gerechtfertigt erscheinen, daß die Leprosen nicht allzuschlimm daran waren. Damals wurde ihnen nämlich verboten, mit ihrem unchristlichen Fastelabendspiel in hiesiger Stadt und Gemeinde umzugehen.

Im Jahre 1695 ist wiederum von großer Unordnung im Siechenhause die Rede, ohne daß wir Genaueres erfahren. Zum letztenmal wird das Elberfelder Siechenhaus im Jahre 1702 erwähnt.

Es muß auffallen, daß in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Klagen über loses Gesindel, welches sich in dem Hause an der Stockmannsmühle einschlich, sich fortwährend mehren. Jene Zeit trug selbst die wesentliche Schuld daran. Die Kriege Ludwigs XIV. gegen Deutschland, die Verhetzung der verschiedenen Religionsparteien entfesselten die kaum nach dem 30jährigen Kriege eingeschlummerten Leidenschaften von neuem. Die Regierungsgewalt, lange Zeit in dem angegebenen Zeitraume für unsere Heimat in der Hand Johann Wilhelms liegend, jenes eigenmächtigen Fürsten, welcher ganz im Geiste seines angebeteten Vorbildes, Ludwig XIV. von Frankreich, regierte, hatte doch an Würde und allgemeinem Ansehen im Volke schwere Einbuße erlitten. Kein Herrscher unseres Bergischen ist so geflissentlich vom Volke seiner hohen Würde in der Überlieferung entkleidet worden, wie gerade er. Diese Zeit ließ die Zunft der Vagabunden bedenklich erstarken. Überall bildeten sich auch im Bergischen Räuberbanden, deren Glieder gegen Leben und Eigentum ihrer Mitmenschen in unverantwortlicher Weise frevelten. Ich nenne von diesen Banden die sogenannte schwarze Bande mit dem Hauptmann Kaspar an der Spitze, welche eines Abends sogar die feste, durch doppelten Graben bewehrte Burg Winkelhausen bei Großenbaum regelrecht erstürmte. Auch die Kellersche Bande kam aus dem Darmstädtischen nicht selten ins Bergische, um hier zu rauben und zu morden. Eine dritte Bande war die „bergische Bande", welche der lange Jan — Johann Weiler von Neviges — anführte. Diese Banden fanden in den gemiedenen, entlegenen, unbewachten Siechenhäusern, welche sich über das ganze Land verbreiteten, einen erwünschten Rückhalt. Für sie hatten die Orte des angeblichen Grauens alle Schrecken verloren. Den vielfach sehr intelligenten Gliedern dieser Banden mochte längst klar geworden sein, auch im Hinblick auf die Nachbarländer Holland und Frankreich, deren Verhältnisse diese weitschweifenden Banden gewiß gekannt haben, daß der Aussatz im großen und ganzen nur noch ein Phantom sei. Es ist erwiesen, daß die Räuberbanden mit den Leprosenhäusern in innigster Verbindung standen, daß sie von dort aus ihre verwegenen Taten ausführten, die Insassen aber auch zur Nacheiferung anreizten. Endlich im Jahre 1708 kam man den furchtbaren Verbrechen der Leprosen und Räuberbanden auf die Spur. Im sogenannten schwarzen Loch, unweit des Ratinger Siechenhauses, fand man die Leiche eines Ermordeten im Sande verscharrt. Johann Wilhelm ernannte sofort eine Untersuchungskommission mit der strengen Weisung, allen Fleiß auf diese Entdeckung zu verwenden. Die Kommission war vom Glück begünstigt und fand bald die richtige Fährte! Zunächst zog man den Siechen-

Digitized by Google

vater Martin Popp aus dem Siechenhause zu Ratingen ein. Als er leugnete, wandte man die Tortur an. Beim dritten Grade derselben gestand er seine Teilnahme an dem Mord, woran sich sein Sohn Michael und sein Schwiegersohn Feth ebenfalls beteiligt hatten. Als der Gefolterte zwei Tage nach der Tortur sein Geständnis und später noch einmal am 8. Januar 1711 freiwillig wiederholte, verurteilten ihn die Schöffen zum Rade und bestimmten, daß ihm zuerst die beiden Arme, demnächst Haupt und Brust zerschlagen, der Körper auf ein Rad geflochten und an der Stelle seines Hauses, welches niedergelegt werden müsse, zur Schau gestellt werden solle. Auch Popps Sohn Michael wurde zu lebendiger Räderung verurteilt. Feth war inzwischen gestorben und auf dem Ratinger Siechenkirchhofe begraben worden. Martin Popps Ehefrau — die schöne Susanne — wurde ebenfalls gefoltert, legte aber nur ein teilweises Bekenntnis ab, weswegen sie zur Strafe des Schwertes verurteilt wurde. Susanne Popp und ihre im Ehebruch gezeugte Tochter, Anna Marie Popp, hielten, trotzdem letztere erst 16 Jahre alt und zart gebaut war, alle Grade der Folter aus.

Von Ratingen aus führte die Spur ins Siechenhaus zu Winkelhausen, dessen Leitung in den Händen des Peter Schieper lag. Dieser saubere Patron wurde überführt, in seinen 14 letzten Lebensjahren 10 Morde und viele Straßenräubereien verübt zu haben. Gegen ihn wurde auf dreimaliges Zwicken mit glühenden Zangen, demnächst Räderung von unten auf und Flechten des Körpers aufs Rad erkannt. Doch zerschellte der Verurteilte seinen Kopf an den Kerkermauern und entzog sich so dem irdischen Strafrichter. Der Sohn dieses Scheusals in Menschengestalt, Diedrich Schieper, hatte noch entsetzlichere Schandtaten vollbracht als der Vater. Dem entsprach auch eine härtere Strafe. Ohne weiter auf diese dunklen Geschichtsblätter einzugehen, sei nur noch bemerkt, daß jede Untersuchungsbehörde, welche den Blutbann auszuüben befugt war, ihre eigenen Foltergrade hatte. Die Ratinger Tortur unterschied vier Grade: 1. Daumenstöcke; 2. Beinschrauben (sogenannte spanische Stiefel), die Frittelkortel um den Hals; 3. Hinterwärts-Aufziehen mittels schwerer Gewichte; 4. brennende Lunten hinter den Ohren.

Eine Reihe der obengenannten Verbrecher wurden 1712 zu Düsseldorf hingerichtet. Schon am 26. Januar 1712 verordnete Kurfürst Johann Wilhelm wegen der durch die Leprosen begangenen Verbrechen, wegen Diebeshehlerei und Teilnahme an Mord und Raub, daß sämtliche Leprosen- und Siechenhäuser abgebrochen und keine weitere Erbauung solcher gestattet werde.

So schwanden die einstigen Stätten der Humanität, die aber endlich zu Stätten der entsetzlichsten Laster geworden waren, vom Erdboden.

Wenn man die Geschichte des Aussatzes am Niederrhein überschaut, dann drängt sich unwillkürlich eine gewisse Übereinstimmung mit der Hexenverfolgung auf. Hier wie dort versuchte man keine Heilung des Übels. Eine besonders traurige Begleiterscheinung dieses dunklen Kapitels der heimischen Kulturgeschichte ist es aber, daß auch hier mancher absichtlich der Lepra verdächtigt wurde. Die Gründe dafür sind psychologischer Art, treten aber in den Hexenprozessen noch krasser zutage, so daß auch nach dieser Seite das Leprosenwesen mit der finstersten Erscheinung des Mittelalters und der Folgezeit wieder Berührungspunkte aufweist.

Digitized by Google

Zu den Legenden der persischen anatomischen Bilderserie.

Nachträglich noch einige Worte über die tatsächliche Beschaffenheit der vorstehenden Beischriften („P.") im Vergleich mit den früher („Studien", Heft 4, S. 53ff.) publizierten des India Office („L.") und der Bodleian Library („O."), sowie über ihre mutmaßlichen gegenseitigen Beziehungen. Bei der Dürftigkeit O.s sind in erster Linie L. und P. in Betracht zu ziehen.

Alle drei sind in einem an sich ziemlich leserlichen, doch sehr verschieden erhaltenen Šikästä geschrieben, welches keine erkennbaren individuellen Abweichungen aufweist. Dabei sind L. und P. nach Wortlaut und Inhalt der gemeinsamen Stücke fast völlig übereinstimmend.

Dagegen ist nicht nur der Erhaltungszustand von **L.** ein sehr mittelmäßiger, indem vielfach die Schriftzeichen verblaßt, verwischt oder mit den Linien der Zeichnungen zusammengeflossen erscheinen, sondern dasselbe ist auch quantitativ bedeutend ärmer als P. So fehlen ihm von dessen Legenden im Knochenbild die Rubriken a (von Zeile 2 ab) — g, i—k, o, p (zum großen Teile[1]), q—s, t (z. T.), u, v, w (z. T.), y, z, bb, dd, ff, im Nervenbild a, b, d, h, i (z. T.), k (z. T.), m, o, p, im Muskelbild a, c—g, j, l (z. T.), v (z. T.), y (z. T.), z (z. T.), im Venenbild die splanchnologischen a—e, ferner i, k, im Arterienbild b (z. T.), c—e, f (z. gr. T.), g, h (z. T.), i (z. T.), l (z. T.), m, n (z. gr. T.), o (z. T.), p. Immerhin ist L. trotz all dieser Mängel noch imstande, hier und da, beispielsweise gleich den ganz im Eingang P.s stehenden Text (Knochenbild a, Zeile 1 hinter mutāṣ[il]) zu ergänzen, obwohl das Verhältnis im allgemeinen ein umgekehrtes, also P. mehr der gebende, L. der nehmende Teil ist.

Eine etwas abgesonderte Stellung nimmt **O.** ein, indem das — einzig und allein von ausführlichen Beischriften begleitete — Aderbild zwar einige neue Legenden (Rubriken a, e—g, n in „Studien", Heft 4, S. 67f.) bringt, dagegen in den übrigen, mit L. und P. parallelen Texten so zahlreiche Mißlesungen und Verschlechterungen — man vergleiche nur O. b, c, h, k mit P. b, a, m, n! — vorgenommen hat, daß auch der Wert des genannten Zuwachses problematisch erscheint.

P. endlich zeichnet sich, wie bereits bemerkt, vor den anderen durch größere Reichhaltigkeit der Texte bei besserer äußerer Erhaltung aus, so daß jene vielfach von ihm ergänzt und namentlich da, wo ohnehin die Richtigkeit der Lesung als zweifelhaft gekennzeichnet worden war, verbessert werden können. Indessen fehlt es auch nicht an Beispielen aus den gemeinschaftlich benutzten Stücken, wo die Auffassung des P.-Kopisten in pejus ausgefallen ist, und erwähne ich hier nur die eine geringe Sachkenntnis und ein lässiges Nachdenken verratende Stelle im Muskelbild h:

[1]) Die Zusätze z. T., z. gr. T. u. dgl. zeigen an, daß die fehlenden Textstellen ursprünglich vorhanden gewesen, aber unleserlich geworden sind.

Digitized by Google

, wä ḥädd (?) bär (?) fäkki äsfäl mikunäd"

anstatt des korrekten:

„ǧädbi fäkk mikunäd"

in dem gleichen Bilde b („Studien", Heft 4, S. 58) L. s. Überhaupt scheint dem Abschreiber, der, falls er überhaupt Arzt war, jedenfalls die anatomische Kunstsprache seiner Zeit sehr unvollkommen beherrschte, die besonders heikle Myologie schon gar nicht zu liegen, denn gerade in dieser unterlaufen ihm folgende grobe Mißverständnisse:

Muskelblatt g: munḥäfiẓäin st. munḥäfiḍäin, j.: izdiwäǧ st. izdirād, m.: hämčunän st. pänhän, jäsär st. bisiär, v.: mäktübä st. munäkkisä, x.: mudbirä st. mudirä, z.: ʿäṣäbä st. ʿäḳäbä.

Bei den anderen Bildern sind derartige Quidproquos durchaus seltener.

Daß die dreierlei Quellen sämtlich auf die gleiche oder eine nahe verwandte Vorlage zurückgehen, ist nach dem Gesagten nicht zu bezweifeln. Kopieren ja auch L. wie P. mit gleicher mechanischer Treue eine solche — unbekannt wann eingeschlichene — Sinnlosigkeit, wie diejenige im Knochenbilde beider (bei P. unter t = bei L. S. 54): „einige sind der Ansicht, daß 11 Rippen vorn *nicht* sind (nist)". Was aber den so verschiedenen Umfang des Gebotenen anlangt, so ist er, abgesehen von der Willkür des Auswählenden, augenscheinlich weniger durch die Wichtigkeit des Stoffes, als durch den innerhalb der Bilder verfügbaren Raum bedingt worden. Über diese zwei Punkte hinaus dürfte schwerlich eine sichere Feststellung gemacht werden können.

ERNST SEIDEL.

Zeitgenossen über den Schwarzen Tod.

Von

E. WICKERSHEIMER.

Zwei Handschriften der theologischen Werke RICHARDS VON ST. VIKTOR, welche sich beide in der Nationalbibliothek zu Paris befinden, bieten jede eine bündige, in nordfranzösischem Dialekt kurz nach 1348 verfaßte Beschreibung des Schwarzen Todes.[1])

In der ersten (Ms. lat. 2585, Bl. 197 verso) heißt es:

„Mil CCCXLVIII fu grant mortalite par tout le monde si tres horrible que tout le monde cuida morir especiaument en toutes chites et bonnes villes, car puisque elle estoit entree en une ville, a paines sen partoit sans en porter toute la ville; et a chu temps estoit mestre Pierres Rogier pape et estoit apele pape Climent,[2]) et Philippe de Valois estoit roy de

[1]) Von H. EMILE RÉBOUIS (*Etude historique et critique sur la peste.* Paris, A. PICARD, 1888, 12°, S. 48—49) veröffentlicht.

[2]) PETER ROGER, zu Maumont (Frankreich) geboren, wurde 1330 Erzbischof zu Rouen; 1342 wurde er zum Papst erwählt; 1352 starb er zu Avignon.

Digitized by Google

Franche,[1]) et Raoul comte de Eu et de Gygnes, sire de Chastiaux Chinon estoit connestable de Franche,[2]) et dans Hue de Roen estoit abbé, et dans Rogier Carpentier estoit prieur, et dans Jehen de Maregny estoit archeuesque de Roen,[3]) et a chu temps fu le mortalite si grande parmi Normandie que les Piquars se moqueoient des Normans pour cheg."

In der zweiten Beschreibung (Ms. lat. 2588, Bl. 179 verso) lautet es etwas anders:

„Lan de grace mil et CCCXLVIII environ le Saint Jaque, entra le grant mortalite en Normendie et y vint parmi Gascongne et en Poitou et parmi Bretengne, et sen vint tout droit en Piquardie et fu si tres horrible que es villez ou elle entroit il mouroit plus des deus pars des gens et nosoit le pere aler veir sen fiex, ne le frere se seur, et ne trouuoit on qui vousist garder lun lautre pour che que quant on sentoit lalaine lun de lautre nul nen pooit escaper, si que il fu tel eure que on ne pooit trouer qui portast les mors enfuir et disoit on que le monde fenissoit;[4]) et en chu temps estoit mestre Pierez Rogier pape de Rome et avoit este archeneque de Roen et l'apela on pape Climent, et Phelippe de Valois estoit roy de Franche, et Raoul comte de Eu et de Gygnes sire de Chastiel Chinon, et Jehan de Maregny estoit archevesque de Roen."

Es ist interessant, die beiden, vermutlich in demselben Kloster geschriebenen Texte zu vergleichen. Zur Zeit der ersten Abfassung wütete die Pest in der Normandie. Die Pikardie war aber noch verschont, und da spotteten die Pikarden über die Normannen. Die Epidemie dehnte sich unterdessen allmählich aus, sie besuchte nacheinander die verschiedenen Provinzen Nordfrankreichs, erreichte auch die Pikardie, und nun wurde nicht mehr gespottet.

Trotz ihrer Gemeinheit sind Spottereien solcher Art in der mittelalterlichen Literatur ziemlich oft zu treffen.

Noch schändlicher ist folgendes Gebet von einem Paduaner Venetianerfresser, dessen Text eine aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammende Handschrift der Münchener Königlichen Bibliothek (Cod. lat. 441, Bl. 47 verso) enthält:

„Pestem optat aliis.
O motor verus qui moves omnia mundi
Tu sanos Patavos conserves ipse paterque
Qui vivis eternus, nec pestes porrigas ipsis
Hec Venetis veniant, attingant et Sarracenos."

---

[1]) PHILIPP VI., der zu dieser Zeit die Pariser medizinische Fakultät veranlaßte, ein Pestregimen zu verfassen.

[2]) RAOUL IV. wurde 1351 enthauptet. Seine Grafschaft wurde konfisziert und ging in die Hände JOHANN VON ARTOIS' über.

[3]) JOHANN VON MARIGNY, seit 1347 Erzbischof von Rouen, starb 1351.

[4]) „. . . Les gens mouroient sans serviteurs et estoyent ensevelis sans prestres. Le pere ne visitoit pas son fils, ne le fils son pere: La charité estoit morte, et l'esperance abbatuë." (GUY DE CHAULIAC, *La grande chirurgie.* Ausgabe von E. NICAISE, S. 170.)

Digitized by Google

Ein niederdeutscher Paralleltext aus dem Ende des 15. Jahrhunderts zu dem Münchener Syphilisblatt aus Tegernsee.

Von

KARL SUDHOFF.

Im ersten Bande dieses Archives, S. 374 ff., habe ich ein Syphilisblatt mit dem Bilde des Hiob publiziert (Tafel VII), das ein Gebet gegen die Syphilis enthielt und in einem französischen Kloster „Maliers" in einer Säule gefunden sein wollte, wo es vor Jahrhunderten eingemauert worden war. Das nämliche Gebet mit dem nämlichen legendenhaften Herkunftsbericht findet sich, wie ich jetzt sehe, auf einem Papierblatte von einer Hand aus dem Ende des 15. Jahrhunderts *in niederdeutscher Sprache* verzeichnet, das in einem Manuskripte (*Cod. 146*) der Gymnasialbibliothek zu Halberstadt aus dem 15. Jahrhundert eingelegt war. Für die heute die Historiker der Syphilidologie etwas einseitig und ausschließlich in Anspruch nehmende Frage des amerikanischen Ursprunges bringt auch die erneut gewiesene Überlieferungsform nach keiner Seite ein entscheidendes Gewicht, doch ist die ganze Sache so interessant und die niederdeutsche Gestalt von Gebet und Legende bringt so vielerlei Klärendes und Ergänzendes, daß ich das Blatt hier nochmals zum Abdruck bestimmt habe, trotzdem GUSTAV SCHMIDT den niedersächsischen Text schon vor 32 Jahren im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrgang (III) 1877, S. 64—65, publiziert hat. Vielfach ist der handschriftliche niederdeutsche Text entschieden dem Inkunabeldrucke der Tafel VII vorzuziehen.

Das schmale Blatt von 225 mm Höhe und 85 mm Breite (zum „Beisichtragen") ist in 44 Zeilen überaus sorgfältig von einer sauberen Hand aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beschrieben, die man lieber *vor* das Jahr 1493 setzen möchte, als *nach* dasselbe, wenn man auch die letztere Annahme nicht gerade für unmöglich erklären kann. Die ersten 13 Zeilen des Blattes (Zeile 1—9 unseres Abdruckes) und das leicht verzierte initiale *O* des zweiten Absatzes sind mit roter Tinte geschrieben. Das Gebet füllt 30 Kurzzeilen; das „Amen" steht mit Rubrizierung seines Anfangs auf dem Schlusse der 31. Zeile.

Alle Abkürzungen des von mir selbst genau verglichenen Originales sind im folgenden Drucke aufgelöst, die Orthographie ist (abgesehen von der Modernisierung von *u* und *v* und der Anwendung großer Anfangsbuchstaben bei den Eigennamen) genau beibehalten, die Interpunktionszeichen sind eingesetzt.

Id is to weten, dat dit bet gud is vor de mala francosa
unde is gevunden in eynem olden tostotten closter in Franckrike
in eyner steynen sule, Maliers genant, dat het gestan twehundert
jar unde ver jar na Cristus bort un do het me disse crancheit
genant de bledderen sunte Job. we dit bet bi sik drecht edder

Digitized by Google

alle dage spricket mit rechter andacht, de is seker vor den bladderen genant Jobs bledderen edder mala frantzosa. unde me scal to dem ersten spreken v paternoster unde dit bedeken:

O leve here hymmels unde der erden, de du den geduldigen Job dorch dyne vorhengenisse letest slan dorch den vint der mynschen mit den heftigen plagen, dat neyn mynsche gewan [jemals] mit so groter lemynge der lede van den voten wente to dem schetele vorseriget wart, sulke plage wedderume hest van ome genomen dorch syner groten gedult, ik vormane dik, schepper himmels unde der erden, des geloftes mit Noe, des voresschinge Abrahe, des iuramentes na der ordineringe Melchizedech, der erwachtinge Symeonis, den du allen des olden testamentes geleistet hest in ewicheit, hef up disse plaga der bladderen mala franczosa genant unde lat mik armen sunderinnen nich beflecket werden, gedencke der hilgen vorsonynge mit Noe twischen dik unde den mynschen, den sintflot nummer to senden, gedencke Abrahammes biddinge iegen Sodoma unde Gomorra unde vorlat mik sulker plaga dorch disse hilgen vormanynge unde unutsprekelike barmherticheit, behode unde beschutte under dyne beschuttinge vor dem slanden engel disser plage, de du bist god vader mit dem sone unde dem hilgen geiste van ewicheit to ewicheit iummer mer unde ewichliken. Amen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Syphilisepidemie am Ende des 15. Jahrhunderts.

Von

Georg Sticker.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Reichsarchivrates Otto Rieder in München erhalte ich die folgenden Zeilen aus der ältesten Donauwörther Chronik, die Johannes Knöbel in einer „*Handschriftlichen Geschichte seiner Vaterstadt Donauwörth vom Jahre 1028 bis zum Jahre 1529*“ hinterlassen hat. Der Verfasser, der im Jahre 1529 gestorben ist, schreibt auf Blatt 211r unter den Jahren 1501 und 1502:

> Die ellende plag, die Franzosen oder die besen blatern genant, die darvor V Jar jn dass land wahren kumen und allen erzeten unbekant, dar an auch mercklicher groser schmerz von den menschen erliten wurd und nit auf ain wochen oder monat sonder gar lang, etlich III Jar, etlich IIII, V, X, XV, XX etc, biss leib und gut hin genomen wird, und zu besorgen, dass durch die ungeduldt, so auss grosem schmerzen mocht kumen, auch vil selen zu schaden waren kumen, und laider noch auf den heutigen tag hefftigelicher weret.

Digitized by Google

Planta noctis.

Ich habe im 2. Bande des Archives, S. 429, gelegentlich des Göttinger Syphilisgedichtes diese Bezeichnung gestreift, die zu der Legion älterer Termini gehört, die auf die Lues Anwendung fanden, nachdem man sich um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert für diese „neue" Krankheit und die Frage ihrer eventuellen Kenntnis und Erwähnung bei früheren Autoren lebhaft zu interessieren begonnen hatte. Freilich ist die Rolle der „planta noctis" eine ausgesprochene Veilchenrolle. Trotzdem mag ihre Herkunft hier aufgeklärt sein.

„*Planta noctis*" ist eine dem lateinischen *Ibn Sīnā* entnommene Bezeichnung (Can. Lib. IV, Fen 7, Tract. 3, Cap. 10), die dort einem über Nacht auftretenden Hautausschlage gegeben wird, dessen Identifizierung nicht mit Bestimmtheit möglich scheint nach den Andeutungen, die sich an der angegebenen Qānūnstelle finden. Um so zweifelloser läßt sich aber erkennen, daß die Syphilis darunter *nicht* zu verstehen ist. Freund SEIDEL hat für mich die arabische Originalausgabe eingesehen und das interessante Ergebnis zutage gefördert, daß GERARDUS und ALPAGUS sich des gleichen Versehens schuldig gemacht haben, indem sie نبات, *nabāt*, „Pflanze", statt بنات, *banāt*, „Tochter", gelesen haben, wie sowohl die Römische als die Bulaqer Ausgabe lesen.[1]) Statt *planta noctis* hätte also *filiae noctis* übersetzt werden sollen; als „Töchter der Nacht" wurden poetisch Hauteffloreszenzen bezeichnet, die über Nacht aufzutreten pflegten, wie „Herpes zoster" und harmlosere Hautaffektionen. Auch im Mittelhochdeutschen (Hessen) kommt ein paralleler Terminus vor, „Geschied, *Nacht*geschied, Schußblattern usw." SUDHOFF.

[1]) Die Qānūn-Juntine von 1544 hat allerdings „[planta]" im Titel des Kapitels (Bl. 528^r, Sp. 1) und zweimal im Texte und jedesmal am Rande „benat" beigesetzt; es hat also schon im 16. Jahrhundert jemand den Mißgriff erkannt.

Zum Amulett für Schwangere, Bd. II dieses Archives, S. 300, ist auf eine kleine Mitteilung PAUL MEYERS im „Bulletin de la Société des Anciens textes Français", XVII^e année, Paris 1891, S. 68 bis 74, „Un bref superstitieux du XIII^e siècle en vers Français", zu verweisen, wo das nämliche Schwangerschaftsamulett und das Fallsuchtsamulett aus derselben Handschrift schon mitgeteilt wurde. Der gelehrte Verfasser gibt einleitungsweise einen Exkurs über diese mittelalterlichen „brevia", die sich, unter Gebete oder Rezepte gemischt, nicht selten in Handschriften zerstreut finden, während Originalpergamentblättchen, wie sie als „brevia" umgehängt Verwendung fanden, äußerst selten sind. Das französische „Breve" in Versen faßt er als Schluß eines vorhergehenden Gedichtes und nimmt mit DELISLE in seinem Handschriftenkatalog an, daß das Blättchen selbst, wie es vorliegt, als Amulettzettel gedient habe. Die Schlußzeile des Fallsuchtsamuletts sucht MEYER folgendermaßen zu emendieren:

„Solvitur a morbo Christi pietate caduco".

SUDHOFF.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Krankheits-Patrone auf Medaillen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv für Geschichte der Medizin

Band III März 1910 Heft 6

Abermals eine neue Handschrift der anatomischen Fünfbilderserie.

Versuch einer Wiederherstellung des lateinischen Textes dieses illustrierten Leitfadens der Anatomie.

Von

Karl Sudhoff.

(Hierzu Tafel VIII—XII.)

Es war ein freudiger Augenblick, ich kann es nicht leugnen, als ich in den letzten Augusttagen 1909, in dem stimmungsvollen Handschriftenraume der prächtigen Familienbibliothek Seiner Durchlaucht des Fürsten Ferdinand Zdenko von Lobkowicz, Herzogs zu Raudnitz, zum ersten Male die Handschrift **VI Fc 29** aufschlug und mir sofort meine alten Bekannten, die fünf anatomischen Bilder entgegenleuchteten, die ich in Alexandrien zuerst gezeichnet glaube.

Freilich stieß ich nicht unvorbereitet und zufällig auf diesen Fund: ich war mit der bestimmten Erwartung, diesen Schatz dort zu heben, nach dem Prachtschloß auf dem Hügel über der Elbe gefahren und mit einiger Ungeduld, geweckt durch eine fast zufällige Notiz im Verzeichnis der medizinischen Handschriften, das ich der Liebenswürdigkeit des fürstlichen Archivars und Bibliothekars auf Schloß Raudnitz, Herrn Dr. Václav Chaloupecký, verdankte. Von den anatomischen Bildern stand darin wohl kein Wort, wohl aber unter vielem anderen aus dem Inhalt des Quartanten die für mich inhaltsschweren zwei Worte: „*Historia venarum*"! Beim ersten Lesen schon sagte ich mir: „Halt, das sind ja deine — —!" Aber ich mußte meine ungeduldige Neugierde zügeln; denn die Bibliothek Seiner Durchlaucht ist Fideikommiß, es darf also nichts versendet werden. Die Handschrift **VI Fc 29** war ja überdies keine Unbekannte mehr im Reiche der historia medica. Hatte doch schon

Digitized by Google

vor 90 Jahren Fr. Müller zu Prag daraus die „*Vitae vivendae ratio in gratiam Caroli IV. a mag. Gallo medico et mathematico conscripta*“ (1819, 8°) herausgegeben, freilich nicht ganz fehlerfrei; auch hat sein Büchlein nur eine verschwindend geringe Verbreitung gefunden. Diesem Magister Gallus de Strahow bin ich auch bis in sein Kloster nachgegangen, das so malerisch bei Prag sich in die Bergbiegung am Hradschin schmiegt, und nicht ohne Erfolg, aber ich will für diesmal nur bei den Seiten 100—109 der hochinteressanten Handschrift bleiben, im Sommer mehr von ihr!

Ich hatte sie also glücklich vor mir liegen, meine erwarteten 5 anatomischen Bilder mit ihrem mir schon geläufigen Texte, alles in vortrefflichster Erhaltung und auf bester Überlieferung beruhend, wie eine vorläufige Prüfung sofort schon ergab, und die Liberalität des fürstlichen Besitzers ermöglichte mir die photographische Aufnahme alles dessen, was mir in der Handschrift zunächst wichtig erschien — Seiner Durchlaucht sei also hiermit geziemender Dank gesagt; ihr trefflicher Herr Archivarius hat mich mit jeder weiteren Auskunft bereitwilligst versehen.

Die Handschrift ist bestimmt im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts im Königreich Böhmen geschrieben. Am Ende eines *Macer de virtutibus herbarum*, S. 239, findet sich die Notiz eines Schreibers vom Aschermittwoch, dem *12. Februar 1399*: „Iste liber nomine Macer finitus est anno domini Millesimo CCCXCViiij ipso die Cinerum, die xij mensis februarii Pontificatu Bonifacii noni“. Sie ist also jünger als alle anderen bisher von uns benutzten, die aus den Jahren 1158—1350 ca. stammen, aber der Text ist aus guter Überlieferung geflossen, ebenso die Bilder, die alle anderen in mancher Beziehung an Wert übertreffen: die der Klöster Prüfening und Scheyern durch die Kolorierung der Organe, die Oxforder des Ashmolean 399, deren Publikation noch aussteht, die ich aber im Frühjahr 1909 im Original studieren konnte (die Raudnitzer Bilder stehen ihnen überaus nahe), durch die dort völlig fehlenden Beischriften auf den Bildern selbst (die Legenden), die denen der Prüfeninger und Scheyerner Bilder, auf welchen nur die Aderverzweigung rot gezeichnet ist, in willkommenster Weise als Ergänzung dienen.

Digitized by Google

Betrachten wir uns zunächst das Bildmaterial!

Die Haltung aller Figuren ist die gleiche, in die Knie gesunkene Hockstellung, wie auf allen anderen bekannt gewordenen Serien dieser anatomischen Bilder.

Die Aderverzweigungen auf dem Venen- und Arterienbild (Tafel VIII und IX) sind sämtlich rot gezeichnet. Der kreisförmige, nach unten offene Streifen in der Brustmitte des Arterienbildes (Tafel VIII), der Pneumakreis, ist blau bemalt, desgleichen dessen breiter Zufuhrweg vom Munde her (Luftröhre) auf dem Venenbilde (Tafel IX), während die gleiche Doppellinie auf dem Arterienbilde weder bis zum Munde geht, noch überhaupt als Zuleitung erfaßt ist. Auf dem Prüfeninger Arterienbilde (Studienheft 1, Tafel XII) sind diese Verhältnisse noch klarer zu erkennen; dort ist auch der Übergang des Pneumas in den Darmtraktus, zunächst in den Magen (Ructus und Flatus) von dem Pneumagang in der Brustmitte noch völlig klar ersichtlich,[1]) der auch auf einer früheren Etappe von Vorgängern unserer Zeichnung vermutlich in den beiden nach abwärts führenden Linien unseres Bildes (Tafel VIII) zum Ausdruck kam, die jetzt wie dünne Arterien rot gezeichnet sind. Ein Rest dieses (blauen) Pneumaganges durch das Abdomen findet sich auf dem Raudnitzer Venenbilde ganz unten im Becken direkt über der nicht angedeuteten Afteröffnung als posthornförmiges Gebilde, das ebenfalls blau bemalt ist. Man könnte es vielleicht auch für die Harnblase erklären oder auch für einen Posthornpenis als männliches Genital. Letzteres wäre zweifellos falsch, aber auch die Annahme, daß damit die Harnblase gezeichnet wäre, scheint mir abzuweisen, eben um der blauen Bemalung willen, die doch wohl traditionell ist und auf das Pneuma hinweist, also etwa die Explosionsstelle der Flatus bezeichnen mag. Die kleine Kreisscheibe im Zentrum des Pneumaringes in der Brusthöhle ist rosa gemalt als Andeutung eines Blutzentrums. Dieselbe Farbe hat auf Arterien- und Venenbild (Tafel VIII und IX) auch die fünflappige Leber und die sohlenförmige Milz. Auf dem Venenbild hat die Leber nahe ihrer Konvexität eine kleine helle Stelle, die man auch als Blutzentrum deuten mag, da die Gallenblase doch in einem der 5 Lappen zu suchen ist. Doch spricht gegen die Auffassung als (hypothetisches)

[1]) Besonders deutlich ist dieser Zusammenhang auf dem roh hingeworfenen Bilde im Codex e Museo 19 der Bodleiana (vgl. Tafel III dieses Archivbandes), desgleichen auf dem noch unpublizierten 1. Bilde des Ashmolean 399.

Digitized by Google

Blutzentrum seine helle Farbe auf dem Raudnitzer Venenbilde, die auf manchen anderen Zeichnungen wiederkehrt, z. B. auf persischen Anatomiebildern und auch auf einem noch unpublizierten Aderlaßbilde mit Aufzeichnung der Organe, dessen Auffindung mir kürzlich glückte.

Dafür, daß eine Vorgängerin unserer Zeichnung auch einmal Nieren zur Vorführung brachte, scheint unser Raudnitzer Arterienbild zu sprechen, auf welchem in der rechten und linken Unterbauchgegend eigentümliche keulenförmige Schlingen zu sehen sind, die jedoch von unserem Zeichner als Aderschlingen mißverstanden wurden. Fehlen doch schon dem Prüfeninger und Scheyerner Bild die Nieren vollständig. Das Raudnitzer Venenbild hat also unbewußt ein Detail erhalten, das schon 250 Jahre vorher in einer anderen guten Traditionslinie völlig erloschen war. Beachtenswert sind die feinen Federungen an den Gefäßenden auf Stirn, rechtem Vorderarm und beiden Unterschenkeln auf unserem Arterienbilde, welche gleichfalls die Prüfeninger und Scheyerner Bilder nicht mehr zeigen, die uns bisher nur auf den persischen Anatomiebildern gleicher Provenienz bei den Blutgefäßen bekannt waren. Die Nerven der Unterextremitäten zeigen die gleiche Federung auch auf den Scheyerner und Prüfeninger Bildern; aber diese Federungen, die auch das Oxforder Arterienbild und Venenbild (Ashm. 399) zeigen, sind zweifellos altes Zeichnungsgut, welches die feine Aderverzweigung andeuten sollte (vgl. Studienheft 4, Tafel XIII, XIV, XVII, XVIII und Tafel III dieses Archivbandes).

Erhebliches Interesse erweckt das Raudnitzer Venenbild (Tafel IX) abgesehen von dem blauen Luft-(Pneuma)Rohr in seiner Zeichnung des Herzens, das ebenso dunkelrot gemalt ist wie die Blutadern selbst und an beiden Vorhofpolen schwarze viereckige Punkte zeigt und einen ebensolchen schwarzen Punkt in der Herzmitte, das *nigrum granum, quod est intus in corde* des Textes, von welchem zwei feine rote Adern ausgehen. Keines der anderen bisher publizierten Bilder zeigt ein ähnliches Detail, nur das noch unpublizierte Venenbild des Ashmolean 399. Beachtenswert ist auch das Adernetz (der Arachnoidea) auf dem Scheitel bei dem Raudnitzer Bild, von dem es im Texte heißt *duae venae . . ascendunt ad cerebrum et texunt se super illud ut rete, quod rete custodit et gubernat cerebrum et vocatur anaphusa.* Auch auf dem Prüfeninger und Scheyerner Bilde findet sich dasselbe angedeutet und ebenso auf den beiden Oxforder Bildern im Ashm. 399 u. Cod. e Museo 19. (Tafel III).

Digitized by Google

Volle Beachtung verdienen auch die Beischriften des Arterien- und Venenbildes in Raudnitz, die von denen der Prüfeninger und Scheyerner Bilder ganz erheblich abweichen. Sie lauten auf dem ersten Bilde, Tafel VIII:

frons
Manus convertitur super cathenam et dividitur in brachium et habetur [?] divisio
similiter hic anterior pars fundit inferius usque pecten [?]
similiter hic hec vocatur magna
hec due vene apparent exterius usque ad dorsum locus per surionis [?] similiter hic

Auch die Beischriften des zweiten (Venen-)Bildes in Raudnitz (Tafel IX) seien hier schon wiedergegeben:

rethe
timpus timpus
similiter hic arteria manuum
cathena
kathena vena decurrens usque ad iuncturam manus.
vena hic inferius in coxa dextra
genicule crura usque ad talum similiter hic

Wir kommen auf diese Legenden zum Schlusse dieser Abhandlung noch zu sprechen.

Auch das Raudnitzer Knochenbild (Tafel X) zeigt die eigentümliche, von den Schultern ausgehende, bogenförmig wie ein Kinderlätzchen nach abwärts sich schlingende Linie, die auf dem Prüfeninger und Scheyerner Bilde an ein Vogelsternum erinnerte, aber hier (und ebenso auf dem Ashmolean 399) so fein nur angedeutet ist, daß dieser Gedanke völlig in den Hintergrund gedrängt werden müßte, wenn ihn das Dresdener Knochenbild (Studienheft 4, Tafel VI) nicht gar so aufdringlich predigte.

Digitized by Google

Der Schultergürtel erscheint unter Berührung der Scapulae durch die beiden Schlüsselbeine geschlossen, während auf den Prüfeninger und Scheyerner Bildern zwischen beiden große Lücken klaffen. Die Zeichnung des Ashmolean 399 stimmt im Skelett besonders gut mit dem Raudnitzer Bilde überein, auch darin, daß am rechten Oberarm das Knochen(Pfannen-)Ende gerundet ist, während es am linken Oberarm spitz in die Skapula hinein verläuft. Die Knochen der unteren Extremitäten sind auf den Prüfeninger, Scheyerner, Raudnitzer und Oxforder (Ashm.) Bildern fast völlig gleich geformt, dagegen ist das Kreuzbein auf dem Prüfeninger und Scheyerner Bild halbmondförmig, auf dem Raudnitzer und dem Oxforder (Ashm.) hat es die Form eines gleichschenkligen Trapezes mit leicht geschweiften Seiten. Auf beiden letztgenannten Bildern sind nur die sieben unteren Rippen gezeichnet, während die Prüfeninger und Scheyerner Bilder sich mit kaum merkbaren Andeutungen begnügen. Die Wirbel zeigen auf allen vier genannten Skelettbildern die Form von Halbkreisen; doch geht die Reihe dieser Wirbelbilder in allen Fällen bis zum Kreuzbein hinunter, nur auf dem Raudnitzer Bilde (Tafel X) hört sie etwa in der Höhe des zweiten Lendenwirbels völlig auf. Der einsame Halswirbel in der Höhe des fünften Halswirbels findet sich auf allen Bildern mit Ausnahme des Dresdener Skeletts, das die ursprüngliche Zeichnung wohl am meisten bewahrt haben mag. Ausgezeichnet ist die Raudnitzer Knochenzeichnung durch die eingehende Darstellung des Gebisses, auch hierin mit dem Bilde des Ashmolean 399 übereinstimmend. Nur hat der Zeichner des Raudnitzer Knochenbildes noch eine vergrößerte Detailzeichnung des Mundes mit seinen Zähnen als Extragabe beigefügt, wie er auch als Schreiber des Textes 5 Hexameter über die Zähne usw. beigesetzt hat. Die dreieckige Schnebbe auf der Stirn, auf den Prüfeninger, Scheyerner, Raudnitzer und Oxforder (Ashm.) Bildern übereinstimmend, zeigt auf dem Raudnitzer Bilde blaue Farbe, ebenso alle Wirbel, das Kreuzbein und die Gelenkenden der beiden Femora. Die übrigen Knochen sind weiß gelassen und die sie umgebende Muskelmasse gelb gemalt (Zwischenrippenmuskeln, Extremitäten-Muskulatur), aber auch die Scapulae und Claviculae sind gelb bemalt, ebenso die Ohrknorpel und die Knorpel des oberen Lides sowie die Mundschleimhaut. Die Lippen sind rot bemalt und die Zähne zwischen rot und gelb weiß ausgespart.

Die Legenden des Raudnitzer Knochenbildes lauten wie folgt:

Digitized by Google

gena dextra	sinistra
ossa cervicis	cantes grecum [?]
os nervosum	spatula
os parvum	os sub brachiis
pecten manus	
sinistrum [?] singulare	similiter hic
os parvum	similiter hic

Auf dem Nervenbilde findet sich in dem Manuskripte aus Prüfening und Scheyern fast die nämliche lätzchenförmige Zeichnung wie auf dem Knochenbilde (was natürlich auch direkt gegen die Annahme des Vogelsternums beim Skelett spricht). Auf der Raudnitzer und der Oxforder Nervendarstellung geht diese Bogenlinie von den beiden Seiten der Stirn aus, läuft an der Nasenwurzel fast zusammen und längs der Nasenflügel nach abwärts bis zur Höhe der Mamillen, von wo sie in einem aufwärts konvexen Bogen in der Mittellinie zusammentrifft, wobei die Legende steht *nervus descendit in nervos corporis et revertitur*, die sich auf dem Prüfeninger Bilde nicht findet. Die übrige Nervenzeichnung stimmt in Raudnitz mit der Prüfening-Scheyernschen ziemlich überein (das Nervenbild im Ashmolean 399 ist fast völlig verschwommen und fast ohne Wert). Durchaus abweichend ist aber die Zeichnung der Rückenmarksnerven in Raudnitz. Die Prüfeninger und erst recht die Scheyerner Zeichnung geben hier völlig unverstandenen Schematismus, aber das Raudnitzer Bild zeigt deutlich die Anordnung je zweier Nervenwurzeln, die rechts und links zwischen den Wirbeln austreten. Die rautenförmigen Wirbelkörper sind hier gleichfalls blau bemalt wie auf dem Skelettbild, haben aber rote Randkonturen, wie denn auch die Nervenstränge selbst rot gezeichnet sind. Offenbar hat das Raudnitzer Bild hier ein altes Detail bewahrt, das auf allen anderen Bildern schon lange nicht mehr vorhanden war.

Das Ganze der Beischriften des Nervenbildes hat nachstehenden Wortlaut:

finis maxille	similiter hic
apparet parvus secundus	
nervus descendit in nervos	similiter hic
corporis et revertitur	
nervus dilatans	similiter hic
colligans	similiter hic
	apparitio parvi quarti
	nervus constringens

Digitized by Google

nervus coxae finditur in crure	similiter hic
	nervus incisus
usque ad pedem	similiter hic
nervis [!] tali	similiter hic

Große Übereinstimmung herrscht bei allen vier Muskelbildern. Gezeichnet sind nur wenige Muskelpakete, man könnte etwa sagen: die Heber der oberen Extremität, die Heber des Unterarms, die Beugemuskulatur der Hand und Finger, die Brustmuskulatur (Atmungsmuskulatur), die Bauchmuskeln (Bauchpresse), die Heber des Oberschenkels, die Heber des Unterschenkels, die Adduktoren, die Beuger des Unterschenkels, die Strecker des Fußes und die Muskulatur des Mittelfußes. Besonders barok ist die Wärmedeckelform der gesamten Bauchmuskulatur, was auf dem Raudnitzer Bilde noch dadurch gesteigert wird, daß ihr Zentrum (der Nabel?) wie eine Zentralsehne blau bemalt ist. Wie aus der Gesamtmasse der acht Bauchmuskeln, die im späteren Mittelalter so viel Kopfzerbrechens für die Zeichner machte und so verschiedenartige schematische Darstellungen fanden (vgl. S. 133 ff. u. 183 f. dieses Bandes), in langer Traditionsreihe dieser runde Bauchdeckel wurde, wird vielleicht niemals völlig zu klären sein. Der aphoristische Text unserer Bilder bietet hierfür keinen Anhalt, ebensowenig für die im Raudnitzer und Oxforder (Ashm.) Muskelbild völlig identische Muskelzeichnung unter den Augen, vielleicht die stark verschobenen Masseteres.

Auch die Legende der Raudnitzer Muskelfigur bringt den eben ausgesprochenen Zweifeln keine bestimmte Lösung:

maxilla	maxilla
lacertus maior gutturis [1])	similiter hic
lacertus rotundus	similiter hic
similiter hic	lacertus uberis
retencio	
lacertus	similiter
lacertus lumborum in longitudine circumdans ventrem facit iuvamina [?] ut scriptum est.	
lacertus inferior coxae	similiter hic
lacertus rotundus	
lacertus interior cruris unus super alium.	similiter hic.

[1]) verwischt.

Digitized by Google

Überblicken wir das Ganze, so scheint mir der Fortschritt für das Verständnis, den das Bildwerk der Raudnitzer Handschrift samt seinen Legenden bringt, immerhin beachtenswert. Da auch vom Texte das nämliche mir zu gelten scheint, habe ich das Wagnis unternommen, das Gesamtergebnis der bisher von mir eingesehenen Handschriften zum Versuche einer Textrekonstruktion zu benutzen, aus welcher auch der Zustand des Raudnitzer Textes zu ersehen sein wird.

Wir kennen also bis heute folgende Handschriften dieser kurzen Anatomie mit schematischen Illustrationen:

1. (**P**) *Cod. lat. Monacensis 13002* aus *Prüfening*, **1158.**
2. (**Sch**) *Cod. lat. Monacensis 17403* aus *Scheyern*, **1250.**
3. (**Ash**) *Cod. Ashmol. 399, Oxford, Bodl.* (es fehlt die Einleitung und der 1. Abschnitt), **1292.**
4. (**D**) *Cod. Dresd. C. 310* (nur ein Bild; auch fehlt der Abschnitt über die Muskeln), **1323.**
5. (**R**) *Cod. Raudn. VI. Fc 29*, **1399.**
6. (**O**) *Cod. e Museo 19, Oxford, Bodl.* (ohne Text) **1350.**

Unter kritischer Benutzung der fünf Handschriften, welche den Text in wechselnder Vollständigkeit uns überliefern, würde also der Abriß der Anatomie aus der späteren Antike in lateinischer mittelalterlicher Bearbeitung etwa folgende Gestalt haben:

Incipit historia incisionis, sicut Galienus incidit peritissimus medicorum venam secundum venam, os secundum os, lacertum secundum lacertum, nervum secundum nervum et descripsit ea, secundum quod sunt, et separavit unumquodque ab alio, ne forte erret inspector, sed agnoscat ea ita ut videt. Est ergo prima descriptio arteriarum, secunda venarum, tertia positionis ossuum, quarta nervorum, quinta lacertorum, sexta veretri, septima stomachi, epatis et ventris, octava matricis, nona cerebri et oculorum.

In priori ergo descriptione intuendae sunt arteriae, quae veniunt per venas epatis curvi, a quo egreditur magnus rivus ascendens, qui rivus dividitur in superiori parte epatis in duos, qui ascendunt ad diaphragma et veniunt ad pectus et a pectore ascendunt ad collum,

Digitized by Google

quorum unus funditur in spondulas colli et inde deducitur ad faciem, donec veniat ad timpus dextrum, ubi colligatur; irrigat illud sicut collega eius irrigat sinistrum. Idem collega rivus per collum funditur in mentum et venit in gargaleon et in caput et in cerebrum et est unus ex nutricibus venis. Et ex ipso procedit ramusculus apparens in gutture extrinsecus; rursus lactat cerebrum. Alia⟨est⟩ vena epatis, quae circumdat humerum desuper. Ex ipsa procedit alia magna vena, quae descendit iuxta cor usque ad diaphragma sinistrum et aequaliter operatur in sinistro latere sicut in dextro. Item procedit ex ista vena, cum de epate egreditur, alius ramus, qui vadit in partes epatis et stomachi et annectitur cum collega suo super intestina usque deorsum et coniungitur cum venis coxae, donec perveniat ad plantam pedis et sic per omnem compaginem pedis.

[1]) In nomine patris et filii et spiritus sancti *schicken* **P**, **Sch** u. **R** *voraus. Der ganze 1. Abschnitt fehlt* **Ash.** incisiones **P** u. **Sch.** dicit **P** u. **Sch.** [4]) scripsit **D.** [5]) separant **R.** [6]) Est *fehlt* **P** u. **Sch.** [7]) arteriae **P** u. **Sch.** secundum **P** u. **Sch.** [9]) sexta iniecur, octava matricum [?] **D.** [12]) a quo *bis* epatis *fehlt in* **P** u. **Sch**, *vermutlich infolge Überspringens einer Zeile, die auch mit* epatis *schloß.* egredi **D.** [13]) et descendens *fügt* **R** *hinter* ascendens *ein.* in duas partes in superiori parte epatis **R.** [14]) ascendit **R.** venit **R.** [16]) *Zwischen* collum *und* quorum *schiebt* **Sch** *ein hier völlig unsinniges* Hystoria arteriarum non pulsantium, *das bei* **P** *zwischen* ⟨ . . . ⟩ *eingeschoben noch als Überschrift des anatomischen bildlichen Schemas erkennbar ist; auch das in* **D** (Zeile 15) *eingeschobene* hij apparent super humerum totum, *dürfte als Bildbeischrift in einer früheren Vorlage seine Erklärung finden.* [17]) ubi *bis* sinistrum *fehlt* **D.** [18]) colligatus **R.** [19]) Isdem **P** u. **Sch.** Inde **D.** [20]) gorguleonem **D.** [21]) et nutritur cibis et venis **D.** [22]) lacta **P** u. **Sch.** iactat **D.** [23]) epatis *bis* alia magna vena *fehlt* **R.** humerum *fehlt* **D.** [24]) Et **P**, **Sch** u. **D**, *ich lese dafür* Ex. [25]) corpus **R.** [28]) parte **D.** [29]) abnectitur **R.** abvertitur **D.** supra **P** u. **Sch.** [30]) in venis **R.** [31]) cum planta **D.** quae nutriunt cerebrum apparent hic et nutriunt cebrum *fügen* **P** u. **Sch** *zum Schlusse noch an, was gar nicht dorthin paßt und zweifellos Bildbeischrift war, die von ihrer Stelle geraten ist.*

Haec est historia arteriarum, quae procedunt ex corde. Et haec venae sunt, quae pulsant. etenim principium processionis earum est a nigro grano, quod

Digitized by Google

est intus in corde, in quo spiritus habitat. Et inde procedit magna vena, quae transit in duas partes, dexteram scilicet et sinistram et de ipsa procedunt universae venae per omne corpus, quae pulsant. Et iterum procedunt ab ea duae magnae venae, quae ascendunt ad guttur et veniunt ad fauces et palatum et apparent in facie et colligantur ex omni parte super utrumque timpus et per totam frontem, et iterum ascendunt ad cerebrum et texunt se super illud ut rete, quod rete custodit et gubernat cerebrum et vocatur anaphusa. Et iterum aliae duae venae subtiles apparent sicut et priores et ascendunt in faciem et oculos. Et supradictae venae propriae sunt capitis. Et procedunt iterum arteriae per omne pectus ex utraque parte, et ascendunt quaedam ex eis ad humerum et habent ramos parvos, ex quibus alii componuntur ibi, alteri super alios, in quibus apparet vena cerebri et descendit per ipsum, donec coniungatur cum collega suo, qui venit ex corde in arterias et derivantur in palma et de medio istarum iterum habentes arteriae ramos in partes pectoris et palmarum decurrunt. Et descendunt venae recte super pectus deorsum et epar et splen et intestina ex utraque parte usque ad talones, secundum quod habet historia.

[32]) procedit **R.** a corde **D.** [33]) pulsantur **P** u. **Sch.** [35]) eius *für* in **P** u. **Sch.** cor in dextra et de ipsa **D.** [37]) scilicet *fehlt* **P**, **Sch** u. **D.** [38]) pulsantur **P** u. **Sch.** [41]) custodiunt et gubernant **Ash.** vocantur **Ash.** [45]) tertium **Ash.** [49]) ex humeris **P** u. **Sch.** [50]) parvos *fehlt* **P** u. **Sch.** et hic alterutrum et super alios **P** u. **Sch.** arterii **Ash.** [52]) coniungatur per ipsum **Ash.** quae **P** u. **Sch.** [55]) decurrit **Ash.** [56]) deorsum *fehlt* **P** u. **Sch.** [*Lücke!*] splenem **Ash, R.** splene **D.**

Haec sunt historiae ossium divisorum ad invicem, secundum quod instruxit ea faber et plasmator eorum; induunt ea nervi et caro et nervi constringunt unus alterum, et initium horum ossium est cassis, et est positio eius rotunda, sub qua cerebrum habitat, per quodnam os decurrit medulla in spondulos cervicis, et colligantur invicem cum illo et cum osse barbae, et de

Digitized by Google

ipso descendunt lacrimae et vocantur musculi eorum gaudium, et intrinsecus sunt minutissima ossa in modum sisami. Nasus autem procedit ab initio, quod est in medio oculorum, et est cartilaginosus. Et genae et mandibulae et confinia eorum coniunguntur ossi radicis aurium, et vocantur scuta, et in ipsis sunt dentes et numerus eorum omnium cum molaribus est XXXII [triginta duo]. Et iterum ossa gutturis sunt sponduli, et est ibi aliud os, quod assimilatur Λ grecorum et iterum ossa oculorum sunt posita facie ad faciem, et sunt septem. Et de ipsis fiunt costae. Costae vero lateris dextri sunt completae, et in parte sinistra est minus costa una in masculo et in feminis sunt completae. Reliqua sunt secundum historiam.

[59]) est historia **D** ossium *fehlt* **P** u. **Sch.** diversorum **Ash** u. **R.** in divisionum **D.** ab invicem **D.** [60]) quae **P** u. **Sch.** eorum **Ash** u. **D.** [61]) individitque **P** u. **Sch.** eam **Ash** u. **D.** nervum **R.** [62]) unum alterum **P** u. **Sch.** unum altero **D.** officium eorum **D.** cassisi **P** u. **Sch.** eorum **D.** [64]) quae **P** u. **Sch.** quos **D.** quod **Ash.** cervicum **D.** nervicis **P** u. **Sch.** [65]) colligant **Ash.** [66]) ascendunt **P** u. **Sch.** [68]) sisanii **D.** [69]) cartillagile **D.** [70]) cum mandibulae **P** u. **Sch.** et genae et mandibulae *fehlt* **D.** inditis aurium **D.** [71]) mustula **D.** [72]) vermem **D.** cum molaribus *fehlt* **P** u. **Sch.** [73]) et nunc[!] xxx quod [*eig.* quia] in ultimis vocatur *fügt* **Ash** *hinter* XXXII *ein.* fracturis sunt spondilia **R.** [74]) quod sudatur nongenta **P** u. **Sch.** [75]) ossa *fehlt* **Ash.** [74]) et est ibi aliud os *bis* [76]) septem *scheint ein Einschiebsel zu sein.* [78]) femina **P** u. **Sch.** [79]) reliqua sunt hystoriae **P** u. **Sch.**

R fügt am Schlusse an:

Sunt hominis dentes triginta duo comedentes.
Trecentaeque venae septuaginta duaeque,
Ossa simul iuncta sunt septuaginta ducenta.
Cor sapit, pulmo loquitur, fel commovet iram,
Splen ridere facit, cogit amare iecur.
Sunt in quolibet homine ccclxxxii passiones.

Haec est historia nervorum, qui sunt ligamina corporis et ossium et venarum et lacertorum, qui in corpore sunt sicut condidit et plasmavit ea sapientissimus dominus. Principio procedunt duo magni nervi per medullam spondulorum, qui retro sunt, et coope-

Digitized by Google

riunt eos cum collega suo et constringunt et conservant, donec perveniant ad cervicem, et inde summitates nervorum istorum ex utraque parte ascendunt super caput et invicem colligantur ibi in duobus nodis rotundis, et iterum procedit de cerebro unus nervus et descendit in anteriorem partem capitis et frontis, et ubi apparet, dividitur in duos, qui colligantur in medio inter duos oculos, et iterum divisi perveniunt unus uni oculo et alter alteri et ministrant illis lumen, et nervus hic vocatur luminaris et est perforatus. Et duo nervi in maxillas descendunt et inde revertuntur ad superiorem nervum capitis, et procedit nervus ad caput, qui est par primo, et descendit in pectus et colligatur illic et derivatur, quousque vadit, et tertius par descendit intrinsecus ex utraque parte usque ad ambas plantas, secundum quod vides.

[80]) quae **Ash** u. **D.** [83]) primo **R.** [84]) spondiliorum **R.** spondilarum **D.** [85]) nervi collega sua **R.** [86]) ad nec **P.** nec **Sch.** invicem **R.** [88]) nervis *fügt* **D** *hinter* ibi *ein.* modis **P, Sch** u. **D.** [89]) *hinter* procedit *setzt* **R** *ein unterstrichenes, also unsicheres* nuuo *oder* nouo, *während* **D** a cerebro unus nervorum unus *setzt, also auch auf eine frühere Einfügung eines Wortes hindeutet.* [94]) *Für* luminaris *setzt* **P** *ein verwischtes* ocularis; *offenbar konnte der Schreiber seine Vorlage nicht entziffern.* **Sch**, *der dieselbe Vorlage benutzte, läßt einfach eine Lücke.* [95]) *Ein* magni *fügen* **P** u. **Sch** *bei den Maxillarnerven ein.* maxillis **R.** maxilla **D.** inde *fehlt* **P** u. **Sch.** [97]) quod **P** u. **Sch.** [98]) illis **R.** vadat **D.** [99]) tertia pars **D.** usque ad *fehlt* **D.**

Haec est historia lacertorum, quos fecit dominus, ut vacuum repleatur, et conjungatur, quod separatum est, et sunt tribus modis, uno modo ut caro, alio neque ut caro neque ut cibus sed medium, tertius dissimilis a primo et a secundo et vocatur musculus, et per ipsum potest moveri corpus et vertere motionem secundum voluntatem, et principium eorum est in maxillis et adiuvant os et labia, ut aperiantur, et in omni motione oris fiunt profundi, et iterum duo parvi musculi sunt in gutture et adiuvant os, ut aperiatur et deglutiat, et imponunt et deponunt spiritum. Et duo horum

Digitized by Google

sunt sub arteriis gutturis et adiuvant cervicem in omni motione sua et hi, qui in pectore sunt, deorsum sunt rotundi et sursum sunt acuti et invicem conjuncti et coniunguntur in utraque parte cervicis. Et iterum hi, qui in ventre sunt, collimitant cum his, qui sunt in pectore, et prosunt ad decoctionem ciborum et egestionem et adiuvant virgam in erigendo et declinando. Et iterum hi, qui in manibus sunt, adiuvant eas in omni motione sua et hi, qui in coxis et cruribus et talo sunt, adiuvant ea in omni motione sua.

Der ganze Abschnitt über die Muskeln (lacerti) fehlt der Dresdener Handschrift. [101]) Sunt hystorie **R.** [102]) repleant et coniungatur **Ash.** repleant et conjungant **R.** [103]) alia **P, Sch, R.** diriunt [? differunt ?] **R.** [107]) eorum in maxilla **P u. Sch.** eorum est maxillis **Ash.** [108]) adunant **R.** [109]) profundi *fehlt* **R.** [110]) fiunt **Ash.** degluciatur **Ash.** [111]) ipsum **R.** eorum **P u. Sch.** [113]) qui *fehlt* **P u. Sch.** [114]) sunt *fehlt* **P. u. Sch.** [115]) coniungunt **Ash.** in *fehlt* **Ash.** tertium **Ash.** hi *fehlt* **R u. Ash.** [117]) et prosunt *fehlt* **P u. Sch.** digestionem **P u. Sch.** [118]) virgam *fehlt* **P u. Sch.** [119]) ea **P u. Sch.**

Die Beischriften der Bilder (Legenden) würden zusammengestellt folgendes Bild bieten.[1])

I.

Historia arteriarum non pulsantium
frons
quae nutriunt cerebrum apparent hic et nutriunt cerebrum
catena
stomachus
os stomachi inferius
epar comprehenditur monoculi
monoculi
fimum rectum
ieiunum
haec apparent super humerum rotunda ut vides
convertitur sub catenis [*super catenam*] et dividitur in brachio, fit

[1]) Was Prüfening-Scheyern und Raudnitz gemeinsam ist, wird in „Korpus"-Schrift gegeben, das nur bei Prüfening-Scheyern zu findende in kleinerer Schrift („Bourgeois"), was nur in der Raudnitzer Handschrift steht, in *kursiv*.

Digitized by Google

talis divisio.
anterior pars funditur . . . . . .
haec vocatur magna
haec unica descendit in coxam et dividitur in crura, pars anterior
et pars retro
haec duae venae apparent exterius usque
deorsum
locus partitionis

II.

rete
timpus
catena
arteriae manuum sub catenis usque ad epar
vena decurrens usque ad iuncturam manus subditur vena haec
inferius in coxa dextra geniculo crure usque ad talum

III.

gena dextra sinistra
ossa cervicis *cantes graecum*
ossa catenae
spatula
ossa nervorum [*os nervosum*]
os sub humero (*sub brachiis*)
os brachii [*os parvum*]
pecten manus
patella
nervus [*sinistrum*?] singularis
os parvum

IV.

nervus curvus
nervus [*finis*] maxillae
nervus descendens in nervos *corporis et revertitur*
nervus dilataris
colligans
apparet par[vum] secundum
apparitio parvi quarti
nervus constringens
nervus incisus
nervus coxae diffunditur in crure usque ad

Digitized by Google

pecten (*pedem*)
apparitio nervi
nervus tali

V.

maxilla
amendula
lacertus *maior* gutturis
lacertus rotundus
lacertus uberis qui lactat
retentio
lacertus lumborum in longitudine circumdans ventrem facit iuvamina, ut scriptum est.
lacertus inferior coxae
lacertus rotundus
lacertus interior cruris, unus super alium

Digitized by Google

Studien zu Arnald von Villanova.

Von

Dr. med. et phil. Paul Diepgen, Freiburg i. B.

III.

Arnald und die Alchemie.

Für diesen Abschnitt benutzte ich die alchemischen Werke Arnalds in den Editionen der Sammlungen von Manget, Bibliotheca chemica curiosa, Genf 1702, von Grataroli, Verae Alchemiae Artisque Metallicae . . . Doctrina, Basel 1561, Ars aurifera, quam chemicam vocant, Basel 1610 und Theatrum chemicum selectorum etc. . . . Argentorati 1659. Zu den handschriftlichen Untersuchungen wurde Codex lat. Nr. 2848 der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, sowie die Codices Nr. 5230 und 5509 der Kaiserlichen Hofbibliothek in Wien[1]) verwendet; dieselben enthalten eine sehr große Zahl von alchemischen Werken Arnalds.

Die Fragestellung lautet: Hat Arnald sich mit alchemischen Studien beschäftigt und hat er auf diesem Gebiete etwas Neues und Selbständiges geleistet?

Man kann Lalande nur beistimmen, wenn er sagt,[2]) daß es außerordentlich schwer ist, sich über die Stellung Arnalds zur Alchemie ein klares Urteil zu bilden und sich aus dem Chaos der vielen Meinungen, die über ihn in diesem Punkte verbreitet sind, zurecht zu finden. Fast jeder, der sich nach seiner Zeit mit der Suche nach dem Stein der Weisen beschäftigt hat, hat ihn mit stolzer Befriedigung als einen Hauptbannerträger dieser Wissenschaft genannt. Eine ganze Menge alchemischer Traktate werden ihm zugeschrieben. Auf der anderen Seite wollen manche Historiker und Ärzte nichts davon wissen, daß ihr Arnald sich mit solchen zweifelhaften Experimenten beschäftigt hat. Schon Symphorien

[1]) Den Bibliotheksvorständen sage ich verbindlichen Dank für die lange Entleihung.

[2]) Thèse de Paris 1896, S. 147.

Digitized by Google

Champier hat[1]) seine alchemischen Traktate als apokryph zurückgewiesen, ebenso haben P. Palmarius und Riolan[2]) an seiner alchemischen Betätigung gezweifelt. Auch bei den Autoren der neueren Zeit findet sich dieser Zweifel.

Henschel[3]) spricht Arnald, gestützt auf Grässe,[4]) frei von Alchemie. Er hält zwar die Zeugnisse von Joh. Andreae und R. Lull für erwiesen,[5]) glaubt aber, daß Arnald in späterer Lebenszeit, als er den Traktat de Vinis[6]) schrieb, von seiner Verirrung zurückkam, da er hier von der Alchemie nicht günstig spricht und das künstlich hergestellte Gold von dem natürlichen, von „Gott gespendeten", unterscheidet.[7]) „Es hat als Medizin verwendet keineswegs die Eigenschaften, welche Arnald in dem Traktat dem mit dem natürlichen Metall bereiteten Goldtrank zuschreibt."

Ein bestimmter Zeitpunkt für die Abfassung von de vinis ist aber nicht festzustellen, auf der anderen Seite ist es sicher, daß gewisse alchemische Traktate Arnalds noch in den letzten Jahren seines Lebens entstanden sind.[8]) Im XXX. Kapitel des zweiten Buches des zweifellos echten Rosarius philosophorum[9]) kann Arnald

[1]) Vgl. Lalande, l. c., S. 149.

[2]) Vgl. Lalande, l. c., S. 149. Anm.

[3]) Janus II, 1847, S. 544.

[4]) Grässe, Lehrb. einer Litterär-Gesch. der berühmten Völker des Mittelalters, II. Abt., II. Hälfte, Dresden und Leipzig 1842, S. 534, führt die Stelle aus dem Traktat de vinis (s. u.) als einzige Grundlage seines Zweifels an und will Arnald als Chemiker, nicht aber als Alchemist anerkennen.

[5]) Vgl. u. S. 372 u. 373.

[6]) Op. omnia, 591.

[7]) In diesem Traktat heißt es nämlich: ideo falluntur alchemistae, nam, ets. substantiam et colorem auri faciunt, non tamen virtutes praedictas in illud infundunti Advertendum est igitur, ut accipiatur de auro Dei, non de eo, quod factum manu hominum; nam illud propter res acutas et extraneas a natura humana, quae sophisticatione illud ingrediuntur, nocet cordi plurimum et vitae. Deus benedictus creavit illud ad salutem humanam, ut tempore necessitatis ei administretur et servetur opera charitatis moderato illius usu. Sed ipsum propter usum immoderatum et privatum, propter quae omnia monitur vanitas humana et hominum, quae thesaurisat et ignoret cui congreget ea, heu factum est causa non salutis, imo damnationis multorum, sed sperandum in misericordia Dei, quod non secundum peccata nostra nobiscum si acturus, sed quomodo miseretur pater filiorum, ita nobis faciet de sua pietatis abundantia misericordiam suam.

[8]) S. w. u., S. 381. Die Epistola ad regem Neapolitanum super alchymia, ebenso die diesem Fürsten gewidmete Redaktion des Rosarius kann erst nach 1305 geschrieben sein, da Robert in diesem Jahre zum König gekrönt wurde.

[9]) S. w. u., S. 376.

Digitized by Google

jedenfalls nicht genug Worte zur Lobpreisung des philosophischen Goldes als Universalheilmittel finden, welches viel besser sei als das natürliche Edelmetall; ebenso preist er im Briefe an ROBERT VON NEAPEL die Vorzüge des künstlichen Goldes und Silbers vor dem gewöhnlichen.[1])

Ich glaube also nicht, daß man aus der angeführten Stelle so weitgehende Schlüsse ziehen darf, wie GRÄSSE und HENSCHEL. Widersprüche sind bei ARNALD gar nicht selten. Wir haben ihn der direkten Lüge und der widersprechenden Äußerung über sein Theologiestudium überführt.[2]) Er war ein Schwärmer, besonders auf religiösem Gebiet, und wenn er, wie in dem Traktat de vinis gerade von seinen frommen Ideen erfüllt war, kam es ihm nicht darauf an, das über den Haufen zu werfen, was er an anderer Stelle gesagt hatte.

KOPP hat in seiner Geschichte der Chemie[3]) und seiner Geschichte der Alchemie[4]) der Verdienste ARNALDS auf diesem Gebiete gedacht, ohne auf die Echtheitsfrage der ihm zugeschriebenen Traktate einzugehen. HOEFER[5]) analysiert in seiner Geschichte der Chemie die einschlägigen Werke ARNALDS höchst unvollständig; er zeigt, daß die ihm bisher zugeschriebenen Entdeckungen, der Alkohol, die Terpentinessenz, die Salz- und andere Säuren schon vor ihm bekannt waren. BERTHELOT[6]) hat das für den Alkohol von neuem nachgewiesen.

Wenn ARNALD sich der Alchemie zuwandte, so hat das an sich, worauf LALANDE[7]) schon hinwies, nichts Besonderes zu bedeuten; denn im 13. Jahrhundert war die Beschäftigung mit der spagirischen Kunst allgemein verbreitet. ARNALD lebte in dem Zeitabschnitt, den KOPP als das Zeitalter der Alchemie bezeichnet. Die Versuche, künstliches Gold herzustellen, gehörten zu den exakten Wissenschaften. Das Problem beschäftigte die größten Geister, und wenn auch scharfe Köpfe, wie ALBERTUS MAGNUS u. a., Zweifel geäußert hatten,[8]) so blieb die Möglichkeit eines Erfolges doch bestehen.

[1]) Ars aurifera II, 491: . . . sunt meliores quam ipsa natura vulgaris: eo, quod Sol et Luna dicti compositi sunt vivi et alii vulgares sunt mortui.

[2]) Vgl. DIEPGEN, l. c., S. 83.

[3]) KOPP, Geschichte der Chemie. Vier Teile. Braunschweig 1843—1845.

[4]) KOPP, Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit. Heidelberg 1886.

[5]) Histoire de la chimie, S. 386, zit. nach LALANDE, l. c., S. 161.

[6]) La Chimie au moyen âge, Paris 1895, Bd. I, S. 136 u. f.

[7]) l. c., S. 150.

[8]) Vgl. BERTHELOT, l. c., I, S. 289.

Digitized by Google

Daß ein Mann wie ARNALD der Mode seiner Zeit folgte, ist a priori um so wahrscheinlicher, als die Alchemie besonders innige Beziehungen zur Medizin aufwies, sah man doch im Stein der Weisen die Universalmedizin und Panacee gegen alle Leiden.

Die spärlichen zeitgenössischen[1]) und die späteren Zeugnisse können uns nur mit Vorsicht zu verwertende Anhaltspunkte geben. Eine der Hauptstützen für die alchemische Tätigkeit ARNALDS war bisher das Zeugnis RAIMUND LULLS. In den ihm zugeschriebenen alchemischen Schriften ist wiederholt von ARNALD die Rede. Im ersten Teil des Antiquum documentum, cap. LXXXIII, sagt der Verfasser, daß er in vielem (die Alchemie betreffenden) unkundig gewesen sei bis zu dem Tag, an dem ihn der heilige Geist mit ARNALD VON VILLANOVA zusammenbrachte, dessen Schüler er dann wurde. In dem Traktat experimenta gesteht er, daß er ARNALD seine schönsten Versuche verdankt, und daß er nach dessen Abreise aus Neapel von König ROBERT in die Geheimnisse der Alchemie eingeweiht worden sei, in welchen ARNALD den Fürsten unterrichtet hätte. Schließlich wird ARNALD auch im Traktat ars operativa medica erwähnt. Diese Tradition über die Beziehungen ARNALDS und LULLS in der Alchemie hat sich trotz einiger Zweifler bis auf den heutigen Tag erhalten. Mit LALANDE ist sie auch in PAGELS Abschnitt über das Mittelalter im Handbuch der Geschichte der Medizin[2]) eingedrungen, und doch hat HAURÉAU schon 1885[3]) zuverlässig nachgewiesen, daß sämtliche R. LULL zugeschriebene alchemische Traktate unecht sind, und daß der Landsmann ARNALDS sich sogar deutlich als Gegner der hermetischen Kunst bekannt hat. Als erneuter Beweis für die Richtigkeit von HAURÉAUS Anschauungen ist das 1897 edierte,[4]) vom 26. April 1313 datierte Testament RAIMUNDS anzuführen, welches seine Hinterlassenschaft sorgfältig regelt und auch eine Anzahl der von ihm in der letzten Zeit veröffentlichten Schriften aufzählt, die alle theologisch-philosophischen Inhalts sind. Daraus erwächst den als sein Testament überschriebenen chemischen Traktaten erheblicher Mißkredit. Jedenfalls kann man die Lebensgeschichte LULLS, die viel besser aufgeklärt ist als die Vita Arnaldi,

[1]) Zu seinen Lebzeiten muß ARNALDS Ruf noch nicht so groß gewesen sein; denn BERTHELOT (I, S. 73) konnte eine ganze Reihe aus dieser Zeit stammende Handschriften aufzählen, in denen sein Name nicht genannt wird.

[2]) Band I, S. 691.

[3]) Hist. litt. XXIX, S. 271 f.

[4]) Boletin de la real academia de la historia, Tomo XXX, S. 91, Madrid 1897.

Digitized by Google

genau verfolgen, ohne einen sicheren Beleg für alchemische Bestrebungen Lulls überhaupt und gemeinsame Beziehungen der beiden Männer auf diesem Gebiete zu finden. Ihre Interessen berührten sich auf dem Felde der Theologie. Die laientheologischen Schwärmereien Arnalds paßten zu den mystischen Ideen Raimunds, der dem geistigen Kreuzzug sein Leben weihte. In manchem scheint eine wechselseitige Befruchtung stattgefunden zu haben; so findet sich beispielsweise bei beiden der Gedanke der Begründung von Sprachschulen für die künftigen Verbreiter des Christentums unter den Sarazenen, der von Lull auf Arnald übergegangen sein wird. Der Lebensweg Raimunds, der neben vielen anderen Städten und Ländern Paris, Montpellier, Genua, Rom, Messina, Avignon, Neapel berührt, kann den Arnalds wiederholt gekreuzt haben, aber sicher nachgewiesen ist nur eine Begegnung in Marseille im September 1308 durch einen Brief Christian Spinulas an Jayme II.[1]) Diese Beziehungen haben vielleicht dazu beigetragen, daß die über Raimunds Persönlichkeit ungenügend orientierten Fälscher, welche den berühmten Namen zum Deckmantel ihrer alchemischen Schriften benutzten, ihn mit Arnald in Zusammenhang brachten.

Ein weiterer Berichterstatter ist Johannes Andreae, der in seinen Additiones ad speculum Durandi sagt, daß Arnald seinerzeit künstliche Goldbarren hergestellt hätte, die man jeder Probe habe unterwerfen können. Nach Lalande[2]) war der Ort dieses Experimentes Rom, nach Hauréau,[3]) der anscheinend das Werk selbst nicht eingesehen hat, sondern sich auf chronikalische Mitteilungen stützt, Avignon, nach einem Inkunabeldruck der hiesigen Universitätsbibliothek[4]) soll Rom der Ort der Vorführung gewesen sein. Einige andere Traditionen über die Beschäftigung Arnalds mit der Chemie gibt Antonio in seiner spanischen Bibliothek.[5])

Nach den Erfahrungen mit Lull wird man diesen Nachrichten mißtrauisch gegenüberstehen. Maßgebend kann nur die Prüfung der Echtheit der unter Arnalds Namen gehenden alchemischen Traktate sein. Handschriftliche Untersuchungen in größerem Um-

[1]) Vgl. Diepgen, l. c., S. 56 nach Finkes Acta Aragonensia.

[2]) l. c., S. 160.

[3]) Hist. litt. XXVIII, S. 48.

[4]) Johannis Andreae additiones ad speculum Durandi (liber IV, Kapitel: de crimine falsi) ohne Ort und Zeit.

[5]) Bibl. hispana vetus, Madrid 1788, Bd. II, S. 114.

Digitized by Google

fange liegen darüber nur von HAURÉAU[1]) vor. BERTHELOT hat ebenfalls mehrere Traktate angesehen, sagt aber nur, daß sie „sicher oder wahrscheinlich echt" sind.[2])

HAURÉAU zählt 31 verschiedene Traktate auf; von diesen habe ich 15 in Handschriften und Editionen ansehen können. Die größten und wichtigsten, aus denen sein alchemisches System hervorgeht, sind unter den letzteren enthalten. Von den mir nicht zugänglichen Schriften ist ein Teil von HAURÉAU als apokryph nachgewiesen:

Explicatio compendii alchimiae, quod Joanni Garlandio attribuitur, die von MARTINUS HORTOLANUS, einem Alchemisten des 14. Jahrhunderts, verfaßt ist. (HAURÉAU LXXV.)

Liber experimentorum Arnaldi de Villanova, welches sich schon durch seine mysteriöse Einleitung sicher als Werk eines Fälschers erweist. (HAURÉAU CVII.)

La glorieuse marguerite de maitre Arnault de Villeneufve, excellent docteur et grant philosophe . . ., eine angebliche Übersetzung eines pikardischen Textes. (HAURÉAU CVIII.)

Cathena aurea, ein Traktat, welcher in der Sammlung Tractatus varii[3]) ARNALD zugeschrieben wird, nach HAURÉAU, der sich auf ein Pariser Manuskript stützt, aber von dem Alchemisten JOHANNES DE VASCONIA herrührt. (HAURÉAU LXI.)

Clavis scientiae majoris, den HAURÉAU für identisch mit dem Clavis majoris scientiae des ARTEFIUS hält. (HAURÉAU C.)

Phoenix, ein Traktat, der vermutlich ein Jahrhundert nach ARNALD entstanden ist und ihm ohne Grund zugeschrieben wird. (HAURÉAU CIII.)

Einen anderen Teil hat HAURÉAU ebensowenig wie ich gesehen und nur nach gelegentlicher Erwähnung in Editionen oder Katalogen angeführt:

Tractatus parabolarum, alchemische Aphorismen, welche von NAZARI[4]) ohne nähere Angaben zitiert und von dem Alchemisten

[1]) Hist. litt. XXVIII, 79 f.

[2]) l. c., I, S. 269. Jedenfalls stammen sie nach ihm aus der Zeit ARNALDS und darauf kommt es für die Untersuchungen des französischen Forschers an.

[3]) Edition L. Stratius, Lyon 1586.

[4]) NAZARI, Della Tramutatione metallica . . ., Brescia 1599.

Digitized by Google

JOHANNES DE RUPESCISCA[1]) in seinem Traktat compositio lapidis mineralis, cap. I,[2]) erwähnt werden. (HAURÉAU LXIX.)

Tractatus de solutione dubiorum in alchimia, der, von HAURÉAU für höchst zweifelhaft gehalten, sich in der Bodleiana[3]) befindet. (HAURÉAU XCV.)

Soliloquium, unter diesem Titel wenigstens erwähnt von EWALD VOGEL im V. Kapitel seines Traktates de lapidis physici conditionibus. Vielleicht ist darunter eine sonst unter anderem Titel gehende Arbeit zu verstehen. (HAURÉAU CII.)

Die noch übrigen Traktate zeichnen sich zum Teil durch große Kürze aus, wie:

Artis divisio, secundum mag. Raynaldum de Villanova. Die sieben Abschnitte, in welche die Kunst zerfällt, umfassen zusammen nur eine Seite im Man. lat. Nr. 7161 der Bibl. nat. (HAURÉAU XCIX.)

Rosa novella magistri Arnaldi de Villanova, welche sich auf drei Seiten im Man. lat. Nr. 6749 B der Bibl. nat. erstreckt. (HAURÉAU CV.)

Liber deflorationis philosophorum magistri Rainaldi de Villanova, das in einer Seite die Quintessenz der alchemischen Wissenschaft darstellt. (HAURÉAU CVI.)

Arnaldi de Villanova recepta de arte chimiae, ein in Montpellier handschriftlich erhaltener Traktat. (HAURÉAU XCVII.)

Eine letzte Gruppe von diesen Traktaten ist von nebensächlicher Bedeutung für die Aufklärung des alchemischen Systemes ARNALDS:

Arnaldi Villanovani testamentum, welches dem Alchemisten nur sagt, daß er vergebens arbeitet, wenn er nicht ein frommes und keusches Leben führt. (HAURÉAU LXII.)

Elucidarium, Lucidarium, welches nach dem Plan des ROSARIUS[4]) geschrieben ist. (HAURÉAU CIV.)

De origine metallorum, ein im Man. lat. Nr. 17162 der Bibl. nat. befindlicher, 24 Seiten umfassender Traktat, der sich ohne Autorangabe auch in Oxford[5]) findet. In dem französischen

[1]) JEAN DE LA ROQUETAILLADE.

[2]) Bibl. nat. man. lat. 11202, fol. 61.

[3]) Katalog der Manuskripte Englands und Irlands, I, 1. Teil, Nr. 1720.

[4]) Vgl. S. 376.

[5]) Colleg. Corp. Christ., Nr. 185.

Digitized by Google

Manuskript heißt es: qui fecit hunc librum, fecit lumen luminum.[1]) Hauréau hält die Autorschaft Arnalds für verdächtig, weil ein so ausgedehntes Werk, falls es echt wäre, häufiger unter seinem Namen zitiert würde. (Hauréau CI.)

Der Verlust ist also nicht groß, wenn auf die Benutzung dieser Traktate im folgenden verzichtet werden muß.

Das ausführlichste Werk Arnalds auf dem Gebiete der Alchemie ist: Liber apellatus thesaurus thesaurorum, Rosarius philosophorum ac omnium secretorum maximum secretum, de verissima compositione naturalis philosophiae, qua omne diminutum reducetur ad solificum et lunificum verum. (Hauréau XLVIII.)[2]) Das in zwei Bücher zerfallende Werk gibt eine relativ klare Übersicht seiner Ansichten und bringt neben praktischen Anweisungen ausgedehnte theoretische Erörterungen. An der Echtheit ist nicht zu zweifeln. In zahlreichen Handschriften und Editionen figuriert es unter Arnalds Namen. Der Inhalt stimmt, abgesehen von unwesentlichen Abweichungen, mit den Meinungen und Operationen überein, welche er für Papst Bonifaz VIII. beschrieben hat.[3]) Es finden sich zum Teil wörtliche Anklänge an andere Traktate Arnalds, so wird z. B. hier[4]) und im Breviarium practicae[5]) auf die Entstehung der Lepra beim während der Menses erzeugten Kinde exemplifiziert. Ferner wird in einer Randbemerkung zur Überschrift des dritten Kapitels im zweiten Buche im Münchener Cod. lat. Nr. 2848 auf den zweifellos echten, weiter unten zu besprechenden Traktat an König Jayme hingewiesen: Sententiam hujus capitis repetit autor in magisterio suo quod misit ad regem Arragonis. Es müssen verschiedene Redaktionen existiert haben, die sich in den Abweichungen der Handschriften und Editionen zu erkennen geben. Manche tragen den Vermerk der Abkürzung, am häufigsten unter dem Namen Rosarius abbreviatus. So finden wir z. B. im Wiener Codex medicus Nr. 5230, fol. 230 (319 alte Bezeichnung) u. f. einen Auszug mit dem Titel Breviarium rosarii.

Derselbe Kodex bringt Fol. 412—421 (380—389 alte Bezeich-

[1]) Unter dem gleichen Titel gehen alchemische Schriften von (Pseudo) Geber, Razes u. a.

[2]) Op. omnia, 1993.

[3]) Vgl. S. 377 f.

[4]) Lib. I, cap. X.

[5]) Lib. II, cap. LII.

Digitized by Google

nung) eine stark abweichende Redaktion des ROSARIUS in 15 Kapiteln, welche ARNALD nach der charakteristischen Einleitung König ROBERT VON NEAPEL gewidmet hat, mit der Überschrift: Rosarius magistri Arnaldi de Villanova regi Ruperto missus. In der Literatur kannte man bisher nur den weiter unten besprochenen Brief an ROBERT. Sowohl der mit ARNALDS Anschauungen übereinstimmende Inhalt, wie die Person des Adressaten sprechen für Echtheit. Es handelt sich nur um ein Bruchstück, etwa die Hälfte, den theoretischen Teil des ganzen ROSARIUS.

Die schon von FINKE[1]) angedeuteten alchemischen Berührungen ARNALDS mit Papst BONIFAZ VIII. erhellen besonders aus zwei Traktaten, in denen der Name des Papstes ausdrücklich genannt wird. Der erste, die Quaestiones tam essentiales quam accidentales mag. Arnaldi de Villanova ad Bonifacium VIII. (HAURÉAU LXVII), bringt eine Reihe von Fragen, die vom Papst gestellt, von ARNALD beantwortet werden. Die Einteilung in die beiden Arten von Fragen, die sich, wie FINKE[2]) vermutet, teils auf das Wesen (essentiales), teils auf die Stoffe (accidentales) beziehen sollen, ist wohl erst später entstanden; denn ein Teil der Handschriften, z. B. Wien. Cod. med. Nr. 5230, fol. 37—39 (31—33 alte Bezeichnung) und Münch. Cod. lat. Nr. 2848, haben sie noch nicht. In der Edition MANGET finden sich von beiden Manuskripten einige Abweichungen. In diesen fehlt die vierte essentielle Frage, in welcher die verschiedenen erforderlichen Feuerarten in Gedichtform angegeben werden, die nicht von ARNALD herrührt und offenbar interpoliert ist, da dieser Gegenstand in der folgenden Frage behandelt wird; ebenso fehlen am Schlusse erhebliche, den Text verwirrende Teile der Edition, wodurch das Ganze an Klarheit gewinnt. Im Wiener Kodex haben die Fragen den Titel Questiones philosophice novissime Arnaldi de Villanova, was HAURÉAU, der den Kodex nicht eingesehen hat, richtig vermutet.[3])

Die Fragen stehen nach dem Münchener Cod. lat. Nr. 2848 im Zusammenhang mit einem anderen Traktat; denn sie tragen daselbst die Überschrift: sequuntur questiones cum solutionibus super predicta Arnoldi. Der vorausgehende Traktat ist (fol. 99) die practica Arnaldi de nova villa missa bonifacio papae et inventa in

[1]) Bonif., S. 208.

[2]) l. c., S. 209.

[3]) Hist. litt. XXVIII, S. 91.

Digitized by Google

quodam monasterio Rome.[1]) Dieser Traktat ist ebenso wie die Quaestiones sicher echt.

Wenn auch die Kirche der Goldmacherkunst nicht günstig gesinnt war, und schon 14 Jahre nach dem Tode Bonifaz VIII. die Alchemie durch eine Bulle Johannes XXII. mit dem Banne belegt wurde, so ist es doch an sich durchaus wahrscheinlich, daß sich der Papst, der nach seinem Tode der Ketzerei beschuldigt und als Zauberer und Hexenbeschwörer verklagt wurde,[2]) der sich von Arnald ein Löwensiegel[3]) fertigen ließ und für alle derartigen Dinge Interesse besaß, von ihm auch in die Geheimnisse der Alchemie einweihen ließ, als Arnald in den Jahren 1302 und 1303 an der Kurie weilte.[4]) Auf der anderen Seite ist nicht sicher, daß dieser vor dem Papst experimentiert hat; denn in der Überschrift zu obigem Traktat heißt es, daß derselbe an Bonifaz VIII. geschickt wurde. In den Quaestiones findet sich eine Stelle, die sehr gut zu Arnald, dem gebürtigen Spanier und späteren Professor in Montpellier stimmt. Es ist da von dem Mittel die Rede, mit dem man sich vor Trug schützen und das echte reine mineralische Wasser (Quecksilber) vom Bleiwasser unterscheiden kann; als solches wird der Destillationsprozeß in der Retorte bezeichnet, vorher aber heißt es: Apud montem Pessulanum portant pelles de Hispania sigillatas plenas bona aqua minerali et non possunt sophisticari.[5])

---

[1]) Finke, Bonif., S. 208, vermutete die Fragen im Zusammenhange mit einer weiter unten zu erwähnenden Schrift, die beginnt: Sanctissimo in Christo patri et domino etc., Wien 1509, fol. 194—198 (259—263 alte Bezeichnung).

[2]) Vgl. die Anklageakten und Finke, Bonif., S. 227 f.

[3]) Zur Entrüstung vieler Kardinäle.

[4]) Im Wiener Codex, Nr. 5230, finden sich zwei kurze Traktate, die, wenn auch sicher unecht, doch beweisen, in welchem Ruf Bonifaz VIII. als Alchemist gestanden hat. In dem einen, fol. 106 (fol. 92 alte Bezeichnung), werden unter dem Titel practica papae Bonifacii Rezepte zur Herstellung verschiedener Tinkturen, darunter der Medizin des Steins der Weisen und einer Versilberungstinktur für „Holz, Knochen und alle Metalle" angegeben. Sie sollen mit den Rezepten Kaiser Heinrichs VI. übereinstimmen. Der Traktat nimmt kaum zwei Seiten ein. Fol. 171 (fol. 157 alte Bezeichnung) findet sich ein Traktat von der Länge einer halben Seite mit der Überschrift: Haec est recepta, qua operabat Bonifacius papa antequam ipse esset papa et multum fuit lucratus cum ista recepta. Das Rezept benutzt zur Herstellung der Tinktur u. a. den Saft der Traube, Zitrone, Blut usw.

[5]) Cod. Monac. latin Nr. 2848. In den anderen Handschriften und Editionen fehlt diese Partie; es ist dort nur der zweite Teil der Antwort wiedergegeben. Ich glaube nach der ganzen Fassung, daß der Münchener Traktat das getreue Abbild des Originals ist.

Digitized by Google

Unter dem Namen Practica magistri Arnaldi de Villanova (HAURÉAU LXV) existieren zahlreiche Editionen, die im Inhalt erheblich voneinander abweichen. HAURÉAU, welcher keine Handschriften zitiert, sagt, daß keine von diesen vollständig ist. Sie beginnen: Sanctissimo in Christo patri devotissimo, post pedum oscula beatorum, imitatio dei excelsa. Aus dieser Anrede geht hervor, daß der Adressat ein Papst ist, was nach HAURÉAU keineswegs beweist, daß sie von ARNALD verfaßt sind. Jedenfalls gibt MANGET,[1]) wenn überhaupt, nur ein ganz verstümmeltes Werk ARNALDS unter diesem Titel wieder. Wien, Nr. 5509, fol. 194—198 (fol. 259—263 alte Bezeichnung) findet sich ohne Überschrift ein Traktat mit dem Anfang: sanctissimo in Christo patri et domino Arnoldus de Villanova devotissima pedum oscula beatorum, imitacio dextere dei excelsi, dico tibi pater alme ... Dieser Anfang stimmt mit der Practica in der Edition MANGETS überein. Ebenso entsprechen die ersten Sätze dieser Edition den Doctrinen ARNALDS. Dann aber nimmt der Druck einen ganz anderen Charakter an und zeigt im Aufbau, welcher der Einteilung die verschiedenen Grade der Feuerstärke zugrunde legt, mehr Ähnlichkeit mit dem apokryphen novum lumen.[2]) Die Handschrift entspricht dagegen in allem der Methode ARNALDS in der Practica ad Bonifacium.

An einen Papst wendet sich ein Traktat mit dem Titel: semita semitae (HAURÉAU LXVI) und dem Beginn: Reverende pater pias aures inclina.[3]) HAURÉAU bezweifelt die Echtheit, weil kein Manuskript mit dem Namen ARNALDS bekannt ist, und die in dem Traktat vertretene Lehre von der Einheit aller Metalle im Mittelalter Gemeingut gewesen sei. Es finden sich aber neben dieser Lehre noch viele Einzelheiten. Der Traktat[4]) zerfällt in einen theoretischen und praktischen Teil. Die Übereinstimmung des Inhaltes mit den vorhergehenden Stücken ist unverkennbar. Vor allem spricht eine

[1]) Bibl. chem. cur. I, S. 684.

[2]) Vgl. S. 382. Vielfach finden sich direkte Widersprüche zu ARNALD. Dieser gibt (Quaestiones) für die Auflockerung des Steines eine Dauer von 40 Tagen an, „manchmal etwas mehr oder weniger je nach der Menge des Materials", hier dagegen heißt es: Putrefit materia nostra secundum aliquos philosophos in 40. diebus, quod ego non credo, etc.

[3]) Nach dem explicit bei Manget (Bibl. chem. I, S. 702) und in der Ars aurifera I, S. 448 soll derselbe an BENEDICT XI. gerichtet sein. Das ist nach den Beziehungen ARNALDS zu diesem Papst, der ihn verhaften ließ und bald darauf starb, ausgeschlossen.

[4]) Manget I, S. 702.

Digitized by Google

Wendung für die Autorschaft Arnalds. Der Verfasser wendet sich gegen die Alchemisten, welche im Sublimieren nur ein „Aufsteigen" der Materie im Apparat sehen, die ihm eine „Verbesserung" bedeutet. Dasselbe tut Arnald im Traktat flos florum an den König von Aragonien, der mit semita semitae auch sonst in vielen Wendungen übereinstimmt. Dort vergleicht er diese Verfeinerung mit der Rangerhöhung eines Menschen. Hier bringt der Verfasser denselben Vergleich mit dem Bilde der Ernennung eines Geistlichen zum Bischof, weil eben der Traktat an einen Papst gerichtet ist. Ein Fälscher kann auf eine so feine Modifikation des gleichen Gedankens nicht gekommen sein. Der Adressat war Bonifaz VIII. oder Clemens V. Beiden hat Arnald auch andere Traktate gewidmet.

Der erwähnte, dem König von Aragonien gewidmete Traktat erscheint in den Editionen unter dem hochtrabenden Titel: Perfectum magisterium et gaudium mag. Arnaldi de Villanova, transmissum per eum ad inclytum regem Aragonum, quod quidem est Flos florum, thesaurus omnium, incomparabilis margarita, in quo reperitur veri compositio et perfectio elixir tam ad album quam ad rubeum componendum (Hauréau LI).[1]) Nach Hauréau[2]) ist derselbe in den Editionen so verändert, daß man ihn nicht mehr als das Werk Arnalds bezeichnen kann. Die Handschrift München, Nr. 2848, welche Hauréau nicht gesehen hat, stimmt mit dem Text bei Manget[3]) und in den Opera omnia fast wörtlich überein. In alten Manuskripten[4]) der Pariser Nationalbibliothek erscheint dagegen das Werk in ganz anderer Form und ist[5]) mit einer charakteristischen Einleitung versehen, welche den Ausgaben fehlt. Daß Arnald Jayme II. einen alchemischen Traktat widmete, hat nichts Auffallendes. Wir haben verfolgen können, wie er seine medizinischen Kenntnisse in den Dienst seiner politischen Absichten zu stellen wußte, und wie er es verstanden hat, die Gunst der hohen Persönlichkeiten, die er für andere Zwecke gebrauchte, durch die Widmung von Traktaten zu gewinnen. Jayme wird ein alchemisches Werk ebenso gern entgegengenommen haben wie sein speculum medicine.[6]) Der Traktat ist von allen Kopisten und Editoren übereinstimmend

[1]) Op. omnia, 2042.
[2]) l. c., S. 82.
[3]) Bibl. chem. cur. I, S. 679.
[4]) Hauréau, l. c., S. 82.
[5]) Man. lat., Nr. 7147, fol. 13.
[6]) Vgl. dieses Archiv, Bd. III, S. 126.

Digitized by Google

Arnald zugeschrieben worden. Die spanische Inquisition hat ihn schon sehr frühzeitig unter seinem Namen verboten. Es ist kein anderer Alchemist bekannt außer ihm, der zu einem König von Aragonien nähere Beziehungen gehabt hätte. In dem Traktat werden unter anderem die verschiedenen fehlerhaften Versuche, die Tinktur zu gewinnen, besprochen. Arnald gibt dabei zu, selbst Fehler gemacht zu haben.[1])

Die Epistola super alchymia ad regem Neapolitanum[2]) (Hauréau LII), eine kurze, theoretische, wesentlich in Namenserklärungen bestehende Auseinandersetzung über die Natur und Gewinnung des Steines, die in den Handschriften und Übersetzungen Arnald als an Robert gerichtet zugeschrieben wird, dürfen wir ebenfalls mit Rücksicht auf seine politischen Beziehungen zu diesem Fürsten für echt halten, zumal sich nirgends ein Widerspruch gegen Arnalds Lehren, dagegen mancher Anklang an Stellen aus den vorhergehenden Traktaten darin findet.

Schwieriger ist die Entscheidung der Echtheitsfrage beim Speculum alchymiae[3]) (Hauréau LXIV), einem langen Traktat, welcher in eine Einleitung, acht Dispositiones und eine Recapitulatio totius operis zerfällt und in Form eines Dialoges zwischen Lehrer und Schüler gehalten ist. Nichts in dem Text spricht direkt für oder gegen Arnald, nirgends findet sich ein Widerspruch gegen seine Lehren, manche Satzperioden aus den besprochenen echten Traktaten sind auch hier wörtlich zu lesen. Auffallend sind nur die vielen Umschreibungen, die mangelhafte Abgrenzung der einzuschlagenden Regimina, die Verwendung des Sonnenlichtes in den Monaten Mai, Juni und Juli,[4]) was sich in den sicher echten Traktaten nicht findet, schließlich besonders die in der Einleitung so außerordentlich häufige Zitierung (Pseudo-) Gebers, der mit magistrorum magister und anderen ehrenden Beinamen genannt wird, während Arnald ihn nie erwähnt. Die Arbeit stammt vermutlich von einem Schüler Arnalds, der seine Traktate zum Teil benutzt hat.[5]) In der Einleitung sagt er, er wolle gegenüber den vielen

[1]) Haec omnia tentaverunt communiter operantes, prout et ego tentavi jam, et in stuporem adducti sunt.

[2]) München Nr. 2848 stimmt mit den Editionen bei Manget, Bibl. chem. I, S. 683, und Ars aurifera II überein.

[3]) Manget I, S. 687.

[4]) Dispositio IV, V und VI.

[5]) Nach Kopie man. lat. Nr. 7173 (fol. 213) der Bibl. nat. ist der Verfasser ein Bruder Heila oder Hecla.

Digitized by Google

Betrügern auf dem Gebiete der Goldmacherkunst seine Erfahrung „allen Intelligenten" mitteilen.

Den zum mindesten zweifelhaften Traktaten sind drei ARNALD zugeschriebene Gedichte von wenigen Versen zuzurechnen, die einen Extrakt der alchemistischen Lehre in gebundener Form darstellen, die Carmina magistri Arnaldi de Villanova (HAURÉAU LXVIII), denen bei MANGET[1]) ein Heprastichon des JOHANNES TICINENSIS zugefügt ist. Es erscheint sehr fraglich, daß ARNALD dichterisch veranlagt war. Allerdings sind in den Editionen hier und da Verse eingeschoben, aber die betreffenden Traktate gehören dann entweder zu den unechten oder die Reime fehlten in den Handschriften, die ich vergleichen konnte.

Die folgenden drei Traktate sind sicher Fälschungen, zunächst das sog. Novum lumen mit dem Beginn: Pater et domine reverende, licet liberalium existam scientiarum ignarus (HAURÉAU XLIX), welches ich in der Edition von MANGET,[2]) in der Sammlung ars aurifera[3]) und im Cod. lat. Nr. 2848 München[4]) verglichen habe. HAURÉAU[5]) zweifelt nicht an der Echtheit, obwohl die Arbeit in einigen Handschriften[6]) nicht mit ARNALDS Namen versehen ist, weil sie in allen Editionen — und diese sind sehr zahlreich — unter ARNALDS Namen geht. Die Anrede an einen Papst würde allerdings gut zu ARNALD passen, jedoch spricht mehr für eine Fälschung: Der Stil ist ein anderer, wie in den echten Traktaten. Der Autor verwendet häufig die oratorische Frage, die bei ARNALD nicht vorkommt. Auffallend ist ferner, daß nur die Zubereitung des Goldelixiers angegeben wird, während bei ARNALD Silber- und Goldelixier stets nebeneinander figurieren, da das erstere als das vermittelnde Agens zur Bereitung des letzteren betrachtet wird. Vor allem ist von einem mysteriösen Lehrer des Autors die Rede, einem vir Probus, der ihm von Gott geschickt wurde, alles gezeigt hat und dessen Lehren er wiedergeben will. Er hat[7]) niemand gesehen, der die Sache richtig machte, außer seinem Lehrer. Dagegen berichtet ARNALD in der Einleitung zum Magisterium an den König von Aragonien,[8])

[1]) Bibl. chem. cur. I, S. 698.

[2]) I, S. 676.

[3]) II, S. 456.

[4]) Dieses Manuskript stimmt mit den Editionen fast wörtlich überein.

[5]) l. c., S. 80.

[6]) Z. B. Nr. 294 neues Kolleg Oxford.

[7]) Kap. IX.

[8]) Man. lat. der Bibl. nat. Nr. 7147, fol. 13, zit. nach litt. XXVIII, S. 83.

Digitized by Google

daß er in Frankreich nach 24jährigen vergeblichen Studien einen geschickten Mann kennen lernte, mit dem er sich über die Bücher der alten Philosophen unterhielt, worauf sie beide erkannten, daß sie im Dunkeln getappt hatten und ihre Studien von vorne beginnen müßten. Bei diesen erneuten Studien sei ARNALD dann vom heiligen Geist erleuchtet worden und habe mit seiner und des Hermes Hilfe das Rätsel gelöst. Danach hat er also überhaupt keinen Lehrer gehabt. Will man trotzdem als solchen den „geschickten Mann" betrachten, so paßt auf ihn nicht die Behauptung, daß er alles richtig gemacht hätte. Schließlich kann ein großer Gelehrter und Universitätsprofessor wie ARNALD, wenn er sich auch vor hohen Herren erniedrigte, nicht von sich sagen: licet liberalium artium existam ignarus.

Der Fälscher hat die Form des Briefes an einen Papst wohl benutzt, um sein Werk plausibler zu machen; er gibt manches aus den echten Werken wieder.

Im Novum testamentum (HAURÉAU LXIII),[1]) welches beginnt: ego Arnaldus de Villanova incipio istùm librum, sagt der Verfasser, daß er das Werk im Bett bei einer Krankheit in aller Eile geschrieben habe, als er glaubte, nicht mehr gesund zu werden. Ein Manuskript gibt es nicht. Die einzige Ausgabe findet sich bei MANGET. In dem Traktat wird das folgende Werk de lapide philosophorum zitiert; der Verfasser sagt aber nicht, daß es von ihm stammt. Aus der Kürze des testamentum ARNALDS[2]) hat HAURÉAU[3]) geschlossen, daß noch ein Kodizill dazu existieren müsse. Ich glaube aber nicht, daß wir es hier vor uns haben. Die Arbeit zerfällt in drei Teile: der erste handelt von dem Steine, den Gott uns gab.[4]) (Viele Redensarten, aber absolut unverständlich.) Im zweiten Buche wird der künstliche Stein der Weisen besprochen. Es werden verschiedene Substanzen angegeben, von denen die Philosophen ausgegangen sind, Arsenik, ein Kraut, welches unter den Mauern Roms wächst, tierische Produkte, die Placenta, die auch arrière-faix genannt wird. Diese Versuche werden in den echten Traktaten als aussichtslos zurückgewiesen, während der Verfasser des Testamentum sie für möglich hält und sogar der Verwendung des Mutterkuchens nicht widerspricht, von dem er schon viel Wunderbares gesehen hat.

[1]) Bibl. chem. cur. I, S. 705.

[2]) Vgl. S. 375.

[3]) l. c., S. 89.

[4]) Quem deus dedit nobis gratis. Dieser lapis benedictus wird minoris id est mercurium sulphuris(?) genannt.

Digitized by Google

Arnald hat allerdings zugegeben,[1]) früher Irrtümer begangen zu haben, aber diesen Unsinn darf man ihm nicht zutrauen. Vor allem spricht folgendes gegen die Autorschaft des Katalanen: Im zweiten Abschnitt sagt der Verfasser, daß er auch mit pulverisiertem Basilisk Versuche angestellt hat, und daß er an der Möglichkeit, daraus den Stein zu gewinnen, nicht zweifelt,[2]) wenn er auch selbst seine Versuche wegen Gefährdung des Augenlichtes durch das giftige Tier nicht fortgesetzt hat. Arnald hält nach seinem Traktat De venenis[3]) den Basilisk für so giftig, daß er „selbst getötet und bei indirekter Berührung mit einer Lanze auf der Stelle den Tod herbeiführt", er kann ihn daher zu solchen Experimenten nicht verwendet haben. Im dritten Teile der Arbeit wird die Transmutation behandelt mit Maßnahmen und Bezeichnungen, die sich in den echten Werken nicht finden.

Das im vorhergehenden Traktat erwähnte, nicht gedruckte Buch de lapide philosophorum (Haurëau LIV), welches sich handschriftlich auch unter den Titeln de secretis naturae und thesaurus secretus operationum naturalium findet, zerfällt nach dem Wiener Codex Nr. 5509, fol. 165—175 (fol. 230—240 alte Bezeichnung) in sechs Kapitel, in welchen die Geheimnisse der Natur in Form eines Dialogs zwischen Lehrer und Schüler abgehandelt werden. Im ersten wird gesagt, quid est lapis, im zweiten, quare dictum est lapis, im dritten, quare vocatur lapis noster animalis, im vierten, quare vocatur herbalis, im fünften wird die Präparation begründet und im sechsten die Gewichtsvermehrung des Steines besprochen. Der Traktat erwähnt die rosa novella.[4]) Es handelt sich um eine nur zum Teil verständliche Auslegung der dunklen Sprüche alter Alchemisten. Als Verfasser kann Arnald nicht gelten. Fol. 168^{v} sagt derselbe, daß er seine Kenntnisse seinem Bruder und einem deutschen Mönch verdankt. Er warnt seinen Schüler, sich mit hohen Herren bei seinen Experimenten einzulassen (fol. 167^{v}), mit denen Arnald doch bis zu seinem Tode zusammengearbeitet hat, und teilt ihm als Warnung vor der Schande bringenden leichtfertigen Preisgebung seines Geheimnisses mit, daß er (deshalb) einen Monat im Gefängnis gesessen hätte.

Zum Schluß sind noch drei kurze, ungedruckte Traktate zu

[1]) Vgl. S. 381.
[2]) Non est trusta, quia experientiam habemus.
[3]) Op. omnia, 1550.
[4]) Vgl. S. 375.

Digitized by Google

erwähnen, welche HAURÉAU (XCVIII) aufzählt, und welche in dem schon oft genannten Wiener Codex Nr. 5230 enthalten sind. Der erste von diesen gibt unter dem Titel de vera compositione lapidis philosophorum, fol. 128—129 (fol. 114—115 alte Bezeichnung) mit dem Beginn: Recipe mercurium clarum et lucidum ut speculum einen kurzen Auszug der Technik, wie sie von ARNALD geübt wurde; darin finden sich ganz gleichlautende Partien wie in ROSARIUS, Quaestiones, Semita semitae, z. B. über die Dauer der Fixierung ad album vel ad rubeum, das ignis febrilis[1]) u. a. Einen ähnlichen Auszug geben die Rezepte de duobus spermatibus et primo Arnoldi de nova villa, fol. 36 (fol. 30 alte Bezeichnung). Ohne alle Bedeutung ist eine daselbst (fol. 70) enthaltene und in fünf Teile zerfallende, kurze, rezeptartige Verordnung mit der Überschrift: Arnaldus de Villanova, quomodo confecerit crocum martis de venere, von der sich nur sagen läßt, daß sie ARNALD zugeschrieben wird.

Der folgende Versuch, den Kern der alchemistischen Anschauungen ARNALDS aus den als echt erwiesenen Traktaten herauszuschälen und das von ihm gelehrte Verfahren zu beschreiben, ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Sie beruhen vor allem auf der Willkürlichkeit der Nomenklatur,[2]) der mangelhaften Ordnung seiner theoretischen Expositionen im Rosarius, die sich oft in Aus- und Rückblicke verlieren, ohne daß klar ist, welche praktische Maßnahme er gerade im Auge hat, auf der häufigen Anwendung von geheimnisvollen Allegorien und Philosophensprüchen und auf den Interpolationen, an denen die Editionen sehr reich sind.

Die Möglichkeit der Transmutation beruht nach ARNALD[3]) darauf, daß alle Metalle aus einem gemeinsamen Ursprung hervorgegangen sind; das sperma derselben ist das Quecksilber,[4]) welches

[1]) Vgl. S. 389.

[2]) Vgl. Anm. 4, S. 389.

[3]) Wie nach den übrigen Alchemisten seiner Zeit.

[4]) Hier als das natürliche Metall (in unserem Sinne) gedacht. (Zur Zeit ARNALDS wurde es von den Metallen als ein besonderer Körper unterschieden.) Dieses besteht, wie alle mineralischen Körper aus einem quecksilberartigen Stoff, den ARNALD auch als aqua, aqua vitae, aqua benedicta oder schlechthin Mercur oder argentum vivum bezeichnet, was bei allen Experimenten zu beachten ist, und aus Schwefel. Diese beiden Stoffe haben von den beiden Körpern nur die Namen und sollen im darstellbaren Quecksilber und Schwefel besonders reichlich enthalten sein. (Vgl. GEBER, Summa perfectionis magisterii liber I, cap. XII—XV.) Unter Quecksilber scheinen die Alchemisten den Begriff des Unzersetzbaren, des Metallglanzes usw., unter Schwefel Zersetzbarkeit, Veränderlichkeit verstanden zu haben (KOPP, Chem. II, S. 45).

Digitized by Google

durch Jahrtausende lang währende chemische Prozesse in der Erde in Metall, und zwar schließlich in Edelmetall (metallum perfectum) verwandelt wird[1]) und während dieser Entwickelung ein je nach dem Gehalt des Merkurs an Schwefel verschiedenes Metall liefert.[2]) Diesen Prozeß, der eine Vervollkommnung darstellt, muß man künstlich schneller durchmachen, nachdem man die unvollkommenen Metalle zunächst auf ihren Ausgang, das Quecksilber, zurückgeführt hat. Den Beweis für den Ursprung aller Metalle aus dem Merkur liefert Arnald durch Vergleichen mit dem Eis. Wie man durch Rückschmelzen des Eises in Wasser beweist, daß es aus Wasser entstanden ist, so für die Metalle dadurch, daß man sie in Merkur zurückführen kann.[3])

Die Metalle sind wegen ihres Gehaltes an Schwefel, und zwar, wie Arnald ihn nennt, sulfur extraneum sive vulgi,[4]) der sie alle mehr oder weniger verunreinigt, unvollkommen (unedel),[5]) anders das reine Argentum vivum. Es verdankt seine Vollkommenheit und seine Verwendbarkeit zur Herstellung der Tinktur, seine Eigenschaft als Bindungsmittel, seine attraktive Wirkung auf Gold und Silber der besonderen Eigenart seines schwefligen Stoffes, der ein besonders guter, fixiert und nicht brennbar ist im Gegensatz zum Schwefel der unvollkommenen Metalle. Auch Gold und Silber haben in sich solchen nicht brennbaren,[6]) weißen bzw. roten Schwefel, von dem Avicenna sagt, daß er sich nicht über der Erde finde. Wir müssen also diese Körper sorgfältig präparieren, um die schweflige und die quecksilberige Substanz über der Erde zu bekommen, aus denen unter der Erde Gold und Silber entstehen.[7]) Diese Lehre findet sich schon im speculum naturale des Vinzenz von Bauvais und bei den verschiedenen von ihm zitierten Autoren. Sie stammt nach Berthelot von den griechischen Alchemisten,

[1]) Rosarius, lib. I, cap. I.

[2]) Nach Pseudo-Geber bildet das Arsen mit dem Quecksilber und Schwefel die naturalia principia, welche die vier Elemente Feuer, Wasser, Erde und Luft in besonders fester Verbindung enthalten. (Geber, Summa perfectionis, lib. I, cap. XII.)

[3]) Der gleiche Beweis in dem Avicenna zugeschriebenen Traktat über die Alchemie, cap. III. Vgl. Ars aurifera I, S. 414.

[4]) Vgl. Anm. 4, S. 385.

[5]) Rosarius, lib. I, cap. III.

[6]) Verbrennbare Stoffe galten den Alchemisten als Verunreinigung.

[7]) Rosarius, lib. I, cap. V. Fast mit den gleichen Worten Avicenna, l. c., cap. V, Ars aurifera I, S. 427.

Digitized by Google

scheint aber in dieser präzisen Form nicht vor dem 12. Jahrhundert entstanden zu sein.

Gold und Silber sind leuchtende Körper, die Strahlen in sich haben,[1]) welche die übrigen Körper „mit echtem Weiß und Rot" färben. ARNALD faßt sie auch unter dem Namen luminaria[2]) zusammen. Dem Schwefel kommt bei den alchemistischen Operationen, ebenso wie bei den Vorgängen in der Erde eine Hauptrolle zu; er bildet die Grundlage der so wichtigen Farbenerscheinungen bei der Bereitung des Elixiers.

Eine zweite Vorbedingung für die Transmutation ist die Möglichkeit einer Vermehrung der Dinge „ad infinitum". Diese Möglichkeit ergibt sich nach ARNALD ohne weiteres aus dem Wachstum der Bäume, die aus dem kleinen Samenkorn hervorgehen.[3])

Zur Herstellung des Steins der Weisen nimmt man Merkur als Grundsubstanz und Gold und Silber, welche den oben verlangten Schwefel naturgemäß am ehesten ergeben; theoretisch könnte man zwar jedes Metall mit Quecksilber zusammennehmen, da sie ja alle denselben Ursprung haben und nur Stufen einer Entwickelungsreihe darstellen, hätte dann aber viel mühsamere Arbeit.[4]) Das Merkur hat nach der Herstellung die Aufgabe, dem Steine Glanz zu verleihen, ihn vor Verbrennung — er ist unverbrennbar — zu schützen und zu konservieren. Die wesentlichen Bestandteile der Tinktur sind aber das Gold und Silber, mit denen sich das Merkur ebenso, wie mit anderen (unedlen) Metallen leicht verbindet; denn, ebenso wie jedes Gewächs nur ein Gewächs gleicher Art hervorbringt, kann nur ein Edelmetall wieder ein Edelmetall erzeugen.[5]) Nach den Philosophen[6]) besteht der Stein aus Körper, Spiritus[7]) und Seele.

[1]) ROSARIUS, lib. II, cap. V. Dasselbe AVICENNA, l. c.

[2]) Quaestiones, Frage 1.

[3]) Omne crescens vel nascens multiplicatur in sua specie.

[4]) Wer meint, ohne Quecksilber auskommen zu können, caecus procedit ad practicam, sicut asinus ad coenam. ROSARIUS, lib. I, cap. VII.

[5]) Non invenitur in re, quod in ea non fuerit antea. — Quicumque ergo quaerit a natura, quod in ipsa non est, fatuitas est et perditio laboris. Rosarius, lib. I, cap. X.

[6]) Vgl. Flos florum ad regem Aragonum (MANGET I, S. 679) an mehreren Stellen.

[7]) Spiritus ist ein von ARNALD in der Physiologie mit Vorliebe verwendeter Ausdruck für ein von ihm angenommenes vermittelndes Agens zwischen Leib und Seele, also an dieser Stelle allegorisch in anderem Sinne zu verstehen als in seiner chemischen Bedeutung, mit der man damals als spiritus alle feuerflüchtigen Körper

Digitized by Google

Den Körper repräsentiert das Unvollkommene, welches den Materialien (dem verwendeten gewöhnlichen Quecksilber, bzw. dem eventuell gebrauchten unedlen Metall) ebenso wie dem menschlichen Körper anhaftet, den Spiritus stellt das Wasser (der quecksilberige Stoff) dar, der dem an sich toten Körper (das niedere physiologische) Leben verleiht, und die Seele, das Ferment, das im Stein enthaltene Edelmetall, welches, wie die Seele dem Körper, dem ganzen Stein das Leben (im höheren Sinne) gibt.

Es gibt zwei Arten von Tinktur, die eine zur Verwandlung in Silber, die andere zur Verwandlung in Gold. Die erste besteht aus Merkur und Silber, die zweite aus Merkur und Gold. Die Darstellung setzt sich aus vier Prozessen zusammen,[1]) bei denen sich eine vollständige Umwandlung und ein vollkommener Übergang der vier Elemente, Wasser, Feuer, Erde, Luft, vom einen ins andere vollzieht, nämlich aus der Auflösung, der Abwaschung, der Reduktion und der Fixierung. Von diesen Operationen besteht jede wieder aus mehreren anderen.[2])

Vor seiner Verwendung wird das Merkur[3]) zuerst nach ein- bis zweimaligem Sublimieren in heißes Wasser gebracht, dadurch gereinigt[4]) und nach Abgießen des Wassers mit Kupfer unter Verreiben mit Salz und Essig amalgamiert.[5]) Auf einen Teil des Amalgams kommen unter Ammoniaksalzzusatz, Verreibung und Essigbehandlung noch 12 Teile Quecksilber. Unter weiterem Zusatz von Merkur wird das Ganze in Quecksilber überführt. Der so gelöste Stein wird 30 Tage, entsprechend dem „philosophischen Monat", bei leichtem Feuer gehalten und nach dem Erkalten wiederholt durch ein Leintuch filtriert. Was zurückbleibt, wird wieder wie

zusammenfaßte. Nach VINZENZ VON BAUVAIS u. A. sind spiritus: Merkur, Schwefel, Arsenik und Ammoniaksalz. Viele Alchemisten wollen nach ARNALD (ad regem Aragonum, MANGET I, S. 686) diese vier spiritus an Stelle der vier Elemente (vgl. S. 389) zur Gewinnung der Tinktur verwenden. Er verwirft das Verfahren als fehlerhaft.

[1]) ROSARIUS, lib. II, cap. I.

[2]) Solvere est dividere corpora et materiam vel naturam primam facere. Abluere est inhumare, distillare et calcinare. Reducere est incerare, impinguare vel impraegnare, subtiliare. Figere est desponsare, resolvere et coagulare.

[3]) Man kann es vom Blei und Zinn durch die Sublimation unterscheiden, welche bei diesen Faeces (Rückstände), bei Merkur dagegen keine hinterläßt. (Quaest. 8.)

[4]) Die Notwendigkeit dieser Reinigung wird im ROSARIUS, lib. II, cap. I, mit denselben Worten begründet wie bei AVICENNA, Tractatulus de Alchimia, cap. III, Ars aurifera I, S. 414.

[5]) Ad regem Aragonum. MANGET I, S. 681.

Digitized by Google

vorher mit Quecksilber behandelt, bis „schließlich alles durch das Filter hindurchgeht". Damit ist der Akt der Lösung, quod est dissolvere lapidem nostrum in Mercurium vel in aquam Mercurii beendet.

Der zweite Akt stellt die Trennung des so gewonnenen Merkurs in seine festen und flüssigen Bestandteile, Feuer und Erde, bzw. Luft und Wasser, dar.[1])

Zuerst wird bei leichtem Feuer[2]) destilliert, dadurch wird das Element Wasser gewonnen. Bei stärkerem Erhitzen werden alsdann auch die Elemente Feuer und Luft (zunächst noch vereint) destilliert.[3]) Was in dem Gefäß zurückbleibt, ist die schwarze Erde. Das Wasser wird durch siebenmalige isolierte Destillation gereinigt, der hierbei entstehende Rückstand zur Erde gegeben. Die Luft wird von dem Feuer ebenfalls durch Destillation getrennt. Was dabei nach oben geht, ist reine Luft, was unten bleibt ignis siccus.[4]) Jedes Destillationsprodukt wird isoliert aufgehoben. Die Luft wird, wie das Wasser, siebenmal für sich destilliert. Die Rückstände der Destillation werden mit dem ignis zusammengegeben, mit Wasser behandelt und bei leichtem Feuer kalziniert,[5]) bis ein trockenes

[1]) Rosarius, lib. II, cap. VII.

[2]) Von Arnald mit medizinischer Anspielung ignis febrilis genannt.

[3]) Die erste Destillationsart muß nach Arnald balneo mediante erfolgen, ein Prozeß, der von Pseudo-Geber (Summa perfectionis, lib. II, cap. XII) als Destillation cum aqua von der trockenen Destillation, die nur mit Feuer und Asche erfolgt, unterschieden wird. Erstere ist zur Gewinnung der feineren, letztere der gröberen Bestandteile des Steines bestimmt. Die nötigen Gefäße werden von Arnald beschrieben.

[4]) Die vier Elemente sind danach getrennt. Das Destillat Luft, auch oleum genannt, unterscheidet sich vom Wasser dadurch, daß es spezifisch leichter ist, und die Gegenstände färbt, während das Wasser sie nur reinigt. (Probe mit dem Leintuch, welches beim Durchgehen des ersteren nur gereinigt, des letzteren dagegen gefärbt wird.) Arnald nennt das Element Luft manchmal auch aqua tincta. Es ist sehr schwer, die Elemente bei ihm richtig zu unterscheiden, weil er ihnen die Namen willkürlich gibt, er selbst sagt darüber nach Avicenna (Rosarius, lib. II, cap. XXIV): Quicquid igitur in Elixiri est gravius et stabilius, per ipsius ponderositatem sibi nomen terrae usurpat. Non minus quoque fermentum, quia cum sulphure conjungitur, terrae nomen assumit. Quae vero sublimantur et etiam evolant, aquae et aeris sibi nomen apponunt.

[5]) Unter Verkalkung verstanden die Alchemisten des 13. Jahrhunderts, wie schon die Alten (cfr. Pseudo-Geber, Summa perfectionis, lib. II, cap. XIV) die Pulverisierung einer trockenen Substanz am Feuer, verbunden mit Verlust der Feuchtigkeit, wobei das Feuer eine Zerstörung des verunreinigenden Schwefels herbeiführen sollte. Der Prozeß stellt das Analogon der Oxydierung dar. Man dachte sich die Ver-

Digitized by Google

Pulver entsteht, wobei ein oleum rubeum aufsteigt. In gleicher Weise wird die Erde kalziniert, was von ihr aufsteigt, ist kostbares Weiß, album preciosum, weiße Luft.

Der dritte Akt besteht in der Reduktion, d. h. Wiedervereinigung der nach dem Feuchten dürstenden, trockenen Erde und des ihr verwandten Feuers mit dem Wasser. Erde und ignis siccus werden zusammen mit Merkur (Wasser) behandelt, welches sie begierig aufsaugen, unter gleichzeitigem Kalzinieren bei gelindem Feuer, bis die Erde ganz weiß erscheint; man fängt mit geringem Wasserzusatz an und gibt dann von Woche zu Woche immer mehr zu,[1]) wie das neugeborene Kind erst allmählich mehr Nahrung bekommt. Die weiße Erde wird, nachdem sie die 25-fache Menge Wasser aufgenommen hat, wiederholt sublimiert. Das aufsteigende weiße Pulver ist der weiße Schwefel, den man zur Herstellung des Silberelixiers braucht. Zur Goldbereitung gewinnt man aus diesem weißen den roten Schwefel, indem man ihn in dem oben gewonnenen oleum rubeum auflöst und bei starkem Feuer sublimiert. Das Aufsteigende ist ganz weißer Schwefel, der Rückstand sulphur rubeum, tinctum ut Scarlatta.

Beim vierten Akt werden der weiße, bzw. rote Schwefel über Silber, bzw. Gold fixiert.[2]) Das kann nur durch Vermittelung der anderen Elemente geschehen wegen der Grundqualitäten, die eine bestimmte Verwandtschaftsreihe bedingen. Dem Ferment Gold oder Silber steht die Erde am nächsten, dann folgt aqua, Luft und schließlich Feuer, aber des letzteren bedarf es nur zur Goldbereitung, für das Silber genügen drei Elemente. Von den Fermenten (metallisches Gold oder Silber) wird das Gold durch Zementierung,[3]) das Silber durch Veraschung[4]) gereinigt, vor der Verwendung in sorgfältig geglättete Plättchen verarbeitet[5]) und in gleicher Weise wie

brennung als eine Abscheidung, und zwar bei den Metallen wieder von Schwefel, beim Schwefel und ähnlichen Stoffen von einem Bestandteil, der auch als oleum oder pinguetudo bezeichnet wurde, also wohl der Luft verwandt ist. Für die Restbestände sowohl der Verkalkung wie der Verbrennung gilt der Ausdruck cineres. (Kopp, l. c.)

[1]) Ähnliche Worte bei Avicenna.

[2]) Rosarius, lib. II, cap. XX u. f.

[3]) Bearbeitung mit bestimmten Zusätzen, sal armoniacus u. a. im Feuer, cfr. Summa perfectionis, lib. II, cap. XV.

[4]) Cineritium, Behandlung mit Asche, Kalk, verbrannten Tierknochen im Feuer, cfr. Summa perfectionis, lib. IV, cap. XIV.

[5]) Quaestiones ad Bonifatium, Frage 10.

Digitized by Google

das Kupfer vorbereitet.[1]) Zur Herstellung der Silbertinktur kommen nun drei Teile Silbererde auf sechs Teile Wasser (Merkur). Das Gemisch wird verrührt bis es butterartig wird, dann wird mit Essig gereinigt, dieser mit Salz und das Salz mit gewöhnlichem Wasser ausgezogen. Dann kommt ein Teil weißer Schwefel darauf und nach wiederholter Sublimation entsteht eine Art Paste, wobei der Rückstand immer wieder mit dem Sublimat durchtränkt und verrieben wird, bis schließlich der Schwefel und damit auch das Mercurium[2]) fixiert ist. Mit anderen Worten ist nun die Erde geschwängert, und man kann die Geburt erwarten. Nach derselben muß das Kind noch eine Zeitlang genährt werden, bis es alles Feuer erträgt.[3]) Dann kann man die Projektion damit machen. Vorher jedoch muß in derselben Weise, nur bei stärkerer Hitze, ein Teil der Luft fixiert werden, um einer Verflüchtigung vorzubeugen.[4]) Hierauf wird noch die Inceration des Elixiers vorgenommen, d. h., demselben eine wachsartige Beschaffenheit gegeben. Dies geschieht unter tropfenweisem Zusatz weißer Luft[5]) bei leichtem Feuer, evtl. muß dabei noch wiederholt sublimiert werden, um alles Flüchtige zu binden. Wenn das Elixier richtig fertiggestellt ist, muß es, auf eine glühende Platte gebracht, ohne Rauch schmelzen.

In gleicher Weise wird das Goldelixier hergestellt; doch nimmt man statt des Silbers als Ferment Gold, ferner die entsprechend hergestellte Erde, Wasser, welches vorher mit dem trockenen Feuer gerötet war,[6]) und roten Schwefel.

Mit dem Silberelixier kann man die 1000-fache Menge Merkur oder jedes beliebigen entsprechend vorbereiteten unedlen Metalles in echtes Silber überführen. Ebenso verwandelt das Goldelixier 1000 Teile Silber oder mit Essig und Salz vorbereitetes Merkur in Gold.

Die Wirkungskraft kann man durch ein theoretisch weitschweifig begründetes Verfahren noch erhöhen,[7]) welches im wesentlichen in der erneuten Behandlung des fertiggestellten Elixiers mit Merkur, Destillation und Sublimation besteht.

[1]) Semita semitae, MANGET I, S. 703.

[2]) Nam sulphur fixum cum sit coagulatis coagulativum, naturaliter congelat suum Mercurium per frequentem sublimationem super ipsum.

[3]) Worin das Charakteristikum des Edelmetalles und des Steines besteht.

[4]) „Damit dem Vogel die Federn geraubt werden".

[5]) S. oben, S. 390.

[6]) S. oben, S. 389.

[7]) ROSARIUS, lib. II, cap. XXIX u. XXX.

Digitized by Google

Auf diese Weise ist es möglich, die vieltausendfache Menge eines unvollkommenen Körpers in Edelmetall zu verwandeln. Da die Zusammenschmelzung einer solchen Menge Schwierigkeiten machen würde, nimmt man jedesmal nur hundert Teile; von der so verwandelten Masse kann man dann den hundertsten Teil benutzen, um neue hundert Teile unedler Substanz damit zu behandeln.

In der Praxis zeigt das Verfahren in den verschiedenen Schriften Arnalds gewisse Abweichungen. In den Quaestiones ad Bonifatium und ebenso im Magisterium ad inclytum regem Aragonum wird die Trennung der festen und flüssigen Bestandteile[1]) durch Abschöpfen der an der Oberfläche des Merkurs sich beim Erwärmen bildenden schwarzen Kruste, welche die erdigen Bestandteile enthält, mit dem Spaten bewerkstelligt. Die vier Elemente treten dabei nur theoretisch auf, indem der Erde auch feurige und dem Wasser auch luftige Bestandteile innewohnen sollen. Auch schwanken die Angaben bezüglich der Mengenverhältnisse und der zeitlichen Dauer der einzelnen Vorgänge. Arnald bemerkt gelegentlich, daß die Zeit nur ungefähr zu bestimmen ist. Die Darstellung bezüglich der Technik ist sehr eingehend. Die zu verwendenden Gefäße werden in den Quaestiones beschrieben. Sie entsprechen den in der damaligen Zeit von den Alchemisten allgemein verwendeten Gerätschaften, wie sie Berthelot[2]) nach Handschriften in mustergültiger Weise reproduziert hat.

Das Verfahren ist, wenn es für uns auch chemisch nicht in allem analysierbar ist, und auf ein wiederholtes Destillieren, bzw. Sublimieren von Quecksilber, Kupfer-, Gold- und Silberamalgamen mit Essig und Salzzusatz mit Verreiben, Filtrieren, einigen Oxydationsprozessen über dem Feuer und Trennung von Verunreinigungen herauskommt, logisch durchdacht und auf Grund der zu Arnalds Zeit herrschenden theoretischen Anschauungen spekulativ konsequent durchgeführt. Arnald arbeitet nur mit Substanzen aus dem Mineralreich. Von den Alchemisten, welche aus Blut, Haaren, Eiern, Urin u. a. die Materia prima gewinnen wollen, will er nichts wissen.[3]) Überall greift er sinngemäß auf die Elementenlehre unter

[1]) Vgl. S. 389.

[2]) l. c. I, cap. VI, p. 147.

[3]) Flos florum ad regem Aragonum: Sie haben zwar in den Büchern studiert, arbeiten aber ad litteram non intelligentes.

Digitized by Google

steter Berücksichtigung der Qualitäten zurück.[1]) Auf der anderen Seite arbeitet er bei seinen Beweisen mit dem ganzen Rüstzeug der bei den Alchemisten so beliebten Allegorien und Vergleichen mit Vorgängen im Leben der Tiere und Menschen. Das Verhältnis zwischen Seele, Spiritus und Körper wurde schon erwähnt. Es gibt ihm Direktiven bei seinen chemischen Maßnahmen.[2]) An anderer Stelle[3]) vergleicht er nach MORIENUS[4]) das ganze Verfahren mit den Vorgängen der Zeugung, Schwangerschaft, Geburt und Säugung.[5]) Auch der Vogel des HERMES und das Huhn des HERMOGENES[6]) fehlt nicht, ebensowenig Anklänge an die nach KOPP[7]) zuerst von HORTOLANUS in lateinischer Sprache mitgeteilte tabula smaragdina des Hermes trismegistos.

Auf Originalität als Alchemist kann ARNALD keinen Anspruch machen. Er tut es auch selbst nicht; seine Traktate sind mit Zitaten überreichlich gespickt. Sein Ruhm auf diesem Gebiete knüpft sich nach meiner Ansicht an das große Ansehen, welches er als Arzt und Naturforscher überhaupt besaß; denn er bringt keinen Fortschritt. Diese Lehren waren im 13. Jahrhundert Allgemeingut der literarisch tätigen Chemisten; er hat nur mit seinem berühmten Namen dazu beigetragen, daß die alchemischen Schriften und Gedanken, welche er benutzte, im Abendlande besser bekannt wurden. Nach BERTHELOT[8]) finden sich bei ihm Züge griechischer Alchemie, obwohl er nicht weiter als zu den lateinischen Über-

---

[1]) Vgl. die Berücksichtigung der Verwandtschaft der Elemente bei der Reihenfolge der chemischen Verwendung, S. 390.

[2]) ROSARIUS, lib. I, cap. XI, bezeichnet er das Oleum als Seele und das Wasser als Spiritus; wie die Seele mit den Spiritus den Körper verläßt, so entzieht und gibt man beim chemischen Prozeß das Oleum mit dem Aqua, quoniam anima non moratur in corpore, nisi mediante spiritu.

[3]) Semita semitae.

[4]) Vgl. MORIENUS in der Sammlung MANGET I, S. 516.

[5]) Die Verbindung des sperma Mercur mit der Mutter Erde (corpus imperfectum) ist der coitus; wenn die Erde anfängt, das Mercur ein wenig bei sich zu behalten, spricht man von Konzeption, die weiteren Vorgänge bis zum Weißwerden der Erde unter dem Einflusse des zugegossenen Argentum vivum repräsentieren die Schwangerschaft, die Verbindung mit dem Ferment die Geburt, die weitere Bearbeitung mit Merkur zur Multiplikation des Steines entspricht der Säugung.

[6]) Semita semitae.

[7]) KOPP, Chemie II, S. 147.

[8]) l. c. I, S. 271.

Digitized by Google

setzungen der Pseudogriechen und Pseudoaraber des 13. Jahrhunderts zurückgeht. Mit Namen nennt er vor allem des ARISTOTELES liber meteorum, den von BERTHELOT als Pseudo-ARISTOTELES vermuteten vielgenannten PHILOSOPHUS, PLATO, die Menge der in dem alten Traktat turba philosophorum genannten Adepten, HERMES TRISMEGISTOS, FRANCISCUS, MORIENUS, AVICENNA, ALBERTUS MAGNUS u. a.; wo er niemand ausdrücklich zitiert, heißt es gewöhnlich: „wie die Philosophen sagen". Von besonderem Interesse ist der Umstand, daß Pseudo-GEBER in den echten Werken ARNALDS nicht genannt ist, dagegen häufig in den[1]) als Fälschungen nachgewiesenen Traktaten, sowie in der falschen Practica bei MANGET.[2]) Nach BERTHELOT[3]) hatten die Schriften dieses Pseudoarabers in der Mitte des 13. Jahrhunderts noch keine Bedeutung; vielleicht existierten sie noch nicht. Nach seiner Hypothese[4]) ist die Summa perfectionis erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden. Das an logischer Klarheit weit über ARNALD stehende Werk wurde dann zur Grundlage der alchemischen Studien des 14. Jahrhunderts. Vielleicht kann man also die Zitierung dieses Autors in einem ARNALD zugeschriebenen Traktat für den Nachweis der Fälschung und ihre Datierung verwenden.

Beim Vergleich mit den Quellen tritt ARNALDS Nacharbeit deutlich zutage. Speziell in dem AVICENNA zugeschriebenen Tractatulus de alchimia[5]) findet sich vieles von ihm gebrachte. Man vergleiche nur die auf den vorhergehenden Seiten gegebenen Anmerkungen. Ganze Satzperioden von ARNALD sind dem genannten Traktat entlehnt. Damit soll keineswegs gesagt werden, daß sie von diesem nicht wieder anderen Quellen entnommen sind. Der Prozeß der Metallveredlung spielt sich hier im großen und ganzen nach denselben Gesichtspunkten wie bei ARNALD ab. Vielleicht hat letzterer für das praktische Verfahren das eine oder andere selbst angegeben. Man kann die Übersetzungen, oder besser Imitationen aus dem Arabischen, aus welchen die Alchemisten des 13. Jahrhunderts ihr Wissen schöpften, in zwei Gruppen teilen,[6]) die einen sind methodisch klar geschrieben, die anderen bestehen aus einer

[1]) S. 382 u. f.
[2]) Vgl. S. 379.
[3]) l. c. I, S. 287.
[4]) l. c. I, S. 349.
[5]) Ars aurifera I, S. 405 u. f.
[6]) BERTHELOT, l. c. I, S. 235.

Digitized by Google

ziemlich konfusen und kritiklosen Folge von Zitaten, Tatsachen und Theorien, die mit großem Enthusiasmus entwickelt werden. Zu letzteren gehören u. a. MORIENUS, Turba philosophorum, zu ersteren die Traktate, welche AVICENNA und ARISTOTELES zugeschrieben werden. Beide Gruppen hat ARNALD direkt oder indirekt benutzt, und es ist sein Verdienst, daß er den einen durchaus wissenschaftlichen Charakter tragenden Werken der ersten Gruppe neue Traktate hinzugefügt hat, denen man diesen Vorzug ebenfalls nachrühmen kann, wenn er auch Pseudo-GEBER, der einen wirklichen wissenschaftlichen Fortschritt bedeutet,[1]) nicht erreichte.

Die mystisch-verschwommenen Lehren, welche er vorbringt, beweisen nur, daß er sich auf diesem Gebiete von dem herrschenden Autoritätsglauben nicht mehr frei gemacht hat, wie die übrigen Adepten seiner Zeit.[2]) Daß er selbst experimentiert hat, ist höchst wahrscheinlich; denn er gibt genaue und verständliche technische Einzelheiten. Auch sagt er selbst, daß er vielerlei versucht hat (tentavi).[3]) Wenn er ein Resultat bekommen hat, so hat er es mit seinen ungenügenden chemischen Kenntnissen sicher in gutem Glauben für echtes Gold gehalten.

Unangenehm berühren nur die in seine Darstellung eingestreuten charlatanhaften Renomistereien, die über das gewöhnliche Maß der Alchemisten erheblich hinausgehen. Wie klingt es, wenn er sich weigert, BONIFAZ das Rezept für die Multiplikation schriftlich zu geben, welches er an anderer Stelle[4]) ausführlich erörtert, unter dem Hinweis, daß er ihm schon mehr gesagt habe, als irgendein Philosoph jemals zu enthüllen wagte, wenn er behauptet, daß das künstlich hergestellte Silber[5]) und Gold[6]) kostbarer sei, als das natürliche, und daß letzteres als Medizin alle anderen Heilmittel überrage, indem es aus einem Greis einen Jüngling mache, eine Krankheit, die einen Monat gedauert, in einem Tag, und wenn sie ein Jahr oder länger vorhanden war, in 12 Tagen oder einem Monat heile.

[1]) Vgl. über ihn: BERTHELOT, l. c. I, S. 344 u. f.

[2]) Doch waren schon vor ihm Zweifel laut geworden: ALBERTUS MAGNUS (de mineralibus, lib. III, S. 9) u. a.

[3]) Magisterium ad regem Aragonum.

[4]) ROSARIUS, lib. II, cap. XXIX.

[5]) ROSARIUS, lib. II, cap. XXVI.

[6]) ROSARIUS, lib. II, cap. XXXI.

Digitized by Google

Von ARNALD stammt auch der Ausspruch,[1]) den nach KOPP[2]) (Pseudo-) LULL getan hat, daß er das Meer mit seinem Elixier in Gold verwandeln wollte, wenn es aus Quecksilber bestände. Als Entschuldigung für diese Extravaganzen kann man anführen, daß er ein Schwärmer war, der sich, ohne es selbst zu wissen, in die Exstase hineinredete.[3])

[1]) Quaestiones, Frage IX.
[2]) Chem. II, S. 164.
[3]) Vgl. Kapitel V dieser Studien.

Digitized by Google

Zwei deutsche Reklamezettel zur Empfehlung von Arzneimitteln — Petroleum und Eichenmistel — gedruckt um 1500.

Mitgeteilt von

Karl Sudhoff.

Vor zwei Jahren veröffentlichte ich in diesem Archiv (I, S. 388ff.) ein fliegendes Blatt aus der Grenzzeit der Inkunabeldrucke, das die vortrefflichen Eigenschaften des Oleum de Spica, genannt „Balsam Mariae Magdalenae" preißt. Das Augsburger Blatt stand damals allein in der Literatur aus der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert. Es ist mir seitdem gelungen, auch diesen Typus durch zwei weitere Vertreter dieser Literaturgattung zu belegen.

In einer Handschrift der *Prager Universitätsbibliothek* **Ms. XVII. D. 10**, aus welcher ich schon S. 63 dieses Bandes ein Schrotblatt ans Licht zog, stieß ich mit Bl. 36 auf ein Flugblatt in Kleinfolio, dessen Spiegel 258 × 169 mm mißt. Als Drucker kommt nach dem sachkundigen Urteil des Herrn Konrad Haebler in erster Linie Ambrosius Huber zu Nürnberg in Betracht; doch ist es ja nicht ausgeschlossen, daß das Blatt in den ersten Jahren nach 1500 gedruckt ist, durch welche Annahme die Sicherheit für die Zuweisung des Blattes an eine bestimmte Druckoffizin etwas in Frage gestellt wird. Aber auch ohne die sichere Feststellung der Herkunft aus einer bestimmten Offizin ist das Blatt noch recht interessant. Es lautet in genauem Abdruck, ohne Korrektur der mancherlei störenden Fehler und der schlimmen Orthographie, folgendermaßen:

Die tugent des edelen Oles, welches man gebrauchet fur vil gebrechen des leybes. ꝛc.

Petroliū iſt ein öll. das von den gnaden gottes ſchwitzet auß einem ſteinem pergk. durch wurckūg der ſunnen. in dem landt Tuſſia. auff einē hohen perg genāt Sibia. vñ iſt nicht gemacht als etzliche ſprechē. darumb wirt es durch ſeiner groſſen tugēt willen von vil lewtten Balſam genāt: auch wirt es genant ſant Katherinen ol: darūb pleibt keyn gifftiger wurm noch Schlange an dem perge. welches gewurbme in den landen ſer gemeyn ſein. Dieß haylſamē oles tugent hie beſchriben ſindt vertreybet ¶ Caſſiuſ felix. Auicenna ſprechen das Petroliū ſey heyß vñ trucken biß an den viertten grad.

Digitized by Google

¶ Item ſein tugent iſt auflöſen vnd zu im ziehen vnd verzeren die materj die von kelt kumbi.

¶ Item fur den krampff vnd Reiſſen Zittern oder Schwinden der glider / als mit dem öll geſchmirt es hilfft. ſpricht Auicenna in libro Pentectorū.

¶ Item es dient auch fur den wetagen der füſen genant Podegron oder ziperla.

¶ Item für die wetagen der lend / vnd wider die kalt ſucht / vnd derm gegicht darmit geſchmirt.

¶ Fur den ſteyn iſt es die aller beſt ertzney die lenden vnd ob dem gemecht damit geſchmirt / ſpricht Platearius.

¶ Wer das keichen hat von kelt / oder die alten huſten der ſchmire die prüſt damit es hilfft.

¶ Fur den gebrechen der matricen die da kumbt von kelt dienet diß öll woll.

¶ Platearius ſpricht Petroliū geſalbet auff den erkalten magen iſt ſer gut.

¶ Itē das öll vertreybet alle geſchwulſt welche kumbt von kalter verſtopffung / vñ reyniget alle faule geſchwer vnd alte ſcheden reynniget es von grundt / welche ſich verprant haben mit waſſer oder mit fewer oder erfrozen weren die ſelben ſcheden mit geſalbet es hilfft.

¶ Itē für die Reüden / griñen / zittrechten oder flechten wie man die nēnet die offt geſalbet mit Petroliū es hilfft.

¶ Item es hilfft auch die / die nit wol hören / oder geſchwer in den ozen haben / einnen tropffen oder zwen in die ozen gethan / oder mit einer pawmwol / es hilfft.

¶ Item es vertreybt den wurm vñ die harmwindt / vnd vill ander gebrechen der menſchen die von kelt kumen.

¶ Item welche gut gewant haben / es ſey von Saṁet Seyden oder Wüllenn / oder ander war / der ſetz das öll in den kaſten / ſein geruch vertreybt die ſchaben / oder ander würm.

¶ Item wer vergifft iſt / oder dem vergeben wer der gebrauch ein lot Petroliū in getranck es hilfft.

¶ Item welche fraw in irer gepurt erkaltet wer die gepraucht des öls in wein / vnd beſchreich [bestreiche!] den nabel damit /

¶ Item wen plaw flecken geſchlagen oder geſtoſſen weren / oder ſunſt zerfallen oder zerprochen glider hat der ſchmir ſich mit dem öll es hilfft.

¶ Item fur die grauſamen plag der peſtilentz gebrauch drey oder vier tropffen in wein / auch daran gerochen / vnd die peülen darmit geſalbet es hilfft.

¶ Fur die Febres nim ein halbē löffel vol Petroliū mit ſampt einem löffel vol ſalwey waſſer getruncke es hilfft.

¶ Item fur die wetagen der augen die do kumen von kelt.

¶ Item wer geſtochen wer von einer ſchlangen / oder von einem andern giftigen würm gepiſſen der nem des ölls ein quintet vnd ſalbe den ſchaden damit es hilfft.

¶ Item wer gepiſſen wer von einem wüttigen oder töretthen hundt der nem des öls ein halb lot vñ ſchmir den ſchaden darmit es hilfft.

¶ Item fur die ſpül würm drey oder vier tropffen getruncken vnd den nabel domit geſchmirt es hilfft

Digitized by Google

¶ Jtem fur das gicht / domit geſchmirt es hilfft.
¶ Jtem fur die permuter drey oder vier tropffen eingenum̃en / vnd vmb den nabel damit geſchmirt es hilfft.
¶ Jtem fur den erbgrindt mit laugen rayn gewaſchen vnd mit dem öll wol geſchmirt es hilfft.
¶ Auch ſprechen etlich es helff fur den ſtinckenden attem / vnd fur das wildt geſchoß / teglichen zwen oder drey tropffen eingenumen.
¶ Dieſe obgeſchriben gebrechen mag man alle heylen mit dieſem öll ſpricht Platearius.
¶ Diße obgeſchrieben vñ noch vil mer tugent vñ crafft hat das hochgelobte Petroleon / welche vns beſchriben ſein / vnnd offt bewert / durch vill Doctores in welſchen vnd teütſchen landen / Nemlichen durch einen hochgelobten vnd weyſen Doctor̃ Johannē von Karmona / welcher wunderliche ding zu Venedig beweret hat / zu lob dem almechtigen ewigen got / vnd zu troſt vnd zu hilffe allen armen gebrechlichen menſchen.

Zunächst springt die Parallele zu dem Flugblatt über den Magdalenenbalsam in die Augen. Doch scheint unser Petroleumzettel mehr mit Zitatengelehrsamkeit prunken zu wollen. Cassius Felix, Avicenna, Platearius marschieren als Kronzeugen für die trefflichen Wirkungen des Erdöles auf, endlich auch ein Doktor Johannes von Karmona, der in Venedig wirkte. Wir finden den gleichen Namen bei Albrecht von Haller genannt (Bibl. med. pract. II, S. 232), als den eines spanischen Arztes, der um 1580 lebte, also hier nicht gemeint sein kann. Doch es dürfte auch wenig Erfolg versprechen, solchen Namen von Ortsgrößen, die zufällig einmal in ähnlichen Schriftstücken auftauchen, nachzugehen, zumal sie in der Form ebenso entstellt zu werden pflegen, wie die Ortsnamen, die dort genannt werden.

Die Fülle der Verwendungsweisen des Erdöles ist schon im Kapitel 73 über Asphalt und Naphtha des I. Buches der Materia medica des Dioskurides teilweise präformiert. Als Öl des Heil. Quirinus quillt es heute noch bei Tegernsee aus der Erde, als Öl der Heil. Walburga aus deren Grabstein bei Eichstätt, und was der berühmte Salernitaner Arzt, Johannes Platearius I., in seiner Practia brevis von den Wirkungen des Petroleums zusammengestellt hat, blieb das ganze Mittelalter in Geltung und noch in den Beginn der Neuzeit hinein, dafür ist auch unser fliegendes Blatt ein sprechender Zeuge. Vergleicht man es mit dem betreffenden Artikel des „Gart

Digitized by Google

der Gesuntheit" vom Jahre 1485,[1]) so stellt sich heraus, daß fast die ganze erste Hälfte des Zettels bis Zeile 27, mit Ausnahme der Einleitung dort zu finden ist, einiges sogar wörtlich übereinstimmt. Auch der CASSIUS FELIX ist dort als Quelle genannt, während er in dem *Circa instans* des PLATEARIUS, wenigstens in dem von mir benutzten Drucke,[2]) fehlt. Trotzdem ist dies Kapitel, wie das Meiste des *Hortus sanitatis* (lateinisch und deutsch) aus dem genannten Buche des PLATEARIUS entnommen, der Anfang aber wesentlich gekürzt. Aber auch im lat. Platearius stimmt die Einführung nicht mit der unseres Reklamezettels überein: Weder von „Tuſſia" (Russia?), noch vom Berge Sibia (Sibiria?) ist dort die Rede; der Verfasser berichtet nur von dem Ausquellen des Öles „*In Grecia et in transmarinis partibus*". Die zweite Hälfte des Textes, von Zeile 28 an, ist wohl gleichfalls andersher entlehnt und vermutlich aus umlaufenden Rezeptbüchern für den Hausgebrauch zusammengeschrieben.

Daß dies Schriftstück aus einem anderen Zwecke in Druck gelegt sein sollte, als um den Verkauf des Erdöles auf Jahrmärkten oder sonst im Umherziehen zu fördern, bzw. um verkauften Quantitäten als Gebrauchsanweisung beigegeben zu werden, scheint mir nicht wahrscheinlich. Nur mit dieser Annahme gewinnt der Druck des fliegenden Blattes einen vernünftigen Sinn.

Es ist mir aber noch ein anderes Blatt in die Hand gefallen, welches ein einzelnes pflanzliches Mittel zu medizinischen Zwecken empfiehlt, offenbar gleichfalls in „fliegender" Form ausgegangen. Es ist aber kein Kleinfolioblatt, wie die beiden bisher bekannten (der Reklamezettel für Magdalenenöl und der für Petroleum), sondern ein Querquartblatt, das ich in einer Handschrift des Britischen Museums eingeklebt angetroffen habe, auf der Rückseite des 83. Blattes von **Ms. Additional 34304**. Auch diesen kleinen Einblattdruck, der vermutlich bei JOHANN GRIENINGER in Straßburg, kurz vor oder nach dem Jahre 1500 hergestellt ist, vermag ich mir nur als Gebrauchsanweisung beim Verkauf dieses Heilstoffes zu erklären. Die Parallele zu dem Petroleumzettel ist ziemlich weitgehend. Auch hier ist ein Gewährsmann genannt, *Meister Peter von Konstantinopel*,[3]) auch

[1]) Gedruckt bei PETER SCHÖFFER in Mainz, vgl. meine „Deutschen medizinischen Inkunabeln", Leipzig 1908, S. 79, Nr. 67.

[2]) ſo. rrrij[r] der Lyoner Ausgabe von vj. kal. Auguſti 1512 (CONSTANTINUS FRADIN).

[3]) Etwa PETRUS DE CRESCENTIIS??

Digitized by Google

hier ist in langer Reihe nacheinander die nützliche Verwendungsmöglichkeit des pflanzlichen Schmarotzers angeführt. Der Zettel besagt:

Die tuget deß eichen miſtels

Hie iſt zu mercken die tuget des Eychen Miſtels Von dem Meiſter Peter von Conſtantinopel Jn Kryecherlant Und Jn der Criſtenheit der aller bewerdeſte Artzt beſcriebt wie man den nyſſen vnd bruchen ſal als hernoch volget.

Jtem zum erſten wer die rinden puluerth vnd Jn gebrantem wyn nuſſet der vertribt aller hande ryttē vnd ſtechen Jtem do Konig dauid in der gehorſam ſynes vatters der ſchoffe huytet do ſach er eyn wybs bilde legen in dem wee des vallenden ſiechtags. do bath er den ſchopfer aller Creaturen das er ym kunth dethe was gut dor vor were. Kam der engel vnd ſaget ym das er den miſtel neme vff der eychen vnd trug yn Jn der rechten hant das er berurte das bloß fleiſch ſo beruret er yn nicht mer. Jtem er vertribet ouch vßſetzigkeit wer yn iſſet. Jtem er vertribet ouch die gele ſucht. Ouch vertribet er den ſiechtagen den man nēnet Ethicam. do von die lute ſwindeln vnd thoren ym heubt Jtez er iſt gut vor das giecht oder geſucht in den glideren Er iſt ouch gut vor das Paraliß das man nēnet den dropfen Jtem weliche frauwe yn bi.yr trecht vnd in der geburt nutzet ſo genießt ſie on ſchaden. vnd das kynt gewint nūmer den vallenden ſiechtagen. Jtem wem das bladt in der kelen wechſt der ſo die bletter oder der rinden von dem eichen miſtel nuchtern eſſen. Jtelm wem die leber wil fulen der ſol in ſtoſſen vnd mit win nuchtern drincken. Jtem wer die darmſucht hott der drinck nuchtern dor ab. Jtem wer die roten ruer hott der ſol miſteln ſieden mit win vnd ein totteru von einē hartē ey. vnd den Jn win gerieben vnd getruncken Jtem wer Jn alle wege bloß bi Jm an bloſſem lib tregt den berurt der dropfe nicht. Jtem wer die worme hott der ſol der bletter oder der rinden eſſen ſo ſterben ſie Jtē welches iūgs kint vnder ſieben iorē iſt vnd eichen miſtel iſſet das berurt der vallende ſiechtage nūmer. Jtem welche frauwe ir kranckeit nit hott die ſtoß eichen miſtel zu puluer vnd drinck den in medte ſo gewinnet ſie eß widder Jtem weliche frauwe aber eß zu vil hott die drinck den in win. Jtem der Miſtel iſt ouch gut vor den griß ſo man in puluert in medt vnd morgens vnd zu nacht drinckt. der vertribt den riſende ſtein das man den kūtlichen ſicht in drien tagen Jtē wen der ſoidt brendet der henck den eichen miſtel an den hals vnd drinck des puluers in win eß hilfft in ꝛc.

Hier haben wir im Platearius oder Gart der Gesundheit keine Herkunftsquelle, doch begegnet *Viscum album S.* nicht selten in den Rezeptbüchern des Mittelalters. Ursprünglich ist eine andere Loranthacee die „Eichenmistel" der Druiden, der *Loranthus europaeus* Jacq. Südeuropas, den auch Theophrastos, Dioskurides und Galenos

Digitized by Google

(Ἶξός, ἰξία, ὑφέαρ, στελίς) erwähnen. Dioskurides empfiehlt ihn nur äußerlich zu erweichenden Kataplasmen, ebenso zur äußeren Anwendung in Malagma und Pflaster Scribonius Largus den *viscus de quercu* (Compositiones 82, 214 und 219). Henslow führt ein Rezept an, um gelbe Haare zu machen (altgeübter Brauch der Germanenmänner und -Frauen) aus der Asche verschiedener Mistelarten.[1]) Das hat sich nun freilich sehr erweitert in unserem Zettel, aber der abergläubische Brauch, in dem die Mistel bei Griechen wie Germanen stand, klingt doch noch aus der legendenhaften Notiz über den König David heraus. Als Mittel gegen Krämpfe aller Art und besonders gegen Fallsucht geht die Mistel bis in die heutige Volksmedizin. Unser Reklamezettel ist also auch zur Geschichte der Arzneimittel recht interessant. Die Eichenmistel wurde im Mittelalter aus Südeuropa nach dem Norden verhandelt.

[1]) „For to make 3elow here". Medical works of the fourteenth century, London 1899, S. 130, 6 f. Vgl. dieses Archiv, Bd. III, S. 301.

Digitized by Google

Ein Konsilium des Andreas Vesalius.

Von

Dr. Ign. Schwarz-Wien.

Von Vesalius kennt man bisher sechs Konsilien, von denen fünf in verschiedenen gedruckten Konsiliensammlungen des 16. Jahrhunderts enthalten sind, während eins in einer alten Abschrift bekannt ist (Roth, S. 388 u. ff.). Um so interessanter dürfte die Mitteilung eines autographen Konsiliums sein, das mir jüngst in die Hände gekommen ist.

Urkundenforschungen für einen anderen literarischen Zweck spielten mir Heft XXII der „Veröffentlichungen der Historischen Landeskommission für Steiermark" in die Hand. Die von Joh. Loserth bearbeitete Regestensammlung behandelt „Das Archiv des Hauses Stubenberg" (Graz 1906). In der summarischen Übersicht dieses derzeit im Steiermärkischen Landesarchiv hinterlegten hochbedeutenden Familienarchives fiel mir nun auf S. 51 der Passus *„Schuber 79, Heft 419: Akten den Andreas Vesalius betreffend 1548"* auf. Da wir gerade über die Zeit des Hofdienstes Vesalius' so wenig wissen, ließ dieser Fund nach der etwas allgemein gehaltenen Form der Registrierung im Loserthschen Verzeichnis manch wichtige Aufklärung über diesen Abschnitt im Leben des großen Anatomen vermuten. Leider war nun dies, wie mich die Einsichtnahme in die — durch gütige Vermittelung des Archives des K. K. Ministeriums des Innern nach Wien bestellten — Akten überzeugte, nicht der Fall. Es handelte sich vielmehr um ein par distance erteiltes Konsilium für ein Mitglied der Familie Stubenberg, das sich durch die logische Reserve in der Beurteilung des ihm nur oberflächlich beschriebenen Falles von den zahlreichen, oft ohne nähere Kenntnis der Details erteilten Konsilien des 16. Jahrhunderts vorteilhaft unterscheidet.

Die Veranlassung für das Konsilium bot ein Schreiben des Wolfgang von Stubenberg, der sich im Interesse seines an Coxitis leidenden 13jährigen Vetters durch Vermittelung seines Schwagers Adam von Dietrichstein an Vesalius wendet. Zum näheren Verständnis des Konsiliums dürfte die Mitteilung der Begleitschreiben nicht ohne Interesse sein.

Digitized by Google

1.

1547, November 10, Kapfenberg.

Schreiben Wolfgang von Stubenbergs an seinen Schwager Adam von Dietrichstein.

Wolgebornner Herr, lieber Herr Schwager. Euch sein mein willig Dienst beraitt, wan es euch woll gieng, das sech ich gern, unnd bitt euch gar treulich, Ier wellt der Ro. Khay. Mt. Artzt, dem Andreas Fursallius (*so!*) anzaigen, das mein Vetter Herr Walthauser von Stubenberg gehaisen, so ungeverlich pei dreitzehen Jaren alt und von Nattur wol gefert (so! in der beigelegten gleichzeitigen Abschrift: *gefarbt*), weis von Leib, rotpragkhat (in der Abschrift: *rottprakchatt*) gewest und ain weis Har, dem ist das Gäder an dem rechten Fues oben auf dem Widerriss von Kindhet (= *Kindheit*) auf, zaintzig, das niembt pis ungever vor zwaien Jahren weder am Geen, noch sunst nit gemergkht hat, uber und durch einander verwaxen und ob der Khnab fulleicht (*so!*) im Glüt, als der Dritt (so! = *Tritt*) unnd Schinpain ineinander gen auch ain Mangl gehabt oder noch hat, das der Khnab mer auf der ausern Want des Drits und nit auf der Sollen gangen und den Fues, wan er ganngen ist, nur geschwungen, und noch, nun ist der Drit zu raitten schiro gar auf ain Seitten khumen und der Khnab zu raitten gleich wie mein Schreiben, so auf der Khrugkhen get, und hat der Khnab nundallinger schier ein sollichen pesen Fues unden in vorgemelten Glit auch und nachdem im der Fues nun gar uber das Khnie gegen den Leib schwindt unnd umb ain guets khlainer als der annder Fues ist, da get der Khnab nun hart und welt den Herrn Doctor vernemen, ob er dem Khnaben doch nur fur das Schwindten, so im ie nit merers geholffen werdten mecht, zu helfen verdrauet und welt gemelter Herr Doctor anzaigen, wover er den Khnaben fur das Schwindten zu helfen verhoffet und sich der Herr Doctor umb den Khnaben annemen welt, so acht ich dafur, Herr Wolfganng Englprecht von Auersperg, als des Khnaben rechter Gerhab, wer dem Herr Doctor an der Ro. Khay. Mt. Hof zueschickhen. Welt dem Herrn Doctor auch anzaigen, das dem Khnaben sunst nix sei als an dem Fues und pit euch mich des Doctors Mainung auch eur guet Pedungkhen in Geschrifft zu euren Pruedern Herrn Sigmundten wissen zu lassen. Das wil ich gern widerumb euch verdienen. Gegen (*so!*) Khapfenberg, den 10. Tag Nofemer (*so!*) im 47. Jar.

Wolfgang Herr von Stubenberg.

Adresse:

Dem Wolgebornnen Herrn Herrn
Adam Freiherrn von Dietrichstain
meinem lieben Herrn unnd Schwagern
ietz an der Ro. Ko. Mtt. Hoff.

Digitized by Google

2.

Kurze Krankheitsgeschichte nach dem Briefe des Wolfgang von Stubenberg.

Nobilis puer Baltasar a Stubenberg, annos natus tredecim, boni habitus, colore albo et rubeo in facie suffusus, capillis albis est. Huic nervi dextri pedis ab infantia contracti fuere, ita tamen ut neque cum ambularet, neque dum quiesceret a quoque animadverti antea posset, quam ante biennium. An vero ea pars pedis, qua tibiae conjungitur pes, male affecta fuerit, dubitatur. Ita tamen toto tempore incedebat, ut plantae pedis non insisteret, sed planta in latus versa tracto quasi post se pede ambulabat. Iam vero planta pedis tota quasi in latus versa est, ita ut iam difficiliter incedat et pars pedis a genu ad plantam arescit et multo minor reddita est quam alia pars sinistri pedis.

3.

1548, Januar, 6, Augsburg.

Antwortschreiben Adams von Dietrichstein.

Wolgeborner Herr, besunder freundtlicher lieber Herr Schwager. Euch seint mein gar gantz freundtlich guet willig Dienst ieder Zeit meinen hochsten Vermugen nach sambt Wunschung euch von Gott dem Herrn ein gelygkhsäliges newes Jar beraith. Auf eicher mier gethan Schreiben eucheren jungen Vetern halben hab ich, als balt mier soliches worden mit dem Doctor Andreas Vesalius gehandelt und im alli (*so!*) Gelegenhait auss eucheren Schreiben angezaigt. Ist mir die Antbuert erfolgt, er khin auf solichen gethanen Bericht wenig nutzlichs raten, in Ansehen das allerlej darin zu bedenkhen sei, wie er den sein mainung in hie beiligunten Ratschlag verfast hat, wölchen ich geren verteitscht het, so ist disser Bott so eillent hinwekh, das ich nicht so vil Zeit haben han khunden und khaum mit meinen Schreiben gevolgt bin. In suma, er hat mier khain Vertröstung geben wollen, das er in helfen khundt, er sàch in den gegenwiertig. Dan wass Schwinten betrifft, khin er nicht anderst raten, als was die gemeinen und allen Ärtzten wissent Curationen seint auss den Galeno. Wass nun hierin zuthuen sej, mögt ier euch auf soliches sein gethan Antzaigen entschliessen. In we ich euch sunsten dienen khan, wie wol meine Dienst gering sein, solt ier mich brauchen, will ich meinen hochsten Vermugen nach alles geren thuen. Thue uns hiemit in die Genad des almechtigen Gottes bevelhen,

Digitized by Google

mit freundtlicher Bitt, wollet die Frawen, eucher Gemaehl gantz freundtlich von mier gruessen. .Dattum Augspurg dem 6 Tag Januarij in 1548.

Eucher dienst williger Schwager
ADAM VON DIETRICHSTAIN Frh. m. ppria.

Adresse:
Dem Wolgebornen Herren Herren
WOLFEN V. STUBENBERG Erbschenkhen
in Steir, [meine]n freundtlichen lieben
Herren Schwager.

4.

O. D. (Ende 1547 oder Anfang 1548, Augsburg.)

Vesals Konsilium.

Quo magis chartulam apud me relictam intueor, ac quid de ipsa sentire debeam, mecum expendo, eo minus quid mihi veniat scribendum occurrit. Affectus enim, ut debite cognoscerentur, non levi illa descriptione opus habent, verum sedula et etiam frequenti inspectione, cum dextri medicaminis usu, qui magnam illorum affectuum cognitionis partem imprimis suggereret. Describitur quidem unum symptoma, quod in animali consistit facultate, nimirum depravatus incessus, cum morbo qui partim est in situ, partim in magnitudine. Vitiatus enim est situs, quum externum plantae latus in ambulatione terrae tantum firmetur aut illi initatur, latere interim interiori cum plantae medio sursum versus interiora educto atque a terra dehiscente. In magnitudine morbum recenseo, eam maciem qua tibiam mox sub genu et pedem universum graciliorem cerni narratur. His dein adiicitur nobilem hunc iuvenem nervorum contractionem in dextro pede mox a prima etate ostendisse. Atque id universum est, quod aut relatu, aut ex porrecto mihi scripto capere possum, adeo ut facile perito medico constare debeat, quam multa hic ad exactum iuditium requiram. Inter caetera enim mihi esset ambigendum, qui sese habeant novem pedem moventes musculi in eo articulo, qui ad talum cum tibia spectat, nimirum an horum aliqui laxati sint ac emolliti seu, ut rudius dicam enervati, aliis interim bene habentibus, an vero quibusdam illorum novem musculorum nullo vitio correptis, illorum aliquot resiccati sint et contracti. Tale enim quid in tibia iuvenis occurrere ex illo colligo, quum nervorum contractio recensetur, non enim arbitror illum qui sedulam descripsit, per nervos aliud quam musculos aut tendines verius intellexisse neutique vero aut ligamenta, aut ductus illos qui a cerebro principium ducentes, nervorum nomen potissimum sibi vendicant. Insuper articulus, quo talus tibiae nectitur, esset sedulo expendendus, anne luxatione aliqua teneatur et nam in formatione vitium habeat, uti fortassis hic evenit in tibiae osse et fibula ubi in istis ossibus sinus exculptus est, qui talum excipit. Possent enim malleoli plus aequo ab invicem dehiscere aut distare itaque patere, ut pedem in latus ita vagari ferrive admitteret et non rectum (uti alias fit)

Digitized by Google

continerent. Praeterea malleolus interior tam parum a natura forte est eductus ac deorsum spectat ut pedem in internum latus agi sinat; ut modo taceam me ignorare, quid in contrarium ligaturae et cum asserculis aliisve machinis directiones promoverint, si modo ejusmodi a praesentibus medicis fuerint opportune tentata. Haec namque essent ad perfectam affectuum cognitionem expendenda, citra quam obscura difficilisque occurrit curatio neque alio haec scribo, quam ut animadvertatur quam parum mihi concessum sit aliquid vere atque ex sententia de proposito scripto censere, meque potius velle illustrissimi domini qui id mihi exhibuit iussu obtemperare, quam quod aegroto ex usu esset, aliquid describere. Idem de macie illa mihi venit dicendum, sive hanc ad impeditam cruris exercitationem, sive obstructionem aliquam (nam nihil in bene habito alias iuvene vitii in sanguine status, uti neque in superioris alicuius articuli luxatione) referre oporteat. Esset enim hic imprimis ad absolutam huius maciei causae cognitionem observandum, quidnam nutritionem impediat, num scilicet propria peculiarisque cruris temperies, an vero vasa, quibus nutritionis materia adfertur a contractis musculis essent obstructa. Ex eiusmodi enim sedula animadversione curatio est instituenda, ad quam Galenus nobis materiam amplissime praestat in sexto libro de tuenda sanitate, uti et caeteri autores, qui de membrorum macie et tenuitate impeditaque nutritione scribunt ac solicite frictiones nobis praeponunt, enim (earum?) beneficio sanguis in partem laborantem attrahitur, ac dein rationem subiiciunt, qua is sanguis non diffluat exhaleturne, sive id picationibus ad unguenti formam fiat sive emplastri, aut incerate tele modo. Atque huiusmodi hic non describo, quod de affectibus anceps sim, neque quidque hic praestarem, quam quod in genere de membrorum ariditate macieque tradi posset, quod ab autoribus absolutius, quam ex meo scripto is assumet, qui veram affectuum cruris cognitionem habebit, neque perinde atque ego, de omnibus ambiget.

Kleinere Mitteilungen.

Ein Pestregimen aus dem Anfange des 15 Jahrhunderts.

Wie die bekannten Verhaltungsmaßregeln bei der Pest immer wieder neu aufgewärmt und nur in Kleinigkeiten variiert wurden, dafür mag als neues Beispiel ein Schriftstück stehen, das ich einer Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf der *Prager Universitätsbibliothek* entnehme (Ms. X. H. 16, Bl. 227^r f.), wo es ohne Überschrift an einem Harntraktat angefügt ist. Da es sich allenthalben an Bekanntes anlehnt, erübrigt jeder weitere Kommentar.

Digitized by Google

Tale regimen erit vestrum praeservativum quod omni mane comedetis, unam peciem panis tosti intincti in aceto et primum ferculum in prandio semper sit acetosum. Abstineatis a brodiis et sorbitiis multis, quoniam multum humida sunt, causa putrefactionis. Vitentur omnia quae calefaciunt et humectant et frequenter utatur hiis quae corpora exsiccant. nam in vetere et homine in sicco non facilis fit impressio, pestis infectio. Utamini pro maiori parte assis et volatilibus, quae siccae complexionis sunt. exceptis volatilibus [Bl. 227^{v}] quae habitant in aquis, sicut ancis et anetis et sic de similibus. Abstineatis etiam a balneis et specialiter sederi vel lavari in aquis calidis sive tepidis propter humectationem; balneum etiam debilitat et movet et inflamat quietos humores et sic praeparat eos ad putrefactionem hiis qui dispositi non sunt bene. Etiam balneum facit humores declinare ad interiora nobilium membrorum et sic ibi accidunt apostemata interius vel in superficie et ob hanc causam non est bonum balneari tempore pestilentiae. Ymmo dico quod homo qui nunquam fit pestilenticus, ex balneo solum incurrit apostema et pestilentiam, quia calor balnei facit fluere humores quietos. Si est materia in suprema regione hominis videlicet c⟨e⟩rebro fluit retro aures vel ad collum, si de media regione corporis aut a pectore, tunc fluit sub humero seu asella, si de tertia regione corporis sicut ab epate seu iecore tunc ad dextrum pedem su[p]periorem penes pubes fit apostema; si autem a splene, tunc fit apostema in sinistro pede. Quare triplex est minutio. Si est apostema superius in collo, tunc cephalica a[p]periatur, sic sub humeris, tunc mediana aut a salvatella. Si in pede est apostema, tunc minuatis unam venam pedicam inferius de pede ex vena virginalis. Abstineatis etiam a coitu, quia per coitum etiam quieti humores moventur et inflamantur et sic ex perturbatione et inflamatione humorum et spirituum de facili sequeretur febris pestilentiae. Fugiatis tumultum sermonis et conversationem hominum et infectiones et habeatis ignem in comodo vestro, ut corrigat et purget aerem et hoc tempore autumnali et ⟨h⟩yemali et fumigetur omni die cum granis unipery, lauri bacis ac absintio et postquam fumus exierit et aerem purgaverit, claudentur fenestrae et specialiter quando aura est turbida et nebulosa, ne aer infectus intret. Sed de mane pomum odorabitis, pomum Mambrae, ut de musco. Tu pauper odorabis ad penninculum seu spongeam intinctam in aceto. De ymaginatione et locutione de pestilentia sciatis pro certo quod sola ymaginatio facit casum, id est quis erit pestilenticus, quare loquimini de deo nostro quomodo et qualiter bona vita est in celo, ubi extat consortium angelorum, nec cogitetis de peste. hoc consulo.

SUDHOFF.

Digitized by Google

Register zum III. Band.

Abolai 216.
Abū Bekr Muhammed Ibn Zakariyā-Al-Rāzī 51.
Abulcasis 54.
Accursino da Pistoja 125.
Achard 117.
Actuarius 213.
Adams, Francis 59.
Adams, Thomas 329.
Adelphus, Johannes 315.
Aëtius von Amida 8. 142. 213. 307.
Affleck, J. O. 270.
Afra, St. 261.
Agatha von Catanea, St. 235. 236.
Albalato, G. de 118.
Albert, Herzog von Österreich 281.
Albertus Magnus 122. 213. 306. 307. 313. 333. 371. 394. 395.
Albert von Mainz, Kurfürst 217. 218.
Albus, Kardinal 124.
Alexander Aphrodiseus 213.
Alexander der Große 161. 285.
Alexander IV., Papst 121.
Alexander von Tralles 8. 42. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 58. 60. 62.
ʿAli ibn Al-ʿAbbās 55. 56. 60.
ʿAli ibn al-Habal 58. 61.
Alin, Edvard 312.
Almansor 43.
Almenar Hispanus, Johannes 216.
Almenar, Joannes 216.
Aloysius von Gonzaga, Heiliger 230. 231. 254.
Alpagus 352.
Alphons von Cordova 222.
Althof, Ludwig Christoph 76
Amann, Jost 308.
Amatus Lusitanus 12.
Ammianus Marcellinus 8.
Anna, St. 239. 240. 241. 244. 259. 261.
Anastasius der Perser, St. 240. 249.
Anastasius, St. 233.
Andreae, Joh. 370. 373.
Andreas Avelinus, St. 254. 258. 259.
Andreas, König 267.
Andreas Matthiolus 213.
Andreas von Rinn 266.
Angelo da Camerino 125.
Antiochus, König 278.
Anton, St. 237.
Antonin von Florenz 117.
Antoninus Pius 320.
Antonio 123. 373.
Antonius Benivienus 216.
Antonius Cocchius 141.
Antonius Gallus 220. 222.
Antonius Musa 213. 214.
Antonius, St. 238.
Anton von Padua, St. 240. 241. 245. 266.
Apel 77.
Aphrodite 36.
Apion 108. 109.
Apollonia, St. 248. 267.
Apollinaris, St. 245. 261. 262.
Apollonios 106.
Apollonius von Kitium 308.
Aquilanus, Sebastianus 216. 218.
Archimathaeus 52.
Ardern, Joh. 312.
Aretaeus 53. 56. 57. 60.
Aristarchus 327.
Aristoteles 3. 9. 213. 214. 285. 394.
Aristoteles (Pseudo-) 394.
Arnald von Villanova 59. 62. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 188. 189. 190. 192. 193. 194. 195. 196. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 392. 393. 394. 395. 396.
Arndt von der Finkenlandwehr 343.
Arnoldus de Villanova 9. 42. 43. 44.
Arrenberg, Kaspar von 342.
Artefius 374.
Artois, Johann von 349.
Astruc 117. 121. 123. 139. 189. 192. 216. 217.
Aurelios Apion 108. 109.
Aurelios Didymos 106.
Aurelios Heron 106.
Aurelius Antonius 106.
Aveling 312.
Avellinus, St., s. St. Andreas Avellinus.
Averroes 306.
Avicenna 9. 10. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 60. 61. 134. 139. 140. 147. 149. 150. 158. 183. 213. 306. 333. 352. 386. 387. 388. 389. 390. 394. 395. 397. 398. 399.

Baader, Jos. 284.
Baas, K. 284. 304. 305. 306. 333.
Baco von Verulam 13.
Bäumler 79.
Bailliére, J.-B. 57.
Baldinger 76. 77.
Ballantyne, J. W. 321. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 333.
Baltasar, St. 236. 239.
Baluze 121.
Barbara, Heilige 241. 254.
Bartels, Max 84.
Bartholomäus von Salerno, Meister 278. 287. 293.
Bartholomeus 54. 58.
Baudouin, M. 144.
Bayle 123.
Beck 57.
Beck, Balthassar 317.
Beck, Theodor 110—114.
Behrendsen, O. 77.
Bela IV 232.
Below, Georg von 44.
Benedicta, die Heilige 239.
Benedikt XI. 121. 125. 379.
Benedictus, Joannes 216.
Benedictus, St. 231. 232. 239. 248. 253. 255. 265.
Benedikt von Nursia, St. 265.
Benivienus, Antonius 216.
Berary 78.
Berendes 59.
Berengar von Capri 134.
Bernard, Claude 30. 33.
Bernard Gordon 42. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 58. 59. 60. 61.
Bernhard von Luxenburg 117.
Bernard von Siena, Heiliger 233. 248.
Berosus 161.
Berthelot 371. 372. 374. 386. 392. 393. 394. 395.

Digitized by Google

Berthold von Andechs 235.
Bienassis, Paul 321. 322.
Bindley, James 325.
Binz, Carl 199.
Birlinger, A. 277. 278. 279. 280. 281. 284. 286. 287.
Birreta, Jo. Ant. 51.
Björkman, Erik 289.
Blaas 164.
Blancka von Aragonien 118.
Blasius, Ermengard 124.
Blasius, Heiliger 248.
Blasius von Sebaste, St. 267.
Blau, Ludwig 157.
Bloch, Iwan 138.
Bloomfield, Maurice 162.
Bloos, G. 335.
Böcking, Eduard 213. 217. 218.
Boehmius, Joh. Gottlob 219.
Boerhave 27.
Bohatta 137.
Boler, James 322. 329.
Boll 313.
Bonifaz VIII. 43. 116. 118. 125. 193. 194. 195. 196. 376. 377. 378. 380. 395.
Bonifaz, St. 245.
Borgarutius, Prosperus 222.
Born, C. Fr. 76.
Borrichius, Olaus 20.
Bose 57.
Brassavola 214.
Braun, Anna 316.
Braun von Delft, Johann 316.
Breasted 269.
Brigitta von Irland, Heilige 243.
Brocardus, Marinus 216.
Broeckx, M. C. 292.
Brugsch, Heinrich 155. 157.
Bruno, Giordiano 215.
Brygos 39.
Buchhorst, Georg Albrecht 67. 68. 75.
Budge, E. A. Wallis 270.
Bücher, Karl 97. 98.
Büsching, J. G. 279.
Büttner, C. G. 101.
Burckhard 317. 318. 319.
Burkard, St. 245.
Burckhausen, Grunpeck von 216.
Burster, Johann 131.
Busch 307. 312.
Busch, W. H. 333.
Bussemaker 141. 144.
Bzovius 117.

Caecinus Sabinus 106. 109.
Caelius Aurelianus 6. 309.
Cäsarius von Heisterbach 335.
Cajetanus, St. 258. 259.
Calamida 190.
Calamida, Jean 123.
Capellus, Guilelmus 211.
Capivaccia 199.
Carazo, Hieronymus 217. 220.
Cardanus 199.
Carolus Boromäus, St. 254.
Casamicciola, Johannes 123. 190.
Casamida, Jacques de 123.
Cassius 5.
Cassius Felix 397. 399. 400.
Castellanus 117. 123. 128.
Castorius, St. 246.
Castulus, St. 256. 257.
Cataneus de Lacumarcino, Jacobus 216.
Catharina von Schweden, Heilige 243.
Catulus, Lutatius 4.
Celsus 61. 307.
Chaloupecký, Václav 353.
Champier, Symphorien 11. 116. 117. 120. 121. 369. 370.
Cheradame, Jean 213.
Chesneau 22.
Choulant, Ludwig 132. 314. 332. 333.
Christianus, Pablos 123.
Christoph von Vega 13. 14.
Christophorus, St. 236. 238. 239. 254. 259. 267.
Chrysogonus, St. 246.
Clara, St. 230. 231.
Clemens, Papst 348. 349.
Clemens V., Papst 44. 119. 120. 125. 128. 198. 380.
Clément 31.
Clot-Bey 57.
Cockayne, Oswald 298. 299. 300. 301.
Cölestin, Dr. 267.
Colomesius, Paulus 123.
Comence, L. 116.
Comrie, John D. 269. 272.
Conradi, J. W. H. 76.
Constantinus 109.
Constantinus Africanus 52. 60. 163.
Constantius, Kaiser 7.
Constantinus Salernitanus 278.
Costa ben Luca 122.
Costomiris, G. 141. 142.
Cuipius, Johann 316. 319.
Crecelius, W. 284. 287. 292.
Creech, Th. 5.
Crispus 7.
Cruickshank 31.
Crome 67.
Cuba, Johan 318.
Cumanus, Marcellus 216.
Curàtulo, Emilio 332. 333.
Curschmann, H. 68. 76. 77. 78.

Damascius 162.
Damian, St. 282.
Daniels 314.
Daniels, C. E. 330. 331. 333.
Daremberg 51. 141. 142. 144. 189.
David, König 401. 402.
Dehio 68.
Deichert 78.
Delicado, Francesco 220.
Delile, A. R. 159.
Delisle 352.
Delitzsch 158. 161.
Denifle, Pater 123. 313.
Denis, M. 137.
Deodatus, St. 254.
Dercle, C. 178.
Desgenette 57.
Desormes 31.
Deuß, Peter 339. 344.
Dewez 310.
Didymos 106.
Diels, Hermann 141. 142.
Diepgen, Paul 44. 115 bis 130 188—196. 369—376.
Dietrich 297.
Dietrichstein, Adam von 403. 404. 405. 406.
Dietrichstein, Sigmund 404.
Dietz 141.
Diokletian 106.
Dionysius, St. 247.
Dioskoros 106.
Dioskurides 56. 59. 60. 159. 213. 399. 401. 402.
Dominic de Athera 129.
Dominikus de Sorian (von Silos), St. 233. 239. 241. 250. 263.
Donato, Marcellus 14. 15. 16. 32.

Digitized by Google

Donatus 9.
Donatus, St. 256. 257.
Droste-Nesselrode, Graf von 275.
Ducange 60. 192.
Duret 198.
Dusfrenoy, Lenglet 117. 120.
Dusolier 116.

Ebell, Jacob 219.
Ebers, Georg 155. 163. 164.
Ebstein, Erich 67.
Ebstein, Wilhelm 68.
Eckhart, Jo. Ge. ab 275.
Egidius, St. 238.
Egenolf, Christian 315. 316. 317. 319. 320. 321. 332.
Egenolf, Margarete 316.
Elisabeth, St. 267.
Elmo, St. = Heiliger Erasmus.
Eloy 41.
Engelien, A. 157.
Englprecht von Auersperg, Wolfgang 404.
Enneccerus, Magda 274.
Erasistratus 3. 6. 10. 11.
Erasmus, Heiliger 249.
Erasmus von Rotterdam 219.
Erman, Adolf 155. 156. 157. 158. 161. 163. 164.
Ermendard Blasius 124.
Ernst von Sachsen 218.
Erxleben 77.
Escarrer, G. 128.
Escolano, Gaspard 117.
Eusebius 8.
Eustachius 199.
Everhard von Wampen 288.
Eymeric, Nicolas 117.
Eytelwolff 219.

Fabricius Hildanus 18.
Fahne, A. 335.
Falloppia 112.
Fasano, Tommaso 198.
Fasbender 307. 308. 333.
Fausta 7.
Felix, St. 240.
Felix von Cantalicio, St. 255. 256. 257.
Ferdinand III. 267.
Ferdinand Zdenko von Lobkowicz, Herzog zu Raudnitz 353.
Fernel, Jean 197. 198. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 220. 221. 228.
Ferrus, Alphonsus 220.
Feth 346.
Fidelis, Kapuziner, St. 241. 242.
Finke 114. 116. 121. 127. 373. 377. 378
Fincke, Heinrich 44.
Finke, S. 193. 195.
Finkenlandwehr, Arndt von der 343.
Fischer, G. 76. 89.
Fischer, Hermann 288.
Flach, Martin 315. 316. 317.
Flacius Illyricus 129.
Florian, St. 253.
Flues, Peter 339.
Foës 198.
Fontanus Nicolaus 18.
Forestus 18.
Fossel, V. 67. 68.
Foucher, Joh. 320. 321.
Fracastor 213.
Franciscus 394.
Fradin, Constantinus 400.
Fradin, Franc. 42.
Franco, Pierre 57.
Franz I., König 336.
Franz von Paula, St. 257. 266.
Franz von Piemont 190.
Franzius, von 92.
Franziskus, Heiliger 231.
Franziskus Solanus, St. 242.
Franziscus Xaverius, der Heilige 229. 254.
Freind 116. 121.
Freys, E. 64.
Friedrich III. 127. 128.
Friedreich, J.-B. 57.
Friedrich von Sizilien 116.
Friesenegger, J. M. 261.
Frischbier, H. 161.
Fuchs, C. H. 78. 136. 140. 216. 217. 218.
Fuchs, Remacle 117.
Furtwängler, A. 37. 39. 40.
Fustér 120.

Gabiano, Balthasar de 42.
Gabiano, Sc. de 51.
Gabriel de Lurbe 129.
Gaddesden, John 42. 51. 52. 53. 54. 57. 58. 59. 60. 61. 62.
Galen 3. 6. 8. 9. 10. 11. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 62. 102. 110. 111. 112. 113. 114. 122. 144. 147. 149. 150. 158. 213. 216. 278. 306. 310. 401. 405. 407.
Gallee, J. H. 290.
Gallus, Antonius 220. 222.
Gallus de Strahow, Magister 354.
Garcia ab Horto 213.
Garelli, Pius Nicolaus 137.
Garstang 271.
Gaudin 37.
Gaufrétau 116.
Geber 376. 381. 385. 386. 389. 394.
Gegenbauer 112.
Georg Agricola 213.
Georg, St. 229. 253. 265.
Gerardus 352.
Gerardus von Solo 57. 58.
Germain 119.
Gerontios 106.
Gesner 310.
Geyl, A. 293.
Gilbertus Anglicus 41. 42. 44. 53. 57. 62.
Gilinus, Coradinus 216. 218.
Girtanner 136. 137.
Giselin, Victor 200. 201. 212.
Gislason, Konr. 297.
Goethe 214. 222.
Gôtzgen, Johann 338. 339. 340.
Gordon, Bernard 42. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 58. 59. 60. 61.
Goupyl 198.
Graben, Joh. H. 68.
Gradibus, Johannes Matheus de 9. 10.
Graesse 314. 333. 370. 371.
Graff 277.
Gran, H. 316.
Grassis, Gabriel de 132.
Grataroli 369.
Grauert 124.
Gregor XI., Papst 43.
Gregor XV., Papst 310.
Gregorii, Greg. de 51.
Gregorii, Joh. de 51.
Grein, Ch. W. M. 298. 299.
Grenfell 105. 107.
Grieninger, Johann 400.
Griesinger 76. 198.
Grimm, Jacob 159. 162.

Digitized by Google

Grimm, Wilhelm 159.
Grot, Rudolf von 102.
Grünpeck von Burckhausen 216.
Gruner 137. 216. 218.
Guglielmus von Brescia 125.
Guido de Chauliaco 140.
Guillery 32.
Gurk, von 217.
Gurlt, E. 189. 333.
Gutenberg 41.
Guy de Chauliac 42. 44. 53. 57. 61. 124. 140. 349.
Györy, T. v. 68.

Hadrian 310. 320.
Haebler, Konrad 136. 138. 397.
Haegstad, Marius 294.
Haeser, H. 67. 116. 190. 285. 314. 333.
Hagenau 316.
Hahn, Ed. 159.
Hain 131. 132. 136. 188.
Haitze, Josef de 117.
Halle, J. 332.
Haller, Albrecht von 6. 137. 216. 218. 314. 317. 318. 333. 399.
Haly 9. 10. 11.
Hamerani, Joh. 244. 259. 265.
Harless, Woldem. 276.
Harpestreng, Henrik 295.
Hartmann 78.
Hartmann von der Aue 335.
Hartwig, Paul 39.
Haupt 297.
Haupt, Joh. 277.
Haupt, Moritz 280. 284.
Haurèau 116. 117. 120. 121. 123. 127. 128. 129. 188. 189. 190. 192. 195. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 379. 380. 381. 382. 383. 384.
Hazon 117.
Heckel, Fr. 57.
Hecla 381.
Heiberg, J. L. 309.
Heila 381.
Heinrich VI., Kaiser 378.
Heinrich, Fritz 300.
Heinrich von Braunschweig, Meister 292.
Heinrich von Mügeln 279.
Heinrich von Sachsen 307.
Helmont, van 20.
Helmreich 110.
Henle 197.
Henricus III. 218.
Henry de Mondeville 187.
Henschel 149. 188. 370. 371.
Hensler 136. 137. 216.
Henslow, G. 301. 402.
Herbort, Joh. 132.
Herder 217. 222.
Hermannstadt, Thomas von 131.
Hermes Trismegistos 36. 393. 394.
Hermias Sozomenos 8.
Hermogenes 393.
Herodotos 108. 270.
Herrig 299.
Herzfeld, Fürst von 267.
Heucher 28.
Heyll, Christoph 226.
Heym, Hermann 312.
Heuner, Johann 211.
Heuner, Otto 211.
Hieronymus, St. 234. 263.
Hieronymus von Brandenburg 218.
Hildenbrand, von 77.
Himburg 222.
Himly 77. 78.
Hindenburg 77.
Hippokrates 52. 53. 54. 57. 106. 124. 147. 149. 150. 213. 276. 278. 280. 293. 301. 306.
Hirsch, August 67. 334.
Hirsch, C. 79.
Hirschberg 187.
Höfler, M. 68.
Hoefer 371.
Hoffmann, Friedrich 1. 22. 24. 25. 26. 27. 32.
Hoffmann, H. 274. 280.
Hofmann, C. 274. 277.
Hofschläger, Reinhard 81 bis 103.
Holl, Peter 341.
Holstein, H. 138.
Holthausen, E. 302. 303.
Holzendorf 164.
Holzmann 137.
Hood, F. L. Henry 330.
Hoppe-Seyler 34.
Hortolanus 393.
Huber, Ambrosius 397.
Hubertus, St. 263. 264.
Humboldt, A. v. 31.
Hundt, Magnus 134.
Hunt, Arthur 105. 107.
Husemann 67.
Hutten, Ulrich von 197. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 213. 214. 215. 217. 218. 219. 220. 221. 222.
Huttler, Max 267.
Hyazinthus von Polen, St. 241. 244. 266.

Ibn Sina 9. 10. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 60. 61. 134. 139. 140. 147. 149. 150. 158. 213. 306. 333. 352. 386. 387. 388. 389. 390. 394. 395. 397. 398. 399.
Ida, St. 267. 268.
Ideler 5.
Ignatius de Loyola, Heiliger 230. 232. 240. 241. 242. 253. 259.
Ilberg, Johannes 106. 311. 333.
Ingerslev, E. 308. 309. 311. 312. 317. 330. 331. 333.
Innocenz IV. 43.
Innocenz V. 121.
Irene, St. 257. 266.
Iselin 333.
Israel b. Joseph ha Levi 127.
Israel Caslari 127.
Ithel, John William al 298.

Jacek, St. 245.
Jacobi, Johannes 41. 42. 43. 51. 52. 55. 61.
Jacques de Casamida 123.
Janssen 138.
Jaques II. 116.
Jaspar, Dreeß 338.
Jaspar, Franz 338.
Jayme II. von Aragonien, König 116. 118. 119. 120. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 373. 376. 380.
Jehan Ypermann 292.
Jenny, G. 286.
Jessen 285.
Joachim, H. 272.
Joannes Benedictus 216.
Johann von Marigny 349.
Johann Wilhelm, Herzog 338.
Johann Wilhelm, Kurfürst 336 337. 345. 346.
Johannes XXII. 378.
Johannes Actuarius 56.
Johannes Casamicciola 123.
Johannes de Rupescisca 375.
Johannes de S. Fakundo, St. 261. 262.

Digitized by Google

Johannes de Vasconia 374.
Johannes der Täufer 259.
Johannes, der heilige 238.
Johannes, Evangelista 253. 265.
Johannes Jacobi 41. 42. 43. 51. 52. 55. 61.
Johannes Ticinensis 382.
Johannes von Karmona 399.
Johannes von Toledo 124.
Johannes von Tornamira 41. 42. 43. 44. 51. 53. 54. 57. 58.
Jolly, J. 93.
Jonas, Rychard 322. 323. 324.
Jones, Wood 268.
Jordan, Thomas 219.
Joseph, St. 259. 262.
Josephus a Leonissa, St. 256.
Jostes, Franz 342.
Joubert 198.
Jovianus 7. 8.
Jugge, Richard 324.
Julia Falkonieri, St. 260.
Julianus Apostata 7.
Jurand de Saint-Pourcain 117.

Kästlin, Hermann 63. 64.
Kaestner, A. G. 77.
Kahlbaum, G. 215.
Kalund, Kr. 297.
Kant 214.
Kappler, A. 92.
Karl I. 123.
Karl von Anjou 123.
Karl IV. 149. 191. 354.
Karl V. 218. 221.
Kaspar, Hauptmann 345.
Katharina, Herzogin von Braunschweig 305.
Kaulen, Franz 162.
Kerler, Dietrich Heinrich 228. 236. 249. 264
Kilian von Würzburg, St. 245. 246.
Klein, Gustav 304—334.
Kleopatra 141. 144. 311.
Klemming 294. 295. 296.
Klindworth 77.
Knepper, Joseph 138.
Knöbel, Johannes 351.
Kobert, R. 102.
Koch 198.
Koning, P. de 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61.
Konrad von Megenberg 281.
Konrad von St. Gallen 278.
Konrad von Scheyern 166.
Konstantin 163.
Kopp 371. 385. 390. 393. 396.
Kopp, Gregor 219. 220.
Kosmas, St. 282.
Kossmann 307. 310. 311.
Kostka, Stanislaus von 230.
Kranach, Lucas 253.
Kraus, Friedrich S. 157.
Kremer, Alfred von 163.
Kreysel 68.
Krügers 343.
Krüpers 343.
Kühn 51. 53.
Kuelewein, Hugo 106.
Kuncze, Leo 228. 243.
Kunigunde, Heilige 232.

Lahn, W. 157.
Lalande, E. 44. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 129. 130. 189. 369. 370. 371. 372.
Lambel 285.
Lambel, Hans 279.
Lambert, Bischof von Mastrich, Heiliger 251. 267.
Lammert, G. 68.
Lancisius 22.
Lang, Matthaeus 217.
Lang, Paul 117.
Larrey 57.
Lasch, Richard 84.
de Lassone 31.
Latomus 316. 319.
Lauchert, Friedrich 279.
Laupp, H. 228.
Laurentius, St. 234.
Lemcke, Hugo 291.
Lenormant, François 157. 161.
Leonhard, St. 241. 242. 253. 254.
Leonhardi, Günther 298. 299.
Leonicenus, Nicolaus 137. 216.
Leopold 267.
Leroy d'Etiolle, J. 57.
Lewin, L. 1—36.
Leyser, H. 285.
Lichtenberger 77.
Licinus 109.
Lindestolpe 28.
Lobeck 141.
Lobera, Aloysius 221.
Locatellus, Bonetus 55. 132.
Lonicer, Adam 316. 319.
Loret, Victor 159.
Loserth, Joh. 128. 403.
Lossius 21.
Louffenberg, Heinrich 284.
Louvier 140.
Loweneck, Max 300.
Lucia, St. 230. 231. 233. 248.
Lucrez 5.
Ludwig Alfred 162.
Ludwig der Dicke 192.
Ludwig XIII. 336.
Ludwig XIV. 336. 345.
Ludwig, Dr. 231.
Ludwig, Landgraf von Hessen 267.
Luisinus 216. 218. 221. 222.
Lull, Raimund 129. 370. 372. 373. 396.
Lurbe, Gabriel de 129.
Lutgardis, St. 241. 242.
Luyne 38. 39. 40.

Maeri 228.
Magda, Heilige 253.
Magdalena de Pazzis, Heilige 250.
Magnino 116.
Magnus, Heiliger 231. 232.
Malgaigne 57.
Manget 116. 369. 377. 379. 380. 382. 387. 388. 391. 393. 394.
Månsson, Peder 297.
Mânşûr bin Muḥammâd 167. 187.
Manzia de Falviano 125.
Marcellinus Ammianus 8.
Marcellus Cumanus 216.
Margaretha, St. 259.
Margarethe von Antiochien, St. 241. 242. 266.
Maria Leopoldina 267.
Maria Magdalena, Heilige 240. 254.
Maria, St. 231. 236. 239. 240. 244. 245. 246. 251. 253. 254. 256. 260. 261. 262. 263. 265. 268.
Marini 125.
Marius 4.
Markus, St. 243.
Marsilius Ficinus 12.
Martin, St. 256.
Martinus de Atheca 129.
Martinus de Caliga rubea 126.
Martinus Hortolanus 374.
Marx, K. F. H. 68.
Massa, Nicolaus 217. 221. 222.

Digitized by Google

Matthiolus, Andreas 213.
Maximilian I. 148. 217.
Maximilian, Herzog von Bayern 310.
Mayhoff 59.
Maynardus Veronensis, Petrus 214.
Mechthildis von Diessen, St. 235. 265. 266.
Meier, Josef 319.
Meinardus Ferrariensis, Johannes 214. 216. 219. 220. 221.
Meinecke, Friedrich 44.
Melanchthon 215.
Mellerstadt, Martin Pollich von 216.
Melli, Sebastiani 331.
Menardus 214.
Merckel, Conrad 315.
Mercurialis 17.
Mercurio, Scipio 331. 332.
Merriman 322.
Metrodora 141. 142. 144.
Meurers, Grietgen 343.
Meyer, Paul 352.
Michael de Leone 281.
Michaelis, M. 77.
Middeldorff, A. 285.
Miethe 34.
Misch, Friedrich 136. 138.
Moes 314.
Moes, E. W. 330. 331. 333.
Molbech, Christian 294.
Moll 216.
Mondeville, Henry de 187.
Mondino 134.
Mone 285. 286.
Mone, Franz Joseph 160.
Monika, St. 236.
Montesanus, Natalis 216.
Moret, Jon 329.
Morgagni 197. 198.
Morienus 393. 394. 395.
Moschion 141. 307. 308. 310. 311. 313.
Mose Nachmann 123.
La Motte de Vaye 117.
Mueis 108. 109.
Müllenhof 160. 274.
Müller, Christ 215.
Müller, F. Max 162.
Müller, Fr. 354.
Müller, Peter Erasmus 89.
Muffat 285.
Murchi, Thomas 116. 117. 189.
Muscio 309. 310. 313.
Mussadi, P. de 124.
Nachmann, Mose 123.
Nagler 315.
Napier, A. 299.
Nardius 19.
Natalis Montesaurus 216.
Naumann 333.
Nazari 374.
Nentwig 289.
Newton 214.
Nicaise, E. 42. 57. 349.
Nichols, G. M. 329.
Nicostrates 14.
Nieden, Zur 340.
Nikolaus von Tolet, St. 262.
Nikolaus von Bari, St. 249. 261. 262. 266.
Noltzen, Arnd 340.
Noltzen, Helene 340.
Noot, Thomas van der 330.
Norbert, St. 241.
Nuñez, Jean 117. 331.
Nysten 32.

Octavius Horatianus 141.
Oefele, Felix von 82. 101. 155. 156. 157. 278. 287.
Olivia, St. 255.
Ollivier 33.
Olympias Herakleia 311.
Oporinus, J. 53.
Oppenheimer, Heinrich 222.
Oribasius 8.
Osiander 318. 321.
Othilia von Hohenburg, Heilige 230. 250.
Oudin 117.
Ovenius, Johannes 338.
Ozanam, J. A. F 68.

Pablos Christianus 123.
Pachinger, A. M. 227 bis 268.
Pagel 77. 117. 124. 129. 130. 190. 314. 372.
Palmarius, Julius 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 220. 221. 222.
Palmarius, P. 370.
Panarolus 19.
Pankratius, St. 261. 262.
Pansier, P. 41. 116. 130. 187. 189. 312.
Pantaleon, St. 250.
Paracelsus 215.
Paré, Ambroise 57.
Parkinson 90. 94.
Paterculus, Vellejus 5.
Paulmier, Julien le — de Grentemesnil, siehe Palmarius.
Paulo, Jérome 117.
Paulus Ricius 207.
Paulus, St. 239. 245. 264.
Paulus von Aegina 8. 53. 54. 57. 58. 59. 139. 140. 213.
Pedro von Aragonien 120.
Peiligk 134.
Pelayo, Menendez 117. 120. 121. 124. 127.
Perandi, Alexander Raimond 217.
Peregrinus von Caltabellotta, St. 234. 235. 237.
Peregrinus von Laziosi, St. 259. 260.
Peter, Siechmeister 339. 341.
Peter von Konstantinopel 400. 401.
Peters, Hermann 89.
Petroncellus 53. 299.
Petrus de Crescentiis 400.
Petrus, Henr. 52. 60.
Petrus Hispanus 124.
Petrus Musandinus 124.
Petrus, St. 236. 245. 263. 264.
Petrus von Abano 42. 131.
Pettenkofer, Adelgunde 247.
Peutinger, Konrad 219.
Pfeiffer, Franz 276. 277. 278. 281. 283. 286. 288.
Pfeiffer, L. 228.
Pfolspeunt, Heinrich von 285.
Pharao 155.
Philipp VI. 349.
Philipp der Schöne 124.
Philipp von Frankreich 126.
Philippe de Valois 348. 349.
Philippus Benitius, Heiliger 260.
Picardus Anglicus 121.
Pictet, Adolph 158.
Pietro, Gabriele de 132.
Pinctor, Petrus 137. 216.
Piorry 33.
Pirminus, St. 241. 243. 254. 260.
Pistoris, Simon 153. 216.
Pitard, Jean 58.
Place, J. de la 57.
Plancy 210. 211. 212.
Plantin, Christoph 212.
Plantius 210. 211. 212.
Platearius 55. 398. 399. 400. 401.
Plato 394.
Plinius 59. 60. 61. 62. 213. 220.

Digitized by Google

Plinius Valerianus 276.
Plutarch 4.
Poll, Nicolaus 218. 220.
Pollich von Mellerstadt, Martin 216.
Polykles 36.
Popp, Anna Marie 346.
Popp, Martin 346.
Popp, Michael 346.
Popp, Susanne 346.
Port, Fr. 67. 79.
Poucin 117.
Préau, Gabriel du 117.
Preuss, K. Th. 85. 86.
Priestley 31.
Priscianus, Theodorus 141. 144.
Proctor 132. 136.
Proksch, J. K. 138. 213. 214. 217. 222.
Prospero Alpino 57.
Pseudo-Geber, siehe Geber.
Pseudo-Kleopatra 141. 144.
Pseudo-Lull 128.
Pughe, John 298.
Puccinotti 190.
Puschmann 42. 67.

Quirinus von Tegernsee, Heiliger 245. 246.
Quiteria, St. 254. 263.
Quintianus, Präfekt 236.

Raimond Peraudi, Alexander 217.
Raimund Lull, siehe Lull.
Raimundus Nonnatus 260.
Ramazzini 22.
Raoul IV. 349.
Rapard, Franz 212.
Rasis 306.
Rasso, St. — Graf von Andechs 234. 235. 261. 265.
Ratho, Graf von Andechs, Heiliger 234. 235.
Raumer 283.
Raut, Otto 216.
Raymundus, Martini 123.
Raynald, Thomas 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328.
Razes 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 376.
Rébouis, H. Emile 348.
Regel, Karl 287. 288. 291.
Regnault, Felix 37. 38.
Reichling 136.
Reichhold, K. 37. 39. 40.
Reiff, Walther 332.
Reinmar 281.
Reisch, Gregor 134.
Renzi, Salvatore de 52. 53. 54. 55. 56. 58. 59. 60. 62. 123. 124. 189. 190. 191. 192. 193. 196. 299.
Reusner 20.
Rewolinski, T. 241. 244. 253. 254.
Rhodion 315.
Rhodion, Eucharius 319. 320. 321. 333.
Richard von St. Viktor 348.
Richter, August Gottlieb 76.
Richter, Paul 135—140. 155—164.
Ricius, Paulus 207. 217. 219. 220.
de Ridder 38.
Rieder, Otto 351.
Riegger 136.
Riepenhausen, J H. 76.
Riolan 370.
Robert, König von Neapel 117. 118. 128. 129. 370. 371. 372. 377.
Robertson, D. C. 269.
Rochus, St. 251. 252. 253. 254. 263. 264.
Röderer 76.
Rösslin, Eucharius der Ältere 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 312. 313. 314. 315. 316. 318. 319. 320. 322. 323. 330. 331. 333. 334.
Rösslin, Eucharius, der Jüngere 315. 316.
Roger, Peter 348. 349.
Rogier 61.
Rohlfs 76.
Rokitansky 197.
Roper, Abel 330.
Rosa von Lima, St. 241. 243. 244.
Rosalia, St. 253. 255.
Rosalia von Palermo, Heilige 244. 254.
Rose, Valentin 306. 307. 310. 311. 312. 314. 334.
Rosenthal, Jacques 313. 322.
Rosenthal, Ludwig 136.
Roth, F. W. E. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 330. 333.
Roth, Moritz 131. 132. 134. 403.
Rothschild, W. 44.
Roudelet 198.
Rueff 331.
Rueff, Jacob 308.
Ruelle 51.
Rufus von Ephesus 51. 53. 54. 55. 56. 58. 59. 60.
Ruland, Anton 281.
Ruland, C. 228.
Rumler 18.
Rust 140.

Såby, Viggo 295.
Saccon, Jac. 53.
Salmakis 36.
Salomon, W. 78.
Saturninus, St. 232.
Sayce, A. H. 270.
Scanarolus, Andreas 216.
Schaeffer, Johannes 199.
Schefer 169.
Schelenz 56.
Schell, O. 335.
Scheller, Eduard 61.
Schellig, Conrad 135. 137. 138. 139. 140. 216.
Scherer, W. 160. 274.
Schilper, Diedrich 346.
Schieper, Peter 346.
Schlimmer 178.
Schmaus, Leonardus 216. 217. 220.
Schmeller 286.
Schmidt, A. 77.
Schmidt, Gustav 292. 350.
Schmieder, Chr. G. 222.
Schneider 119.
Schneider, Ernst 67.
Schöffer, Peter 400.
Schön, Erhard 315.
Schönberg 331. 334.
Schoene, H. 308. 334.
Schopenhauer 214.
Schratz, W. 233.
Schröder, C. 290.
Schubert 137.
Schüller 68.
Schultz-Zehden 91. 92.
Schulenburg, Willibald von 157.
Schurig 57.
Schwalbe 68.
Schwartz 340.
Schwarz, Ign. 403—407.
Schwarz, J. P. 87.
Schwenke 136. 137.
Schwoffheim, Vinzenz 153.
Scribonius Largus 402.
Sebastian, St. 251. 252. 253.
Seel, Paul 230.
Seel, Peter 229. 231. 239. 246. 255. 265.
Seidel, Ernst 165—187. 347. 348. 353.
Seitz, Alexander 216.
Serenus Sammonicus, Quintus 276.
Siebold 314.

Digitized by Google

Siebold, E. C. J. von 334.
Siffer, A. 293.
Simon, M. 178. 179.
Skeat, Walter W. 301.
Smith, Elliot 269.
Solenander 17. 336.
Solo, Gerardus von 57.
Soranus von Ephesus 141. 307. 308 309. 310. 311. 312. 333.
Spinula, Christian 373
Sprengel 60.
Stanislaus von Kostka, Heiliger 230. 231.
Stayner, Haynrich 317.
Steber, Bartholomaeus 216.
Steinen, Karl von den 88.
Steinmeyer 274.
Steinmeyer, Paul 316. 319.
Steinmeyer, Vincentius 319. 333.
Steinschneider, Moritz 127. 164. 310.
Stenger 34.
Stephan, St. 9. 14.
Stephens, Georg 302. 303.
Sticker, Georg 197—222. 350.
Stricker 305. 334.
Stromer, Heinrich 219. 220.
Stubenberg, Walthauser von 404. 405.
Stubenberg, Wolfgang 403. 404. 405. 406.
Stürmer, Gervas 317.
Stürmer, Wolfgang 317. 318.
Sudhoff, Karl 36—40. 58. 63—66. 79. 80. 104 bis 109. 131—134. 135. 137. 144. 154. 165—187. 222. 223. 224. 225. 226. 273 bis 303. 306. 311. 312. 313. 333. 335. 350. 351. 352. 353—368. 397 bis 402. 408. 409.
Sulko 79.
van Swieten 28.
Syncellus, Georg 162.

Tanus, Julianus 216. 218.
Tarquéau 117.
Taschenberg, Otto 92.
Tāšrih-i-Mānšūrī 169.
Taurellus, Nicolaus 189.
Teissier 117.
Thebaia 311.
Theodora 254.
Theodorus Pricianus 141. 144.
Theophrastos 159. 401.
Theurkauf, Jul. 78.
Thijm, P. Albedingk 292. 294.
Thomas von Aquin 232.
Thomas von Brabant 307.
Thomas von Cantimpré 281. 307.
Thott 308.
Thuribio, St. 238.
Ticinensis, Johannes 382.
Tilly 68. 310.
Timmius, Joannes 222.
Töply, Robert Ritter von 131. 132. 187.
Tollat von Vochenberg 216.
Tollkopf 218.
Tomlins, Richard 330.
Toribius, St. 238.
Torella, Gasparus 216. 218.
Towneley de Towneley, Richardus 327.
Trapolinus, Petrus 216.
Trechsel, Joh. 43. 51.
Trew, Christoph Jacob 137.
Triebers 61.
Trincavella 198.
Troja 29. 33.
Trumph, Johann Georg 67. 68. 75.
Tsakyroglos, M. 37.

Ulfo, König 243.
Ulrich, St. 261. 263. 264.
Ulsenius 216.
Unger, F. 159.

Valentin von Terni, St. 236. 237. 238. 254.
Valerios Ammonianos 106. 108.
Valerius Maximus 5.
Valescus von Taranta 51. 52. 53. 56. 58.
Vega, Christoph von 13. 14.
Veit, St. 237. 239. 263. 264.
Vella, Georg 216.
Vellejus Paterculus 5.
Venantius, St. 239, 240. 249. 250.
Vesalius, Andreas 131. 327. 403. 404. 405. 406.
Vettius Rufinus 106. 109.
Vidius, Vidus 199.
Vierkandt, A. 85. 86.
Villani 117.
Vinzenz, St. 233. 245.
Vinzenz von Beauvais 386. 388.
Virchow 78. 164. 198. 335.
Vitalis, St. 241. 244. 261.
Vochenberg, Tollat von 216.
Vogel, Ewald 375.
Volckers, Tringen 343.
Volmar 279.
Voulliéme, Ernst 136. 138.
Vreese, W. L. de 293.

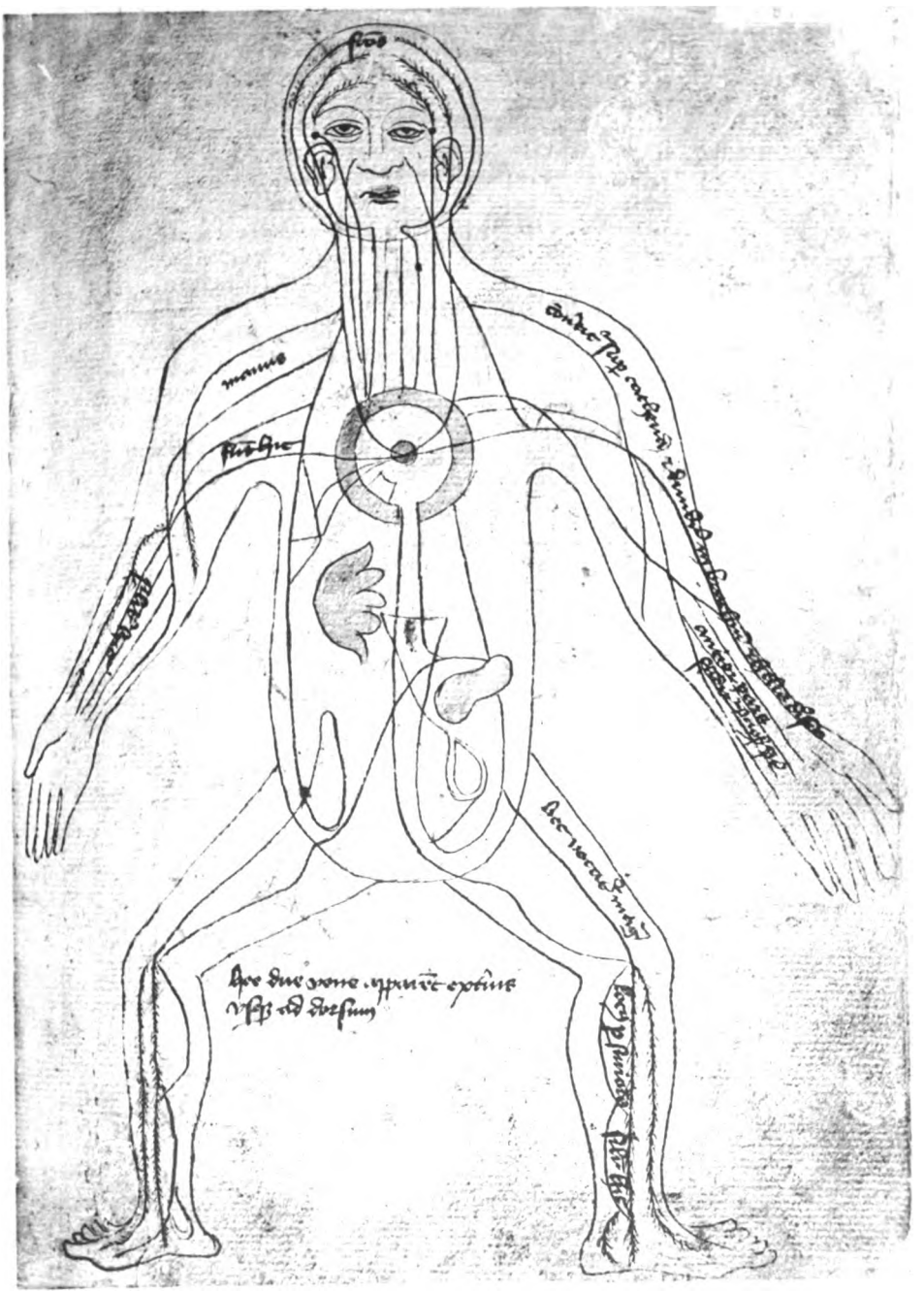
Wackernagel, Wilhelm 279. 280.
Wänker, Ludwig von 57.
Wagler 76.
Wagner 57.
Walburga von Eichstädt, Heilige 245. 246. 247. 254. 263. 264.
Walther von der Vogelweide 281.
Watkins, Richard 328.
Wattenbach, W. 285.
Wechsel 212.
Wedemeyer 77. 78.
Weiler, Johann 345.
Weindler 311. 312. 314. 334.
Weller 317. 334.
Welsch 332.
Welte 123.
Wepfer 23. 32.
Wetzer 123.
Weyer, Johann 336.
Wickersheimer, Er. 41—62. 348.
Widmann, Johannes 137. 216.
Wilhelm der Gute 244.
Wilhelm, Herzog von Jülich-Kleve-Berg 336.
Wimpheling, Jacob 138.
Winckel, Fr. von 308. 312. 314. 333.
Winiker, G. C. 78.
Witter 31.
Wladislaw Wstydliwy, König von Polen 232.
Woenig, Franz 159.
Wolfsgruber 267.
Wolfgang von Regensburg, St. 233. 234. 245. 247. 248.
Wülker, R. P. 298. 299.
Würdner, Ulrich 304.
Wunderlich 198.
Wundt, Wilhelm 86. 97. 98.
Wuttke, Adolf 160.

Yperman, Jehan 292.

Zacchias 21.
Zacharias, St. 253.
Zacher, J. 284.
Zainer, Günther 63.
Zervos, Skevos 141—144.
Zimmern, Heinrich 158. 161.
Zingerle, I. V. 276.
Zoë 14.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

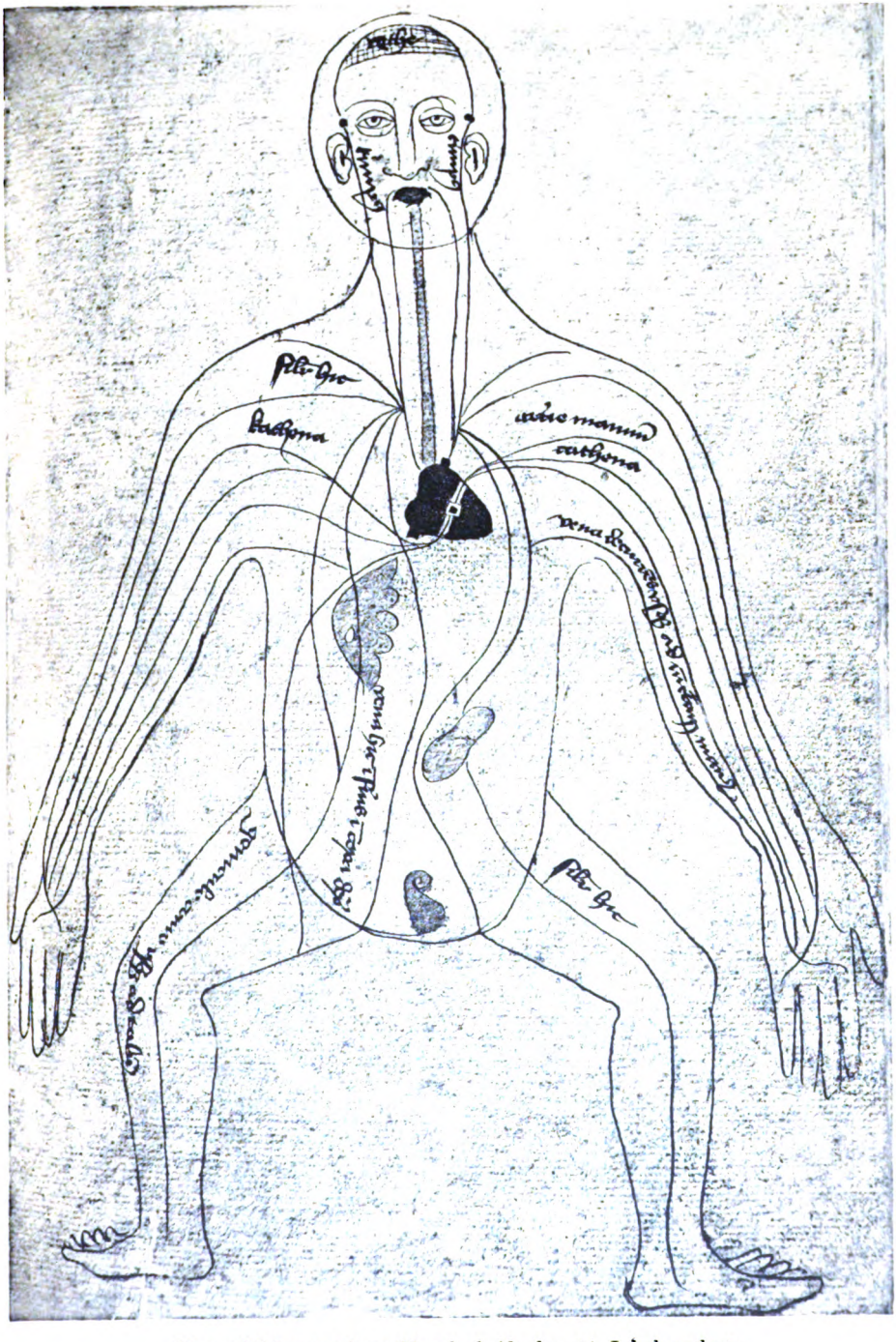
Digitized by Google



Arterienbild aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts in Raudnitz a. E.

Digitized by Google

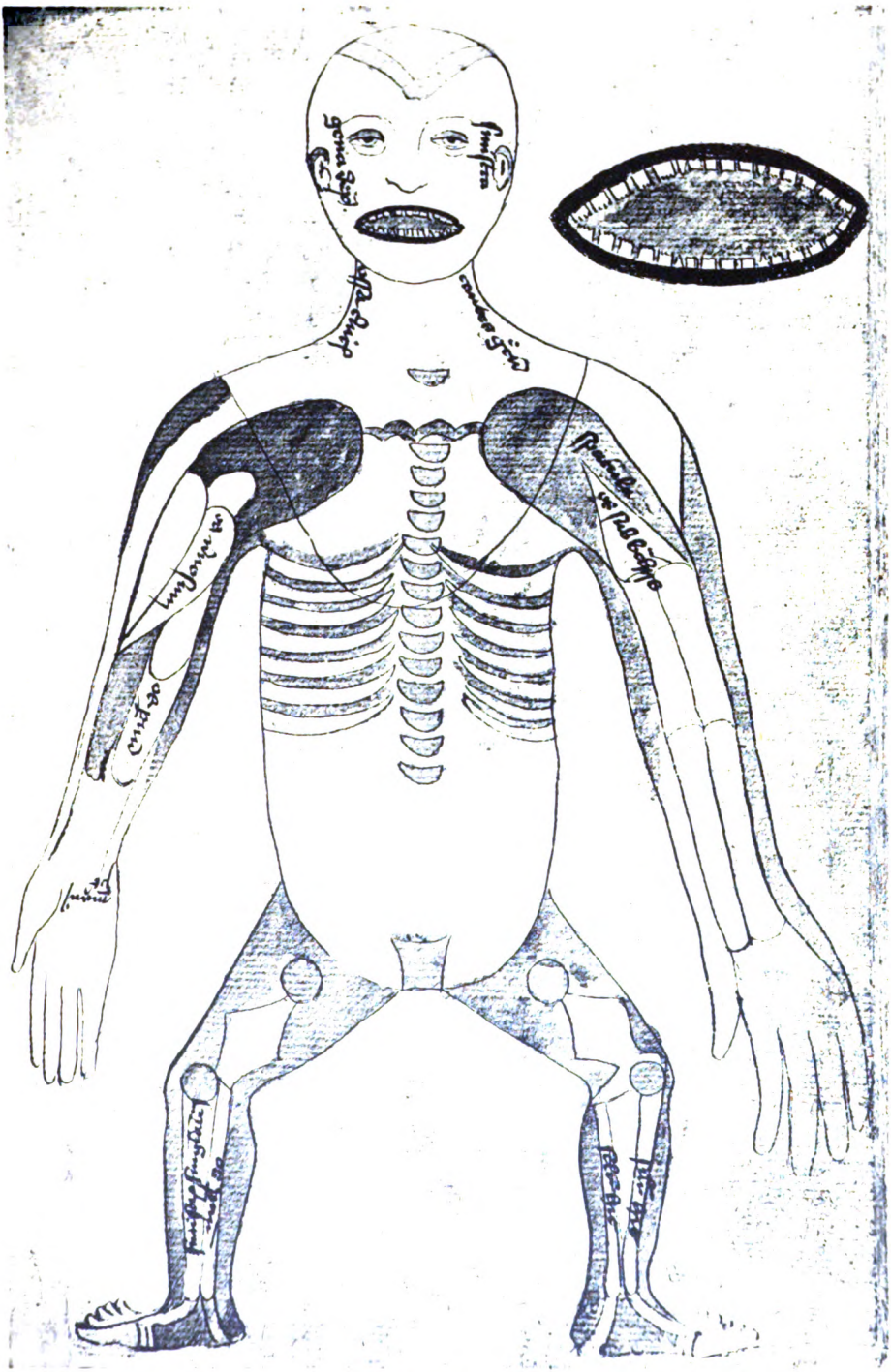
Digitized by Google



Venenbild aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts in Raudnitz a. E.

Digitized by Google

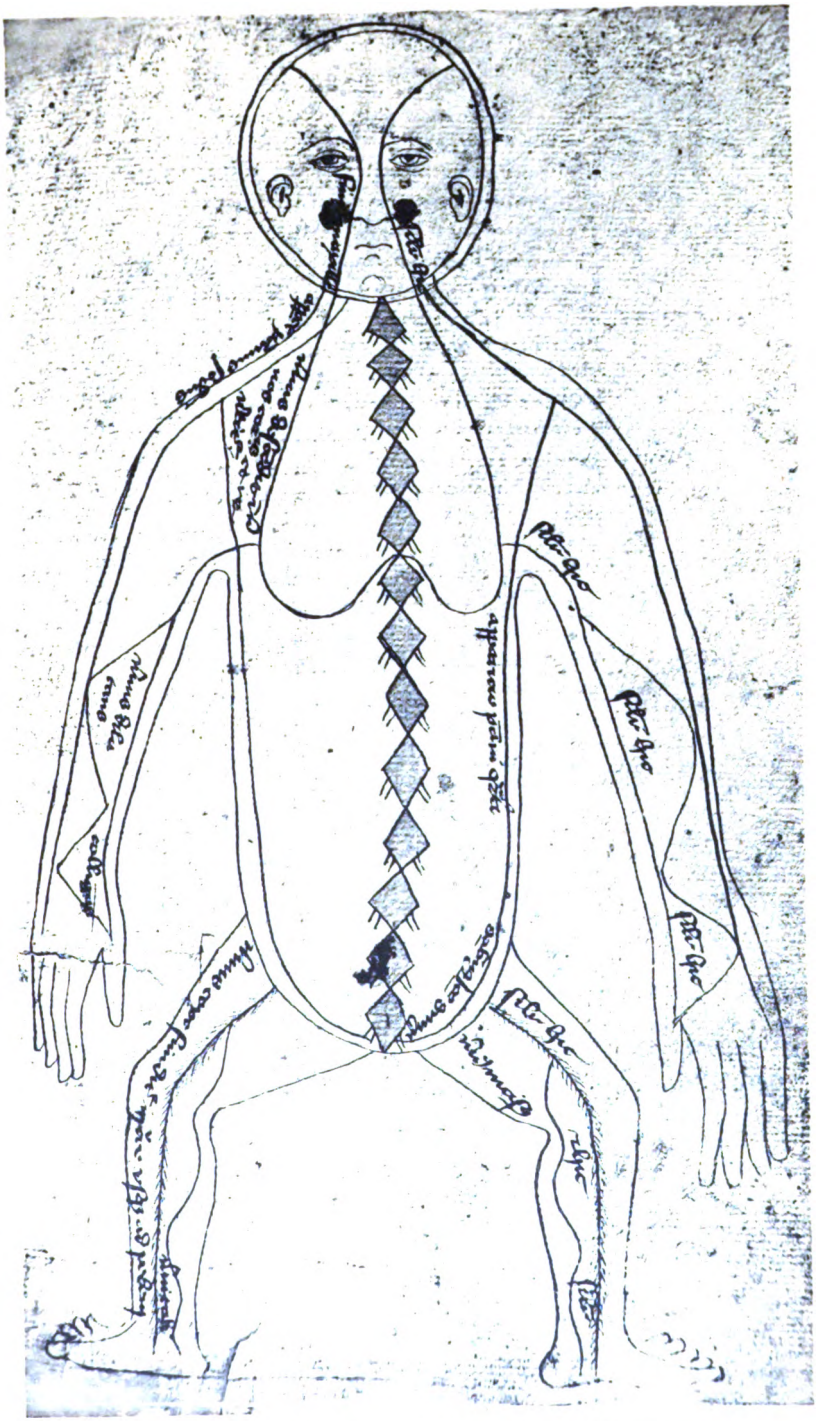
Digitized by Google



Knochenbild aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts in Raudnitz a. E.

Digitized by Google

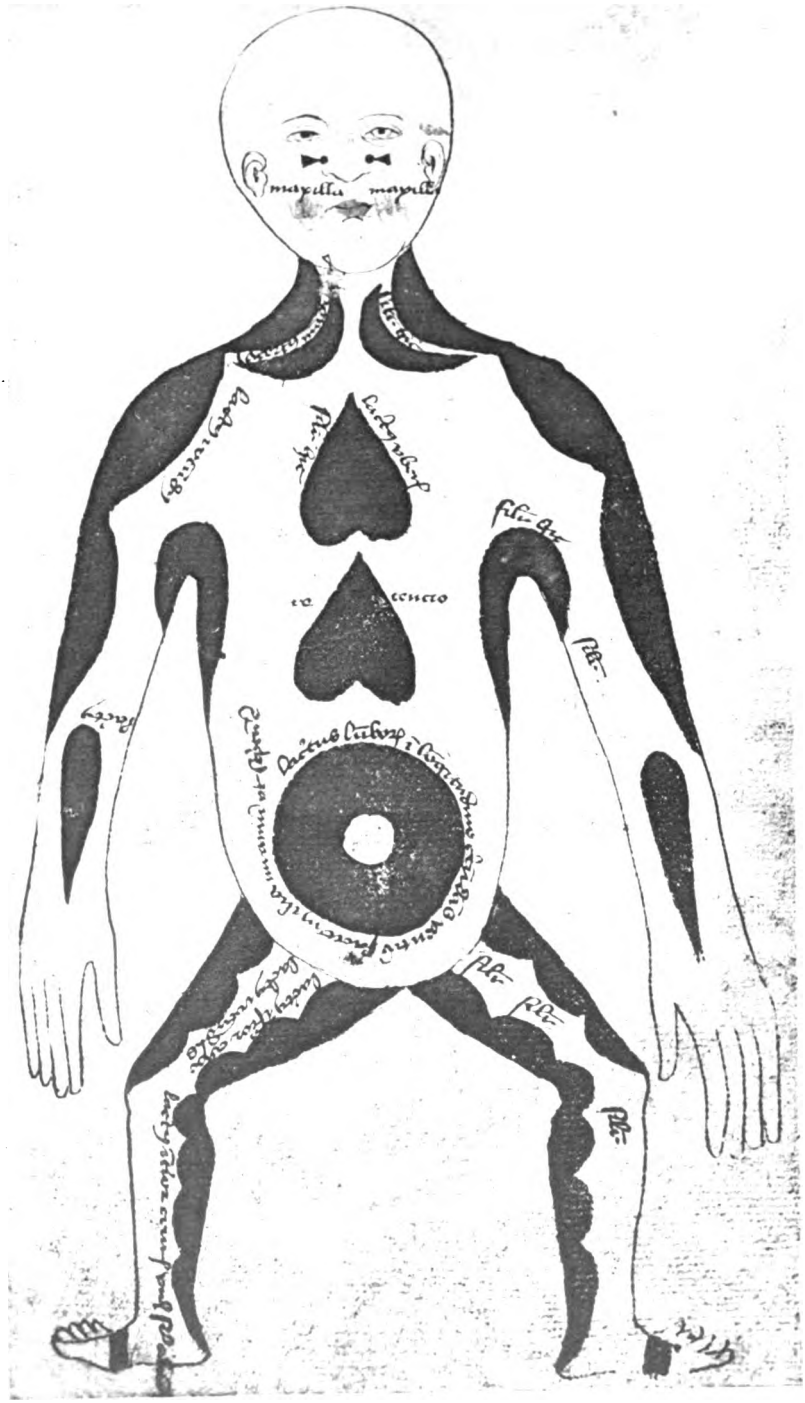
Digitized by Google



Nervenbild aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts
in Raudnitz a. E.

Digitized by Google

Digitized by Google



Muskelbild aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts in Raudnitz a. E.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
Los Angeles
This book is DUE on the last date stamped below.

Biomedical Library

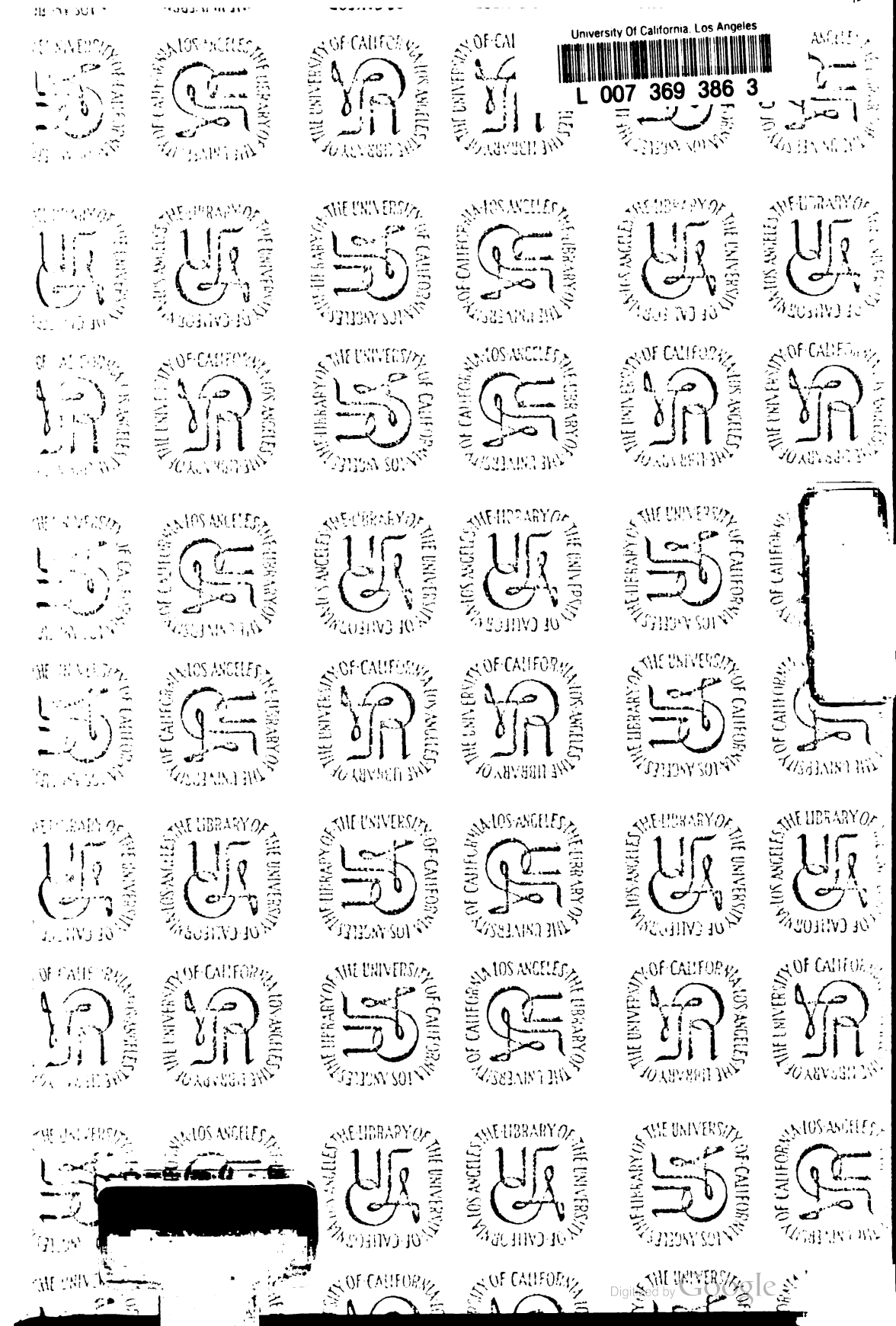
SEP 02 1996

Biomedical Library

AUG 19 1996

Digitized by Google

University Of California, Los Angeles
L 007 369 386 3



Digitized by Google

Digitized by Google